



BESTIMMT ist der neunte Band der House of Night-Serie

Zoey ist wieder zurück im House of Night in Tulsa, gemeinsam mit ihrem Krieger Stark, der sie beschützt. Doch nun wird ein Treffen mit der nach Rache dürstenden Hohepriesterin Neferet unausweichlich. Diese ist noch immer mit den Mächten der Finsternis im Bunde, ihre Macht größer denn je. Ist Zoey wirklich sicher im House of Night? Und weiß sie, wer ihre wahren Freunde sind? Auch für Rephaim, der Stevie Rae nicht mehr aus den Augen lässt, entscheidet sich jetzt alles: Durch eine Gabe der Göttin Nyx hat er menschliche Gestalt angenommen und kann auf diese Weise endlich mit ihr zusammen sein. Doch wird er den Weg des Guten auch weiterhin gehen? Kann die Liebe siegen, wenn sie von den Mächten der Finsternis auf den Prüfstand gestellt wird?

P.C. Cast und *Kristin Cast* sind das erfolgreichste Mutter-Tochter-Autorengespann weltweit. Sie leben beide in Tulsa, Oklahoma. House of Night erscheint in über 40 Ländern und hat weltweit Millionen von Fans.

P. C. Cast und Kristin Cast



HOUSE OF NIGHT

BESTIMMT

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Christine Blum

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, April 2013

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011 unter
dem Titel ›*Destined*› *A House of Night Novel*

© 2011 by P. C. Cast und Kristin Cast

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press LLC
durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30827 Garbsen, vermittelt.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck und Bindung: CPI – Claussen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-19307-3

*Für Allie Jensen in Liebe und Dankbarkeit.
Unsere Zauberei funktioniert,
weil du so zauberhaft bist!*

Danksagung

Danke an unsere großartige Familie bei St. Martin's Press. Wir lieben unseren Verlag!

Wie immer danken wir unserer Agentin und Freundin Meredith Bernstein, ohne die es das House of Night nie gegeben hätte.

Ganz großen Dank an die Will Rogers High School für die Erlaubnis, in diesem herrlichen Gebäude herumschnüffeln zu dürfen und es in unseren Roman einzubauen. (Nein, während der Arbeiten an diesem Buch kam dieses Art-déco-Schmuckstück nicht zu Schaden!)

Und wo wir schon bei herrlich und großartig sind: ein RIESENDANKESCHÖN an unsere Heimatstadt. Es ist unglaublich, wie sehr ›T-Town‹ das House of Night unterstützt! Mit Fantastofitüre überzogen sind besonders: das Hotel Ambassador und das Chalkboard Restaurant, Moody's Fine Jewellery, Starbucks am Utica Square, Miss Jackson's, The Dolphin, The Wild Fork Restaurant, Little Black Dress, das Gilcrease- und das Philbrook-Museum und Street Cats.

Und tausend Dank an unsere großartigen, treuen Fans, die eigens nach Tulsa kommen, um eine House-of-Night-Besichtigungstour zu machen! Unsere Fans sind einfach unschlagbar!

Und last, but not least: *Danke, Josh!* – für die Okisierungen, aber vor allem dafür, dass du *die Zügel in die Hand genommen hast.*

Prolog

Zoey

Ich glaube, meine Mom ist tot.

Stumm spürte ich den Worten nach. Sie fühlten sich falsch an, unnatürlich, als versuchte ich zu begreifen, dass die Welt sich plötzlich auf den Kopf gestellt hatte oder die Sonne im Westen aufging.

Ich holte tief und ein bisschen schluchzend Atem und rollte mich auf die Seite, um aus der Box neben meinem Bett ein frisches Taschentuch zu holen.

Stark runzelte die Stirn, bewegte sich und brummte etwas vor sich hin.

Behutsam stieg ich aus dem Bett, hob Starks riesiges Sweatshirt vom Boden auf, zog es mir über und kuschelte mich in den Sitzsack, der an der Wand unseres kleinen Tunnelzimmers stand.

Der Sitzsack gab dieses quatschige Geräusch von sich, das mich immer an die bunten Bälle in diesen aufblasbaren Kinder-Partyhäuschen erinnert, und wieder runzelte Stark die Stirn und murmelte etwas im Schlaf. Ich putzte mir die Nase. Sehr leise. *Hör auf zu weinen hör auf zu weinen hör auf! Das bringt nichts,*

davon kommt Mom nicht zurück. Ich blinzelte sehr viele Male und putzte mir noch einmal die Nase. *Vielleicht war es ja nur ein Traum.* Aber der Gedanke half nichts. Mein Herz kannte die Wahrheit. Nyx hatte mich aus meinen Träumen gerissen, um mir zu zeigen, dass meine Mom in die Anderwelt eingegangen war. Und das hieß, Mom war tot. Während mir schon wieder Tränen über die Wangen rannen, erinnerte ich mich: *Mom hat Nyx gesagt, dass es ihr leidtue, mich im Stich gelassen zu haben.*

»Sie hat gesagt, dass sie mich liebt«, flüsterte ich.

Ich hatte kaum hörbar gesprochen, trotzdem warf Stark sich unruhig herum und murmelte: »Aufhören!«

Ich presste die Lippen aufeinander – aber mir war klar, dass es nicht mein Flüstern war, das ihn unruhig machte. Stark war mein Krieger, mein Wächter und außerdem mein Freund. Nein, ›Freund‹ ist zu einfach ausgedrückt. Zwischen uns besteht eine Verbindung, die weit tiefer reicht, als miteinander wegzugehen und Sex zu haben und all die Dinge, aus denen normalerweise Beziehungen bestehen. Deshalb war er so ruhelos. Er konnte meine Traurigkeit spüren – selbst im Schlaf spürte er, dass ich weinte und Angst hatte und –

Stark streifte sich die Decke von der Brust. Ich sah, dass seine Hand zur Faust geballt war. Mein Blick wanderte zu seinem Gesicht. Er schlief noch, aber seine Züge waren verkrampft und finster.

Ich schloss die Augen und holte tief Atem, um mich zu sammeln. »Geist«, flüsterte ich. »Bitte komm zu mir.« Sofort spürte ich, wie das Element meine Haut streifte. »Hilf mir. Oder nein, hilf vielmehr Stark, indem du meine Traurigkeit von ihm fernhältst.« *Und vielleicht*, fügte ich im Stillen hinzu, *könntest du ein bisschen davon auch von mir fernhalten. Wenigstens für kurze Zeit.* Mit einem weiteren tiefen Atemzug spürte ich, wie das Geistelement in mir und um mich herumwogte und dann zum Bett hinüberschwirrte. Als ich die Augen aufschlug, konnte ich sehen, wie die Luft um Stark sich leicht kräuselte. Seine Haut schien aufzuglühen, als das Element sich wie eine durchsichtige Decke über ihn legte. In mir breitete sich Wärme aus. Ich sah auf meine Arme hinunter – auch auf meiner Haut lag der sanfte Glanz. Wir stießen beide gleichzeitig einen langen Seufzer aus, während die tröstende Magie des Geistes in uns einsank, und zum ersten Mal seit Stunden wich ein ganz kleines bisschen meiner Traurigkeit von mir.

»Danke, Geist«, flüsterte ich und schlang die Arme fest um mich. Jetzt, in der tröstenden Umhüllung des Elements, dem ich mich am nächsten fühlte, wurde ich doch ein bisschen schläfrig. Da stahl sich eine andere Art von Wärme in mein Bewusstsein. Langsam, um den Trostzauber meines Elements nicht zu stören, löste ich die Arme und berührte den kleinen runden Stein, der an einer silbernen Kette zwischen meinen

Brüsten hing. *Warum ist der Seherstein warm?* Seit Königin Sgiach ihn mir kurz vor meinem Abschied von der herrlichen magischen Insel Skye geschenkt hatte, hatte ich ihn nicht mehr abgenommen.

Verwundert zog ich den Stein hervor und strich mit den Fingern über die weiche Marmoroberfläche. Er sah immer noch aus wie die Unterseite eines sauren Apfelfrings, nur glitzerte der Skye-Marmor jetzt auf unirdische Weise, als hätte meine Beschwörung des Elements ihn zum Leben erweckt – als wäre er deshalb warm, weil ihn ein geheimnisvolles Leben durchpulste.

Ich erinnerte mich an Königin Sgiachs Worte: »*Von allen magischen Energien, die es gibt, reagiert der Seherstein nur auf die älteste. Diejenige, die ich auch hier auf der Insel beschütze. Ich schenke ihn dir, damit du sie erkennen kannst, falls es auf der Welt noch mehr davon geben sollte.*«

Während ihre Worte in mir nachhallen, drehte der Seherstein sich langsam, fast träge um die eigene Achse. Das Loch in seiner Mitte war wie ein Mini-Teleskop. Als es auf Stark zeigte, fiel mein Blick durch es hindurch auf ihn, und meine ganze Welt begann sich zu drehen, schrumpfte zusammen, und dann veränderte sich alles.

Vielleicht lag es daran, dass das Geistelement mir gerade so nahe war, denn es fühlte sich kein bisschen so verrückt an wie beim ersten Mal, als ich auf Skye

durch den Stein geblickt hatte und ohnmächtig geworden war.

Aber beunruhigend war es trotzdem.

Dort lag Stark auf dem Rücken, die Brust fast ganz entblößt. Der sanfte Schimmer des Geistes war verschwunden. Dafür sah ich etwas anderes – leider nur sehr unscharf, ich konnte keine Einzelheiten erkennen. Es sah aus wie der Schatten von jemandem. Starks Arm zuckte, und seine Hand öffnete sich. Auch die Hand des Schattens öffnete sich. Und vor meinen Augen nahm das Claymore – das massive Langschwert, das Stark in der Anderwelt bekommen hatte – in seiner Hand Gestalt an. Überrascht keuchte ich auf. Da drehte der Schattenkrieger den Kopf in meine Richtung und schloss die Hand um das Schwert.

Sofort begann die Klinge sich zu verzerren, wurde länger und nahm die Form eines langen schwarzen Speers an – gefährlich, tödlich, die Spitze in Blut getränkt, das mir viel zu bekannt vorkam. Furcht durchraste mich.

»Nein!«, schrie ich. »Geist, hilf Stark! Lass das Ding verschwinden!«

Mit einem Geräusch, das klang wie das Schlagen riesiger Flügel, erlosch die Erscheinung, der Seherstein kühlte ab, und Stark setzte sich auf und starrte mich finster an.

»Was machst du denn da drüben?« Er rieb sich die Augen. »Und warum schreist du so?«

Ich öffnete den Mund, um ihm die bizarre Erscheinung zu beschreiben, da seufzte er schwer, ließ sich zurücksinken, schlug die Decke zurück und winkte mich schläfriger heran. »Komm. Ich kann nicht schlafen, wenn du dich nicht an mich kuschelst. Und ich brauch echt 'n bisschen Schlaf.«

»Ja, ich auch«, sagte ich, schlüpfte mit zitternden Knien zurück ins Bett und kuschelte mich neben ihn, den Kopf an seine Schulter gelehnt. »Hey, also, gerade ist was total Komisches passiert«, fing ich an, aber als ich den Kopf in den Nacken legte, um ihm in die Augen zu sehen, waren im nächsten Moment seine Lippen auf meinen. Ich war nur ganz kurz überrascht, dann erwiderte ich den Kuss. Er fühlte sich so gut an – es war so schön, ihm nahe zu sein. Er legte die Arme um mich. Ich schmiegte mich an ihn, während seine Lippen die Neigung meines Halses nachfuhren. »Ich dachte, du brauchst ein bisschen Schlaf«, sagte ich ein bisschen atemlos.

»Dich brauch ich mehr.«

»Ja«, sagte ich. »Ich dich auch.«

Und wir verloren uns ineinander. Starks Liebkosungen verscheuchten Tod, Angst und Verzweiflung. In der Zweisamkeit erinnerten wir einander von neuem daran, was Leben, Liebe und Glück bedeuteten. Als wir schließlich einschliefen, lag der Seherstein kalt und vergessen zwischen uns an meiner Brust.

Eins

Aurox

Das Fleisch des Menschenmannes war weich und breiig gewesen.

Erstaunlich, wie leicht es gewesen war, ihn zu vernichten – das Schlagen seines schwachen Herzens zu beenden ...

»Bring mich nach Nordtulsa«, hatte sie gesagt. »Ich will in der Nacht lustwandeln.« Mit diesem Befehl hatte der Abend begonnen.

»Ja, Göttin«, hatte er sofort geantwortet und den Winkel der Dachterrasse verlassen, in den er sich meist zurückzog.

»Nenn mich nicht Göttin. Nenn mich ...« Sie hatte kurz nachgedacht. »... Priesterin.« Ihre vollen roten, glatten Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. »Ich denke, es ist am besten, wenn alle mich schlicht Priesterin nennen – fürs Erste jedenfalls.«

Aurox hatte die Hand über dem Herzen zur Faust geballt, zu einer Geste, die er instinktiv als uralte erkannte, auch wenn sie sich irgendwie ungewohnt und gezwungen anfühlte. »Ja, Priesterin.«

Sie war an ihm vorbeigegangen und hatte ihm ungeduldig bedeutet, ihr zu folgen.

Er war ihr gefolgt. Er war erschaffen worden, um ihr zu folgen. Ihre Befehle entgegenzunehmen. Ihren Anweisungen zu gehorchen.

Sie waren in etwas eingestiegen, das sie *Auto* nannte, und die Welt war an ihnen vorübergeflogen. Sie hatte ihm befohlen, seine Bedienung zu verstehen, und er hatte ihr zugesehen und sich alles gemerkt, genau wie sie befohlen hatte.

Dann hatten sie angehalten und waren aus dem Auto gestiegen.

Die Straße hatte nach Tod und Verwesung, Schmutz und Verderbnis gerochen.

»Priesterin, dieser Ort ist nicht –«

»Du sollst mich beschützen!«, hatte sie ihn angefahren. »Nicht bemuttern. Ich werde immer gehen, wohin ich will und wann ich will, und genau das tun, was ich will. Dein Job – nein, deine *Bestimmung* – ist es, meine Feinde zu besiegen. Mein Schicksal ist es, mir Feinde zu schaffen. Beobachte alles. Handle dann, wenn ich dir befehle, mich zu beschützen. Das verlange ich von dir, sonst nichts.«

»Ja, Priesterin«, hatte er gesagt.

Die moderne Welt war ein verwirrender Ort. So viele ineinanderfließende Geräusche. So vieles, was er nicht kannte. Er würde ihr gehorchen. Er würde dem Sinn seines Daseins gerecht werden und –

Aus den Schatten trat ein männlicher Mensch und stellte sich ihnen in den Weg.

»Hey, Schnuckelchen, so hübsch und so spät in 'ner dunklen Gasse unterwegs mit nur 'nem kleinen Bürschchen als Begleitung?« Seine Augen weiteten sich, als er ihre Tattoos bemerkte. »Ach, 'n Vampyr. Ist der Grünschnabel da etwa dein Abendessen, hä? Weißt du was? Gib mir doch diese Handtasche, und dann unterhalten wir beide uns mal darüber, wie's mit 'nem richtigen Kerl ist.«

Die Priesterin seufzte. Es klang überdrüssig. »Du liegst leider völlig falsch. Ich bin keine Vampyrin, und dies ist kein Bürschchen.«

»Was soll'n das heißen?«

Sie ignorierte den Mann und sah über die Schulter Aurox an. »*Jetzt* wäre es an der Zeit, mich zu beschützen. Zeig mir, über welche Waffe ich gebiete.«

Ohne nachzudenken, gehorchte er. In Sekundenschnelle stand er dicht vor dem Mann und rammte diesem seine Daumen in die gierigen Augen. Das war der Moment, als das Schreien begann.

Das Entsetzen des Mannes beflügelte ihn und verlieh ihm Kraft. Mit derselben Leichtigkeit, mit der man einatemet, sog Aurox die Qual in sich auf, die er verursacht hatte. Die ungeheure Panik des Mannes durchströmte ihn heiß und kalt. Aurox spürte, wie seine Hände anders – härter – *als Hände* wurden. Die zuvor ganz gewöhnlichen Finger verwandelten sich in

Klauen. Er zog sie aus den Augen des Mannes, als aus dessen Ohren Blut zu rinnen begann. Die Angst und der Schmerz verliehen Aurox eine unglaubliche Kraft, als er den Mann hochhob und ihn gegen die Wand des nächsten Gebäudes schleuderte.

Der Mann schrie noch immer.

Welch herrliches, schreckliches Hochgefühl! Aurox spürte, wie sein Körper sich immer weiter veränderte. Seine menschlichen Füße wurden zu gespaltenen Hufen. Seine Beinmuskeln dicker. Seine Brust wölbte sich, bis das Hemd, das er trug, zerriss. Aber das Wundersamste waren die massiven, todbringenden Hörner, die ihm aus der Stirn wuchsen.

Als die drei Freunde des Mannes in die Gasse stürzten, um ihm zu Hilfe zu eilen, hatte der Mann aufgehört zu schreien.

Aurox ließ ihn in den Dreck fallen und sprang zwischen die Priesterin und diejenigen, die vielleicht glaubten, ihr Schaden zufügen zu können.

Der erste Freund blieb abrupt stehen. »Scheiße, was is'n das?«

»Das gibt's doch nicht«, sagte der zweite.

Aurox sog bereits die Furcht in sich ein, die von den beiden auszugehen begann. Seine Haut pulsierte wie in einem eisigen Feuer.

»Sind das Hörner? Shit, nichts wie weg hier!« Der dritte Freund drehte sich um und rannte dorthin zurück, woher er gekommen war. Die beiden anderen

bewegten sich langsam rückwärts, ihre Augen vor Angst geweitet.

Aurox sah die Priesterin an. »Was befiehlt Ihr?« In einem fernen Winkel seines Bewusstseins wunderte er sich über seine Stimme – dass sie so kehlig, so tierhaft geworden war.

Die Priesterin sah erfreut aus. »Der Schmerz macht dich stärker. Und *anders – wilder*.« Sie betrachtete die beiden zurückweichenden Männer, und ihre sinnliche Oberlippe hob sich zu einem höhnischen Lächeln. »Ist das nicht spannend ... Töte sie.«

Aurox bewegte sich so schnell, dass der Mann, der ihm am nächsten war, keine Zeit zum Reagieren hatte. Er ramnte ihm die Hörner in die Brust und hob ihn darauf empor. Der Mann schrie und zappelte und entleerte sich vor Angst.

Das verlieh Aurox noch mehr Kraft.

Mit einem mächtigen Schwung seines Kopfes schleuderte er den durchbohrten Mann gegen die Wand. Er landete zusammengesunken neben dem ersten.

Der letzte verbliebene Mann rannte nicht weg. Er zog ein langes, gefährlich aussehendes Messer und stürmte auf Aurox zu.

Aurox täuschte eine Seitwärtsbewegung vor. Als der Mann viel zu weit ausscherte, stampfte er mit einem gespaltenen Huf dessen Fuß platt, und während der Mann nach vorn stolperte, riss er ihm mit den Hörnern das Gesicht ab.

Schwer atmend stand Aurox über den Leichen seiner gefallenen Feinde. Er drehte sich zu der Priesterin um.

»Sehr gut«, sagte sie in ungerührtem Ton. »Verlassen wir diesen Ort, ehe die Gesetzeshüter sich einfinden.«

Aurox folgte ihr. Sein Schritt war schwer, seine Hufe hinterließen tiefe Narben im verdreckten Asphalt der Gasse. Die Hände zu Fäusten geballt, versuchte er den wirren Strudel von Gefühlen zu verstehen, der ihn durchtoste und die Macht mit sich fortwehte, die zu seiner Kampfeswut geführt hatte.

Schwach. Er fühlte sich schwach. Und noch etwas. Da war noch etwas.

»Was ist?«, fuhr sie ihn an, als er zögerte, sich wieder ins Auto zu setzen.

Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Ich fühle –«
Sie lachte auf. »Du *fühlst* überhaupt nichts. Du grübelst eindeutig zu viel. Meine Klinge fühlt nichts. Mein Gewehr fühlt nichts. Du bist meine Waffe; du tötetest. Dazu bist du da.«

»Ja, meine Priesterin.« Aurox stieg ins Auto und ließ die Welt an sich vorbeisausen. *Ich denke nicht. Ich fühle nicht. Ich bin eine Waffe.*

Aurox

»Was stehst du da und starrst mich an?«, fragte sie und musterte ihn mit einem Blick aus grünem Eis.

»Ich warte auf Euren Befehl, Priesterin«, sagte er mechanisch und fragte sich, womit er ihr Missfallen erregt hatte. Sie waren soeben in ihr Lager oben auf dem stattlichen Bauwerk, das man Mayo Building nannte, zurückgekehrt. Aurox war auf die Dachterrasse getreten, stand nun regungslos dort und sah die Priesterin an.

Sie ließ einen langen Atemzug entweichen. »Im Augenblick habe ich keine Befehle für dich. Und musst du mich ständig anstarren?«

Aurox wandte den Blick ab, betrachtete die Lichter der Stadt und den verlockenden Glanz, den sie in den Nachthimmel warfen.

»Ich warte auf Euren Befehl, Priesterin«, wiederholte er.

»Oh, bei allen Göttern! Muss das Gefäß, das für mich erschaffen wurde, wirklich so hirnlos sein, wie es hübsch ist?«

Aurox spürte die Veränderung in der Luft, schon ehe die Finsternis sich aus Rauch und Schatten und Nacht materialisierte. »*Hirnlos, hübsch und tödlich ...*«, ertönte eine Stimme in seinem Kopf. Vor ihm nahm der gewaltige weiße Stier Gestalt an. Sein Atem war faulig und doch süß. Sein Blick war entsetzlich

und zugleich wundervoll. Er war Mysterium und Magie und Chaos in einem.

Aurox fiel vor dem Wesen auf die Knie.

»Steh wieder auf. Steh auf und geh dorthin zurück ...« Nachlässig deutete sie auf die Schatten, die in den äußersten Ecken der Terrasse lauerten.

»Nein, er soll bleiben. Es gefällt mir, meine Schöpfungen zu betrachten.«

Aurox blieb stumm und still. Die Priesterin beherrschte seinen Körper, doch dieses Wesen beherrschte seine Sinne.

»Schöpfungen?« Die Priesterin legte besondere Betonung auf den letzten Teil des Wortes, während sie sich lässig auf den riesigen Stier zubewegte. »Machst du deinen Anhängern oft Geschenke wie dieses?«

Das Gelächter des Stiers war schrecklich, aber die Priesterin zuckte nicht im Geringsten zusammen – im Gegenteil, es schien sie noch stärker anzuziehen.

»Wie spannend! Du zweifelst tatsächlich an mir. Bist du eifersüchtig, meine Herzlose?«

Die Priesterin strich dem Stier über ein Horn. »Habe ich denn Grund dazu?«

Der Stier liebte sie mit dem Maul. Dort, wo es sie berührte, schmolz die Seide ihres Kleides hinweg, und makellose nackte Haut kam darunter zum Vorschein.

Dann antwortete er seinerseits mit einer Frage. *»Sag mir, was glaubst du, wozu mein Geschenk an dich dient?«*

Die Priesterin blinzelte und schüttelte verwundert den Kopf. Dann wanderte ihr Blick zu Aurox, der noch immer auf den Knien ausharrte. »Zu meinem Schutz, mein Gebieter. Und zum Dank bin ich bereit, dir zu Diensten zu sein.«

»Ich nehme dein großzügiges Angebot gerne an, doch muss ich dir erklären, dass Aurox kein simpler Leibwächter ist. Aurox hat nur einen einzigen Daseinszweck, und das ist, Chaos zu schaffen.«

Die Priesterin sog staunend den Atem ein. Rasch blinzelte sie, dann wanderte ihr Blick von dem Stier zu Aurox und wieder zurück.

»Wahrhaftig?«, fragte sie ehrfürchtig. »Mit Hilfe dieser Kreatur kann ich über das Chaos gebieten?«

Die weißen Augen des Stiers glichen zwei trüben untergehenden Monden. *»Wahrhaftig. Gewiss, er ist nur ein einziges Wesen, doch seine Macht ist groß. Er hat die Fähigkeit, eine Spur des Unheils zu hinterlassen. Er ist das Gefäß, das deinen tiefsten Sehnsüchten Gestalt verleiht, und kreisen diese nicht um völliges, bedingungsloses Chaos?«*

»Ja, oh ja«, hauchte sie. Sie schmiegte sich an den Hals des Stiers und streichelte seine Flanke.

»Ah, was wirst du mit dem Chaos tun, nun, da es dir zu Gebote steht? Wirst du die Städte der Menschen einreißen und als Vampyrkönigin regieren?«

Ihr Lächeln war wunderschön und schrecklich. »Nicht als Königin. Als Göttin.«

»Göttin? Aber es gibt bereits eine Göttin der Vampyre. Das weißt du nur zu gut. Du standest einst in ihren Diensten.«

»Du meinst Nyx? Die Göttin, die ihren Untergebenen freie Wahl und einen eigenen Willen gestattet? Die Göttin, die sich niemals einmischt, weil sie so unerschütterlich an den Mythos vom freien Willen glaubt?«

Aurox glaubte in der Stimme der Bestie ein Lächeln zu hören und wunderte sich, wie das möglich war. »In der Tat meine ich Nyx, die Göttin der Vampyre und der Nacht. Würdest du ihr mit Hilfe des Chaos die Stirn bieten?«

»Nein. Ich würde sie besiegen. Was, wenn das Chaos das Gefüge der Welt selbst bedrohte? Würde dann Nyx nicht eingreifen und unter Missachtung ihrer eigenen Regeln ihre Kinder retten wollen? Und würde sie damit nicht ihr Edikt, das den Menschen den freien Willen gewährt, aufheben und Verrat an sich selbst üben? Was würde aus ihrer göttlichen Herrschaft, wenn sie den Lauf des Schicksals änderte?«

»Das kann ich nicht sagen, denn solches ist noch niemals geschehen.« Der Stier schnaubte sichtlich belustigt. »Doch es ist eine überraschend interessante Frage – und du weißt, wie gern ich überrascht werde.«

»Ich hoffe nur, dass ich dich wieder und wieder werde überraschen können, mein Gebieter.«

»*Nur – welch ein kleines Wort ...*«, sagte der Stier.

Noch lange nachdem die Priesterin mit ihm verschwunden war, kniete Aurox unbeachtet und vergessen auf dem Dach. Er harrte aus, wo sie ihn zurückgelassen hatten, die Augen hinauf in den Himmel gerichtet.

Zwei

Zoey

Ein Kleinbus? Das ist nicht dein Ernst.« Ich konnte nicht anders, als das gedrungene gelbe Ding anzustarren, auf dessen Seite in frischer schwarzer Farbe HOUSE OF NIGHT stand. »Ich meine, ist ja schön, dass mein Anruf bei Thanatos so schnell gewirkt hat und wir wieder zur Schule dürfen, aber ein *Kleinbus?*«

Erin war schon in Kichern ausgebrochen. »Die haben uns den Behindi-Express geschickt, Zwilling!«

»Das ist aber gemein, Zwilling«, sagte Shaanee.

»Und wie, Zwilling. Das gibt's doch nicht, dass Neferet so scheiß-böse ist, dass sie uns ein Idiotentöfföff schickt«, witzelte Erin weiter.

Shanee verdrehte die Augen. »Ich mein' doch nicht, dass Neferet gemein ist, ich mein', es ist gemein, Behindi zu sagen.«

»Ich stimme dir voll und ganz zu, Shaanee, aber du solltest in Betracht ziehen, deinen Wortschatz zu erweitern. Dein ich mein' ist redundant«, bemerkte Damien.

Shaunee, Erin, Stevie Rae, Rephaim und ich starrten ihn mit großen Augen an. Ich wusste, was wir alle dachten: nämlich dass wir uns wahnsinnig freuten, dass er sich wieder über unsere Ausdrucksweise aufregte, aber keiner von uns etwas sagen wollte, weil wir Angst hatten, dass er in Tränen ausbrechen und wieder in diesem depressiven Sumpf versinken würde, in dem er seit Jacks Tod gesteckt hatte.

Genau diesen Moment suchten sich Aphrodite und Darius aus, um aus dem Keller des Bahnhofs aufzutauchen, und wie immer überbrückte Aphrodite die Lücke zwischen Höflichkeit und Desaster mit Hilfe ihrer bewährten, unverrückbaren Methode: Was zählt, ist die Optik.

Sie schnaubte und warf ihr Haar zurück. »Oh nein. In *das da* steige ich nicht ein. Ich fahre mit keiner Sonderschulkutsche.«

»Ach Leute, so schlimm isses doch nich. Ich mein', immerhin ist der Bus neu. Schaut mal, die Farbe ist noch ganz frisch«, mischte sich Stevie Rae ein.

Aphrodite sah sie vernichtend an. »Da kann ich auch gleich sozialen Selbstmord begehen.«

»Von dir lass ich mir nich die Nacht vermiesen. Ich geh *gern* in die Schule.« Stevie Rae stieg in den Bus und schenkte dem Sohn des Erebos, der ihr mit unnahbarer Miene die Tür aufhielt, ein Grinsen. »Priesterin«, begrüßte er sie schroff mit einem Nicken. Ohne unseren eigenen Sohn des Erebos, Darius, auch nur

zu beachten, sah er mich an und sagte mit einem noch knapperen Nicken: »Zoey, mir wurde aufgetragen, dich und Stevie Rae darüber zu informieren, dass in dreißig Minuten eine Versammlung des Rats der Schule stattfindet. Ihr beide sollt daran teilnehmen.«

»Okay, gut, Stark ist ja schon unten und macht den anderen Dampf. Wir sind sofort bereit«, sagte ich lächelnd und tat, als ob sein Gesicht nicht wie eine Sturmwolke aussähe.

»Hey, Leute, der riecht sogar noch neu!«, schrie Stevie Rae. Ich sah ihren kurzen blonden Lockenschopf im Bus herumtanzen, während sie alles inspierte. Dann kam sie wieder herausgehüpft, nahm Rephaims Hand und strahlte ihn an. »Willst du mit mir ganz hinten sitzen? Der Sitz federt total!«

»Ganz ehrlich«, sagte Aphrodite. »Du gehörst definitiv in diesen Bus. Und so sehr ich es hasse, dir die schlechte Nachricht mitteilen zu müssen – oh, halt, das ist gelogen, ich hasse es nicht – auch wenn der Hohe Rat Neferet offensichtlich so viel Druck gemacht hat, dass wir wieder in die Schule dürfen, dein Flattermann ist dort trotzdem nicht willkommen. Hat dich in den anderthalb Sekunden seit Sonnenuntergang, in denen er kein Vogel war und ihr sonstwas machen konntet, die Leidenschaft schon so benebelt?«

Stevie Raes Griff um Rephaims Hand verstärkte sich. »Und ich muss dir mitteilen, dass der Sonnenuntergang schon mehr als anderthalb Sekunden her ist,

dass es dich nix angeht, was wir in der Zeit gemacht haben, *und* dass Rephaim in die Schule geht. Wie wir alle.«

Aphrodites blonde Brauen hoben sich bis zum Haaransatz. »Das ist wirklich dein Ernst, ja?«

»Ja«, sagte Stevie Rae fest. »Und grade von dir wär zu erwarten, dass du's verstehst.«

»Ich? Verstehen? Was zum Teufel soll das schon wieder heißen?«

»Dass du kein Jungvampyr bist, weder 'n roter noch 'n blauer. Und auch kein Vampyr. Und vielleicht nich mal 'n Mensch.«

»Sondern 'ne Hexe«, hörte ich Shaunee flüstern.

»Der Hölle«, flüsterte Erin zurück.

Aphrodite funkelte die Zwillinge an, aber Stevie Rae war noch nicht fertig. »Genau wie Rephaim bist du was, was nich ganz normal ist, aber Nyx hat ihren Segen dazu gegeben – selbst wenn keiner von uns so recht kapiert, warum. Jedenfalls – *du* gehst in die Schule. Ich geh in die Schule. Also geht Rephaim auch. Punkt.«

»Da ist was dran«, bemerkte Stark, der an der Spitze der roten Jungvampyre auf dem Parkplatz eintraf. »Neferet wird Gift und Galle speien, aber Nyx hat Rephaim vergeben und ihn gesegnet.«

»Vor der gesamten Schule«, fügte Stevie Rae schnell hinzu.

»Das wissen sie«, sagte Rephaim leise zu ihr. Dann

ließ er den Blick über uns alle schweifen und fasste zuletzt mich ins Auge. »Was denkst du?«, fragte er zu meiner totalen Überraschung. »Soll ich versuchen, ins House of Night zu gehen, oder würde das nur unnötigerweise zu Ärger führen?«

Alle starrten mich an. Mit einem raschen Blick auf den steinern blickenden Sohn des Erebos im Bus sagte ich: »Äh, würdet ihr anderen schon mal einsteigen? Ich muss mit meinem, äh ...« Ich verstummte und machte eine Geste, die Aphrodite, Stevie Rae und den Rest meiner engsten Freunde einschloss.

Stevie Rae lächelte mich an. »Deinem Kreis. Du musst mit deinem Kreis reden.«

»Und dessen Appendizes«, sagte Damien und nickte Aphrodite, Darius und Kramisha zu.

Ich grinste. »Klingt gut. Okay, steigt ihr bitte in den Bus, während ich mit meinem Kreis und seinen Appendizes rede?«

»Weiß ich nicht, ob ich gern Appendix bin«, brummte Kramisha mit einem ungehaltenen Blick auf mich.

»Das heißt –«, wollte Stevie Rae anfangen, aber Kramisha schüttelte den Kopf. »Weiß ich, was heißt. Erstens Anhängsel, zweitens Blinddarm. Bin ich Blinddarm oder was?«

»Könntet ihr das später ausdiskutieren und jetzt die Klappe halten, damit wir uns beraten können?«, fragte Aphrodite. Kramisha holte Luft und funkelte sie

an, aber Aphrodite fuhr fort: »Und fürs Protokoll: Ihr«, sie zeigte auf uns alle außer Darius, »seid die Streberclique. Ich bin euer Vorzeige-It-Girl.«

Die Zwillinge machten sich schon für den Gegenschlag bereit, deshalb sagte ich: »Lasst das bitte. Rephaims Frage ist echt wichtig.« Zum Glück brachte das alle zum Schweigen, und ich winkte meinen Kreis samt Appendizes und Aphrodite außer Hörweite, während die roten Jungvampyre in den Bus kletterten und ich mir krampfhaft zu überlegen versuchte, was ich auf Rephaims extrem wichtige Frage antworten sollte.

In meinem Kopf war ein ziemlicher Brei. Die Nacht war so scheußlich gewesen. Ich schielte zu Stark hinüber und spürte, wie meine Wangen heiß wurden. Okay, nicht alles daran war scheußlich gewesen, aber trotzdem war mein Gehirn voll bitterer Fragen. Ich gab mir einen Ruck. Ich war kein Kind mehr. Ich war die erste Jungvampyr-Hohepriesterin aller Zeiten, und diese Leute sahen zu mir auf und erwarteten, dass ich den Durchblick hatte (na gut, außer in Geometrie, Spanisch-Übersetzungen und rückwärts einparken).

Bitte, Nyx, lass mich das Richtige sagen, schickte ich rasch ein Gebet in die Nacht. Dann sah ich Rephaim an und erkannte plötzlich, dass es nicht darauf ankam, was *ich* sagen würde.

»Was willst du denn?«, fragte ich.

»Also, er will –«, fing Stevie Rae an, aber ich hob

die Hand, und sie verstummte. »Nein. Ich will nicht wissen, was du glaubst, was er will, oder was du für ihn willst. Ich wüsste gern, was er selbst denkt. Also, wie ist es? Was willst du?«, wiederholte ich.

Rephaim erwiderte unverwandt meinen Blick. »Ich möchte normal sein.«

Aphrodite schnaubte. »Tja, normal und noch nicht erwachsen bedeutet in die ätzende Schule gehen.«

»Schule ist nicht ätzend«, sagte Damien und wandte sich an Rephaim. »Aber mit dem normal hat sie recht. Normale Jugendliche gehen zur Schule.«

»Jep«, sagte Shaanee.

»Ist zwar nervig, aber jep«, bestätigte Erin. »Wenigstens gibt Schule normalerweise 'ne coole Modenschau ab.«

Shaanee nickte. »Hast recht, Zwilling.«

»Was bedeutet das?«, fragte Rephaim Stevie Rae.

Sie lächelte. »Im Prinzip, dass du mit uns zur Schule kommen solltest.«

Er erwiderte das Lächeln, und sein Gesicht erstrahlte vor Liebe und Wärme. Er strahlte immer noch, als er sich mir zuwandte, und ich konnte nicht anders, als zurückzulächeln.

»Wenn es normal ist, zur Schule zu gehen, dann möchte ich das sehr gerne tun. Wenn es nicht zu große Probleme bereitet.«

»Probleme wird es geben, da darfst du dir nichts vormachen«, sagte Darius.

»Glaubst du, er sollte es lieber lassen?«, fragte ich.

»Das habe ich nicht gesagt. Ich stimme dir zu, dass es seine Entscheidung ist. Aber Rephaim, ich will dir nur klarmachen, dass es leichter wäre, wenn du hier in Deckung bliebest, wenigstens bis wir wissen, was Neferet und Kalona als Nächstes planen.«

Mir kam es vor, als zuckte Rephaim bei der Erwähnung seines Dads ein bisschen zusammen, aber er nickte. »Ich verstehe, aber ich bin es leid, mich allein im Dunkeln verborgen zu halten.« Wieder sah er zu Stevie Rae, dann blickte er uns an. »Und vielleicht braucht mich Stevie Rae ja.«

»Hört mal, dieses ganze ›lass Flattermann entscheiden‹ und ›vielleicht braucht mich Stevie Rae‹-Gerede ist ja schön und gut, aber Tatsache ist, die Schule, von der wir reden, wird von einer verrückten Hohepriesterin beherrscht, die uns hasst und die vor nichts zurückschrecken wird, um uns, und damit meine ich spezifisch dich, Z, zu erledigen. Abgesehen davon ist Dragon, der *Anführer* der Söhne des Erebos, auch latent gestört, seit seine Frau von dem Typen, den wir wieder mit auf den Campus bringen, abgemurkst wurde. Neferet wird Rephaim gegen uns verwenden. Und Dragon wird sie darin unterstützen. Dann haben wir den Salat.«

»Na ja«, meinte ich, »wäre nicht das erste Mal.«

»Äh, darf ich mal was sagen?« Damien hielt die Hand hoch wie im Unterricht.

»Klar, du musst dich nicht melden«, sagte ich.

»Oh, okay, danke. Ich wollte nur erwähnen, wir sollten bedenken, dass Nyx, als sie Rephaim vor uns allen vergab und ihn segnete, uns damit praktisch die Erlaubnis gab, ihn in unsere Welt zu integrieren. Dagegen kann Neferet nichts tun – wenigstens nicht in aller Öffentlichkeit. Und Dragon auch nicht. Wie glücklich sie damit sind, steht nicht zur Debatte.«

»Aber sie haben schon was getan«, sagte Stark.
»Neferet hat Dragon gefragt, ob er Rephaim akzeptieren würde, und als Dragon nein gesagt hat, hat sie Rephaim vom Campus geworfen. Und weil Stevie Rae das nicht auf sich hat sitzenlassen, sind wir schließlich alle gegangen.«

»Ja, und nur weil der Hohe Rat Neferet irgendwie dazu gebracht hat, uns wieder zur Schule kommen zu lassen, heißt das nicht, dass wir voll akzeptiert sein werden. Ich kann euch versprechen, dass sie und Dragon und vermutlich eine Menge anderer Leute das hier«, Aphrodite zeigte auf Rephaim, »überhaupt nicht mögen werden.«

Bevor ich etwas sagen konnte, ergriff Damien das Wort. »Aber eines ist klar: Weder Neferet noch Dragon können sich über das Verdikt der Göttin hinwegsetzen.«

»Wer tickt?«, fragte Shaunee.

»Wo dick?«, fügte Erin hinzu.

»Verdikt heißt Urteil«, erklärte Stevie Rae. »Das ist

'n spannender Punkt, Damien. Niemand kann sich über die Göttin hinwegsetzen, nich mal 'ne Hoheprieslerin.«

Aphrodite hob die Augenbrauen. »Könnt ihr euch vorstellen, was der verklemmte Hohe Rat dazu sagen würde? Die würden Zustände kriegen. Multiple Zustände. Jede Einzelne von denen.«

Ich blinzelte und hatte plötzlich das Bedürfnis, Aphrodite zu umarmen. Okay, es verging schnell wieder, aber trotzdem.

»Aphrodite«, sagte ich, »du bist ein Genie. Und Damien auch.«

Aphrodite war nicht beeindruckt. »Ja, natürlich.«

»Du willst Neferet und Dragon beim Hohen Rat anschwärzen, ja?«, fragte Damien.

»Ich weiß nicht, ob man es ›anschwärzen‹ nennen sollte. Hast du deinen Laptop dabei?«

Damien klopfte auf die Männerhandtasche, die er immer über der Schulter trug. »Ist in meiner Mappe.«

»Männerhandtasche«, warf Shaunee ein.

»Wollte ich gerade sagen«, sagte Erin.

»Das ist eine europäische Schulmappe«, protestierte er.

»Wenn's Federn hat ...«, erklärte Erin.

»Und quakt ...«, fügte Shaunee hinzu.

»Egal was es ist – gut, dass du den Rechner dabei hast«, ging ich dazwischen, bevor Damien sich angegriffen fühlen konnte. »Skype ist drauf, oder?«

»Ja.«

»Sehr gut. Ich würde ihn mir gern für die Ratssitzung ausleihen, wenn das okay ist?«

»Natürlich.« Damien sah mich mit fragend hochgezogenen Augenbrauen an.

»Was haste für'n Plan?«, stellte Stevie Rae seine Frage laut.

»Na ja, als ich Thanatos bat, uns zu helfen, dass wir wieder zur Schule gehen dürfen, hab ich nicht so wirklich erwähnt, dass wir hier sozusagen 'ne Art eigenes House of Night aufgemacht haben, aber trotzdem noch in unserem alten House of Night in die Schule wollen und so weiter.«

»Wir sollten uns einen richtig coolen Namen für unser House of Night ausdenken«, sagte Shaunee.

»Oooh! Auf jeden Fall, Zwilling!«, rief Erin.

»Hey, es ist ein Bahnhof, also wie wär's mit ›House of Night Endstation?‹«

Ich sah die beiden an. Schüttelte den Kopf und sagte fest: »Nein.« Dann kehrte ich zu meinem vorigen Thema zurück. »Um die Erlaubnis dafür zu erhalten, sollte ich definitiv im großen Stil mit dem Hohen Rat konferieren. Und eine Schulratssitzung scheint mir ein guter Zeitpunkt dafür zu sein. Vor allem weil es Neferet total schmeicheln wird, wenn ich sie bitte, Zeuge dabei zu sein.«

»Z, der Plan ist scheiße«, sagte Aphrodite. »Neferet wird *mit Freuden* mit dem Hohen Rat reden und

garantiert einen Weg finden, alles, was du sagst, so zu verdrehen, dass du wie ein durchgeknallter Teenie dastehst.«

»Ungefähr darauf will ich aber hinaus«, sagte ich. »Nur dass ich nicht wie ein durchgeknallter Teenie dastehen werde. Sondern wie eine Jungvampyr-Hohepriesterin, die dem Hohen Rat in allen Details erzählen wird, wie wundersam Rephaim, der Gefährte unserer roten Hohepriesterin, von Nyx beschenkt wurde und wie sehr er sich freut, im House of Night von Tulsa in die Schule zu gehen. Bestimmt wird der Rat Neferet sogar dazu gratulieren wollen, wie sie als Hohepriesterin mit all diesen erstaunlichen Neuheiten fertig wird.«

»Gerissener Plan. Gefällt mir«, sagte Aphrodite. »So bringst du Neferet und sogar Dragon in eine Lage, in der sie sich überhaupt nicht beliebt machen, falls sie es ablehnen, unseren Flattermann hier aufzunehmen, oder deswegen herummeckern.«

»Es wird trotzdem kein einfacher Weg«, sagte Stark.

Rephaim sah ihn ruhig an. »Egal wie steinig er sein mag, er ist besser als jener, der in Finsternis, Hass und Tod führt. Ich glaube, du weißt genau, was ich meine.«

»Ja. Ich weiß.« Auch Starks Blick war ruhig.

»Ich auch«, sagte Stevie Rae.

»Ich auch«, fügte ich hinzu.

»Dann ist es beschlossen. Rephaim kommt mit uns zum House of Night«, sagte Darius.

»Halt, wartet. Heißt das etwa, wir müssen jetzt doch in diesen verfluchten Deppenexpress steigen?«, fragte Aphrodite.

»Ja!«, riefen wir alle im Chor und fingen an zu lachen.

Ich fühlte mich so leicht wie seit Tagen nicht mehr, als ich mit meinen Freunden in den Bus einstieg. Während wir uns auf den Sitzen niederließen, rempelte ich Stark spielerisch mit der Schulter an. Er sah nicht mal richtig auf. Da wurde mir bewusst, dass er seit dem Aufstehen nur das Nötigste mit mir (oder irgendjemand anderem) geredet hatte. Das verwirrte mich, vor allem weil es in der Nacht so schön gewesen war und seine Zärtlichkeit meine Welt wieder zurechtgerückt hatte. Ich nagte an meiner Unterlippe und warf ihm verstohlen einen Blick zu. Er starrte aus dem Fenster und sah müde aus. Wahnsinnig müde.

»Hey, was ist los mit dir?«, fragte ich, während der Bus über die Cincinnati Street in Richtung Zentrum holperte.

»Was? Nichts.«

»Ehrlich, du siehst total müde aus. Alles okay?«

»Zoey, du hast mich tagsüber aufgeweckt und fast den ganzen Tag wach gehalten. Dann hast du mit Thanatos telefoniert, um diese Zurück-zur-Schule-Sache anzukurbeln, was nicht gerade leise war. Ich war gera-

de wieder eingeschlafen, da hast du irgendwas gebrüllt und mich wieder aufgeweckt. Okay, was dann kam, war echt schön.« Er hielt inne und lächelte flüchtig, was ihn fast normal aussehen ließ. Dann aber machte er den Eindruck wieder zunichte, indem er sagte: »Danach hast du dich noch 'ne Weile total heftig im Bett hin und her gewälzt, bevor du wieder weggetreten bist. Ich konnte nicht mehr einschlafen. Das ist alles.«

Ich sah ihn an und blinzelte. Zweimal. Und versuchte, nicht das Gefühl zu haben, als hätte er mir gerade ins Gesicht geschlagen. Mit gesenkter Stimme, weil ich nicht wollte, dass all meine Freunde es mitbekamen, sagte ich: »Also, abgesehen von dem Anruf bei Thanatos, den ich machen musste, weil ich die amtierende Hohepriesterin bin, und der Tatsache, dass *du* plötzlich zur Sache gehen wolltest, als ich mich nur zusammenrollen und schlafen wollte, ist *meine Mom gestorben, Stark*. Nyx hat mich mit ansehen lassen, wie sie in die Anderwelt aufgenommen wurde. Ich hab immer noch keine Ahnung, wie und warum das passiert ist. Ich bemü mich wie blöd, halbwegs normal zu handeln. Ich hab noch nicht mal mit meiner Grandma geredet.«

»Genau, hast du nicht. Ich hab dir doch gesagt, du hättest sie gleich anrufen sollen – oder von mir aus deine Mom persönlich. Was, wenn das Ganze nur ein Traum war?«

Ich starrte ihn in völligem Unglauben an und hatte

Mühe, meine Stimme und meine Gefühle unter Kontrolle zu halten. »Von allen Leuten auf der Welt bist du derjenige, der wissen sollte, dass ich sehr gut auseinanderhalten kann, ob ich von der Anderwelt träume oder ob ich sie *wirklich* sehe.«

»Ja, schon, aber –«

»Aber? Willst du etwa sagen, dass ich das alles mit mir allein hätte ausmachen sollen, statt deinen kostbaren Schlaf zu stören? Außer vielleicht um Sex mit dir zu haben?«

Da bemerkte ich, wie Aphrodite sich umdrehte und mich mit einem Fragezeichen im Gesicht ansah. Ich klappte den Mund zu und versuchte unbekümmert auszusehen.

Stark ließ langsam den Atem entweichen. »Nein, so meine ich das nicht. Sorry, Z.« Er nahm meine Hand. »Mann, ich klinge wie ein Arschloch.«

»Ja.«

»Sorry nochmals«, sagte er, und jetzt gab er mir einen Knuff mit der Schulter. »Können wir die Unterhaltung noch mal zurückspulen?«

»Ja«, sagte ich.

»Okay, von vorne: Ich bin müde, deswegen kann ich nicht mehr klar denken. Und was deine Mom angeht: Ich glaube, es macht uns beide ganz verrückt, dass wir nicht wissen, was passiert ist. Aber egal was, ich liebe dich, auch wenn ich ein Arschloch bin. Okay? Besser?«

»Ja. Besser.«

Ich ließ ihn weiter meine Hand halten und sah zum Fenster hinaus, während wir nach links in die Fünfzehnte Straße einbogen, Gumpy's Garden passierten, wo es immer nach Piñon-Kiefern duftete, und weiter die Cherry Street entlangschaukelten. Auf der Utica Street, Ecke Einundzwanzigste Straße war ich ganz in der Sorge um meine Mom und meine Grandma versunken – und der Frage, ob Stark nicht vielleicht doch recht hatte, an dem zu zweifeln, wovon ich dachte, es sei eine Vision gewesen. Ich meine – ich hatte nichts von Grandma gehört. Was, wenn alles nur ein Traum gewesen war?

»Sie ist immer so schön«, erreichte mich Damiens Stimme vom vordersten Sitz, den er sich automatisch ausgesucht hatte. »Wenn man sie von hier aus sieht, kann man kaum glauben, was für schreckliche, jammervolle Dinge dort passieren konnten.«

In seiner Stimme schwang ein winziger Schluchzer mit. Ich drückte noch einmal Starks Hand, ließ sie los, balancierte den Mittelgang entlang und setzte mich neben Damien.

»Hey.« Ich hakte mich bei ihm unter. »Denk daran, dass dort auch schon herrliche, wundervolle Dinge passiert sind. Zum Beispiel haben du und Jack euch dort getroffen.«

Damien sah mich an, tieftraurig, aber irgendwie sehr reif. »Wie geht's dir ohne Heath?«

»Ich vermisse ihn«, sagte ich ehrlich. Aus einem Impuls heraus fügte ich hinzu: »Aber ich will mich nicht wie Dragon vom Kummer zerfressen lassen.«

»Ich auch nicht«, sagte er leise. »Auch wenn's manchmal schwerfällt.«

»Es ist noch so frisch.«

Mit zusammengepressten Lippen, als müsste er das Weinen unterdrücken, nickte er.

»Du kommst da durch«, sagte ich. »Und ich auch. Wir beide. Gemeinsam.«

Dann passierten wir das eiserne Tor mit dem Mondsichel-Wappen in der Mitte und fuhren um die Schule herum bis zum Seiteneingang.

»Die Ratssitzung beginnt um neunzehn Uhr dreißig«, erklärte der Sohn des Erebos, als der Bus stand. »Der Unterricht fängt wie immer um Punkt zwanzig Uhr an.«

»Vielen Dank«, sagte ich, als hätte er freundlich (oder wenigstens respektvoll) geklungen. Dann sah ich auf mein Handy: zwanzig nach sieben. Noch zehn Minuten bis zur Sitzung und vierzig, bis die Schule losging. Ich stand auf und ließ den Blick über die sichtlich nervösen Kids hinter mir schweifen.

»Okay«, sagte ich. »Geht am besten in eure alten Klassenräume und wartet dort ab. Stevie Rae, Stark und ich gehen zur Ratssitzung und tun uns nach euren Stundenplänen um, wie man auf der Isle of Skye sagen würde.«

»Und ich? Geh ich nicht zu Sitzung?«, fragte Kra-
misha. »Ist zwar meistens langweilig, wird aber heute
bestimmt besser als sonst.«

»Hast recht«, sagte ich. »Wird Zeit, dass die dich
auch automatisch einladen, so wie Stevie Rae und
mich.«

»Und wohin soll ich gehen?«, fragte Rephaim aus
der hintersten Sitzreihe.

Ich überlegte, wohin zum Henker er gehen sollte,
da stand Damien auf. »Du kannst fürs Erste mit mir
kommen. Falls Zoey und Stevie Rae nichts dagegen
haben.«

Ich lächelte ihn an. Ich glaube, ich war noch nie so
stolz auf ihn gewesen. Garantiert würden alle be-
fürchten, dass er jederzeit in Heulkrämpfe ausbrechen
würde, und ihn wie ein rohes Ei behandeln, und nie-
mand würde offen etwas dagegen zu sagen wagen,
wenn er sich mit Rephaim zusammentat. »Danke.«

»Superklasse, danke, Damien«, sagte Stevie Rae.

»Gut.« Ich wandte mich wieder an alle. »Versucht
euch ganz normal zu verhalten. Nach der Schule tref-
fen wir uns hier.«

»Ich hatte früher in der ersten Stunde Zauber und
Rituale«, hörte ich Aphrodite Darius zuflüstern. »Da
gibt's jetzt diese neue Lehrerin, die aussieht wie zwölf.
Das wird sicher lustig.«

Stevie Rae schenkte ihr einen bösen Blick. »Hallo,
nett sein. Denk dran.«

Einer nach dem anderen stiegen wir aus dem Bus. Ich merkte Stevie Rae an, wie schwer es ihr fiel, Re-phaim mit Damien ziehen zu lassen. Wir hatten keine Ahnung, was ihn erwartete, aber die Chance, dass man ihn freudig willkommen heißen und wie einen normalen Schüler behandeln würde, war gleich null.

Als Stevie Rae, Stark, Kramisha und ich allein waren, sagte ich: »Na, bereit für die Höhle des Löwen?«

»Kommt mir eher vor wie ekliges Wespennest. Aber bin ich bereit.«

»Ich auch. Augen zu und durch!«

»Und los geht's!«, sagte ich.

»Los geht's«, echoten sie.

Und wir schritten in die Zukunft hinein, was schon in diesem Moment dazu führte, dass sich mein Magen zusammenzog und ich das Gefühl hatte, gleich wieder nervösen Durchfall zu kriegen.

Mist aber auch.

Drei

Kalona

Er musste nicht lange fliegen, um seine Söhne zu finden. Mühelos folgte er dem unsichtbaren Faden, der ihn mit seiner Brut verband. *Denjenigen, die mir die Treue halten*, dachte er, während er über den bewaldeten sanften Hügeln südwestlich von Tulsa kreiste. Über dem Gipfel des höchsten Bergrückens ging er schließlich nieder, segelte elegant zwischen dicken, kahlen Winterästen hindurch und landete in der Mitte einer kleinen Lichtung. In die Bäume ringsum waren drei roh gezimmerte, aber stabile hölzerne Buden gebaut worden. In den Öffnungen erfasste Kalonas scharfer Blick mehrere rotglühende Punkte, die auf ihn gerichtet waren.

»Ja, meine Söhne, ich bin zurück!«

Das Schlagen der Flügel war Balsam für seine Seele. Aus allen drei Hütten schwärmten sie hervor, knieten rund um ihn nieder und neigten tief und respektvoll die Köpfe. Kalona zählte sie – es waren sieben.

»Wo sind die anderen?«

Alle Rabenspötter zeigten Anzeichen von Unruhe,

doch nur einer hob den Kopf und sah ihm in die Augen. Nur eine zischende Stimme antwortete ihm.

»Woandersss verssteckt. Wesssten. Nicht wissen.«

Kalona musterte den Sprecher, Nisroc, und zog im Geiste Bilanz, was diesen Rabenspötter von jenem unterschied, der sein Liebling gewesen war. Nisroc war fast so fähig wie Rephaim. Seine Sprache war beinahe menschlich, sein Verstand beinahe scharf. Aber dieses *beinahe*, dieser feine Unterschied war es, der Rephaim zu Kalonas unentbehrlichem Begleiter gemacht hatte und nicht Nisroc.

Er presste die Kiefer aufeinander und lockerte sie wieder. Er war dumm gewesen, einzig Rephaim solche Aufmerksamkeit zu schenken, wo er doch so viele Söhne hatte, unter denen er seine Gunst aufteilen konnte. Rephaim indessen hatte sich bitteren Schaden zugefügt, indem er sich abgewandt hatte. Denn Rephaim hatte nur einen Vater und würde in einer unzugänglichen Göttin und einer Vampyrin, die ihn niemals wirklich würde lieben können, nur einen armseligen Ersatz finden. »Ich freue mich, dass ihr hier seid«, sagte er und versagte sich jeden weiteren Gedanken an seinen verlorenen Sohn. »Doch es wäre besser gewesen, wenn ihr zusammengeblieben wärt.«

»Konnte ssssie nicht aufhalten«, sagte Nisroc. »Rephaim tot –«

»Rephaim ist nicht tot!«, grollte Kalona, worauf-

hin Nisroc erzitterte und den Kopf senkte. Der geflügelte Unsterbliche zwang sich zur Ruhe, ehe er fortfuhr. »Auch wenn es besser für ihn wäre, tot zu sein.«

»Vater?«

»Er hat sich entschlossen, der roten Vampyrpriesterin und ihrer Göttin zu dienen.«

Die Rabenspötter zischten und duckten sich, als hätte er sie geschlagen.

»Wie isst möglich?«, fragte Nisroc.

»Schuld daran sind die Weiber und ihre heimtückischen Ränke«, gab Kalona düster zur Antwort. Er wusste nur zu gut, wie man diesen zum Opfer fallen konnte. Selbst ihn hatte ihre Arglist zu Fall gebracht ...

In plötzlicher Erkenntnis blinzelte der Unsterbliche und sagte mehr zu sich selbst als zu seinem Sohn: »Doch ihre Tücke ist nicht von Dauer!« Beinahe lächelnd schüttelte er den Kopf. »Warum habe ich nicht schon früher daran gedacht? Rephaim wird es leid werden, der Roten als Spielzeug zu dienen. Dann wird er erkennen, welchen Fehler er gemacht hat – einen Fehler, der nicht nur ihm anzulasten ist. Die Rote hat ihn betört, vergiftet, gegen mich aufgehetzt. Doch nur vorübergehend! Wenn sie ihn zurückweist – und das wird unweigerlich geschehen –, wird er das House of Night verlassen und zu mir ...«

Er brach ab und traf eine schnelle Entscheidung. »Nisroc, nimm zwei deiner Brüder mit dir. Fliegt zum

House of Night. Beobachtet es. Seid wachsam. Beschattet Rephaim und die Rote. Falls sich die Gelegenheit bietet, sprich mit ihm. Sag ihm, obwohl er diesen schrecklichen Fehler gemacht und sich von mir abgewandt hat ...« Kalona verstummte und biss wieder die Zähne zusammen, weil ihm die Trauer und Einsamkeit, die ihn überkamen, wenn er zu lange über Rephaims Entschluss nachdachte, großes Unwohlsein verursachten. Der geflügelte Unsterbliche ordnete seine Gedanken, brachte seine Gefühle unter Kontrolle und fuhr mit den Anweisungen fort. »Sag Rephaim, trotz seines törichten Entschlusses, mich zu verlassen, wartet noch immer ein Platz an meiner Seite auf ihn – *allerdings* sollte dieser Platz vorerst besser im House of Night sein, auch nachdem er sich besonnen hat.«

»Er ssspioniert!«, zischte Nisroc. Das schneidende Krächzen der anderen Rabenspötter spiegelte seine Erregung wider.

»Ja, obgleich er derzeit noch nichts davon ahnt«, bestätigte Kalona. Dann fügte er hinzu: »Verstehst du, Nisroc? Du sollst ihn beobachten. Dich von niemandem außer ihm sehen lassen.«

»Nicht Vampyre töten?«

»Nein, außer sie bedrohen dich – dann tu, was du willst, nur lass dich nicht fangen und *töte keine Hohepriesterin*«, sagte Kalona langsam und deutlich. »Es ist niemals klug, unnötigerweise eine Göttin gegen sich aufzubringen, daher lass die Hohepriesterinnen

der Nyx am Leben.« Finster blickte er seinen Sohn an. Nur zu gut erinnerte er sich an jenes andere seiner Kinder, das unlängst versucht hatte, Zoey Redbird zu töten – und dafür gestorben war. »Hast du verstanden, Nisroc?«

»Ja. Sssage Rephaim. Sssoll beobachten. Sssoll ssspionieren.«

»So ist es. Kehrt zurück, ehe der Morgen am Himmel dämmt. Fliegt hoch. Fliegt schnell. Fliegt lautlos. Seid wie der Nachtwind.«

»Ja, Vater.«

Kalona sah sich um. Zufrieden nickte er beim Anblick des dichten Unterholzes, froh, dass seine Kinder ihren Horst an einem so hochgelegenen, einsamen Ort errichtet hatten.

»Kommen nicht manchmal Menschen hierher?«

»Nur Jäger, und jetzzzt nicht mehr.«

Kalona hob die Augenbrauen. »Ihr habt Menschen getötet?«

»Zzzwei.« Erregt wippte Nisroc auf und ab. »Haben sssie gegen Felsssen geworfen.« Er wies mit der Hand nach vorn. Neugierig schritt Kalona dorthin. Über die steil abfallende Flanke des Bergrückens verliefen auf hohen Masten die dicken Stränge, in denen die elektrische Magie der modernen Welt transportiert wurde. Die Menschen hatten die unmittelbare Umgebung der Masten gerodet, so dass sich ein breiter, kahler Streifen bis an den Horizont erstreckte.

Aus dem gerodeten Land ragten scharf gezackte Spitzen aus Oklahoma-Sandstein auf, blank und tödlich wie Reißzähne.

Kalona nickte anerkennend. »Hervorragend. Ihr habt es aussehen lassen wie einen Unfall. So ist es recht.« Er wandte sich wieder der Lichtung und den Rabenspöttern zu, deren Aufmerksamkeit ganz auf ihn gerichtet war. »Dieser Ort ist gut gewählt. Ich wünsche, dass all meine Söhne sich hier einfinden. Nisroc, flieg du nach Tulsa und führe meinen Befehl aus. Ihr anderen schwärmt nach Westen aus. Ruft eure Brüder – ruft sie hierher zu mir. Hier werden wir abwarten. Hier werden wir auf der Lauer liegen. Und uns vorbereiten.«

Nisroc legte den Kopf schräg. »Vorbereiten? Worauf, Vater?«

Kalona dachte daran, wie ihm die Seele aus dem gefangenen Körper gerissen und in die Anderwelt geschickt worden war. Er dachte daran, wie sie ihn nach seiner Rückkehr ausgepeitscht, versklavt und behandelt hatte, als sei er ihr Besitz, über den sie gebieten konnte.

»Auf Neferets Vernichtung.«

Rephaim

All ihre Blicke waren voller Misstrauen. Rephaim hasste es, konnte es aber verstehen. Er war ihr Feind gewesen. Ein Monstrum, das eine der Ihren getötet hatte.

Ehrlich gestanden, ein Monstrum war er noch immer.

Als in der dritten Stunde eine Lehrerin namens Pentheseilea eine Lektion über das Buch eines uralten Vampyrns namens Ray Bradbury, *Fahrenheit 451*, und die Wichtigkeit von Gedanken- und Ausdrucksfreiheit zu halten begann, versuchte er, seinen neuen menschlichen Zügen den Anschein von Aufmerksamkeit und Interesse zu verleihen, doch seine Gedanken schweiften immer wieder ab. Er hätte der Lehrerin gern zugehört und sich ganz mit dem beschäftigt, was sie ›die Symbolik entziffern‹ nannte, doch ständig überkam ihn die Erinnerung an seine Verwandlung in den Raben.

Sie war entsetzlich und schmerzhaft gewesen – und doch aufregend.

Und von dem, was danach mit ihm geschehen war, wusste er fast gar nichts mehr. Alles, was ihm vom Tag und seiner Rabengestalt blieb, waren Bilder und Gefühle.

Stevie Rae hatte ihn aus den tiefen Tunneln zu dem Baum neben dem Bahnhof begleitet – demjenigen, der

sie beide vor nicht allzu langer Zeit vor der sengenden Sonne gerettet hatte.

Er hatte sacht ihre Wange berührt. »Geh zurück. Der Morgen naht.«

Sie hatte die Arme um ihn geschlungen und ihn an sich gezogen. »Ich will dich nicht verlassen.«

Nur kurz hatte er sich erlaubt, die Umarmung zu erwidern. Dann hatte er sanft ihre Arme von sich gelöst und sie mit fester Hand in den schattigen, vergitterten Eingang des Kellers zurückgeführt.

»Geh nach unten. Du bist müde. Du musst schlafen.«

»Ich will dabei sein, wie du, äh, du weißt schon. Ein *Vogel* wirst.«

Die letzten Worte hatte sie geflüstert, als könnte das Unausweichliche verschwinden, wenn man es nicht laut aussprach. Es war töricht, aber es brachte ihn zum Lächeln. »Ob du es aussprichst oder nicht, spielt keine Rolle. Es wird geschehen.«

Sie seufzte. »Ich weiß. Aber ich will dich trotzdem nicht verlassen.« Sie hatte den Arm in den heller werdenden Morgen hinausgestreckt und seine Hand genommen. »Ich will, dass du weißt, dass ich hier auf dich warte.«

»Ich glaube nicht, dass ein Vogel viel von der menschlichen Welt begreift«, hatte er gesagt, weil er nicht wusste, was er sonst sagen sollte.

»Du verwandelst dich nicht in irgendeinen Vogel.

Sondern in einen Raben. Und ich bin kein Mensch. Sondern ein Vampyr. Ein roter. Außerdem, wenn ich nicht hierbleibe, woher weißt du dann, wohin du zurückkommen musst?«

In ihrer Stimme war ein Schluchzer, der ihm das Herz zusammenschnürte.

Er küsste ihre Hand. »Ich werde es wissen. Das schwöre ich dir. Ich werde immer zu dir zurückfinden.« Und er hatte ihr einen kleinen Schubs geben wollen, damit sie tiefer in den Eingang zurückwich. Da war ein unerträglicher Schmerz durch ihn gefahren.

Im Nachhinein erkannte er, dass er damit hätte rechnen müssen. Wie sollte es nicht schmerzhaft sein, sich von einem Menschen in einen Raben zu verwandeln? Doch seine Welt war von Stevie Rae erfüllt gewesen, von dem schlichten und doch so vollkommenen Glück, sie in die Arme zu nehmen, sie zu küssen, sie ganz nah bei sich zu spüren ...

Um das Tier hatte er sich keine Gedanken gemacht.

Nun, beim nächsten Mal würde er vorbereitet sein.

Der Schmerz schien ihn zu zerreißen. Durch seinen eigenen Schrei hörte er auch Stevie Rae schreien. Sein letzter menschlicher Gedanke war die Sorge um sie. Sein letzter menschlicher Blick erfasste sie, wie sie weinend und wild den Kopf schüttelte. Noch immer streckte sie die Hand nach ihm aus, während der Mensch ganz dem Tier weichen musste. Er erinnerte sich, wie er die Flügel ausgebreitet hatte, als wäre er

lange in einer winzigen Zelle gefangen gewesen. Oder einem Käfig. Und wie er geflogen war.

Ja, ans Fliegen erinnerte er sich.

Bei Sonnenuntergang hatte er sich nackt und frierend unter demselben Baum neben dem Bahnhof wiedergefunden. Kaum hatte er sich die Kleidung angezogen, die sauber gefaltet auf einem Hocker lag, da kam Stevie Rae aus dem Keller gestürmt.

Ohne zu zögern, hatte sie sich ihm in die Arme geworfen.

»Alles okay? Geht's dir wirklich gut?«, hatte sie wieder und wieder gefragt, ihn eingehend gemustert und seine Arme abgetastet, als suchte sie nach gebrochenen Knochen.

»Es geht mir gut«, versicherte er. Erst da bemerkte er, dass sie weinte. Er nahm ihr Gesicht zwischen die Hände. »Was ist los? Warum weinst du?«

»Weil's dir so weh getan hat. Du hast geschrien, als ob du stirbst.«

»Nein«, log er. »So schlimm war es nicht. Nur überraschend.«

»Echt und ehrlich?«

Er hatte gelächelt – *oh, wie er es liebte zu lächeln* –, sie in die Arme gezogen, sie auf die blonden Locken geküsst und ihr versichert: »Echt und ehrlich.«

»Rephaim?«

Die Stimme der Lehrerin riss ihn zurück in die Gegenwart.

»Ja?«, antwortete er, ebenfalls fragend.

Sie lächelte nicht, doch sie verspottete oder tadelte ihn auch nicht. Sie sagte nur: »Ich habe dich gefragt, was du über das Zitat auf Seite sieben denkst, wo Montag sagt, Clarisses Gesicht erstrahlte in einem Licht wie ›zarter Milchkristall‹ und sei wie ›das seltsam angenehme, seltene und sanft schmeichelnde Licht einer Kerze‹. Was möchte Bradbury mit dieser Beschreibung über Clarisse sagen? Was denkst du?«

Rephaim war völlig verblüfft. Eine Lehrerin stellte ihm eine Frage. *Als wäre er einfach irgendein träumer Jungvampyr – normal – wie alle anderen – als gehörte er dazu.* Plötzlich fühlte er sich sehr nervös und ausgeliefert, deshalb antwortete er das Erste, was ihm in den Sinn kam. »Ich glaube, er will sagen, dass das Mädchen einzigartig ist. Er erkennt, wie außergewöhnlich sie ist, und bewundert das.«

Professor Penthesileas Brauen hoben sich, und einen schrecklichen Herzschlag lang dachte Rephaim, sie werde sich über ihn lustig machen.

Aber sie bemerkte in trockenem, nüchternem Ton: »Eine interessante Antwort, Rephaim. Wenn du deine Aufmerksamkeit mehr dem Buch statt anderen Dingen zuwenden würdest, wären deine Antworten vielleicht nicht nur interessant, sondern überragend.«

»D-danke«, stotterte er. Sein Gesicht war plötzlich heiß.

Penthesilea quittierte seine Antwort mit einem klei-

nen Nicken, dann wandte sie sich an eine Schülerin, die weiter vorn saß: »Was ist mit der letzten Frage, die sie ihm in dieser Szene stellt: ›Sind Sie glücklich?‹ Welche Bedeutung steckt darin?«

»*Gut gemacht*«, flüsterte Damien neben ihm.

Rephaim brachte kein Wort heraus. Er nickte nur und versuchte, die plötzliche Leichtigkeit, die ihn erfüllte, zu begreifen.

»*Du weißt, was mit ihr passiert? Mit diesem einzigartigen Mädchen?*« Das Flüstern kam von dem Jungvampyr direkt vor ihm. Er war klein und muskulös mit markanten Gesichtszügen. Als er sich Rephaim zuwandte, war der Abscheu in seinen Zügen klar zu erkennen.

Rephaim schüttelte den Kopf. Er hatte keine Ahnung.

»*Sie wird seinetwegen umgebracht.*«

Rephaim war es, als hätte ihn jemand in den Bauch getreten.

»Drew, wolltest du noch etwas über Clarisse sagen?«, fragte die Lehrerin, wieder mit erhobenen Brauen.

Drew drehte sich lässig nach vorn und hob eine Schulter. »Nö, Ma'am. Hab nur dem Vogeltypen erklärt, was noch alles passieren wird.« Er warf einen Blick zurück. »Also, im Buch natürlich.«

»*Rephaim*«, sagte die Lehrerin mit plötzlich harter Stimme. Überrascht spürte Rephaim die Macht darin

auf seiner Haut prickeln. »In meinem Klassenzimmer sind alle Jungvampyre gleich. Und wir nennen jeden bei seinem korrekten Namen. Der seine ist Rephaim.«

»Er ist kein Jungvampir, Professor P«, sagte Drew.

Die Lehrerin schlug mit der flachen Hand auf ihr Pult, und der gesamte Raum vibrierte von der Energie des Nachhalls. »Er ist *hier*. Und solange er hier in meinem Klassenzimmer ist, wird er behandelt wie jeder andere auch.«

Drew neigte respektvoll den Kopf. »Ja, Ma'am.«

»Gut. Da das nun geklärt ist, würde ich gern die Kreativarbeit besprechen, die ich mir von euch wünsche. Ich möchte, dass ihr euch eines der vielen symbolischen Elemente aussucht, die Bradbury in diesem wunderbaren Roman verwendet, und ...«

Während die Aufmerksamkeit der Klasse sich von ihm und Drew löste und wieder dem Buch zuwandte, blieb Rephaim reglos sitzen. *Sie wird seinetwegen umgebracht*, echote durch seine Gedanken. Ihm war klar, was Drew gemeint hatte. Nicht eine Figur in einem Buch. Er hatte von Stevie Rae gesprochen – dass ihr etwas passieren würde. Seinetwegen.

Niemals. Solange Rephaim lebte, würde er nicht zulassen, dass Stevie Rae zu Schaden kam.

Als das erlösende Klingeln zur Pause ertönte, warf Drew ihm einen Blick voll unnachgiebigen Hasses zu.

Rephaim musste an sich halten, um nicht auf ihn loszugehen. *Feind!*, schrie seine einstige Natur. *Ver-*

nichte ihn! Doch er biss die Zähne zusammen und erwiderte unverwandt Drews Blick, als der Jungvampyr sich rüde an ihm vorbeidrängte.

Und nicht nur in Drews Augen war Hass zu lesen. *Alle* warfen sie ihm Blicke zu, die entweder hasserfüllt oder angewidert oder auch ängstlich waren.

»Hey«, sagte Damien, der mit ihm aus dem Zimmer ging. »Mach dir nichts aus Drews Gerede. Er wollte mal was von Stevie Rae. Das ist nur Eifersucht.«

Rephaim nickte und wartete, bis sie im Freien und außer Hörweite der anderen Schüler waren. Dann sagte er leise: »Es ist nicht nur Drew. Es sind alle. Sie alle hassen mich.«

Damien winkte ihn ein Stück vom Fußweg fort. »Du wusstest ja, dass es nicht einfach werden würde.«

»Das stimmt. Es war nur –« Rephaim verstummte und schüttelte den Kopf. »Nein. Es stimmt einfach. Ich wusste, dass es den anderen schwerfallen würde, mich zu akzeptieren.« Er sah Damien in die Augen. Der Jungvampyr wirkte abgemagert. Die Trauer hatte ihn älter gemacht. Seine Augen waren gerötet und geschwollen. Er hatte die Liebe seines Lebens verloren, und doch stand er hier und war freundlich zu Rephaim. »Danke, Damien.«

Über Damians Gesicht glitt der Hauch eines Lächelns. »Dafür, dass ich dir sage, dass es nicht einfach werden wird?«

»Nein. Dafür, dass du freundlich bist zu mir.«

»Ich bin mit Stevie Rae befreundet. Deshalb küm-
mere ich mich um dich.«

»Dann bist du ein bemerkenswerter Freund.«

»Wenn du wirklich der bist, für den Stevie Rae dich
hält, wirst du feststellen, dass man viele bemerkens-
werte Freunde finden kann, wenn man der Göttin
folgt.«

»Ich folge der Göttin.«

»Wenn ich daran zweifeln würde, würde ich dir
nicht helfen, egal wie gern ich Stevie Rae habe.«

Rephaim nickte. »Das ist nur gerecht.«

»Hey, Damien!« Einer der roten Jungvampyre, ein
ungewöhnlich kleiner Junge namens Ant, kam herbei-
geeilt. Mit einem Seitenblick auf Rephaim fügte er
hinzu: »Hi, Rephaim.«

»Hi, Ant«, sagte Damien.

Rephaim nickte. Diese Begrüßungszeremonien ver-
ursachten ihm noch Unbehagen.

»Ich hab mitgekriegt, dass du jetzt Fechten hast.
Ich auch!«

»Ja«, sagte Damien. »Rephaim und ich hatten
nur –« Er stockte. Rephaim sah, wie sein Gesichtsaus-
druck sich veränderte, bis er schließlich verlegen aus-
sah. Er seufzte schwer. »Äh, Rephaim. Der Fechtleh-
rer ist Dragon Lankford.«

Da verstand Rephaim.

»Das ist, äh, nicht so toll«, sagte Ant.

»Vielleicht ist er noch in der Sitzung«, überlegte Damien hoffnungsvoll.

»Egal ob er noch fort ist oder nicht, ich denke, ich bleibe besser hier. Falls ich mitkäme, würde das nur zu ...« Die Sprache verließ Rephaim, denn alles, was ihm einfiel, waren Wörter wie: Chaos, Streit, Katastrophe.

»Unerquicklich werden«, sprang Damien ein. »Es würde wohl unerquicklich werden. Vielleicht solltest du Fechten für heute ausfallen lassen.«

»Hört sich gut an«, sagte Ant.

»Ich werde auf euch warten.« Vage deutete Rephaim in das baumbestandene Schulgelände hinein. Es war nicht mehr weit bis zur äußeren Mauer, und dort stand unter einer besonders großen Eiche eine eiserne Bank. »Ich setze mich dorthin.«

»Okay. Ich hol dich nach der Stunde ab. Danach haben wir Spanisch. Professor Garmy ist nett. Die wirst du mögen.« Und Damien und Ant machten sich auf den Weg zur Sporthalle.

Rephaim nickte, winkte ihnen zu und zwang sich zu lächeln, weil Damien ihm über die Schulter immer wieder besorgte Blicke zuwarf. Als die beiden Jungvampyre außer Sicht waren, ging er zu der Bank und ließ sich schwer darauf sinken.

Er war froh, eine Weile allein und unbeobachtet zu sein – die Schultern hängen lassen zu können, ohne zu befürchten, dass andere es bemerken würden. Er

fühlte sich so fremd! Was hatte er sich nur dabei gedacht, als er gesagt hatte, er wolle normal sein und zur Schule gehen wie jeder andere auch? Er war nicht wie jeder andere.

Aber sie liebt mich. Mich. Genau so, wie ich bin, besann er sich. Daran zu denken, hob seine Stimmung etwas.

Und weil er allein war, sprach er es laut aus.


»Ich bin Rephaim, und Stevie Rae liebt mich so, wie ich bin.«

»Rephaim! Nein!«

Die geflüsterte, nicht ganz menschliche Stimme kam aus der Baumkrone der Eiche. Voll böser Ahnungen blickte Rephaim auf. Dort oben saßen drei Rabenspötter, drei seiner Brüder, und sahen entsetzt und ungläubig mit rotglühenden Augen auf ihn herab.

Vier

Zoey

 kay, ich weiß, ich gehöre zur Multimedia-Generation, aber was Skype angeht, bin ich ein hoffnungsloser Fall. Im Prinzip bin ich generell ziemlich unfähig, was Technik angeht. Einen Kreis beschwören – kein Problem. Mit jedem der fünf Elemente kommunizieren – klar doch. Rauskriegen, wie ich mein iPhone auf einen neuen Computer einstelle – puh, vermutlich nicht. Schon der Gedanke an Sachen wie Twitter verursachte mir Kopfschmerzen und ließ mich Jack noch mehr vermissen.

»Hier, ist doch nicht so schwer. Einfach da klicken.« Kramisha griff mir über die Schulter und schnappte sich die magische Maus. »Dann hier, und fertig. Sind wir auf Skype und Kamera ist an.«

Ich sah auf. Stevie Rae und alle anderen, einschließlich Dragon, Lenobia und Erik, schauten mich an wie eine Verirrung der Natur.

Wenigstens Stevie Rae grinste schließlich und flüsterte mir zu: »*Easy-peasy*.«

»Was genau soll diese –«, fing Dragon an, aber da

kam gerade Neferet herein. Und zum Glück ertönte aus Damians Computer genau in diesem Moment klar und voll die gebieterische Stimme der Anführerin des Hohen Rates der Vampyre.

»Frohes Treffen, Zoey Redbird. Ich freue mich, wieder einmal mit dir zu sprechen.«

Ich legte die Faust aufs Herz und verneigte mich. »Frohes Treffen, Duantia. Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für diesen Anruf genommen haben.«

Neferet trat neben mich und verneigte sich ebenfalls formell. »Frohes Treffen, Duantia.« Ich sah sie Dragon einen raschen fragenden Blick zuwerfen, ehe sie seidig lächelnd weitersprach. »Ich muss mich entschuldigen, ich wusste nichts von diesem Anruf. Ich glaubte, eine gewöhnliche Schulkonferenz vor mir zu haben.« Ihr Smaragdblick durchbohrte mich. »Bist du hierfür verantwortlich, Zoey?«

»Ja, definitiv. Ich hätte es Ihnen früher gesagt, aber Sie sind leider erst jetzt gekommen.« Bevor sie antworten konnte, wandte ich mich wieder Duantia zu. »Ich wollte dafür sorgen, dass der Hohe Rat in allen Einzelheiten hört, wie die wundersame Erscheinung unserer Göttin gestern verlief. Und ich weiß, dass Neferet«, hier nickte ich Neferet zu, als wollte ich sie mit einschließen, »das auch sehr gerne will.«

»Nun, tatsächlich wissen wir darüber nur sehr wenig, daher habe ich diesem Anruf auch schon gespannt entgegengesehen.« Duantia blickte zu Neferet.

»Ich habe den ganzen Tag über versucht, dich anzurufen, nachdem ich Dragon angewiesen hatte, den roten Jungvampyren und der Gruppe um Zoey zu erlauben, ab heute den Unterricht wieder zu besuchen, aber du warst nicht zu erreichen.«

Ich konnte Neferet ihre Wut ansehen, aber sie sagte nur: »Ich hatte mich in tiefem Gebet zurückgezogen.«

»Nur ein Grund mehr, mich jetzt anzurufen«, sagte Duantia.

Ich winkte Stevie Rae, in den Bereich der Kamera zu kommen. »Also, Nyx hat gestern ein echtes Wunder gewirkt. Das hier ist Stevie Rae, die erste Hohepriesterin der roten Vampyre.«

Stevie Rae legte die Faust übers Herz und verneigte sich tief. »Freut mich wahnsinnig, Sie kennenzulernen, Ma'am.«

»Frohes Treffen, Stevie Rae. Ich habe viel von dir und den roten Jungvampyren gehört. Und den Roten Krieger Stark habe ich ja bereits kennengelernt. In der Tat, unsere Göttin beschenkt uns reich mit Wundern.«

»Ähm, danke, aber, na ja, dass wir rot sind, hat nix mit dem Wunder zu tun.« Stevie Rae warf mir einen Blick zu und fuhr fort: »Also, jedenfalls nicht mit dem Wunder, das Zoey meint.« Sie räusperte sich. »Nyx' Wunder betrifft meinen Gefährten Rephaim.«

Duantias Augen weiteten sich. »Ist das nicht der Name einer dieser Kreaturen, die man Rabenspötter nennt?«

»Ja.« Dragons Ton war so hart wie seine Miene.
»Der Name der Kreatur, die meine Anastasia tötete.«

»Ich verstehe nicht. Wie kann dieses Scheusal als Gefährte bezeichnet werden?«

Hastig, bevor Neferet irgendetwas Gehässiges einwerfen konnte, sprudelte ich hervor: »Rephaim war ein Rabenspötter, und Dragon hat recht, er hat Anastasia getötet.« Ich sah Dragon an, aber es war echt schwer, ihm in die Augen zu sehen. »Aber er hat Nyx dafür um Vergebung angefleht.«

»Und für alles andere, was er als Kalonas Sohn angestellt hat«, fügte Stevie Rae hinzu.

»Eine solch pauschale Vergebung ist –«, setzte Neferet an, aber ich fiel ihr ins Wort. »– eine Gnade, die unsere Göttin gewähren kann. Und genau das hat sie gestern Nacht gemacht.« Ich sah Stevie Rae an. »Erzähl dem Hohen Rat, was vorher geschehen ist.«

Stevie Rae schluckte schwer und nickte. »Vor 'n paar Wochen hab ich Rephaim halbtot gefunden. Er war vom Himmel geschossen worden. Ich hab ihn nich an unsere Leute ausgeliefert.« Sie hob den Blick vom Bildschirm und sah Dragon flehend an. »Ich wollte echt niemandem weh tun oder was Falsches machen.«

»Dieses *Scheusal* hatte nur Minuten zuvor meine Gemahlin getötet«, sagte Dragon. »Es wäre ihm nur recht geschehen, an dem Schuss und dem Fall zu sterben.«

»Professor Lankford, bitte erlaube der Roten Hohepriesterin, mit ihrem Geständnis fortzufahren«, bat Duantia.

Dragons Kiefermuskeln spannten sich an, und seine Lippen verzogen sich zu einer hasserfüllten Grimasse, aber da sprach Stevie Rae weiter, und ich konzentrierte mich wieder auf sie.

»Also, was Dragon sagt, stimmt schon – Rephaim wär gestorben, wenn ich ihn nicht gerettet hätte. Ich hab niemandem von ihm erzählt. Okay, außer meiner Mama, und das erst später. Aber egal, jedenfalls hab ich mich um ihn gekümmert. Ich hab ihm das Leben gerettet. Und dann hat er dafür mir das Leben gerettet – zweimal. Einmal vor dem weißen Stier der Finsternis.«

»Er hat sich für dich gegen die Finsternis gewandt?«
Duantia klang fassungslos.

»Ja.«

»Genauer gesagt hat er sich ihretwegen sogar von der Finsternis abgewandt«, nahm ich die Erzählung auf. »Und gestern Nacht hat er Nyx um Vergebung gebeten und ihr die Treue geschworen.«

»Und da hat Nyx ihn in 'nen Jungen verwandelt!«, rief Stevie Rae so überschwänglich, dass über Duantias Lippen ein flüchtiges Lächeln zuckte.

»Doch nur von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang«, fügte Neferet in einem Ton hinzu, der etwas von einem Eimer kaltem Wasser hatte. »Tagsüber ist

er dazu verdammt, ein Rabe – ein Tier – zu sein und sich nicht an seine menschliche Existenz zu erinnern.«

»Ja, wegen der schlimmen Sachen, die er früher angestellt hat«, erklärte Stevie Rae.

»Und jetzt will Rephaim in der Zeit, wo er ein Junge ist, zur Schule gehen wie die anderen Jungvampyre auch«, sagte ich.

»Bemerkenswert«, sagte Duantia.

»Die Kreatur gehört nicht an diese Schule«, sagte Dragon.

»Nicht die *Kreatur* geht in die Schule«, sagte ich. »Sondern der *Junge*. Der Junge, dem Nyx vergeben hat. Der Junge, den Stevie Rae sich als Gefährten erwählt hat. Der Junge, der Ihnen sogar angeboten hat, als Krieger in Ihren Dienst zu treten.«

»Du hast abgelehnt, Dragon?«, fragte Duantia.

»Ja«, antwortete er knapp.

»Und darum habe ich sie alle der Schule verwiesen«, erklärte Neferet mit ruhiger, *erwachsener* Stimme. »Es ist verständlich und richtig, dass mein Schwertmeister die Anwesenheit des Rabenspötters nicht ertragen kann. Daher sah ich keine andere Wahl, als auch Zoey und ihren Freunden die Tür zu weisen, als diese beschlossen, sich von uns abzuwenden und zu Stevie Rae und ihm überzulaufen.«

»Er ist kein Rabenspötter mehr«, sagte Stevie Rae total sauer.

»Und doch ist er noch dasselbe Wesen, das meine

Gemahlin getötet hat«, gab Dragon schneidend zurück.

»Halt!«, erscholl Duantias Stimme gebieterisch aus dem Computer. Selbst aus Tausenden von Kilometern Entfernung und durch Skype war die Macht darin im ganzen Raum zu spüren. »Neferet, ich möchte sichergehen, dass ich alles absolut richtig verstanden habe. Gestern Nacht ist in deinem House of Night unsere Göttin Nyx erschienen und hat dem Rabenspötter Rephaim vergeben. Sie hat ihm die Gnade gewährt, nachts die Gestalt eines jungen Menschen anzunehmen, und als Buße für seine Taten hat sie verfügt, dass er die Tage in der Gestalt eines gewöhnlichen Raben verbringen muss?«

»Ja«, bestätigte Neferet.

Langsam schüttelte Duantia den Kopf. »Neferet, ein Teil von mir – versteh mich recht: Der Überrest einer sehr jungen Version meiner selbst – kann deine Reaktion auf dieses unerhörte Ereignis verstehen, doch sie war falsch. Mit anderen Worten: Du kannst keine Gruppe von Jungvampyren der Schule verweisen, nur weil diese zu ihren Freunden halten. Vor allem nicht *diese* Gruppe von Jungvampyren. *Diese* Gruppe ist viel zu sehr von der Göttin berührt, um achtlos beiseitegeschoben zu werden.«

»Oh, damit sprechen Sie mehr oder weniger die zweite Sache an, über die ich reden wollte«, sagte ich. »Dass die roten Jungvampyre ausgeschlossen wurden,

ist eigentlich sogar gut, weil sie nun mal nicht so normal sind wie die blauen Jungvampyre.« Ich runzelte die Stirn. »Halt, das kam jetzt falsch rüber.«

»Sie meint damit, dass wir nur unter der Erde wirklich gut schlafen können«, erklärte Stevie Rae. »Und hier gibt's nicht so viele unterirdische Räume.«

»Also, am wohlsten fühlen sie sich tagsüber in den Tunneln unter dem Bahnhof von Tulsa. Nachts würden sie unter der Woche gern mit dem Bus hierher zur Schule pendeln. Es sind ja gar nicht so viele rote Jungvampyre, die sich Stevie Rae angeschlossen haben, und von den blauen Jungvampyren sind nur mein Kreis und ich bei ihnen. Ich würde sagen, gemeinsam müssten zwei gewandelte Krieger, eine Rote Hohepriesterin und ich das schon hinkriegen.« Ich pflasterte ein blendendes Lächeln in mein Gesicht und strahlte Neferet an. »Und Neferet ist ja eine so tolle Hohepriesterin, sie wird mit diesen Veränderungen problemlos klarkommen, das weiß ich genau.«

Ein langer Augenblick der Stille folgte, in der Neferet und ich uns unverwandt anstarrten. Schließlich fragte Duantia: »Was sagst du dazu, Neferet?«

Bevor Neferet sich der Kamera zuwandte, glitt kaum wahrnehmbar ein selbstzufriedener Ausdruck über ihr Gesicht. »Nachdem ich Eure weisen Worte gehört habe, Duantia, erkenne ich, dass meine Entscheidung gestern Nacht überhastet war. Jemand wie ich, dem erst vor kurzem selbst von Nyx vergeben wurde, sollte ver-

suchen, ihr in ihrer Güte nachzueifern. Zweifellos hat sie besondere Pläne für Zoey und ihre Freunde. Vielleicht wäre es durchaus sinnvoll, wenn diese getrennt von uns wohnten. Natürlich müssten sie sich immer noch an die Regeln dieses House of Night halten und mich als rechtmäßige Hohepriesterin anerkennen.«

»Äh, nicht unbedingt.« Ich ignorierte Neferets bohrenden Blick und sah Duantia an. »Die Zeit, die ich bei Königin Sgiach auf Skye verbracht habe, bedeutet mir wahnsinnig viel. Sie und ich haben uns richtig angefreundet. Sgiach hat sogar gesagt, dass sie sich freuen würde, wenn ich als 'ne Art Beraterin zu ihr nach Skye käme, weil sie vorhat, Skye der modernen Welt zu öffnen. Momentan kann ich zwar nicht bei ihr auf Skye sein, aber ich würde trotzdem gern in ihre Fußstapfen treten.« Ich holte tief Luft und schloss hastig: »Deshalb will ich den Bahnhof von Tulsa offiziell für vom Tulsauer House of Night unabhängig erklären, so wie Sgiach das mit Skye gemacht hat.« Ich sah Neferet direkt an. »Und genau wie Sgiach werde ich mich nicht in Ihre Angelegenheiten einmischen, solange Sie sich aus meinen raushalten.«

»Maßt du dir etwa an, dich zur Königin zu erklären?«, sagte Neferet völlig entgeistert.

»Na ja, nicht ich, aber Sgiach, und ihr Wächter auch. Außerdem wurde Stark als Wächter akzeptiert – er hat in der Anderwelt das Schwert bekommen und überhaupt. Und da er mein Krieger ist, heißt das

sozusagen automatisch, dass ich zur Königin erklärt worden bin. Nur zu einer kleinen natürlich«, fügte ich hinzu.

»Dies kommt mir aber sehr fragwürdig vor«, sagte Neferet.

»Der Meinung bin ich auch«, erklärte Dragon.

Ich sah ihn an und versuchte ihm sozusagen zu telegrafieren: *Wirklich? Sie sind wirklich einer Meinung mit Neferet, nach allem, was Sie von ihr wissen?* Aber Dragon schaute an mir vorbei, als würde er mich gar nicht sehen.

»In dieser Angelegenheit werde ich den Hohen Rat zusammenrufen müssen, Zoey Redbird. Prinzipiell lehnen wir das Konzept von Vampyrköniginnen ab. Vampyre verbringen ihr Leben als Priesterinnen, Krieger, Lehrer und in anderen Berufen, die mit diesen verwandt sind. So ist es seit langem Tradition.«

»Aber Sgiach ist eine Königin, und das schon seit Jahrhunderten. Das ist doch lang genug, um auch eine Tradition zu sein.«

»Aber keine Vampyrtradition!« Als Duantia die Stimme erhob, stellten sich mir die Härchen auf den Armen auf. Die Anführerin des Hohen Rates holte tief Luft, offenbar um sich wieder in die Gewalt zu bekommen. In ruhigerem Ton fuhr sie fort. »Sgiach wird kaum noch als Vampyrin betrachtet. Sie hat jahrhundertlang eine von uns völlig getrennte Existenz geführt. Wir befinden uns in einem unbehaglichen Waf-

fenstillstand mit ihr. Wir können ihre Insel nicht betreten. Und sie will sie nicht verlassen.« Duantia hob eine Augenbraue. »Hat sich daran etwas geändert, Zoey? Hat Sgiach vor, Skye zu verlassen?«

»Nein«, sagte ich. »Aber sie sagte mir, dass sie überlege, wieder Schüler aufzunehmen.«

»Außenstehenden zu erlauben, Skye zu betreten und zu verlassen, das wäre außerordentlich.« So wie Duantia es sagte, hörte sich ›außerordentlich‹ nicht wie ›eine gute Sache‹ an.

»Ich denke, in einer solchen Zeit des Wandels müssen wir uns alle nach außen hin öffnen«, sagte Neferet.

Wir alle starrten sie an. Selbst Duantia war sprachlos.

»Davon bin ich fest überzeugt. Und darum habe ich beschlossen, die Tore meines House of Night für die hiesige menschliche Bevölkerung zu öffnen, und zwar indem ich für weniger anspruchsvolle Aufgaben Menschen einstellen will. Ich halte das für weise und verantwortungsvoll, gerade in der heutigen wirtschaftlich schwierigen Lage. Ich hoffe, dass Sgiach meinem Beispiel folgen wird.«

»Eine exzellente Idee, Neferet«, sagte Duantia. »Wie dir wohl bewusst ist, sind Menschen hier auf San Clemente seit einigen Jahrhunderten stets willkommen.« Die Hohepriesterin aller Vampyre lächelte. »Seit wir uns der Zivilisation und der Moderne geöffnet haben.«

»Und das soll auch das Tulsauer House of Night tun«, sagte Neferet.

»Nun gut. Wir legen also Folgendes fest: Das House of Night von Tulsa wird menschliche Mitarbeiter einstellen. Rephaim, die roten Jungvampyre und Zoey's Freundeskreis werden dort zur Schule gehen, tagsüber aber in den Tunneln unter dem Bahnhof wohnen. Ich werde bei Gelegenheit mit dem Stadtrat von Tulsa in Verhandlung treten, um den Bahnhof zu kaufen.«

»Und was ist mit Zoey's Forderung, sie als Königin anzuerkennen, und mit dem Status des Bahnhofs in Bezug auf mich und dieses House of Night?«, wollte Neferet wissen.

Ich hielt den Atem an.

»Wie schon gesagt, in einer so ernstesten Angelegenheit wie der, eine junge, hochbegabte Jungvampyrin als Königin – und sei es nur als Nachwuchskönigin – anzuerkennen, möchte ich den gesamten Hohen Rat konsultieren. Bis in dieser Frage eine Entscheidung gefällt wird, bleiben Zoey Redbird und der Bahnhof dem Tulsauer House of Night zugeordnet.«

»Und das heißt, ich bleibe als Hohepriesterin für sie verantwortlich«, sagte Neferet.

Stevie Rae räusperte sich. Wir sahen sie an. »Äh, ich will ja nicht fies sein, aber wenn Z nicht als Königin akzeptiert wird und wir 'ne Hohepriesterin brauchen, wär ich als Nächste dran. Meine roten Jungvampyre

brauchen jemanden, der sie richtig versteht, jemanden, der so ist wie sie. Und das bin ich. Von mir aus können wir 'ne Zweigstelle vom House of Night sein, aber wenn's darum geht, wer Hohepriesterin ist, sollte ich das sein.«

»Das ist ein gutes Argument, junge Priesterin«, sagte Duantia, ohne zu zögern – so schnell, dass ich mich fragte, ob sie nur auf den Einwand gewartet hatte. »Stevie Rae, bis die Frage bezüglich Zoey Redbird geklärt ist, bist du die amtierende Hohepriesterin eurer Zweigstelle.«

»Danke, Ma'am«, sagte Stevie Rae. »War nicht respektlos gemeint.«

Duantia lächelte, was ihre Züge etwas weicher werden ließ. »Du hast nicht respektlos geklungen. Du hast wie eine Hohepriesterin geklungen. Nun, falls es nicht noch weitere fragliche Punkte gibt, würde ich nun gerne den Rat einberufen, um meine Amtschwestern über die Ereignisse und notwendigen Entscheidungen ins Bild zu setzen.«

»Von mir aus ist alles geklärt«, sagte ich.

»Von mir aus auch«, schloss sich Stevie Rae an.

»Ich denke, was wir erreicht haben, ist für einen Tag durchaus bemerkenswert«, erklärte Neferet.

»Exzellent. Dann sage ich euch Lebewohl. Seid gesegnet.«

Der Computer gab den witzigen Skype-Schlussston von sich, und der Bildschirm wurde dunkel.

»Nun, das war äußerst interessant«, sagte Lenobia.

Erst als sie sprach, wurde mir bewusst, dass sie während der gesamten Skype-Sitzung keinen Ton gesagt hatte. Das gab mir zu denken. Ich meine, bisher war sie eigentlich immer auf meiner Seite und gegen Neferet gewesen. Aber das Gleiche hatte ich von Dragon ja auch immer gedacht.

»Ja, interessant wäre *eine* Möglichkeit, es zu beschreiben«, bemerkte Neferet.

»Herzlichen Glückwunsch, Hohepriesterin«, sagte ich zu Stevie Rae.

»Ja, gratuliere«, sagte Erik.

»Warst zwar schon unsere Hohepriesterin, aber nett, dass jetzt offiziell«, erklärte Kramisha.

Die Glückwünsche fanden ein abruptes Ende, als Dragon die Stimme erhob. »Ich will ihn nicht in meinem Unterricht haben.«

Ich wollte schon den Mund öffnen und protestieren, dass Rephaim das Recht hätte, in jeden Unterricht zu gehen, auch in Fechten (obwohl es sich immer noch sehr komisch anfühlte, Rephaim zu verteidigen!), aber Stevie Rae kam mir zuvor. Ihre Antwort war so überraschend, dass ich verblüfft den Mund hielt.

»Ist schon okay, Dragon. Ich weiß, dass Sie grade ziemlich viel durchmachen. Wie wär's – ich könnte doch Stark und Darius bitten, 'nen Extrakurs in Messerkampf und so was zu geben. In den könnte Rephaim dann gehen.«

»Das ist tatsächlich eine gute Idee«, stimmte Lenobia zu. »Da jeder Jungvampyr einen Kurs in Selbstverteidigung belegen muss, wären die bestehenden Kurse durch das unerwartete Hinzustoßen der roten Jungvampyre sowieso überfüllt.«

»Ja, sollten wir ja tot sein. Seh ich schon, bringt Untotsein alles durcheinander«, sagte Kramisha.

Neferet seufzte schwer. »Dass jeder Jungvampyr eine Selbstverteidigungsart lernen muss, wurde nach dem Angriff der Rabenspötter beschlossen. Bin ich die Einzige, die erkennt, welche Ironie in dieser Diskussion liegt?«

»Nein. Ich auch. Und noch mehr«, sagte Dragon.

»Und ich erkenn, dass Sie schon wieder in der Scheiße rühren.« Stevie Rae war herumgefahren und stand dicht vor Neferet. Ohne zu blinzeln. Ohne zurückzuschrecken. Meine ABF sah stark und streng und viel älter aus, als sie war.

Wie eine Hohepriesterin.

Eine Hohepriesterin, die dabei war, sich gefährliche Feinde zu machen.

Ich stand auf und trat zwischen sie und Neferet. »Duantia hat festgelegt, dass Rephaim und wir anderen bleiben dürfen. Ich denke, wir müssen uns überlegen, wie wir das ohne allzu viel Stress und Probleme organisieren.« Ich sah Dragon an und versuchte, in seinen zornfunkelnden Augen eine Spur des weisen, gutmütigen Schwertmeisters von einst wiederzufinden.

»Stress und Probleme hatten wir in der letzten Zeit nämlich mehr als genug, finden Sie nicht auch?«

Dragon stand auf. »Ich bin mit den normalen Jungvampyren in der Sporthalle«, sagte er und verließ den Raum.

»Stevie Rae, du kannst Stark und Darius ausrichten, dass sie ihren Unterricht in der Reithalle abhalten können«, sagte Lenobia.

»Es freut mich zu hören, dass du in so gastfreundlicher Laune bist, Lenobia«, sagte Neferet. »Denn der erste Mensch, den ich anheuern werde, ist ein Stallbursche, um dir mit deinen« – sie ließ den Blick über Stevie Rae, Kramisha und mich schweifen – »Abwasserproblemen zu helfen.«

»Jauche«, kam wie aus der Pistole geschossen Lenobias Antwort. »Meine Pferde produzieren kein Abwasser. Höchstens Jauche. Und damit werde ich allein fertig.«

»Ah, aber einen Stallburschen wirst du trotzdem nicht ablehnen, oder? Es ist schließlich eine gute Sache, und der Hohe Rat hat es soeben bewilligt.«

»Ich werde tun, was ich für richtig halte.«

»Dann wirst du genau das tun, was ich erwarte.« Und achtlos wandte Neferet Lenobia den Rücken zu. »Zoey und Stevie Rae, die roten Jungvampyre sollen genau die gleichen Stunden besuchen wie vor ihrem Tod«, sagte sie nüchtern. »Und ihr beiden ebenfalls. Egal ob ihr eine abnorme Wandlung hinter euch

habt« – sie deutete flüchtig auf Stevie Rae – »oder nur abnorme Jungvampyre seid«, hier warf sie Kramisha und mir einen Blick zu, »ihr müsst zur Schule gehen. Ihr seid noch zu jung, um ohne gute Bildung interessant zu wirken. Momentan müsste die zweite Stunde im Gang sein. Geht in eure Klassenräume. Die Sitzung ist hiermit beendet.«

Und ohne auch nur ein ›Seid gesegnet‹ rauschte sie aus dem Zimmer.

»Miststück, ätzendes«, knurrte Kramisha.

»So was von oberdurchgeknallt«, sagte Stevie Rae.

»Aber«, sagte Lenobia langsam, »was mit Neferet los ist, wissen wir. Uns ist klar, dass wir es mit einer Hohepriesterin zu tun haben, die vom Weg abgekommen und schlichtweg wahnsinnig ist. Wer mir viel mehr Sorgen macht, ist Dragon.«

»Dann gehören Sie immer noch zu uns?«, fragte ich.

Die grauen Augen der Pferdeherrin erwiderten meinen Blick. »Ich habe dir schon einmal erzählt, dass ich einst gegen das Böse gekämpft habe. Aus diesem Kampf sind mir Narben geblieben, körperliche wie seelische, und ich werde nie wieder zulassen, dass mein Leben von der Finsternis und dem Bösen überschattet und eingeengt wird. Du, und du und auch du«, sie nickte nacheinander mir, Stevie Rae und Kramisha zu, »könnt auf mich zählen, weil ihr auf der Seite der Göttin steht.« Dann wandte sie sich an Erik,

der aufgestanden war, aber keine Anstalten machte, den Raum zu verlassen. »Und wo stehst du bei alledem?«

»Ich bin der Späher des House of Night von Tulsa.«

»Schon klar«, sagte Stevie Rae. »Aber auf welcher Seite stehst du?«

»Auf der Seite des Typen, der Mädels und Jungs das Mal verpasst und ihre Zukunft komplett umschmeißt.«

»Erik, irgendwann wirst du dich entscheiden müssen«, warnte ich.

»Hey, nur weil ich mich nicht vor Neferet hinstelle und ihr eine reinhaue, heißt das nicht, dass ich keinen eigenen Standpunkt hätte.«

»Nö, es heißt nur, dass er nich besonders fest ist«, bemerkte Stevie Rae.

»Ach, hör doch mit dem neunmalklugen Blödsinn auf, Stevie Rae!« Und Erik stürmte aus dem Raum.

Kramisha schnaubte. »So 'ne Verschwendung von schöne Kerl.«

So traurig es war, ich konnte ihr nicht widersprechen.

»Ich werde schon mal anfangen, einen Teil der Reithalle für den Kampfunterricht abzutrennen«, sagte Lenobia. »Und ihr solltet die beiden Krieger suchen und sie vorwarnen, dass sie zu Lehrern befördert wurden – wenigstens zu Lehrern auf Zeit.«

»Die sollten nicht schwer zu finden sein«, überlegte

ich. »Sind wahrscheinlich in der Sporthalle und spielen mit ihren Schwertern.«

»Ich komm mit dir«, sagte Stevie Rae.

Kramisha seufzte schwer. »Geh ich wohl besser in zweite Stunde.«

Beim Hinausgehen packte Stevie Rae mich am Arm und hielt mich zurück, bis wir ganz allein waren. »Hey, ganz kurz: Nur weil die vom Hohen Rat Hohepriesterin zu mir sagen, heißt das nicht, dass ich jetzt die Nummer eins bei uns sein will oder so.«

Ich sah sie überrascht an. »Das weiß ich doch. Außerdem, du bist 'ne klasse Hohepriesterin, und das heißt, dass du dich bestimmt nicht wie 'ne nervtötende Wichtigtuerin aufführen wirst.«

Ich dachte, sie würde lachen, aber das tat sie nicht. Sie zupfte an einer Locke, ein Zeichen dafür, dass sie nervös war. »Das ist total nett von dir und alles. Aber weißte, ich bin doch erst seit, na, so zwei Sekunden Hohepriesterin. Kann ich darauf zählen, dass du mich unterstützt?«

Ich hängte mich bei ihr ein und rempelte sie mit der Schulter an. »Du weißt doch, dass ich dich nie im Stich lassen würde.«

»Nich mal nach Rephaim?«

»Nicht mal nach Loren und Kalona und Stark?«, konterte ich.

Da grinste sie doch ein bisschen. »Du bist mir immer um 'ne Nasenlänge voraus, hm?«

»Ich fürchte, eher um drei«, sagte ich, und da musste sie endlich lachen. Ich allerdings seufzte.

Wir verließen den Teil des House of Night, in dem sich die turmähnliche Bibliothek mit dem Medienzentrum befand, und nahmen den Fußweg nach links zu den Stallungen und Sportanlagen. Die Nacht war kalt, aber superklar. Der Himmel war voller Sterne, die man durch die kahlen Zweige der großen, über den Campus verstreuten Eichen mühelos sehen konnte.

»Aber süß ist er, oder?«

Ich tat ahnungslos. »Wer? Stark? Auf jeden Fall.«

Jetzt rempelte sie mich mit der Schulter an. »Ich mein' Rephaim.«

»Ach, *der*. Hm, ja, der hat schon was.« Ich zögerte und verkniff mir beinahe meine nächste Frage, aber wir waren schließlich ABFs, und ABFs können einander alles fragen. »Hast du mit angesehen, wie er sich in einen Vogel verwandelt?«

Sofort spürte ich, wie sie sich anspannte, aber ihre Stimme klang fast normal. »Ja.«

»Und wie war's?«

»Scheußlich.«

»Ist er, äh, dageblieben? Oder gleich weggefliegen?« Ich konnte nicht anders. Ich war auf diese morbide, sensationslüsterne Art neugierig.

»Weggefliegen. Aber kaum war die Sonne untergegangen, ist er zurückgekommen. Er meint, er würde immer den Weg zu mir zurückfinden.«

»Dann wird er's definitiv.« Es tat mir weh, wie besorgt sie klang.

»Ich liebe ihn, Z. Er ist echt 'n Guter. Hundertpro.«

Ich öffnete den Mund, um ihr zu versichern, dass ich ihr glaubte, da hörte ich jemanden etwas brüllen. Eine Sekunde lang kapierte ich nicht, was los war, ich reagierte nur automatisch auf die Bedrohung, die darin mitschwang. Aber Stevie Rae kapierte es.

»Oh nein! Das ist Dragon! Er ruft nach Verstärkung.«

Sie ließ meinen Arm los und flitzte in Richtung Dragons Stimme davon. Ich folgte ihr voll schrecklicher Vorahnungen.

Fünf

Rephaim

Was wollt ihr hier?«, rief Rephaim den drei Rabenspöttern wütend zu. Im nächsten Moment sah er sich hastig um. Hätte er die Zeit gehabt, er hätte einen erleichterten Seufzer ausgestoßen, dass sich außer ihm niemand in dieser Ecke des Schulgeländes befand; alle Jungvampyre hatten sich in die zweite Stunde begeben. »Verschwindet, ehe euch jemand sieht«, fügte er viel leiser hinzu.

»Rephaim? Wie?«

Nur einer der drei sprach mit ihm. Natürlich erkannte Rephaim Nisroc, einen der Menschlicheren unter seinen Brüdern.

»Ich habe mich für Nyx' Weg entschieden. Die Göttin hat mir vergeben und mich in Gnaden aufgenommen, und dabei hat sie mich gänzlich in einen Menschen verwandelt.« Er wusste nicht genau, warum er das ›bei Nacht‹ wegließ. Er wusste nur eines: Was er Nisroc erzählte, könnte er genauso gut seinem Vater erzählen.

»Vergeben? Warum dass?«

Plötzlich überkam Rephaim heftiges Mitleid mit seinem Bruder. *Er sieht nicht, dass es andere Arten zu leben gibt als die, welche unser Vater ihm vorgibt. Und er sieht nicht, wie falsch all das ist, was er in Kalonas Namen tut.*

»Nisroc, als wir –« Er verstummte. *Nein*, dachte er. *Ich kann nur für mich selbst sprechen.* »Als ich noch anderen Leid zufügte – als ich tötete und vergewaltigte und mir nahm, was immer ich wollte, nur weil ich es vermochte – das war falsch.«

Nisroc ruckte mit dem Kopf nach vorn und zurück. Die beiden anderen Brüder, zwei aus der namenlosen, tierhaften Horde, die seinem Vater diente, zischten leise – verwirrt, aber nicht hoch genug entwickelt, um zu begreifen, warum.

Schließlich sagte Nisroc: »Vatersss Befehl. Nicht falsssch.«

Rephaim schüttelte den Kopf. »Auch Vater kann sich irren.« Er holte tief Luft. »Und auch du kannst dich für einen anderen Weg entscheiden.«

Die beiden Namenlosen hörten auf zu zischen und starrten ihn verstört an. Nisroc kniff die scharlachroten menschlichen Augen zusammen. »Dass hat sssie getan. Das Weib. Wie Vater sssagte!«

»Niemand hat etwas getan außer mir. Ich allein habe diese Entscheidung getroffen.« Mit Schrecken durchfuhr ihn die Erkenntnis. »Nisroc, die Rote, Stevie Rae – sie hat nichts *getan*, um mich zu überreden.

Ich habe mich aus freiem Willen für sie und die Göttin *entschieden*. Du wirst der Roten kein Leid antun. Niemals. Sie gehört mir. Verstehst du?«

»Dir. Hohepriesssterin nicht töten«, wiederholte Nisroc wie auswendig gelernt, aber in seinen glühenden Augen lag ein übles, böswilliges Funkeln.

»Ihr müsst verschwinden. Sofort«, sagte Rephaim. »Niemand darf euch sehen. Und ihr dürft nie wieder zurückkehren.«

»Erssst Botschaft von Vater.« Nisroc sprang von dem dicken Ast und landete direkt vor Rephaim. Die beiden anderen Rabenspötter ließen sich zu seinen Seiten nieder. »Du wirsst an Vaters Ssseite sssein. Aber hier. Beobachten. Warten. Ssssponieren.«

Wieder schüttelte Rephaim den Kopf. »Nein. Ich werde nicht für Vater spionieren.«

»Doch! Vater will esssss!« Nisroc breitete die Flügel aus, und seine Brüder taten es ihm nach. In höchster Erregung nickte er mit dem Kopf und ballte die Fäuste.

Rephaim fühlte sich nicht bedroht. Die physische Gefahr, in der er sich befand, war ihm gar nicht bewusst. Zu vertraut waren ihm seine Brüder – nein, mehr: Zu gewohnt war er es, ihr Anführer zu sein, um so etwas wie Angst vor ihnen zu haben.

»Nein«, wiederholte er. »Was Vater will, gilt für mich nicht mehr. Ich habe mich geändert, äußerlich wie innerlich. Geht zu ihm zurück und sagt ihm das.«

Nach kurzem Zögern fügte er hinzu: »Sagt ihm, dass ich meine Wahl getroffen habe.«

»Wird dich hassssen«, zischte Nisroc.

Tief in Rephaim zuckte ein bitterer Schmerz auf.
»Ich weiß.«

»Ich werde dich hassssen«, sagte Nisroc.

Rephaim runzelte die Stirn. »Das musst du nicht.«

»Doch, musssss.«

Langsam streckte Rephaim Nisroc den Arm zum traditionellen respektvollen Gruß zwischen zwei Kriegerern entgegen. »Nein, du musst nicht. Wir können auch als Freunde – als Brüder – auseinandergehen.«

Nisroc hielt inne und legte den Kopf schief. Seine zusammengekniffenen Augen weiteten sich wieder, und er lockerte seine bedrohliche Pose. Er bewegte sich, schien etwas sagen zu wollen. Doch Rephaim sollte nie erfahren, was sein Bruder zu tun gedachte, denn in diesem Moment erscholl der Schrei »Söhne des Erebos! Zu mir!«, und Dragon Lankford, der Schwertmeister, stürmte heran.

Einen Augenblick lang empfand Rephaim lähmende Panik. Während seine Brüder sich zischend und knurrend auf Dragon stürzten, stand er wie erstarrt mitten im Chaos, im schrecklichen, unabwendbaren Wissen, dass in Kürze Krieger mit gezogenen Schwertern und gespannten Bögen aus der Sporthalle strömen und Dragon zu Hilfe eilen würden, woraufhin seine Brüder hoffnungslos in der Unterzahl sein würden.

»Dragon, nein!«, schrie er. »Sie haben niemanden angegriffen!«

Aus dem Gefecht ertönte Dragons Stimme. »Entscheide dich: für uns oder gegen uns! Einen Mittelweg gibt es nicht!«

»Doch, gibt es«, schrie Rephaim zurück und breitete die Arme aus, wie um sich zu ergeben. »Hier, wo ich stehe!« Er machte einen Schritt auf Dragon zu. »Sie haben niemanden angegriffen! Nisroc, Brüder, hört auf zu kämpfen!«

Rephaim glaubte, Nisroc tatsächlich zögern zu sehen. Er war sich sehr sicher, dass sein Bruder ihn gehört hatte, dass er verstanden hatte und bereit war, sich zurückzuziehen. Doch da peitschte Neferets Stimme durch die Nacht.

»Aurox! Beschütze mich! Vernichte sie!«

Und dann brach Neferets Kreatur über die Szene herein.

Er kam von der Mauer her genau auf Rephaim zu. Auf den ersten Blick schien er ein Mensch zu sein – er hatte das Äußere eines Mannes, jung und ohne das Mal eines Vampyrs oder Jungvampyrs. Doch seine Bewegungen waren übermenschlich schnell. Wie ein Wirbelwind schlug er zu. Von hinten packte er den nächstbesten Rabenspötter bei dessen ausgebreiteten Flügeln und riss sie ihm mit einem einzigen grauenvollen Ruck aus dem Körper.

In den Jahrhunderten seiner Existenz hatte Rephaim

unzählige schreckliche Dinge gesehen und selbst grausamste, finsterste Taten verübt. Doch von seinem neuen menschlichen Standpunkt aus erschien ihm dieses Massaker irgendwie viel entsetzlicher. Sein eigener Schrei echote den seines Bruders, als dieser zu Boden sackte und sich in Qualen wand, während ihm das Lebensblut aus den Wunden spritzte.

In diesem Moment begann sich das Aurox-Wesen zu verwandeln. Es geschah genau vor Rephaims Augen, dennoch konnte dieser es kaum fassen.

Sein Körper wurde größer, massiger.

Aus seiner Stirn brachen Hörner hervor.

Seine Fäuste wurden zu einer soliden Masse.

Seine Haut verzerrte sich, pulsierte und zuckte, als wollte etwas darunter hervorbersten.

Es beugte sich vor und riss Rephaims Bruder mit einer beinahe anmutigen Drehung den Kopf ab.

Selbst Dragon Lankford hielt in seinem Angriff inne und starrte das Geschöpf an.

Rephaim zwang sich, durch Schock und Schrecken hindurch klar zu denken. »Verschwindet!«, schrie er Nisroc zu. »Fliegt!«

Nisroc stieß einen verzweifelten Schrei aus und erhob sich von dem blutgetränkten Boden. Sein verbliebener Bruder folgte ihm.

Das Wesen schnaubte und sprang hoch in die Luft, doch sein Versuch, die beiden noch zu erhaschen, war vergebens. Kaum kam es wieder auf dem Boden auf,

wobei sich die gespaltenen Hufe tief in den winterdürren Rasen bohrten, wirbelte es auch schon mit glühenden mondfarbenen Augen zu Rephaim herum.

Rephaim hätte sich Flügel oder eine Waffe gewünscht. Geduckt machte er sich bereit, dem Angriff des Wesens zu begegnen.

»Rephaim! Vorsicht!«

Er hörte ihre Stimme, und die Furcht durchbohrte ihn wie ein Speer. Und da sah er Stevie Rae auch schon herbeieilen, gefolgt von Zoey.

Die Kreatur senkte den Kopf und stürmte auf ihn los.

Zoey

Dicht hinter Stevie Rae rannte ich auf die Kämpfenden zu. Himmel, alles, was ich erkennen konnte, war, dass es schrecklich und eklig und total verwirrend war.

So richtig klar war nämlich nicht, was da passierte. Über uns flogen kreischend zwei Rabenspötter davon. Zu Dragons Füßen lag zuckend ein weiterer Rabenspötter – ohne Kopf (igitt!), aus dem echt seltsam riechendes Blut floss. Rephaim stand ein Stück von ihnen entfernt, als hätte er sich aus dem Kampf rausgehalten. Seltsamerweise war auch Neferet da. Sie hatte ein extrem komisches, irres Lächeln im Gesicht.

Und in der Mitte stand etwas, was irgendwie menschenähnlich war und andererseits auch wieder nicht. Kaum erblickte ich es, als etwas auf meiner Brust glühend heiß wurde. Ich tastete nach dem harten, heißen Marmorring, den ich an der silbernen Kette trug. »Der Seherstein«, murmelte ich. »Was soll denn das? Warum das denn schon wieder?«

Mein Blick wurde von dem bizarren Wesen angezogen. Es hatte Hörner und Hufe, aber sein Gesicht war das eines jungen Mannes. Seine Augen glühten. Es hatte gerade erfolglos versucht, einen Rabenspötter vom Himmel zu holen. Jetzt wandte es sich Rephaim zu, senkte den Kopf und rannte los.

»Rephaim! Vorsicht!«, schrie Stevie Rae und sprang los. Dabei breitete sie die Arme aus, und ich hörte, wie sie das Erdelement heraufbeschwor.

»Geist!«, rief ich, während ich versuchte, mit ihr Schritt zu halten. »Gib Stevie Rae Kraft!« Ich spürte, wie das Element an mir vorbei in Stevie Rae hineinflitzte, genau wie ihr eigenes Element, die Erde. Sie schwang den Arm, als wollte sie einen schweren Ball werfen, und wie ein umgedrehter Wasserfall schoss zwischen Rephaim und dem anstürmenden Wesen eine grün glühende Wand aus dem Boden.

Das Wesen rammte die Wand, prallte daran ab wie ein Gummiball und fiel auf den Rücken. Aufrecht und stolz stand Stevie Rae neben Rephaim und nahm seine Hand. Die andere hob sie, und als das Ding sich

aufzusetzen versuchte, ließ sie sie abwärts sausen. »Oh nein! Bleib unten!« Eine Woge grüner Energie rollte auf das Ding zu und hielt es auf der Erde fest.

»Aufhören!« Neferet marschierte zu dem Wesen hin. »Nicht Aurox ist hier der Feind. Gib ihn sofort frei.«

»Nich, wenn er auf Rephaim losgehen will«, widersprach Stevie Rae. Sie drehte sich zu Dragon um. »Hat Rephaim mit den Rabenspöttern gemeinsame Sache gemacht?«

Dragon schenkte Rephaim nicht einmal einen Blick. »Er hat mit ihnen gesprochen, mich aber nicht gemeinsam mit ihnen angegriffen.«

»Nicht sie haben angegriffen!«, protestierte Rephaim. »Sie waren hier, um mit mir zu sprechen – nichts weiter. Ihr habt *sie* angegriffen!«

Endlich sah Dragon ihn an. »Die Rabenspötter sind unsere Feinde.«

»Sie sind meine Brüder.« Rephaim klang unendlich traurig.

»Du musst dich entscheiden, auf wessen Seite du stehst«, erklärte Dragon sehr ernst.

»Das habe ich bereits getan.«

»Und das scheint auch die Göttin zu glauben«, sagte Neferet. »Aurox«, sie wandte sich an das Ding, das in die Macht der Erde gehüllt am Boden lag, »der Kampf ist vorüber. Niemand muss mehr beschützt oder angegriffen werden.« Sie richtete den smaragdnen Blick auf Stevie Rae. »Lass ihn endlich frei.«

»Danke, Erde«, sagte Stevie Rae. »Du kannst gehen.« Auf ihre Handbewegung hin löste sich der grüne Nebel auf, und das Ding konnte aufstehen.

Nur dass es kein Ding mehr war, das da aufstand. Es war ein Junge – ein wunderhübscher blonder Junge mit Augen wie Mondsteine und einem Gesicht wie ein Engel.

Plötzlich ertönte Starks Stimme so dicht neben mir, dass ich zusammenzuckte. »Wer ist das? Und woher zum Teufel kommt all das Blut?«

»Ach du Scheiße. Ein toter Rabenspötter«, sagte Aphrodite, die mitsamt Darius und, wie es mir vorkam, fast der ganzen Schule bei uns eingetroffen war.

Kramisha nahm mit gesenkten Wimpern den blonden Jungen in Augenschein. »Verdammt schnuckeliger Menschentyp.«

»Er ist kein Mensch«, sagte ich, die Hand noch immer über dem Seherstein.

»Was dann?«, fragte Stark.

»Alte Magie«, gab ich zurück, weil sich die Puzzleteile in meinem Kopf allmählich zusammensetzten.

»Diesmal hast du richtig geraten, Zoey.« Neferet trat neben den Jungen und verkündete schwungvoll: »House of Night, dies ist Aurox – ein Geschenk unserer Göttin, das sie mir zum Beweis ihrer Vergebung gemacht hat!«

Aurox trat vor. Seine merkwürdig gefärbten Augen richteten sich auf mich. Er legte die Faust aufs Herz

und verneigte sich – vor der gesamten Menge, aber nur mich sah er dabei an.

»Der ist nie im Leben 'n Geschenk von Nyx«, murmelte Stevie Rae.

Aphrodite schnaubte – ausnahmsweise in voller Übereinstimmung mit ihr.

Ich konnte nur wie gebannt den Typen anstarren. Und ich fühlte nichts außer der Hitze des Sehersteins.

»Was ist, Zoey?«, fragte Stark leise.

Ich gab keine Antwort. Stattdessen zwang ich mich, den Blick von Aurox zu wenden und Neferet anzusehen. »Woher kommt er wirklich?« So hart und sicher meine Stimme klang, mein Magen versuchte gerade, sich von innen nach außen zu stülpen.

Irgendwo weit hinten in meinem Kopf hörte ich das Raunen und Flüstern der Kids rund um mich herum, und mir war bewusst, wie unklug es war, Neferet hier und jetzt zu konfrontieren. Aber ich konnte nicht anders. Was dieses Aurox-Ding anging, log Neferet, und aus irgendeinem Grund war das momentan alles, was zählte.

»Ich habe dir doch bereits gesagt, woher er kommt. Wirklich, Zoey, genau darum ist es dringend erforderlich, dass du weiter in die Schule gehst und dich auf den Lehrstoff konzentrierst. Ich glaube, du hast das Zuhören verlernt.«

Ich achtete nicht auf ihren passiv-aggressiven Seitenhieb. »Sie haben gesagt, es ist alte Magie. Die ein-

zige alte Magie, die ich kenne, ist auf der Isle of Skye.« *Und das, sagte ich mir im Stillen, war es auch, was ich heute Nacht gesehen hatte, als ich Stark durch den Stein sah – die alte Magie der Wächterkrieger, die ihm noch anhaftete.* Mit schwirrendem Kopf, aber weiter an Neferet gewandt, fuhr ich fort: »Soll das heißen, er kommt von Skye?«

»Mein liebes dummes Kind, die alte Magie ist doch nicht auf einen einzigen Ort beschränkt. Vielleicht solltest du es dir zur Gewohnheit machen, nicht alles zu glauben, was dir erzählt wird, vor allem wenn es von einer Vampyrin kommt, die sich als Königin bezeichnet und seit Jahrhunderten nicht von ihrer Insel heruntergekommen ist.«

»Sie haben meine Frage nicht beantwortet. Woher kommt er?«

»Welche Magie könnte älter sein als die der Göttin? Aurox ist ein Geschenk von Nyx an mich!« Überlegen blickte Neferet in die Runde und lachte über meine Frage, als wäre ich ein lästiges Kind und alle anderen die Erwachsenen, mit denen zusammen sie sich über mich amüsierte.

»In was hat er sich verwandelt?« Ich musste einfach fragen, auch wenn ich genau wusste, wie trotzig und biestig ich klang – wie diese Mädchen, die immer noch eins draufsetzen müssen, und zwar immer was Negatives.

Neferet lächelte unendlich großzügig. »Aurox war

dabei, sich in den Wächter des House of Night zu verwandeln. Du hast sicher nicht geglaubt, du wärest die Einzige, die eines Wächters wert wäre?« Sie breitete die Arme weit aus. »Nein, wir alle sind es! Kommt und begrüßt ihn, und dann lasst uns zurück in den Unterricht gehen und dem Ziel huldigen, dem das House of Night gewidmet ist: der Aneignung von Wissen.«

Ich wollte schreien, dass er kein Wächter war! Ich wollte schreien, dass ich es leid war, wie mir Neferet ständig die Worte im Mund verdrehte. Ich war unfähig, die Augen von Aurox abzuwenden, als die Jungvampyre (vor allem die Mädchen) anfangen, sich ihm vorsichtig zu nähern, wobei sie einen großen Bogen um das eklige Blut und die Überreste des Rabenspöters machten.

Im Grunde wollte ich einfach nur schreien, keine Ahnung, warum.

»Die Runde kannst du nicht gewinnen«, sagte Aphrodite. »Sie hat die Massen und den holden Jüngling auf ihrer Seite.«

»Das ist er nicht.« Den Seherstein hielt ich weiter fest umklammert, wandte mich von der lächerlichen Szene ab und machte mich auf den Weg zurück zur Schule. Ich spürte, wie Stark mich ansah, aber ich blickte stur geradeaus.

»Wo ist das Problem, Z? Dann ist er eben kein holder Jüngling. Ist das so schlimm?«, fragte Aphrodite.

Ich drehte mich um und sah meine Freunde an. Sie trotteten alle hinter mir her wie Entenküken: Stark, Aphrodite, Darius, die Zwillinge, Damien, Stevie Rae, selbst Rephaim. Ihn fragte ich dann auch. »Du hast es auch gesehen?«

Er nickte schlicht. »Wenn du die Verwandlung meinst, ja.«

»Wovon redet ihr?« Stark klang, als wäre seine Geduld erschöpft.

»Ich hab's auch gesehen«, sagte Stevie Rae. »Er war dabei, sich in 'nen Stier zu verwandeln.«

»Was? Verdammt schnuckliger weißer Junge hat sich in Stier verwandelt? Also bitte, das geht aber gar nicht.« Kramisha warf einen Blick zurück auf die Schülermenge hinter uns.

»Weißer Junge – weißer Stier«, sagte Stevie Rae. Und dann klang sie fast genauso wie ich, als sie hinzufügte: »Oh, Mist.«

Sechs

Erik

Er war langsam zum Theaterraum zurückgetrottet und hatte sich sehnlich gewünscht, auf dem Weg zu einem großen Filmset in Hollywood, Neuseeland oder Kanada zu sein statt zu einem Klassenzimmer in ... Mann! Ausgerechnet Tulsa, Oklahoma! Er hatte sich auch gefragt, wie er eigentlich vom begehrtesten Jungen der ganzen Schule und (einem Top-Casting-Agenten in L. A. zufolge) nächsten Brad Pitt plötzlich zum Schauspiellehrer und Späher hatte verkommen können.

»Zoey«, brummte er. »Von dem Tag an, als ich sie getroffen hab, ging's bergab.«

Kaum hatte er es ausgesprochen, da kam er sich gemein vor, selbst wenn ihn niemand gehört hatte. Eigentlich kam er gut mit Z klar. Sie waren sogar so was wie Freunde. Womit er nicht so gut klarkam, war all das abgefahrene Zeug, das um sie herum passierte. *Sie ist ein verdammt Magnet für verrückte Dinge*, dachte er. Kein Wunder, dass die Beziehung mit ihr in die Brüche gegangen war. Erik war nämlich nicht verrückt.

Er rieb sich die rechte Handfläche.

Da stürmten ein paar Jungvampyre an ihm vorbei. Er packte einen davon am Kragen seiner Plaid-Schuljacke. »Hey, wohin so eilig, und warum seid ihr nicht im Unterricht?« Finster starrte er den Jungen an, eher wütend auf sich selbst, weil er wie einer von *diesen* Lehrern klang (vom Typ Marsch-zurück-ins-Klassenzimmer-junger-Mann), als wirklich daran interessiert, wohin der Junge unterwegs war.

Seine Wut wurde nur noch größer, als der Kleine den Kopf einzog und aussah, als würde er sich gleich in die Hose machen. »Draußen geht irgendwas ab. Ein Kampf oder so.«

Erik ließ ihn los und gab ihm einen kleinen Schubs. »Renn weiter.« Der Kleine hastete davon.

Erik erwog keinen Augenblick, ihm zu folgen. Er wusste schon, was er vorfinden würde. Zoey mal wieder mitten in einem Megachaos. Sie hatte tausend andere Leute, die ihr aus der Patsche helfen würden. Er war verdammt nochmal nicht für sie verantwortlich, genau wie er verdammt nochmal nicht dafür verantwortlich war, die ganze verdammte Welt von der Finsternis zu befreien.

Als er die Hand auf die Klinke seines Klassenzimmers legte, begann seine Handfläche zu brennen. Erik schüttelte sie aus. Dann hielt er inne und starrte sie an.

Das spiralförmige Labyrinth-Tattoo darin war plötzlich erhaben wie ein frisches Brandzeichen.

Und dann überkam ihn der Zwang. Mit aller Macht.

Erik keuchte auf, drehte sich um und joggte los, in Richtung Schülerparkplatz, wo sein roter Mustang stand. Der Zwang war so stark, dass er unmöglich ruhig bleiben konnte und seine Gedanken in abgehackten Satzketten aus ihm herausbrachen.

»Broken Arrow, South Juniper Avenue achtundzwanzig A. Zu Fuß. In fünfunddreißig Minuten. Muss hin. Muss hin. Shaylin Ruede. Shaylin Ruede. Los los los los los ...«

Er wusste, was da gerade mit ihm geschah. Er war darauf vorbereitet worden. Der bisherige Späher des House of Night, der sich Charon nannte, hatte ihm genau beschrieben, was ihn erwartete. Wenn es Zeit für ihn wäre, einen Jungvampyr zu Zeichnen, würde das Mal in seiner Handfläche anfangen zu brennen, in seinem Bewusstsein würden eine Zeit, ein Ort und ein Name auftauchen, und er würde von einem unkontrollierbaren Trieb überkommen werden, dorthin zu gelangen.

Nun, er hatte geglaubt, vorbereitet zu sein, aber er hatte nicht geahnt, wie umfassend der Trieb sein würde – welch erdrückende Macht der Impuls hätte, der ihn im Takt des Pulsierens seiner Handfläche durchtoste.

Shaylin Ruede würde der erste Jungvampyr sein, den er Zeichnete.

Von Tulsa-Mitte bis zu dem kleinen Wohnblock mitten im ruhigen Vorort Broken Arrow brauchte er dreißig Minuten. Er stellte seinen Mustang auf dem Besucherparkplatz ab. Als er ausstieg, zitterten ihm die Hände. Vom Zwang gelenkt, betrat er den Bürgersteig, der vor dem Gebäude die Straße säumte. Die Straßenlaternen hier sahen aus wie riesige Fischgläser auf schmiedeeisernen Pfählen, die runde Pfützen weichen weißen Lichts auf den Bürgersteig warfen. Als Abtrennung zur Straße diente ein Grünstreifen mit hohen Zedern und Eichen. Erik sah auf die Uhr. Es war Viertel vor vier morgens. Eine seltsame Zeit und ein seltsamer Ort, um ein Kind zu Zeichnen. Aber Charon hatte ihm versichert, der Trieb eines Spähers irre sich nie – Erik müsse ihm nur nachgeben, sich von seinen Instinkten leiten lassen, dann werde er schon alles richtig machen. Trotzdem – alles war menschenleer. Erik war der Panik nahe, da hörte er ein leises *tipp-tipp-tipp*. Vor ihm trat ein Mädchen aus der Einfahrt des Wohnblocks. Langsam kam sie den Bürgersteig entlang auf ihn zu. Mit jedem Mal, wenn sie eine der Lichtblasen durchquerte, konnte er einen besseren Blick auf sie werfen. Sie war klein und zierlich und hatte eine Masse dunkelbraunen Haars. Einen Moment lang war er so fasziniert davon, wie dick und glänzend es war, dass er auf nichts anderes achtete – dann drang das *tipp-tipp* wieder in sein Bewusstsein. Sie hielt einen langen weißen Stock in der

Hand, den sie gleichmäßig vor sich hin- und herschwenkte. Alle paar Schritte hielt sie an und hustete auf schreckliche, ekelhafte Art und Weise.

Mit absoluter Sicherheit begriff Erik zwei Dinge. Erstens, das war Shaylin Ruede, das Mädchen, das er Zeichnen musste. Zweitens, sie war blind.

Hätte er gekonnt, er hätte sich zurückgezogen, aber keine irdische und, wenn man Charon glaubte, auch keine überirdische Macht konnte Erik von diesem Mädchen trennen, bis er sie Gezeichnet hatte. Als sie nur noch ein paar Schritte entfernt war, hob er seine Hand mit der Handfläche nach vorn und zielte damit auf sie. Dann öffnete er den Mund, aber sie kam ihm zuvor.

»Hi? Wer ist da?«

»Erik Night«, rutschte es ihm heraus. Er schüttelte den Kopf und räusperte sich. »Nein, Quatsch.«

»Sie sind nicht Erik Night?«

»Nein. Ich meine, doch. Aber das ist nicht das, was ich sagen sollte.« Er hatte das Gefühl, sich gleich übergeben zu müssen.

»Geht's Ihnen gut? Sie klingen nicht besonders gut.« Sie hustete. »Haben Sie auch diese Grippe? Ich fühl mich schon den ganzen Tag furchtbar.«

»Nein, mir geht's gut. Ich muss nur etwas anderes zu dir sagen, nicht meinen Namen oder so. Oh Mann. Das läuft ja elend schief! Sonst vergesse ich nie meinen Text.«

»Proben Sie für ein Theaterstück?«

»Nein. Du hast ja keine Ahnung, was für eine ironische Frage das ist.« Er rieb sich das schweißüberströmte Gesicht und fühlte sich immer verwirrter.

Sie legte den Kopf schief und runzelte die Stirn. »Sie wollen mich nicht überfallen, oder? Ich weiß, es ist spät und so, und ich bin blind und sollte nicht allein draußen sein, aber zu dieser Tageszeit kann ich am besten allein spazieren gehen. Sonst hab ich so wenig Zeit für mich.«

»Ich will dich nicht ausrauben«, sagte er verzweifelt. »Das würde ich nie tun.«

»Was machen Sie dann hier draußen, und was ist gerade schiefgelaufen?«

»So eine Riesenpleite. Ich glaub's nicht!«

»Und mich zu entführen können Sie sich auch sparen. Ich wohne hier bei meiner Pflegemama, und die hat keinen Cent. Also, im Prinzip hab ich sogar mehr Geld als sie, weil ich nach der Schule immer in der South-Broken-Arrow-Bibliothek arbeite. Äh, nicht dass ich gerade was davon dabei hätte.«

»Dich entführen? Nein!« Erik krümmte sich vornüber und hielt sich den Bauch. »Mist! Charon hat mir nicht erzählt, dass es so verdammt weh tun würde, wenn ich's nicht tue!«

»Charon? Bist du in 'ner Gang? Und ich 'ne Art Initiationsopfer?«

»Nein!«

»Gut. Das fände ich nämlich echt mies.« Sie lächelte vage in seine Richtung, drehte sich um und ging wieder dahin, woher sie gekommen war. »Okay, na dann. Wenn das alles war. War nett, mit dir zu reden, Erik Night. Falls du wirklich so heißt.«

Mit großer Mühe richtete Erik sich so weit auf, dass er wieder die Hand ausstrecken konnte. »Das ist es, was ich tun soll.« Und mit einer Stimme, in der plötzlich Magie, Mysterium und Macht lagen, rezitierte Erik Night die uralten Worte der Späher: »*Shaylin Ruede! Die Nacht hat dich erwählt! Dein Tod wird deine Geburt sein! Die Nacht ruft dich; höre auf ihre süße Stimme. Dein Schicksal erwartet dich im House of Night!*«

All die Hitze, die sich in seinem Innern aufgestaut hatte, die ihn verwirrt hatte und von der ihm so heiß und übel geworden war, schoss aus seiner Handfläche heraus. Er konnte sie wahrhaftig sehen! Sie traf Shaylin genau auf die Stirn. Das Mädchen gab ein leises überraschtes »Oh!« von sich und sackte anmutig zu Boden.

Na gut, er wusste, jetzt sollte er stilecht vampyrmäßig mit den Schatten verschmelzen, zum House of Night zurückkehren und sich darauf verlassen, dass die Jungvampyrin den Weg dorthin allein finden würde. So funktioniere es, hatte Charon ihm erklärt. Zumindest in der heutigen Welt funktioniere es so.

Erik war drauf und dran, mit den Schatten zu ver-

schmelzen. Er entfernte sich sogar schon im Rückwärtsgang, da hob Shaylin den Kopf. Da sie mitten in eine Lichtpfütze gefallen war, erstrahlte ihr Gesicht in weichem Glanz. Sie sah absolut perfekt aus! Ihre vollen roten Lippen verzogen sich zu einem erstaunten Lächeln, und sie blinzelte, wie um besser zu sehen. Wäre sie nicht blind gewesen, er hätte geschworen, dass sie ihn aus ihren riesigen schwarzen Augen anblickte. Ihre bleiche Haut war makellos, und das frische Mal mitten auf ihrer Stirn schien scharlachrot zu leuchten.

Scharlachrot?

Die Farbe durchzuckte ihn wie ein Schock. Er machte einen Schritt vorwärts und stotterte: »Halt, nein, das ist falsch!« Im selben Moment sagte Shaylin: »Mein Gott! Ich kann sehen.«

Erik eilte zu ihr. Hilflos stand er neben ihr, ohne zu wissen, was er tun sollte, während sie ihre Fassung wiederfand und aufstand. Sie schwankte ein bisschen, aber auf ihrem hübschen Gesicht lag ein strahlendes Lächeln, als sie sich blinzelnd umsah.

»Ich kann wirklich sehen! Mein Gott, unglaublich!«

»Irgendwas ist da falsch gelaufen. Ich hab's völlig vermasselt.«

»Ist doch egal, ob du's vermasselt hast oder nicht – danke, tausend Dank! Ich kann sehen!« Und sie schlang halb lachend, halb weinend die Arme um ihn.

Erik tätschelte ihr unsicher den Rücken. Sie roch

süß, wie Erdbeeren, vielleicht auch Pfirsiche – irgendwie fruchtig jedenfalls. Und sie war unwahrscheinlich weich und zart.

»Oh Gott. Sorry.« Abrupt ließ sie ihn los und trat einen Schritt zurück. Ihre Wangen waren gerötet, und sie rieb sich die Augen. Dann weiteten sich diese feuchten dunklen Augen plötzlich, und sie starrte etwas über seiner Schulter an. Er wirbelte mit erhobenen Händen herum, bereit, anzugreifen, was immer sich auch dort befand.

»Oh nein, nochmals sorry.« Einen flüchtigen Moment lang legte sie ihm die Hand auf den Arm, während sie zaghaft einen Schritt an ihm vorbei tat. Jetzt bemerkte er, dass sie eine der großen alten Eichen betrachtete. »Ist die schön.« Sie ging auf die Eiche zu, jeder Schritt sicherer als der vorige, und legte die Hand fest auf den Stamm. Den Blick in die Zweige gerichtet, sagte sie: »Ich hatte Bilder im Kopf. Von damals, bevor ich blind wurde. Aber das hier ist so unglaublich viel besser.« Wieder wischte sie sich die Augen. Dann kehrte ihr glänzender Blick zu ihm zurück, und ihre Augen wurden noch größer. »Oh, wow!«

Trotz aller Verwirrung konnte Erik nicht anders, als ihr sein Tausend-Watt-Filmstarlächeln zu schenken. »Ja, bevor ich in' nen Späher verwandelt wurde, war ich auf dem besten Weg nach Hollywood.«

»Nein, ich meine nicht, dass du gut aussiehst – ob-

wohl du schon gut aussiehst. Glaub ich jedenfalls«, sagte sie hastig, ohne den Blick von ihm zu lösen.

»Ich sehe gut aus«, versicherte er ihr und überlegte, dass sie sich vermutlich noch in einer Art Schockzustand befand.

»Ja, okay, aber was ich meine, ist, dass ich dich *wirklich* sehen kann.«

»Ja, und?« *Göttin, diese Shaylin Ruede war ziemlich komisch, egal ob mit oder ohne Mal.*

»Ich war noch nicht ganz fünf, als ich blind wurde, aber ich kann mich nicht erinnern, dass ich damals auch schon das Innere der Leute gesehen hätte. Ich glaub, wenn das was Gewöhnliches wäre, hätte ich sicher schon mal im Internet davon gehört.«

»Internet? Wie soll jemand, der blind ist, das benutzen können?«

»Was, das fragst du wirklich? Hast du noch nie von all den Hilfsmitteln für Behinderte gehört?«

»Wie denn? Ich bin ja nicht behindert.«

»Wirklich? So sieht es in dir aber nicht aus.«

»Was zum Teufel soll das jetzt heißen, Shaylin?« *Drehte sie etwa durch? Hatte er die Sache so in den Sand gesetzt, dass er nicht nur einen roten, sondern einen verrückten roten Jungvampyr erschaffen hatte? Mist! Er würde einen Riesenärger kriegen!*

»Woher weißt du, wie ich heiße?«

»Alle Späher kennen die Namen der Jungvampyre, die sie Zeichnen sollen.«

Shaylin berührte ihre Stirn. »Oh, wow, stimmt ja! Ich werde ein Vampyr!«

»Na ja, falls du's überlebst. Aber ehrlich gesagt weiß ich nicht genau, was los ist. Dein Mal ist nämlich rot.«

»Rot? Ich dachte, Jungvampyre hätten blaue Male und irgendwann blaue Tattoos. Wie deines.« Sie zeigte auf das Tattoo, das seine supermanblauen Augen wie eine Maske umrahmte.

»Ja, also, eigentlich solltest du auch ein blaues Tattoo haben. Aber du hast ein rotes. Okay, können wir noch mal an den Punkt zurückgehen, wo du sagtest, du könntest in mich hineinsehen?«

»Ach, das. Ja, das ist total krass. Ich seh dich, und ich seh ganz viele Farben um dich rum. Als ob dein Inneres nach außen abstrahlt.« Sie schüttelte den Kopf. Es wirkte verwundert. Dann blinzelte sie, runzelte die Stirn und blinzelte noch einmal. »Huh. Spannend.«

»Farben? Das ist doch total abstrus.« Er sah, dass sie die Lippen zusammenpresste, als zwänge sie sich zu schweigen. Das ärgerte ihn, ohne dass er einen Grund dafür hätte nennen können, deshalb fragte er: »Welche Farben sind denn um mich herum?«

»Viel Grün gemischt mit was Wässrigem. erinnert mich an diese zerdrückten Erbsen, die man manchmal zu Fish and Chips kriegt. Nicht, dass das viel Sinn ergäbe.«

Erik schüttelte den Kopf. »Hier ergibt gar nichts mehr Sinn. Warum zur Hölle hab ich Erbsenbrei um mich herum?«

»Ach, das ist einfach. Wenn ich mich konzentriere, weiß ich, was es über dich aussagt.« Aber sie schloss nur den Mund und zuckte mit den Schultern. »Außerdem blitzen um dich herum ab und zu kleine helle Funken auf, aber welche Farbe sie haben und was sie bedeuten, kann ich nicht genau sagen. Hört sich verrückt an, oder?«

»Und was bedeuten das Erbsengrün und das wässrige Zeug?«

»Was denkst du denn?«

»Warum beantwortest du meine Frage mit einer Frage?«

»Das machst du doch auch gerade.«

»Ich habe aber zuerst gefragt.«

»Ist es wirklich so wichtig?«, fragte sie.

»Ja.« Er versuchte sein Temperament zu zügeln, obwohl er vor Wut fast platzte. »Was bitte sagt diese Erbsenfarbe über mich?«

»Na gut. Dass du nie hart arbeiten musstest, um zu kriegen, was du wolltest.«

Er funkelte sie finster an.

Sie zuckte mit den Schultern. »Du hast gefragt.«

»Du weißt nichts, aber auch gar nichts über mich.«

Plötzlich sah Shaylin verärgert aus. »Ach ja! Ich weiß vielleicht nicht, warum, aber ich seh's doch.«

»Dass sich einem Türen öffnen, wenn man aussieht wie ich, kann man auch erraten, ohne dass ich deswegen in Erbsensuppe schwimmen muss«, sagte er sarkastisch.

»Ja, okay, dann erklär mir doch, warum ich diesem grauen Nebelzeug ansehe, dass dich was traurig macht.« Sie stemmte die Hände in die Hüften, kniff die Augen zusammen und starrte ihn an. Sehr intensiv. Dann nickte sie, als wäre sie zu einem Ergebnis gekommen. Selbstzufrieden fügte sie hinzu: »Ich glaube, vor kurzem ist jemand gestorben, der dir was bedeutet hat.«

Das traf ihn wie ein Schlag ins Gesicht. Er bekam kein Wort heraus. Er sah zur Seite und versuchte durch die Trauer, die wieder über ihn hereingebrochen war, einen klaren Gedanken zu fassen.

»Hey. Tut mir leid.«

Er hob den Blick. Sie kam herangeeilt und legte ihm wie zuvor die Hand auf den Arm. Ihre Selbstzufriedenheit war verschwunden. »Das war falsch.«

»Nein«, sagte er. »Es stimmt. Ein Freund von mir ist gerade gestorben.«

Sie schüttelte den Kopf. »Das meine ich nicht. Es war falsch von mir, es so zu sagen – so mies und zickig. So bin ich nicht. So war ich noch nie. Deshalb tut's mir leid.«

Erik seufzte. »Mir auch. Das alles ist überhaupt nicht so gelaufen, wie es sollte.«

Shaylin betastete vorsichtig ihre Stirn. »Hast du noch nie jemandem ein rotes Mal verpaßt?«

»Ich hab noch niemanden außer dir Gezeichnet«, gestand er.

»Oh, wow. Ich bin deine Erste?«

»Ja, und ich hab's vermasselt.«

Sie lächelte. »Wenn du's vermasseln nennst, dass ich wieder sehen kann, kannst du das ruhig öfter machen.«

»Na ja, ich freue mich, dass du wieder sehen kannst, aber ich muss trotzdem herausfinden, wie das passieren konnte.« Er deutete auf ihr rotes Mal. »Und das.« Er schwenkte die Hand um sich herum. »Dieses Erbsenzeug.«

»Das Erbsenzeug kommt von dir, aber da sind auch noch andere Farben. Gerade, als du gesagt hast, es täte dir leid, hab ich gesehen –«

Er hob die Hand. »Nein! Ich glaube, ich will nicht wissen, was du sonst noch gesehen hast.«

»Tut mir leid«, sagte sie leise, senkte den Blick und kratzte mit der Schuhspitze im Wintergras herum. »Ich geb zu, es ist echt abgefahren. Und was passiert jetzt?«

Wieder seufzte er. »Es muss dir nicht leidtun, und dass es abgefahren ist, ist schon okay. Ich bin sicher, dass Nyx ihre Gründe hatte, dir eine solche Gabe zu verleihen und das rote Mal auch.«

»Nyx?«

»Unsere Göttin. Die Göttin der Nacht. Sie ist wundervoll, und manchmal verleiht sie ihren Kindern erstaunliche Gaben.« Während er sprach, kam Erik sich wie ein totaler Idiot vor. Sicher war er der schlechteste Späher, den es im House of Night je gegeben hatte. Er hatte ein blindes Mädchen in einen roten Jungvampyr verwandelt, der ins Innere von Leuten sehen konnte, und erst jetzt erwähnte er mal endlich ihre Göttin. »Komm.« Ihm war egal, was Charon dazu gesagt hätte – er hatte sich ja schon die ganze Zeit nicht ans Drehbuch gehalten. Wenn er die Sache schon vermurkste, dann wenigstens gründlich. »Zeig mir, wo du gewohnt hast. Pack ein paar Sachen zusammen. Du kommst mit mir.«

»Ah ja. Ins House of Night von Tulsa, nicht wahr?«

»Nicht ganz. Zuerst bringe ich dich zur Hohepriesterin der roten Jungvampyre. Vielleicht hat sie eine Ahnung, was ich falsch gemacht habe.«

»Hey, sie wird aber hoffentlich nicht versuchen, es richtigzustellen, und mich wieder blind machen, oder?«

»Shaylin, so ungern ich es zugebe, ich glaube nicht, dass du diejenige bist, an der was richtiggestellt werden muss. Sondern ich.«

Sieben

Zoey

Zoey, hast du mich gehört?«

Ich stellte fest, dass Lenobia in den Stall gekommen war, während ich wie manisch dabei gewesen war, Persephone zu striegeln, und mit mir gesprochen hatte. Also, sie hatte etwas gesagt. Laut. Zu mir. Aber ich hatte es kaum gehört. Ich seufzte und drehte mich zu der Pferdeherrin um, wobei ich mich an meine warme, stabile Stute lehnte und versuchte, aus deren vertrauter Nähe Ruhe und Kraft zu ziehen. »Nein, tut mir leid. Ich hab nicht aufgepasst. Ich war in Gedanken total woanders. Was haben Sie gesagt?«

»Ich habe gefragt, was du über diesen Jungen Aurox weißt.«

»Nichts, außer dass ich Ihnen schwören kann, dass er kein Junge ist.«

»Ja, in der Schule geht bereits das Gerücht, dass er ein Gestaltwandler ist.«

Ich fühlte, wie meine Augen riesig wurden. »Echt? So was gibt's? Wie Sam und seine verrückte Proll-Mama und sein Bruder?«

»Sam?«

»In *True Blood*«, erklärte ich. »Sie sind Gestaltwandler. Sie können sich in alles verwandeln, was sie gesehen haben. Glaube ich. Aber ich glaube, nicht in unbelebte Sachen. Himmel, ich muss mir die Bücher mal reinziehen, damit ich mitkriege, was genau Sache ist. Aber egal, *so was gibt's?*«

»A: Ich sehe nicht fern. Ich bin nie so recht warm damit geworden. Ich werde wohl die Bücher lesen müssen.«

»Also, eigentlich heißt die Reihe Sookie Stackhouse. Geschrieben von Charlaine Harris, einer total coolen Menschenfrau.« Da fiel mir Lenobias Blick auf. Hastig fügte ich hinzu: »Sorry, sorry, darum ging's Ihnen gar nicht. Was ist Ihr B?«

»Mein B ist: Um auf deine eigentliche Frage zurückzukommen, es gibt eine Menge *so was* – sowohl hier als auch in der Anderwelt.«

Ich schluckte krampfhaft. »Ich weiß. Vor allem das mit der Anderwelt.«

»Wobei auch in den Sagen und Legenden vieler irdischer Kulturen Zeugnisse von Gestaltwandlern auftauchen. Es ist nur naheliegend, dass wenigstens manche davon einen wahren Kern haben.«

»Ich weiß nur nicht, ob ich das gut oder schlecht finden soll.«

»Ich denke, wir können nur hoffen, dass es so ist wie mit allem – dass Gut und Schlecht vom Einzelnen

abhängen. Und damit sind wir bei meiner nächsten Frage. Außer dem Gerücht, dass es zumindest so aussieht, als könnte Aurox seine Gestalt verändern, wird auch getuschelt, dass du recht heftig auf ihn reagiert hättest. Stimmt das?«

Ich spürte, wie ich rot wurde. »Ja. Leider. Ich hab mich schon wieder vor der ganzen Schule blamiert.«

»Warum? Du weißt doch besser als jeder andere, wie gefährlich berechnend Neferet sein kann. Warum hast du ihr offen die Stirn geboten?«

»Weil ich bescheuert bin«, sagte ich düster.

»Nein.« Sie lächelte liebevoll. »Du bist ganz bestimmt nicht bescheuert, und genau deshalb wollte ich mit dir hierüber reden – allein. Ich glaube, du solltest deine Reaktion auf Aurox herunterspielen. Vielleicht sogar deinen engsten Freunden gegenüber. Setz ein Pokerface auf.«

»Pokerface? Ich kann nur *Mensch ärgere dich nicht*.«

»Das heißt, dass du versuchen solltest, dir deine Reaktion auf Dinge, die du siehst und hörst, nicht anmerken zu lassen.«

»Warum?« Jetzt hatte sie meine ganze Aufmerksamkeit. Es sah Lenobia (oder überhaupt jedem *geistig gesunden* erwachsenen Vampyr) nicht ähnlich, Jungvampyre dazu aufzufordern, Geheimnisse für sich zu behalten.

Ich schaute sie an, und wieder einmal staunte ich

über deren ungewöhnliche graue Färbung. Es war fast, als hätte sie darin Sturmwolken gesammelt.

»Ich habe schon in meiner Jugend gelernt, dass das Böse sich gerne wichtig tut, auch dann, wenn es eigentlich besser wäre, es würde sich bedeckt halten. Meiner Erfahrung nach sind die wahren Feinde der Finsternis nicht das Licht und die Kraft von Liebe, Wahrheit und Treue. Ich glaube, die größte Bedrohung für das Böse stellen sein eigener Stolz, seine Arroganz und Gier dar. Mir ist noch kein Schläger begegnet, der keine starken Sprüche geklopft, und kein Dieb, der nicht mit seiner Gewitztheit geprahlt hätte. Und darum werden sie letztendlich auch erwischt. Die Finsternis könnte ihre zerstörerischen Pläne viel leichter umsetzen, wenn sie, sagen wir mal, etwas *umsichtiger* wäre.«

»Aber weil die Finsternis sich so gern aufspielt, sieht sie auch nur diejenigen, die ihr Aufmerksamkeit schenken.« So langsam kapierte ich, was sie meinte. »Das heißt, wenn jemand, der für das Gute kämpfen will, die Bälle flach hält und den richtigen Zeitpunkt zum Handeln abwartet, dann erwischt er das Böse eiskalt.«

»Mit der stillen Kraft von Ehrlichkeit, Ruhe und Entschlossenheit«, nickte Lenobia.

Ich holte tief Luft, sah mich vorsichtshalber um, ob sich auch niemand vor Persephones Box herumtrieb, und sagte ganz leise: »In dem Augenblick, als ich Au-

rox sah, wurde mein Seherstein heiß. Das ist bisher erst zweimal passiert, und zwar dann, wenn alte Magie in der Nähe war.« Ich zögerte und gestand dann doch: »Heute Nacht hab ich durch den Stein geschaut, und dabei hab ich was Komisches um Stark herum bemerkt. Das hat mir einen ziemlichen Schrecken eingejagt.«

»Was hat Stark dazu gesagt?«

»Ich, äh, ich hab's ihm nicht erzählt.«

»Nicht? Warum?«

»Na ja, zuerst hat er mich abgelenkt.« Da ich merkte, dass ich schon wieder rot wurde, sprach ich schnell weiter. »Aber seither weiß ich nicht, warum ich's ihm nicht gesagt habe.« Da fiel mir der Beinahe-Streit ein, den wir auf dem Weg zur Schule gehabt hatten. »Nein, halt, ich weiß, warum. Seit der Sache in der Anderwelt ist unsere Beziehung anders als vorher. In mancher Hinsicht ist das wunderschön – meistens sind wir uns wahnsinnig nahe. Aber manches ist auch komisch.«

Lenobia nickte. »Verständlich. Ein Erlebnis von solchen Ausmaßen, wie ihr beide es durchgemacht habt, verändert zwangsläufig die Dynamik einer Beziehung. Dass du alte Magie an ihm entdeckt hast, könnte einfach ein Überbleibsel seiner Zeit in der Anderwelt sein.« Sie lächelte. »Ich nehme an, wenn du dich selbst durch den Stein betrachten könntest ...«

»Himmel, bloß nicht! Ich hab keine Lust, irgendwas um mich rumhängen zu sehen!«

Ihr Lächeln verblasste. »Du klingst verängstigt.«

»Ja, und wie. Ich glaube, ich hab für 'ne Weile echt die Nase voll von der Anderwelt und alter Magie und allem, was dazugehört.«

»Ah, verstehe. Deshalb warst du so aufgewühlt, weil Aurox offenbar Spuren alter Magie an sich trägt.«

»Ich hatte jedenfalls ein total komisches Gefühl, schon bevor er sich in 'nen Stier verwandelt hat.«

»Komisch? War es auch erschreckend?«

»Schon, aber ich war auch seltsam überrascht. Als würde ich intuitiv was erfassen, was mein Gehirn nicht verstehen kann. Und dann kriegte ich eine Heidenangst. An dem Typen ist was faul, Lenobia, und dieses Etwas ist sehr, sehr alt.«

»Aber du siehst ihn auch so, wie er dem Rest der Welt erscheint – als sehr gutaussehender Junge in eurem Alter?«

»Ja, schon.« Ich schnaubte. »Ich würde ihn gern mal nach Skye bringen. Würde mich interessieren, wie der Rest der Welt ihn sehen würde.«

»Dein Seherstein kommt von Skye?«

»Ja, die Königin hat ihn mir geschenkt. Sie meinte, ich könnte durch ihn hindurch alte Magie erkennen.« Wieder musste ich an Stark, den Schatten und das unheimliche Gefühl dabei denken. »Dabei reicht's mir schon zu sehen, was ich mit meinen eigenen Augen ohne den Stein sehen muss. Ich hab überhaupt keine

Lust, je wieder hindurchzuschauen.« Beschämt über meine Feigheit schüttelte ich den Kopf. »Tut mir leid. Ich bin ein totales Baby. Ich hätte mich zusammennehmen und Aurox durch den Stein betrachten sollen.«

»Und wenn du etwas Schlimmes gesehen hättest? Kann jeder, der durch den Stein schaut, die alte Magie sehen?«

Ich wischte mir die Tränen von den Wangen. »Nein. Nur manche Hohepriesterinnen.«

»Wenn du also etwas Finsteres gesehen hättest, allen davon erzählt und dich dabei auf den Stein berufen hättest, hättest du es gar nicht beweisen können?«

»So ungefähr. Ach, ich war so durcheinander. Und bin's immer noch.«

»Nein. Du warst und bist klug und hörst auf deine Instinkte. Etwas an diesem Handlanger Neferets ist zutiefst faul. Du hast das sofort antizipiert, und darum konntest du nicht einfach dastehen und es stillschweigend hinnehmen wie ein unverständiges Kind.«

Ich nahm mir vor, ›antizipiert‹ demnächst mal nachzuschlagen oder Damien nach der Bedeutung zu fragen.

Aber Lenobia war noch nicht fertig. Ernst fuhr sie fort: »Ich möchte dich bitten, dich gedanklich intensiv mit Aurox auseinanderzusetzen. Achte genau darauf, was du beim nächsten Mal, wenn du ihn siehst, fühlst und wahrnimmst – aber in aller Stille und nach

außen hin ungerührt. Lass nicht erkennen, was unter deiner hübschen Teenager-Fassade vor sich geht.«

»Soll ich ihn nicht durch den Seherstein anschauen?«

»Erst wenn dir das keine solche Angst mehr einjagt. Du wirst instinktiv spüren, wann die Zeit gekommen ist. Genau dann solltest du es tun.«

»Und was ist mit Stark?« Ich hielt den Atem an.

»Stark hat dir und unserer Göttin die Treue geschworen. Ich denke, wenn ihm alte Magie anhaftet, kann das nur etwas Gutes sein. Hör auf, dir Sorgen um deinen Krieger zu machen – das führt nur dazu, dass er es spürt, und das hilft ihm nicht.«

»Ja, stimmt. Also ist es nicht kindisch oder feige, wenn ich jetzt super erleichtert bin, dass ich nicht durch den Stein schauen muss?«

Sie lächelte. »Nein, und auch nicht bescheuert. Du bist eine Jungvampyr-Hohepriesterin, die erste in unserer Geschichte, und versuchst nur, deinen Weg in einer sehr verwirrenden Welt zu finden.«

»Sie sind total klug.«

Sie lachte. »Nein, ich bin nur total alt.«

Da lachte ich auch, denn obwohl ich sicher war, dass sie mindestens um die hundert Jahre alt sein musste, sah sie aus wie ungefähr dreißig. »Also, Sie sehen aus wie Mitte zwanzig«, schwindelte ich, »das heißt, Sie sind nur ein bisschen alt, nicht total alt.«

»Mitte zwanzig! Na, wenn du so gut heucheln

kannst, wird es dir bestimmt nicht schwerfallen, deine Gedanken bezüglich Aurox für dich zu behalten.« Und dann kicherte sie – ich schwör’s! – und dabei sah sie so richtig superjung aus. »Mitte zwanzig! Das bin ich schon seit über zweihundert Jahren nicht mehr.«

Ich kicherte mit. »Was ist Ihr Geheimnis? Botox und Lippen aufpolstern?«

»Vitamin B und Sonnencreme.«

Stevie Rae steckte den blonden Lockenkopf in die Box. »Hey ihr zwei, sorry, dass ich unterbreche.«

Noch immer lächelnd sagte Lenobia: »Du unterbrichst uns nicht, Stevie Rae. Komm nur herein. Wir unterhalten uns gerade darüber, wie man in Würde altert.«

»Meine Mama sagt immer, das beste Anti-Aging-Rezept sind acht Stunden Schlaf, viel Wasser trinken und keine Kinder kriegen. Egal was die Medizin und Kosmetikindustrie ständig für neue Wundermittel zusammenbrauen.« Sie grinste Lenobia zu und warf einen unsicheren Blick auf Persephone. »Danke für die Einladung, aber ich glaub, ich bleib draußen. Nehmen Sie’s mir nich krumm, aber Pferde sind einfach so verflixt groß.«

»Kein Problem«, sagte Lenobia. »Brauchen die Krieger etwas?«

»Nee. Die Reithalle ist klasse für den Unterricht. Die Jungs haben ’nen Mordsspaß, also mit anderen Worten, sie hauen mit Stöcken aufeinander ein und

schießen Pfeile durch die Gegend und brüllen wild rum.« Wir alle verdrehten einmütig die Augen. »Aber ich wollte Sie holen, weil Ihr Cowboy da ist.«

Lenobia sah völlig perplex aus. »*Mein* Cowboy? Ich habe keinen Cowboy.«

»Na ja, es muss Ihrer sein, er steht nämlich mit 'nem überdimensionalen Pferdeanhänger vor der Reithalle und meint, er wolle sich vorstellen und wo er sein Zeug abladen könne.«

Lenobia seufzte tief. Sichtlich verstimmt sagte sie: »Neferet. Kein Zweifel. Das muss dieser Mensch sein, den sie angeheuert hat.«

»Ich kapiere nicht, was sie damit erreichen will«, sagte Stevie Rae. »Sie kann doch Menschen überhaupt nicht leiden, und es kümmert sie 'nen feuchten Dreck, ob die Leute in Tulsa unsere Schule mögen oder nicht.«

»Sie will uns nur Probleme machen«, sagte ich.

»Und fängt damit bei mir an, weil sie weiß, dass ich euch unterstütze«, sagte Lenobia.

»Chaos.« Ich spürte, dass das Wort ins Schwarze traf. »Neferet will unser Leben ins Chaos stürzen.«

»Nun, dann werde ich diesen Cowboy herzlich willkommen heißen, ihn freundlich aufnehmen und ihm zeigen, wie *unchaotisch* und schlichtweg langweilig die Arbeit in meinen Stallungen ist. Vielleicht wird ihn das veranlassen, in spannendere Gefilde weiterzuziehen, und Neferet wird ihr Augenmerk anderswohin lenken.«

Und sie marschierte davon wie zu einem Kampfeinsatz. Stevie Rae und ich wechselten einen Blick. Dann tätschelte ich Persephone zum Abschied die warme Flanke und warf den Striegel in die Kiste mit dem Putzzeug. »Das muss ich mir anschauen.«

Stevie Rae hakte sich bei mir unter, und wir folgten Lenobia. »Ich hab ihr nich gesagt, wie süß ihr Cowboy ist«, flüsterte sie mir zu.

»Echt?«

»Wart's ab. Wirst schon sehen.«

Jetzt war ich natürlich tierisch neugierig. Ich beschleunigte meinen Schritt, eilte durch die Reithalle und winkte Stark, der Rephaim gerade einen Bogen in die Hand drückte, nur flüchtig zu. Stevie Rae wollte den beiden eine Kusshand zuwerfen, aber ich zog sie weiter, so dass sie nur winken und kichern konnte. Ich versuchte Starks finstere Miene zu ignorieren und *nichts* von dem wilden Mix aus Neugier, Aufregung und schlichter Verwirrung in mir auf ihn zu übertragen.

Ich wusste nicht genau, warum, aber irgendwie wollte ich auf keinen Fall, dass Stark mir Fragen über Aurox stelle.

»Da, das ist er. Der große Nichtvampyr mit dem Cowboyhut, dort an der Tür.« Stevie Rae zeigte auf den breiten Seiteneingang zur Reithalle. Er stand weit offen. Genau davor stand ein großer Pferdeanhänger, der von einem dieser dicken Geländewagen gezogen

wurde, nach denen die Männer in Oklahoma so verrückt sind und in denen sie wahrscheinlich am liebsten wohnen würden. Vor dem Pferdeanhänger stand ein extrem großer Typ. Stevie Rae hatte definitiv recht – er war echt süß, auch wenn er schon älter war.

»Er sieht aus, als müsste er in 'nem Western mitspielen«, sagte ich. »Wie einer von diesen alten Revolverhelden.«

»Sam Elliott. Genau so sieht er aus.«

Ich sah sie verwundert an. »Hä?«

Sie seufzte. »War 'n Westernschauspieler. Hat zum Beispiel in *Tombstone* mitgemacht.«

»Du schaust Western?«

»Früher mit Mama und Daddy, vor allem samstagsabends vor dem Schlafengehen. Und?«

»Ach, nichts.«

»Sag das *bloß nich* Aphrodite«, bat sie.

»Sag was nicht Aphrodite?«, fragte Aphrodite.

Wir fuhren beide zusammen, weil sie sich scheinbar aus der Luft hinter uns materialisiert zu haben schien.

»Schleich dich doch nicht so gruselig durch die Gegend«, schimpfte ich.

»Tu ich doch gar nicht. Ich bin eben von Natur aus graziös. Weil ich einen so zarten Körperbau habe.« Sie richtete die eisblauen Augen auf Stevie Rae. »Noch mal – was soll man Aphrodite nicht sagen?«

»Dass Lenobias Cowboy total süß ist.«

Aphrodite schenkte ihr einen Blick, in dem zu lesen war: *Na, das war aber keine besonders gute Lüge*, aber schon im nächsten Moment fesselte die breit-schultrige Gestalt des Mannes ihre Aufmerksamkeit.

»Oooh. Das ist Lenobias ...«

»Angestellter«, ergänzte ich, obwohl sie mich völlig ignorierte. »Er soll für sie arbeiten.«

»Hat was. Nicht ganz so viel wie Darius, aber immerhin. Heiße Ware.«

»Hab ich doch gesagt. Und er ist so groß, dass Lenobia neben ihm noch winziger aussieht.«

Während Stevie Rae, Aphrodite und ich in Hörweite schlenderten und (erfolglos) versuchten, nicht gar so auffällig zu gaffen, tippte der Cowboy sich an den Hut und sagte in perfektem Oklahoma-Singsang zu Lenobia: »Howdy, Ma'am. Bin der neue Stallmeister. Würde gern mit dem Boss reden – wenn Sie mir zeigen könnten, wo der ist?«

Lenobia wandte uns den Rücken zu, aber ich sah, wie sie sich anspannte.

»Oh-oh«, murmelte Stevie Rae.

»So viel zur herzlichen Begrüßung«, sagte ich so leise, dass nur sie und Aphrodite es hörten.

»Ich würde sagen, John Wayne ist im Arsch«, sagte Aphrodite.

»Mein Name ist Lenobia.« Ihre Stimme drang mühelos zu uns herüber. Sie klang nicht verärgert – sie klang wie ein Eissturm. »Ich *bin* der Boss dieser Stal-

lungen.« Eine ziemlich unbehagliche Stille folgte, in der Lenobia ihm nicht die Hand zum Gruß anbot.

»Brrr«, flüsterte Aphrodite. »Sie hört sich an wie meine Mom, und das verheißt nichts Gutes für John Wayne.«

»Sam Elliott«, flüsterte Stevie Rae.

Aphrodite sah sie mit gerunzelter Stirn an. Ich unterdrückte einen Seufzer der Verzweiflung.

»Er sieht überhaupt nicht aus wie John Wayne«, fuhr sie im Bühnenflüsterton fort. »Sondern *ganz genau* wie Sam Elliott.«

»Du hast als Kind zu viel ferngesehen. Wahrscheinlich samstags nach dem Abendessen mit deinen Eltern. Miserabel.« Sie schüttelte verächtlich den Kopf. Ich dachte gerade, wie verrückt es war, dass Aphrodite sich so gut mit Stevie Raes Familienleben auskannte, da wurde unsere Aufmerksamkeit wieder auf die Cowboy-Show gelenkt.

Der Mann tippte sich noch einmal an den Hut. Jetzt lächelte er dabei, und selbst aus dieser Entfernung sah ich, wie seine Augen funkelten. »Na, Ma'am, scheint, als wäre ich da falsch informiert worden. Bin froh, dass das so schnell geklärt wurde. Travis Foster mein Name, freut mich, Sie kennenzulernen, Boss, Ma'am.«

»Sie haben nichts dagegen, dass Ihr Boss eine Frau ist?«

»Nein, Ma'am. Meine Momma war auch 'ne Frau,

und für sie hab ich immer am liebsten und härtesten gearbeitet.«

»Erinnere ich Sie etwa an Ihre Mutter, Mr. Foster?«

Ich fand, Lenobias Ton hätte Wasser zu Eis gefrieren lassen können, aber Travis Foster schien das überhaupt nicht zu stören. Er schob sich den Hut zurück und betrachtete sie, als hätte sie die Frage ernst gemeint und nicht sarkastisch. »Nein, Ma'am, noch nicht.« Lenobia gab keine Antwort, und ich bekam gerade dieses unruhige, dumme Gefühl in der Magen-grube, das entsteht, wenn man peinliche Gespräche unter Erwachsenen mitbekommt, da zuckte Travis halb mit den Schultern, hakte die Finger in die Gürtel-schlaufen seiner Wrangler und fragte: »Sagen Sie, Lenobia, könnten Sie mir vielleicht zeigen, wo mein Pferd und ich unterkommen werden?«

»Pferd? Unterkommen?«, fragte Lenobia.

»Meine Scheiße, ist das geil. Jetzt hätte ich gern 'ne Tüte Popcorn«, flüsterte Aphrodite.

»Gleich verbrennt sie ihn mit ihren Laserstrahlau-gen«, sagte ich.

»Lenobia hat Laserstrahlau-gen?«, fragte Stevie Rae.

Wir sahen sie an, als hätte sie gefragt, ob wir wirklich glaubten, dass Lindsay Lohan clean sei.

»Okay, ich sag wohl besser nix mehr und hör ein-fach zu.«

»Danke«, gaben Aphrodite und ich einstimmig zu-

rück – woraufhin Aphrodite mir einen bitterbösen Blick zuwarf, bevor wir wieder in den Gaffmodus verfielen.

»Nun, Ma'am«, sagte Travis gedehnt, »hab Ihrer Hohepriesterin doch gesagt, dass meine Süße und ich nur im Zweierpack zu haben sind und ich sie hier einstellen muss. Und weil ich letzte Saison befristet Stallmeister in Durant Springs war, bräuchte ich auch 'ne Unterkunft.« Er verstummte. Als Lenobia weiterhin nichts sagte, fügte er hinzu: »Durant Springs ist in Colorado, Ma'am.«

»Ich weiß, wo das ist«, fuhr ihm Lenobia über den Mund. »Wie kommen Sie darauf, dass Sie auf dem Campus wohnen dürfen? Wir haben keine Quartiere für Menschen.«

»Ja, Ma'am, hat die Hohepriesterin auch gesagt. Aber weil Sie so eilig jemanden brauchen, der den Job macht, hab ich zu ihr gesagt, dass ich kein Problem hätte, bei Bonnie im Stall zu hausen, bis ich was in der Nähe gefunden hätte.«

»Bonnie?«

Travis rückte seinen Hut zurecht, das erste Anzeichen dafür, dass er vielleicht jetzt doch etwas unsicher war. »Ja, Ma'am. So heißt meine Süße.« Wie auf ein Stichwort hin ertönte aus dem Pferdeanhänger ein gewaltiges *Donk!*. Travis bewegte sich in Richtung der hinteren Klappe, während er weiter erklärte: »Wäre nett, wenn Sie mir erlauben würden, sie rauszuholen.

Ist 'n langer Weg von Colorado hierher für 'n so großes Mädchen.«

»Ist das Pferd fett?«, raunte Stevie Rae.

»Wolltest du nicht die Klappe halten, Landei?«, gab Aphrodite zurück.

»Damit hat er sie am Haken«, flüsterte ich. Nie im Leben würde Lenobia zulassen, dass ein müdes Pferd Göttin weiß wo unterkommen musste.

Tatsächlich sagte sie: »Laden Sie Ihre Stute aus. Wir sprechen weiter, sobald sie gut untergebracht ist.«

Travis hatte die Hebel und Ketten, die den Hänger verschlossen, bereits gelöst. Nur wenige Sekunden später war auch die Rampe gesenkt.

»Komm, meine Große. Zuuuurück. So ist's gut«, sagte er. Statt höflich und belustigt klang er jetzt sanft und liebevoll.

Dann tauchte das Pferd aus dem Hänger auf, und von allen Seiten ertönten ungläubige Rufe. Mit einem raschen Rundumblick bemerkte ich, dass Stevie Rae, Aphrodite und ich nicht mehr die einzigen Schaulustigen waren. Auch Darius, Stark, Rephaim und die meisten der roten Jungvampyre waren irgendwie zu uns herübergedriftet.

»Das ist doch kein Pferd«, sagte Stevie Rae. Obwohl wir ein ganzes Stück von dem Tier entfernt standen, trat sie tatsächlich einen Schritt zurück.

»Heilige Scheiße, ein Dinosaurier«, murmelte Aphrodite.

Ich musterte das Tier genauer. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass es ein Pferd ist. Aber ein echt großes.«

»Oh, ein Percheron! Ist die hübsch!«, rief Lenobia.

Gebannt starrten wir Lenobia an, die ohne das geringste Zögern zu der riesigen Stute hinüberging. Neben dem gigantischen Tier wirkte sie winzig. Als Lenobia sacht die Hand hob, musterte die Stute sie einen Augenblick, senkte dann die Nase und blies Lenobia in die Handfläche. Grinsend wie ein kleines Mädchen streichelte Lenobia das gewaltige Maul und säuselte: »Du bist aber wirklich ein ganz süßes Mädchen.« Dann sah sie zu dem Cowboy auf. Das Eis in ihrer Stimme war völlig weggetaut, ja sie schwärmte richtig. »Ich habe seit meiner Reise von Frankreich hierher kein Percheron mehr gesehen, und das ist so lange her, dass man es besser nicht erwähnt. Auf dem Schiff führen zwei dieser Schönheiten mit, ein Gespann. Sie waren so herrlich. Seither habe ich ein Herz für Kaltblüter. Was für ein wunderhübscher Apfelschimmel. Wenn sie älter wird, wird sie sich wohl noch aufhellen. Sie ist vor einem ...« Sie verstummte, legte den Kopf schief und sah dem Pferd in die Augen. »Nein, vor zwei Monaten ist sie fünf geworden. Sie ist schon ihr Leben lang bei Ihnen, nicht?«

Travis blinzelte überrascht. Er öffnete den Mund, schloss ihn wieder, öffnete ihn noch einmal und räusperte sich dann. »Äh, ja, Ma'am.« Wieder verstummte er und tätschelte erst einmal Bonnies gigantofantös

dicken Hals, als müsste er seine fünf Sinne wieder ordnen. Ich wusste, warum er so durcheinander war. Das wusste jeder, der Lenobia schon in Gegenwart von Pferden beobachtet hatte. Wenn sie mit Pferden kommunizierte, verwandelte sie sich von ziemlich attraktiv in absolut umwerfend, und da sie mit der riesigen grauen Stute eine umfangreiche Kommunikation am Laufen hatte, feuerte sie dem Cowboy die volle Dosis ihrer Pferdeleidenschaft vor den Bug. Er war nicht das begehrte Objekt ihrer Mega-Ausstrahlung, er bekam nur den Fallout ab. Aber der war auch nicht zu verachten.

Wieder räusperte Travis sich, drehte seinen Hut herum und sagte: »Ihre Momma starb kurz nach ihrer Geburt – war total verrückt, Blitzschlag mitten auf der Weide. Ich hab sie mit der Flasche aufgezogen.«

Lenobia richtete ihre grauen Augen auf den Cowboy, fast überrascht, als hätte sie vergessen, dass er da war. Ihre Pferdeintensität verschwand, als hätte sie einen Schalter gedrückt. »Das haben Sie gut gemacht. Sie ist groß, mindestens eins fünfundachtzig. Gut entwickelte Muskulatur. In exzellentem Zustand.« Obwohl es im Prinzip ein Kompliment war, klang es eher verärgert als nett. Erst als sie aufsaß und die Stute anlächelte, schlichen sich wieder Bewunderung und wirkliche Freude in ihren Ton. »Du bist eine ganz Schlaue, nicht?«, sagte sie zu Bonnie, die ruhig da stand, mit den Ohren spielte und uns genauso neugierig

rig anstarrte wie wir sie. »Und selbstsicher genug, um dich anständig zu benehmen, selbst in einer so unbekanntem, reizüberfluteten Umgebung.« Wieder sah sie den Cowboy an, und ihr Gesichtsausdruck gefror zu kühler Höflichkeit. Sie nickte knapp und entschlossen. »Nun gut. Folgen Sie mir mit Bonnie. Ich zeige Ihnen, wo wir Sie unterbringen – Sie beide gemeinsam.«

Sie drehte sich um und machte sich mit großen Schritten auf den Weg durch die Reithalle. Auf halbem Wege hielt sie inne und wandte sich an uns alle. »Jungvampyre und Vampyre, das hier ist Travis Foster. Er wird für mich arbeiten. Sein Pferd heißt Bonnie. Behandelt sie mit dem Respekt, den sie als herrliches Exemplar der majestätischen Percheronrasse verdient hat. Ich bitte die Krieger zu beachten, wie groß sie ist und wie sie sich bewegt. Im Mittelalter waren ihre Vorfahren die Schlachtrösser der Ritter.«

Ich sah den Cowboy bei Lenobias Rede lächeln und nicken. Zärtlich tätschelte er die riesige Stute, dann warf er Lenobia einen nicht minder zärtlichen Blick zu. Sie bemerkte es gar nicht, denn sie kniff die Augen zusammen und sah uns finster an. »Und jetzt könnt ihr aufhören zu gaffen und wieder an eure Arbeit gehen.« Ohne Travis und Bonnie noch eines Blickes zu würdigen, marschierte sie in die Ställe. Die beiden folgten ihr, als wären sie Motten und Lenobia ein besonders helles Licht.

»Da tun sich spannende Möglichkeiten auf«, sagte Aphrodite.

»Ja, die Stute sieht echt cool aus. Ich meine, klar ist sie gigantisch, aber trotzdem echt cool«, sagte ich.

Aphrodite verdrehte die Augen. »Ich meine nicht das Pferd, Z.«

Ich sah sie wütend an, da kam Damien herbeigerannt. »Zoey, gut, da bist du ja. Komm schnell zum Hauptgebäude.«

»Nach der sechsten Stunde? Die ist gleich vorbei«, sagte ich.

»Nein, Liebes. Genau jetzt. Deine Grandma ist hier, und ich bin mir ziemlich sicher, dass sie geweint hat.«

Acht

Zoey

Mein Magen zog sich zusammen, und ich hatte das Gefühl, mich übergeben zu müssen. »Ich komme«, sagte ich zu Damien. »Aber könntest du mitkommen?« Er nickte ernst. Ich sah Stevie Rae und Aphrodite an. »Ihr auch? Okay?«

»Klar kommen wir«, sagte Stevie Rae.

Ausnahmsweise machte Aphrodite keinen Aufstand, weil Stevie Rae für sie geantwortet hatte. Sie nickte nur. »Natürlich.«

Ich wollte mich nach Stark umschauchen, aber plötzlich stand er neben mir. Seine Hand strich über meinen Arm, bis unsere Finger sich trafen und verschränkten. »Geht's um deine Mom?« Ich traute meiner Stimme nicht, deshalb nickte ich nur.

»Deine Mama? Damien hat doch gesagt, deine Grandma wär gekommen?«, fragte Stevie Rae.

»Hat er«, warf Aphrodite ein, bevor Damien etwas sagen konnte. Sie betrachtete mich mit einem Blick, der sie älter (und netter) aussehen ließ, als sie war. »Geht es um deine Mom?«, fragte sie.

Stark sah mich an. Ich nickte noch einmal kaum merklich. Da sagte er: »Zoeys Mom ist tot.«

»Oh nein!« Damien schossen sofort Tränen in die Augen.

»Bitte nicht«, sagte ich eilig. »Bitte nicht hier. Ich will nicht, dass es jeder mitbekommt.«

Damien presste die Lippen zusammen, blinzelte heftig und nickte.

Stevie Rae trat an meine andere Seite und legte mir den Arm um die Schultern. »Komm. Gehen wir zu deiner Großmama.« Aphrodite packte Damians Hand, und die beiden folgten uns zum Hauptgebäude.

Auf dem Weg versuchte ich mich darauf einzustellen, was Grandma mir sagen würde. Ich glaube, im Grunde hatte ich schon angefangen, mich darauf einzustellen, seit ich aus meinem Traumbesuch in der Anderwelt erwacht war, in dem Nyx die Seele meiner Mom dort willkommen hieß. Aber als ich das Hauptgebäude betrat und wir uns dem Foyer näherten, erkannte ich, dass ich in Wahrheit für diese Neuigkeit niemals bereit sein würde.

Bevor wir die letzte Tür durchschritten, drückte Stark mir die Hand. »Ich bin da, und ich liebe dich.«

»Ich auch, Z«, sagte Stevie Rae.

»Ich auch«, sagte Damien mit einem winzig kleinen Schluchzer.

»Du kannst dir meine Zwei-Karat-Diamantohrringe ausleihen«, sagte Aphrodite.

Ich starrte sie an. »Was?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Mehr an Liebeserklärung kriegst du ganz bestimmt nicht von mir.«

Stevie Rae seufzte tief, und Damien sah Aphrodite ungläubig an.

Ich sagte nur: »Danke. Ich werd dich daran erinnern«, woraufhin Aphrodite missmutig vor sich hin brummte: »Oh Göttin, wie ich Nettsein hasse.«

Ich machte mich von Stevie Rae und Stark los und stieß die Doppeltür auf. Grandma saß ganz allein in einem Ledersessel in der riesigen Halle. Damien hatte recht; sie hatte geweint. Sie sah alt und sehr, sehr traurig aus. Sobald sie mich sah, stand sie auf. Wir trafen uns in der Mitte des Raums und klammerten uns fest aneinander. Als sie die Arme endlich von mir löste, trat sie gerade so weit zurück, um mir in die Augen sehen zu können. Ihre Hände ließ sie auf meinen Schultern ruhen. Sie fühlten sich warm und kräftig und vertraut an, und irgendwie wurde dadurch der Klumpen in meinem Magen erträglich.

»Mom ist tot.« Ich musste es einfach aussprechen, bevor sie es tat.

Sie wirkte nicht überrascht, dass ich es wusste. Sie nickte nur. »Ja, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*. Deine Mutter ist tot. Ist ihr Geist zu dir gekommen?«

»Mehr oder weniger. Gestern, während ich schlief, hat Nyx mich sehen lassen, wie sie Mom in die Anderwelt einließ.«

Durch ihre Hände spürte ich den Schauer, der sie durchlief. Sie schloss die Augen und schwankte. Eine Sekunde lang hatte ich Angst, sie würde umkippen, und legte meine Hände über ihre. »Geist, komm zu mir! Hilf Grandma!«

Das Element, zu dem ich die stärkste Verbindung habe, reagierte sofort. Es sauste durch mich hindurch in Grandma hinein, die nach Luft schnappte und aufhörte zu schwanken. Doch sie öffnete die Augen nicht.

»Luft, komm zu mir. Bitte umgib Grandma Redbird und lass durch ihren Atem Kraft in sie strömen.« Damien trat neben mich und berührte ganz leicht Grandmas Arm, und eine milde, unmögliche Brise wehte uns an.

»Feuer, komm zu mir. Bitte wärm Zoey's Grandma, damit ihr nicht kalt ist, egal wie traurig sie ist.«

Überrascht sah ich, dass Shaunee sich zu Damien gesellt hatte. Auch sie berührte Grandma einen Moment lang, dann lächelte sie mir mit feuchten Augen zu. »Kramisha hat gemeint, du bräuchtest uns.«

»Wasser, komm zu mir. Durchströme Zoey's Grandma und nimm bitte etwas von ihrer Trauer mit.« Erin trat neben Shaunee und legte Grandma die Hand auf den Rücken. Dann lächelte sie wie ihr Zwilling unter Tränen. »Ja, wir mussten nicht mal ihr Gedicht lesen. Sie hat einfach gesagt, wir sollen hierherkommen.«

Grandma hielt weiter die Augen geschlossen, aber ich sah, wie ihre Mundwinkel sich ein klein wenig hoben.

»War mein Gedicht aber gut«, ertönte Kramishas Stimme irgendwo hinter mir.

Über Aphrodites Schnauben hinweg sagte Stevie Rae: »Erde, bitte komm zu mir.« Sie trat auf der anderen Seite neben mich und legte Grandma den Arm um die Taille. »Lass Z's Oma von deiner Kraft haben, damit sie schnell wieder auf die Beine kommt.«

Grandma holte dreimal tief Luft. Als sie das dritte Mal den Atem ausstieß, öffnete sie die Augen, und obwohl darin noch Traurigkeit schimmerte, hatte ihr Gesicht nicht mehr dieses hohlwangige, uralte Aussehen von gerade eben. »Sag ihnen, was ich tue, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*.«

Ich war nicht sicher, was sie vorhatte, aber ich nickte. Ich wusste, dass sie dafür sorgen würde, dass ich es gleich verstand, und so war es auch. Sie wandte sich an jeden meiner vier Freunde. Angefangen mit Damien, legte sie ihnen der Reihe nach die Hand an die Wange. »*Wa-do, Inole*. Du hast mich gestärkt.« Während sie zu Shaunee trat, erklärte ich meinen Freunden: »Sie dankt euch, indem sie euch beim Namen eures Elements in der Cherokeesprache nennt.«

»*Wa-do, Egela*. Du hast mich gestärkt.« Sie berührte Shaunees Wange und ging zu Erin weiter. »*Wa-do, Ama*. Du hast mich gestärkt.« Zuletzt berührte sie

Stevie Raes tränennasse Wange. »*Wa-do, Elohine*. Du hast mich gestärkt.«

»Danke, Grandma Redbird«, murmelte jeder der vier.

»*Gv-li-e-li-ga*«, sagte Grandma und wiederholte auf Englisch: »Ich danke euch.« Dann sah sie mich an. »Jetzt kann ich es ertragen, es dir zu sagen.« Sie stellte sich vor mich und nahm meine Hände. »Deine Mutter wurde auf meiner Lavendelfarm ermordet.«

Der Schock fuhr mir in sämtliche Glieder. »Was? Warum? Das versteh ich nicht.«

»Der Sheriff sagte, es sei wohl ein Einbruch gewesen, und sie müsse den Tätern in die Quere geraten sein. Er meint, noch dem zu schließen, was mitgenommen wurde – mein Computer, mein Fernseher, mein Fotoapparat – und wie beliebig gewalttätig es wirkte, waren es vermutlich Drogensüchtige, die dringend Geld für Stoff brauchten.« Grandma drückte mir die Hände. »Sie hatte ihn verlassen, Zoey, und war zu mir gekommen. Ich war auf einem Powwow. Ich war nicht für sie da.« Ihre Stimme blieb gefasst, aber in ihren Augen stiegen Tränen auf und strömten über.

»Nein, Grandma, gib dir bitte nicht die Schuld. Du konntest nichts dafür, und wenn du dagewesen wärst, hätte ich euch beide verloren – und das hätte ich nicht ertragen!«

»Ich weiß, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*, aber der Tod eines

Kindes, selbst eines, das sich von einem abgewandt hat, ist unendlich bitter.«

»War es – musste sie – hat sie gelitten?« Ich konnte kaum mehr als flüstern.

»Nein. Sie ist schnell gestorben«, antwortete sie, ohne zu zögern, aber ich glaubte, etwas durch ihren Blick huschen zu sehen.

»Du hast sie gefunden?«

Grandma nickte. Die Tränen rannen ihr schneller und schneller über die Wangen. »Ja. Sie lag auf dem Feld gleich neben dem Haus. Sie sah so friedlich aus, dass ich zuerst dachte, sie schliefe.« Grandmas Stimme brach. »Aber sie schlief nicht.«

Ich hielt Grandmas Hände ganz fest und sprach aus, wovon ich spürte, dass sie es hören musste. »Ihr geht es gut, Grandma. Ich hab sie gesehen. Nyx hat die Traurigkeit von ihr genommen. Sie wartet in der Anderwelt auf uns, und die Göttin hat sie gesegnet.«

»*Wa-do, u-we-tsi a-ge-hu-tsa*. Du gibst mir Kraft«, flüsterte Grandma und nahm mich noch einmal in die Arme.

»Grandma« sagte ich an ihre Wange geschmiegt. »Bitte bleib bei mir, wenigstens ein bisschen.«

»Das geht nicht, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*.« Sie trat zurück, behielt meine Hand jedoch in ihrer. »Du weißt doch, dass ich der Tradition unseres Volkes gemäß nun sieben Tage lang trauern werde, und dies hier ist nicht der richtige Ort dafür.«

»Aber wir wohnen nicht mehr hier, Grandma.« Stevie Rae wischte sich das Gesicht am Ärmel ab. »Zoey und wir alle wohnen jetzt in den Tunneln unter dem alten Bahnhof. Ich bin offiziell die Hohepriesterin, und ich würd mich echt freuen, wenn Sie mitkämen – egal ob sieben Tage oder sieben Monate oder solange Sie wollen.«

Grandma lächelte sie an. »Danke für das nette Angebot, *Elohine*, aber auch euer Bahnhof ist nicht der richtige Ort für meine Trauer.« Sie sah mir in die Augen, und noch bevor sie anfang zu sprechen, wusste ich, was sie sagen würde. »Ich muss zurück auf mein Land, auf meine Farm. Ich muss die nächste Woche fasten und meditieren, um mein Haus und meinen Grund von dieser schrecklichen Tat zu reinigen.«

»Ganz allein, Grandma?« Warm und unerschütterlich stand Stark dicht neben mir. »Ist das nicht gefährlich, nach allem, was passiert ist?«

»*Tsi-ta-ga-a-sh-ya*, lass dich nicht von meinem Anblick täuschen.« Sie nannte Stark Gockel – das war ihr Spitzname für ihn. »Ich mag vieles sein, aber eine hilflose alte Frau ist nicht darunter.«

»Ich würde Sie nie für hilflos halten«, gestand Stark. »Aber vielleicht ist es trotzdem keine gute Idee, wenn Sie ganz allein sind.«

»Ja, da hat Stark recht«, stimmte ich zu.

»*U-we-tsi a-ge-hu-tsa*, ich muss während des Prozesses der Trauer mein Heim, mein Land und mich

selbst reinigen, und dazu muss ich in Harmonie mit dem Land sein. Ich werde das Haus nicht betreten, bis die sieben Tage vorbei sind und es vollständig gereinigt ist. Ich werde hinter dem Haus in einem Zelt schlafen, auf der Wiese beim Bach.« Sie lächelte Stark, Stevie Rae und meine übrigen Freunde an. »Ich glaube nicht, dass es gut für euch wäre, wenn ihr so lange dem Sonnenlicht ausgesetzt wärt.«

»Aber Grandma, ich –«, fing ich an, aber sie unterbrach mich.

»Das muss ich allein tun, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*. Aber ich habe eine andere Bitte an euch.«

»Immer«, sagte ich.

»Würdest du in sieben Tagen mit deinen Freunden zu mir auf die Farm kommen, einen Kreis beschwören und deinerseits ein Reinigungsritual durchführen?«

Ich nickte und ließ den Blick über meine Freunde gleiten. »Ja.«

»Ja, das machen wir«, sagte Stevie Rae. Die übrigen murmelten ebenfalls ihr Einverständnis.

»Dann ist es abgemacht«, sagte Grandma. »Wir werden die Cherokee-Tradition durch das Vampyrritual ergänzen. Das ist nur recht so, schließlich hat sich meine Familie in der letzten Zeit um so einige Vampyre und Jungvampyre erweitert.« Sie blickte meine Freunde nacheinander an. »Ich möchte euch um noch etwas bitten. Darum, dass jeder von euch in den nächsten sieben Tagen in Güte und Wohlwollen an mich und an

Zoeys Mutter denken möge. Es spielt keine Rolle, dass Linda im Leben versagt hat. Wichtig ist, dass man sich mit Liebe und freundlichen Gedanken an sie erinnert.«

Um mich herum erklangen »Machen wir« und »Okay, Grandma«.

»Dann werde ich jetzt gehen, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*. Der Sonnenaufgang ist nicht mehr fern, und ich möchte ihn auf meinem Land begrüßen.« Sie hielt meine Hand weiter fest, und ich begleitete sie zur Tür. Jeder meiner Freunde, an denen sie vorüberkam, streckte kurz die Hand nach ihr aus und wünschte ihr auf Wiedersehen. Sie lächelte unter Tränen.

Auf der Türschwelle hatten wir etwas Raum und Zeit für uns. Ich umarmte sie noch einmal. »Ich versteh das alles ja schon, aber ich wollte, du würdest hierbleiben.«

»Ich weiß, aber in sieben Tagen –«

Da ging die Tür auf, und vor uns stand Neferet, mit ernster Miene und täuschend schön. »Sylvia, ich habe von Ihrem schrecklichen Verlust gehört. Ich möchte Ihnen mein herzliches und ehrliches Beileid aussprechen. Ich bedaure zutiefst, dass Ihre Tochter getötet wurde.«

Beim Klang von Neferets Stimme hatte Grandma sich angespannt und von mir gelöst. Jetzt holte sie tief Atem und sah der Vampyrin in die Augen.

»Ich danke Ihnen für Ihre Anteilnahme, Neferet. Ich kann spüren, wie ehrlich sie ist.«

»Kann das House of Night etwas für Sie tun? Brauchen Sie etwas?«

»Die Elemente haben mich schon gekräftigt, und die Göttin hat meine Tochter in die Anderwelt aufgenommen.«

Neferet nickte. »Zoey und ihre Freunde sind sehr freundlich, und die Göttin ist großzügig.«

»Ich würde das, was Zoey, ihre Freunde und die Göttin getan haben, nicht als Freundlichkeit und Großzügigkeit bezeichnen. Ich würde Liebe dazu sagen. Meinen Sie nicht auch, Hohepriesterin?«

Neferet schwieg einen Moment lang, als dächte sie tatsächlich über Grandmas Frage nach, dann sagte sie: »Ja, da könnten Sie möglicherweise recht haben.«

»Ja, in der Tat. Und eine Bitte hätte ich tatsächlich an das House of Night.«

»Wir fühlen uns geehrt, einer Weisen Frau in Zeiten der Not beistehen zu können.«

»Vielen Dank. Ich bitte darum, dass Zoey und ihre Freunde mich in sieben Tagen besuchen und als Abschluss meiner Trauerzeit und zur Reinwaschung meines Hauses von jedem dort noch lauerten Übel auf meinem Land ein Reinigungsritual durchführen dürfen.«

Ich sah, wie etwas über Neferets Gesicht huschte – etwas, was einen Sekundenbruchteil lang fast wie Angst aussah. Doch als sie das Wort ergriff, spiegelte sich in ihrer Stimme und Miene nur höfliche Besorg-

nis. »Natürlich. Diese Einwilligung gebe ich nur zu gern.«

»Vielen Dank, Neferet«, sagte Grandma. Dann umarmte sie mich ein letztes Mal und küsste mich sanft. »Wir sehen uns in sieben Tagen, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*.«

Ich blinzelte rasch ein paarmal, um meine Tränen zurückzuhalten. Ich wollte nicht, dass Grandma mich heulend mit laufender Nase in Erinnerung behielt. »Sieben Tage. Ich liebe dich, Grandma. Vergiss das nie.«

»Das könnte ich genauso wenig vergessen, wie zu atmen. Auch ich liebe dich, Tochter.«

Und Grandma drehte sich um und ging davon. Ich blieb im Türrahmen stehen und sah ihr nach, bis ihr gerader, starker Rücken von der Dunkelheit verschluckt wurde.

Stark legte mir den Arm um die Schultern. »Komm, Z. Ich würde sagen, für heute reicht's mit der Schule. Lass uns heimgehen.«

»Ja, Z. Gehen wir heim«, sagte Stevie Rae.

Ich nickte und wollte gerade okay sagen, als es auf meiner Brust plötzlich wärmer und wärmer wurde. Zuerst war ich verwirrt. Ich hob die Hand, um die Stelle zu reiben, und spürte den harten heißen Kreis unter meinen Fingern.

Und dann kam Aurox in Sicht, und neben ihm tauchte Dragon Lankford auf.

»Zoey, ich habe gehört, was passiert ist. Mein Beileid«, sagte Dragon.

»D-danke«, murmelte ich. Zu Aurox sah ich nicht hinüber. Ich dachte an Lenobias Worte, dass ich in seiner Gegenwart ein Pokerface wahren sollte, aber ich fühlte mich zu aufgerieben, zu verletzlich, um das fertigzubringen. »Ja, ich will heim, aber erst muss ich eine Minute allein sein«, war alles, was ich zu Stark sagen konnte. Noch bevor er auch nur okay sagen konnte, hatte ich mich aus seinem Arm befreit und ging eilig an Dragon und Aurox vorbei.

»Zoey?«, rief er mir hinterher. »Wohin willst –«

»Ich bin beim Brunnen im Hof neben dem Parkplatz«, gab ich über die Schulter zurück. Er sah besorgt aus, aber ich konnte nicht anders. Ich *musste hier raus*. »Hol mich, wenn alle abfahrbereit beim Bus sind, ja?«

Ich wartete seine Antwort nicht ab, sondern zog den Kopf ein und hastete den Fußweg neben dem Hauptgebäude entlang. Fast schon rennend bog ich nach rechts zu der Bank unter einem der hohen Bäume ab, die sich um den Brunnen und die kleine Zierpflanzenfläche gruppierten, die von den Schülern ›Lehrerhof‹ genannt wurde, weil sie direkt neben dem Lehrerwohntrakt lag. Ich wusste, dass ich von jedem gesehen werden konnte, der aus einem der großen, hübsch geschwungenen Fenster sah, andererseits waren alle Lehrer gerade noch in der sechsten Stunde, und das

hieß, momentan war das hier der Ort in der Schule, wo ich am sichersten sein konnte, ungestört zu sein.

Da saß ich also im Schatten der großen Ulme und versuchte, meine Gedanken zu ordnen. In Aurox' Anwesenheit kam mein Denken total durcheinander, keine Ahnung, warum. *Und im Augenblick ist es mir auch piepegal. Mom ist tot. Sollen Neferet und das Böse doch sonstwelche Pläne für mich haben, Es ist mir scheißegal.* Das klang vielleicht mies und hart, aber die Träne, die mir die Wange herunterrollte, sprach eine andere Sprache.

Mom ist nicht mehr auf der Welt. Sie ist nicht zu Hause und fuhrwerkelt in der Küche herum und betttelt den Stiefpenner. Ich kann sie nicht mehr anrufen, nur damit sie sauer auf mich wird und mir Vorhaltungen macht, was für eine miese Tochter ich bin. Es war ein komisches Gefühl, momlos zu sein. Ich meine, sie und ich hatten seit drei Jahren ein angespanntes Verhältnis gehabt, aber irgendwo hinten im Kopf hatte ich immer gehofft, dass sie irgendwann zur Vernunft kommen und sich von dem Blödmann trennen würde, den sie sich angelacht und geheiratet hatte. Und dass sie wieder zu meiner Mama werden würde.

»Sie hatte ihn verlassen«, sagte ich. »Das darf ich nicht vergessen.« Meine Stimme kiekste, aber ich räusperte mich und sprach laut in die Nacht: »Mama, es tut mir leid, dass wir uns nicht verabschieden konnten. Ich liebe dich. Ich hab dich immer geliebt und werde

dich immer lieben.« Dann ließ ich das Gesicht in die Hände sinken, gab dem schrecklichen Strudel der Traurigkeit nach, der sich in mir angestaut hatte, und begann zu schluchzen.

Aurox

Die Jungvampyrin namens Zoey – jene mit den ungewöhnlichen Tattoos, die nicht nur ihr Gesicht, sondern auch ihre Schultern, Hände und wie Neferet ihm erzählt hatte weitere Teile ihres Körpers bedeckten – verursachte eine seltsame Empfindung in ihm.

Neferet hatte ihm erklärt, Zoey sei ihre Feindin. Somit war Zoey auch seine Feindin. Und als Feindin stellte sie eine Gefahr dar – das musste es sein, was er spürte, wenn sie in der Nähe war. Aurox achtete darauf, in welche Richtung Zoey verschwand, als sie forteilte. Besser, er achtete auf alles, was sie tat und sagte. Zoey war eine Gefahr.

»Neferet, ich würde gerne mit dir über diesen neuen Kriegerkurs in der Reithalle sprechen«, sagte Dragon Lankford gerade.

Neferets kalte grüne Augen richteten sich auf ihn. »Der Hohe Rat hat entschieden, dass diese Jungvampyre bleiben dürfen, wenigstens fürs Erste.«

»Ich verstehe, aber –«

»Aber du hättest den Rabenspötter lieber in deinem Kurs?«, versetzte Neferet.

»Rephaim ist kein Rabenspötter mehr«, beeilte sich die rote Hohepriesterin, ihren Gefährten zu verteidigen.

»Und doch bezeichnet er diese Kreaturen, die anderen Rabenspötter, als seine Brüder«, sagte Aurox.

»Das ist in der Tat eine bedeutende Beobachtung, Aurox«, sagte Neferet, ohne ihn anzublicken. »Und da Nyx dich mir geschenkt hat, sollten wir deinen Beobachtungen wohl auch Beachtung schenken.«

»Was zum Geier ist das Problem? Sie *sind* seine Brüder. Soll er das etwa verleugnen?« Sie schüttelte den Kopf und sah ihm in die Augen. Aurox erkannte Traurigkeit und Wut darin, wenn auch noch nicht stark genug, als dass er beides hätte aufnehmen und Kraft daraus ziehen können. »Du hättest den Rabenspötter nicht töten müssen. Er hat doch niemanden angegriffen.«

»Hätten wir deiner Meinung nach warten sollen, bis die Kreaturen einen von uns ermordet hätten?«, fragte Dragon Lankford.

Die Wut des Schwertmeisters war greifbarer. Aurox ließ etwas von ihrer Macht in sich einströmen. Sie toste durch sein Blut und schwängerte es mit Kraft, mit Wandlung.

»Aurox, ich brauche dich hier nicht mehr. Wende dich wieder deinen Pflichten zu. Kontrolliere das Schul-

gelände, fang hier beim Hauptgebäude an. Überzeuge dich, dass die Rabenspötter nicht zurückkehren.« Seine Herrin warf einen Blick auf die Rote Hohepriesterin. »Ich befehle dir, nur anzugreifen, wenn jemand dich oder die Schule direkt bedroht.«

»Ja, Priesterin.« Er verneigte sich vor ihr, schritt durch die Tür und trat in die Nacht hinaus, während die Rote Hohepriesterin weiter ihren Gefährten verteidigte. *Auch sie ist eine Feindin, wenn auch, wie meine Gebieterin sagt, von anderer Art – einer Art, die man sich nutzbar machen kann.*

Aurox sann über die komplexen Feinheiten des Widerstands nach, der gegen Neferet bestand. Sie hatte ihm erklärt, dass sich all diese Vampyre und Jungvampyre eines Tages ihrem Willen beugen oder vernichtet werden würden. Seine Gebieterin freute sich auf diesen Tag. Auch Aurox freute sich darauf.

Er verließ den Fußweg und wandte sich nach rechts, zur nächsten Ecke des Hauptgebäudes. Er mied den Schein der flackernden Gaslaternen. Instinktiv bevorzugte er die tieferen Schatten und dunkleren Winkel. Seine Sinne waren stets hellwach, immer auf der Suche. Daher war es merkwürdig, dass er erschrak, als das weiße Tuch ihm in den Weg flatterte. Getragen von einer frischen Brise tanzte es an ihn heran, beinahe wie ein Vogel. Er hielt an und pflückte es aus der Nachtluft.

Seltsam, dachte er, ein fliegendes Papiertaschentuch.

Ohne darüber nachzudenken, steckte er es in die Tasche seiner Jeans, tat mit einem Achselzucken die seltsame Ahnung ab, die dabei in ihm aufstieg, und ging weiter.

Nur zwei Schritte später stürzten ihre Gefühle auf ihn ein.

Traurigkeit – tiefe, quälende Trauer. Und Schuld. Ja, ihre Gefühle waren von Schuld durchsetzt.

Aurox wusste, es war die Jungvampyr-Hohepriesterin – diese Zoey Redbird. Er redete sich ein, dass er sich nur an sie heranpirschte, weil es stets klug war, einen Feind zu beobachten. Doch als er näher kam – als die Gefühle ihn gänzlich überfluteten –, geschah etwas Unerwartetes. Statt die Gefühle in sich aufzunehmen, um sich davon zu nähren, nahm Aurox sie in sich auf und *fühlte*.

Die Verwandlung blieb aus. Er wurde nicht zu dem Wesen, das mit unbesiegbarer Macht ausgestattet war.

Nein. Er *fühlte*.

Mit unwiderstehlicher Kraft zog ihn Zoey's Trauer an, und während er im Schatten dicht neben ihr stand und beobachtete, wie sie schluchzte, glitten ihre Gefühle in ihn über und sammelten sich an einem kleinen verborgenen Ort tief in seinem Geist. Und während er ihre Trauer und Schuld, Einsamkeit und Verzweiflung in sich aufnahm, regte sich in ihm eine Reaktion darauf.

Unverhofft und bar jeder Vernunft verspürte er das Bedürfnis, Zoey Redbird zu trösten. Der Impuls war ihm so fremd, dass er unwillkürlich einen Schritt nach vorn tat, als steuerte sein Unbewusstes seinen Körper.

In dem Moment, da er aus dem Schatten trat, hob sie die Hand und presste sie sich auf die Brust. Blinzelnd, vermutlich weil Tränen ihre Sicht behinderten, sah sie sich um und entdeckte ihn. Da spannte sie sich an, als wollte sie aufspringen und davoneilen.

»Nein, du musst nicht gehen«, hörte er sich sagen.

»Was willst du?«, fragte sie mit einem kleinen Schluchzer.

»Nichts. Ich ging vorüber und hörte dich weinen.«

»Ich will allein sein.« Sie wischte sich mit dem Handrücken übers Gesicht und schnüffelte.

Aurox begriff nicht, was er als Nächstes tat. Erst als sowohl das Mädchen als auch er das Papiertaschentuch anstarrten, das er aus der Tasche gezogen hatte, drang seine Handlung in sein Bewusstsein.

»Dann werde ich dich jetzt verlassen, aber du brauchst das hier.« Selbst in seinen eigenen Ohren hörte es sich steif und fremd an. »Dein Gesicht ist sehr nass.«

Sie starrte das Tuch noch einen Moment lang an, ehe sie es nahm. Dann sah sie ihn an. »Mir läuft immer die Nase, wenn ich weine.«

Er spürte sich nicken. »Ja.«

Sie putzte sich die Nase und wischte sich das Ge-

sicht ab. »Danke. Ich hab nie ein Taschentuch, wenn ich eines brauche.«

»Ich weiß«, sagte er. Dann spürte er, wie sein Gesicht heiß wurde und sein Körper eiskalt. Denn er hatte keinen Grund, so etwas zu sagen. Er hatte keinen Grund, überhaupt mit dieser feindlichen Jungvampirin zu sprechen.

Sie starrte ihn mit sehr seltsamem Gesichtsausdruck an. »Was hast du gesagt?«

»Dass ich gehen muss.« Er drehte sich um und schritt eilig davon, in der Erwartung, dass die Emotionen, mit denen sie ihn erfüllt hatte, schwächer werden und erlöschen würden, genau wie sonst, wenn er die Gefühle anderer aufgesogen, zu seiner Stärkung eingesetzt und aufgebraucht hatte. Doch etwas von Zoeys Traurigkeit blieb in ihm zurück, in jenem tiefen, verborgenen Abgrund seiner Seele, genau wie ihre Schuld und, was am seltsamsten war, ihre Einsamkeit.

Neun

Zoey

Ich sah Aurox noch lange nach.

Was zum Henker war das gewesen?

Ich putzte mir noch einmal die Nase, schüttelte den Kopf und betrachtete den feuchten zerknüllten Klumpen Taschentuch in meiner Hand. Was für ein Spiel spielte Neferets Kreatur? Hatte Neferet ihn mir absichtlich nachgeschickt, damit er mir ein Taschentuch anbot und mich noch mehr durcheinanderbrachte, als ich sowieso schon war?

Nein, das war unmöglich. Neferet konnte nicht wissen, dass es mich an Heath erinnern würde, wenn Aurox mir ein Taschentuch gab. Das konnte niemand wissen außer Heath. Na gut, und Stark.

Es musste ein verrückter Zufall sein. Nur weil Aurox irgendwas war, was Neferet erschaffen oder herbeigerufen hatte, musste er ja nicht unempfindlich dagegen sein, wenn ein Mädchen weinte. Immerhin war er ein Kerl – also, zumindest war ich mir ziemlich sicher, dass er ein Kerl war. Und überhaupt, wer sagte denn, dass er mit hundertprozentiger Sicherheit ein

hirnloser Lakai war? Vielleicht war er ein ganz anständiger Typ – oder wenigstens halbwegs anständig, wenn er sich nicht gerade in eine Killermaschine in Stiergestalt verwandelte. Mann, Stevie Rae hatte einen netten Rabenspötter getroffen. Wer wusste, was –

Da ging mir auf, was ich gerade tat. Ich kalonaisierte ihn. Ich interpretierte Gutes in ihn hinein, wo keines war.

»Oh nein, verdammt! Damit fang ich gar nicht erst an«, schalt ich mich laut.

»Womit, Z?« Mit einer Schachtel Kleenex in der Hand betrat Stark den Hof. »Hey, du warst ja ausnahmsweise mal vorbereitet.« Er nickte in Richtung meines zerknüllten Taschentuchs.

»Äh, ich könnte aber noch eines gebrauchen. Danke.« Ich zog ein paar Tücher aus der Schachtel und wischte mir noch einmal das Gesicht ab.

Er setzte sich neben mich auf die Bank, Schulter an Schulter mit mir. Ich lehnte mich an ihn.

»Also, womit fängst du nicht an?«

»Ich hab mir bloß klargemacht, dass ich mich durch all dieses verrückte Zeug nicht selbst verrückt machen sollte – oder wenigstens nicht verrückter, als ich schon bin.«

»Du bist nicht verrückt, Z. Du machst eine schlimme Zeit durch, aber das schaffst du schon.«

»Ich hoffe, du hast recht«, murmelte ich. Da kam mir ein neuer, noch deprimierender Gedanke. »Äh,

hast du den anderen gesagt, dass sie mich wegen Mom nicht total komisch behandeln sollen?«

»Das musste ich ihnen nicht sagen. Sie sind doch deine Freunde. Sie werden dich so behandeln, wie Freunde einen eben behandeln. Nicht komisch.«

»Ich weiß. Ich weiß, ich dachte nur ...« Ich verstumpte. Ich hätte nicht gewusst, wie ich den Schmerz, die Schuldgefühle und das schreckliche Gefühl, plötzlich allein ohne Mom dazustehen, in Worte fassen sollte.

»Hey.« Stark beugte sich vor und sah mich an. »Du bist *nicht* allein.«

»Belauschst du meine Gedanken? Du weißt, dass ich's nicht mag, wenn –«

Er legte mir die Hände auf die Schultern und schüttelte mich ein bisschen. »Man braucht nicht dein eidgebundener Krieger zu sein, um zu merken, wie einsam und auf dich gestellt du dir vorkommst. Ich kenne niemanden in unserem Alter, dessen Mom tot ist. Du?«

»Nein. Nur mich.« Ich biss mir auf die Lippe, um nicht schon wieder mit dem Weinen anzufangen.

»Schau, es ist gar nicht schwer, dich zu durchschauen.« Dann küsste er mich. Aber nicht wild und gierig und *ich-will-dich-sofort*. Sondern sanft und liebevoll und tröstend. Als unsere Lippen sich voneinander lösten, lächelte er mich an. »Aber, wie schon gesagt, du schaffst das und wirst *nicht* verrückt, weil du stark

und klug und wunderschön bist und überhaupt mit Fantastofitüre überzogen.«

Völlig unerwartet musste ich kichern. »Fantastofitüre? Hast du das gerade wirklich gesagt?«

»Klar doch! Du *bist* fantastisch, Z.«

»Aber Fantastofitüre?« Ich musste wieder kichern und spürte, wie mein Magen sich langsam entkrampfte. »Das ist das Trotteligste, was ich dich je hab sagen hören.«

Er presste sich die Hand auf die Brust, als hätte ich ihn erstochen. »Das tut weh, Z. Ich wollte doch romantisch sein.«

»Okay, der Versuch zählt. Aber das Wort hast du dir hoffentlich nicht selbst ausgedacht, oder?«

»Nee.« Er schenkte mir sein süßes Bad-Boy-Grinsen. »Hab gehört, wie ein paar Unterprimanerinnen das letzte Stunde in der Reithalle über mich gesagt haben.«

»Ach?« Ich hob eine Augenbraue und funkelte ihn an. »Unterprimanerinnen?«

Sein Grinsen verlor die dreiste Note. »*Unattraktive* Unterprimanerinnen, wollte ich natürlich sagen.«

»Ja, genau das wolltest du sagen.«

Seine Augen funkelten. »Eifersüchtig?«

Ich schnaubte. »Quatsch.« Was nicht stimmte.

»Du musst nicht eifersüchtig sein. Niemals. Du bist nämlich mehr als mit Fantastofitüre überzogen – du bestehst komplett aus Fantastofitüre, du bist die Fantastofitüreesenz schlechthin.«

»Ganz sicher?«

»Jep.«

»Versprochen?«

»Jep.«

Ich kuschelte mich an ihn. »Okay, ich glaube dir, du Trottel.« Ich ließ den Kopf an seine Schulter sinken, und er legte den Arm um mich. »Können wir jetzt fahren?«

»Sofort und auf der Stelle. Die Kurzversion der dicken gelben Limo wartet nur noch auf dich.« Er stand auf und zog mich auf die Füße. Hand in Hand schlenderten wir zum Parkplatz hinüber. Ich warf ihm einen Seitenblick zu. Er sah sehr zufrieden mit sich aus (und wahnsinnig scharf). Offenbar war dieses trottelige Wort ein Teil seines perfiden Plans gewesen, mich aus dem gähnenden Abgrund der Depression zu ziehen, in den ich fast gefallen wäre.

Das hatte er natürlich gespürt – nicht, weil er total indiskret meine Gedanken ›belauscht‹ hätte, sondern weil er mein Krieger war, mein Wächter und so unendlich viel mehr.

Ich drückte seine Hand. »Danke.«

Er sah mich an, lächelte und hob meine Hand an seine Lippen. »Nichts zu danken. Wart nur ab, bis du das Wort hörst, mit dem ich deinen Busen beschreiben werde. Das denke ich mir ganz allein aus. Dafür brauch ich keine Hilfe von unattraktiven Unterprimarnerinnen.«

»Oh nein. Bitte nicht.«

»Aber vielleicht musst du noch ein bisschen mehr aufgeheitert werden.«

»Nein. Mir geht's gut. Ich muss nicht über meinen Busen reden.«

»Na, dann denk einfach daran, dass ich dir jederzeit zur Verfügung stehe, wenn du mich brauchst.« Er grinste wieder. »Alles an mir.«

»Danke, das tröstet mich wahnsinnig.«

»Steht in meiner Jobbeschreibung als Wächter.«

Ich hob die Augenbrauen. »Du hast eine Jobbeschreibung bekommen?«

»Mehr oder weniger. Seoras hat zu mir gesagt: ›Sei nur achtsam mit deiner Königin, oder 's werden mehr als bloße Schmissee sein, die ich dir beim nächsten Mal zufüge.« Es war einfach nicht normal, wie täuschend echt er den uralten schottischen Wächter nachmachen konnte.

»*Bloße Schmissee?*« Schon bei der Erinnerung an die blutigen Messerwunden, die sich kreuz und quer über Starks Brust gezogen hatten, erschauerte ich. Wie würde ich sie je vergessen können? Selbst wenn sie keine frischen rosa Narben mehr waren (die trotz der Heilkraft meiner Elemente und meines Blutes noch deutlich zu sehen waren). »So würde ich das nicht beschreiben.«

»Ach nun, Maid. 's war'n doch nur Muschikratzer.«

Ich spürte, wie meine Augen sich weiteten. Ich boxte ihn in den Arm. »Muschi?!«

Er rieb sich den Arm und sagte in normalem Ton: »Hey, Muschi heißt in Schottland einfach nur Katze.«

Ich sah ihn finster an. »Du bist echt 'n Kerl.«

Aus irgendeinem unerfindlichen Grund musste er lachen. Er zog mich fest in die Arme. »Ja, bin ich. *Dein* Kerl. Und vergiss nie: Abgesehen von all den Sachen da«, er löste sich ein bisschen von mir und zeigte auf das House of Night und den Kleinbus, der ein Stück entfernt wartete, »und meinen Kriegersachen und selbst meinen Wächtersachen – ich liebe dich, Zoey Redbird. Und ich werde immer für dich da sein, wenn du mich brauchst.«

Ich schmiegte mich wieder an ihn und seufzte tief. »Danke.«

Da drang Kramishas Stimme an meine Ohren. »Da ist sie ja!« Ich seufzte gleich noch einmal, weil ich ahnte, wen sie mit ›sie‹ meinte. Ich sah auf – und ja, da stand sie vor dem Bus, gemeinsam mit Stevie Rae, Aphrodite, Damien, den Zwillingen, Erik und einer roten Jungvampyrin, die ich nicht kannte. Hand in Hand mit Stark ging ich auf die Gruppe zu.

»Tut mir leid wegen deine Momma. Böse Geschichte«, sagte Kramisha statt einer Begrüßung.

»D-danke«, stotterte ich und dachte gerade daran, dass ich mir dringend eine etwas weniger verlegene Methode ausdenken musste, darauf zu reagieren, wenn

man mir das Beileid aussprach, da redete sie schon weiter. »Z, ich weiß, ist nicht die beste Zeit dafür, aber haben wir Problem.«

Ich unterdrückte den nächsten Seufzer. »Wer wir? Du oder ich?«

»Wir glauben, es könnte womöglich uns alle betreffen«, sagte Stevie Rae.

»Na super«, brummte ich.

»Zoey, das ist Shaylin«, ergriff Erik das Wort und zeigte auf das mir unbekannte Mädchen, das mich anstarrte, als würde es mich gern unter ein Mikroskop legen. Himmel, es war so ätzend, wenn neue Kids mich sahen.

»Hi, Shaylin«, sagte ich so normal wie möglich und versuchte, ihr Starren zu ignorieren.

»Lila«, sagte Shaylin.

»Ich dachte Shaylin?«, fragte ich, obwohl ich nahe daran war zu brüllen: *Ja! Ich bin's, die Frau mit den komischen Tattoos!*

»Ja, so heiße ich.« Sie schenkte mir ein total warmes, liebes Lächeln. »Lila bist du.«

»Nicht Lila. Zoey«, sagte Stark. Er klang genauso verwirrt, wie ich mich fühlte.

»Mit silbernen Flecken.« Shaylin wandte endlich den Blick von mir ab und nahm Stark ins Visier. »Du bist rot und golden und ein bisschen schwarz. Huh. Das ist komisch.«

»Also, mein Name ist nicht –«

»Meine Güte, seid ihr wirklich so blöd?«, unterbrach Aphrodite. »Ja, sie heißt Shaylin, und sie *nennt* euch nicht Lila oder Rot oder Gold, sondern sie *sieht* eure Farben.«

»Meine Farben? Was soll das denn heißen?« Ich bedachte Aphrodite mit einem finsternen Blick und wandte mich fragend an Shaylin.

»Ich weiß auch nicht, was das heißt«, sagte Shaylin. »Es ist so gekommen, als ich Gezeichnet wurde.«

»Ich vermute, Shaylin besitzt etwas, was man den *Wahren Blick* nennt«, schaltete sich Damien ein. »Das ist sehr selten. Ich glaube, im *Handbuch für Jungvampyre IV* steht etwas darüber, aber da hab ich nur mal kurz reingeschaut.« Er sah sehr verlegen aus. »Ich hab's noch nicht durch.«

»Damien, du bist in der Untersekunda. Das gehört noch nich zum Lehrstoff«, sagte Stevie Rae.

»Streber unter sich«, murmelte Erin.

»Aber echt«, stimmte Shaunee zu.

»Hört mal.« Ich erhob die Stimme, damit sie mich ansahen, statt sich so lange zu kabbeln, bis daraus ein handfester Streit wurde. »Ich weiß nicht, was der *Wahre Blick* ist, aber er scheint eine Gabe zu sein, ich nehme an von Nyx. Was genau ist also das Problem?«

»Dass sie ein roter Jungvampyr ist«, sagte Aphrodite.

»Ja und? Da vorne steht ein ganzer Kleinbus voll davon.«

»Ja, aber mussten wir alle sterben und entsterben, bevor wir die gekriegt haben.« Kramisha zeigte auf die rote Mondsichel auf ihrer Stirn.

Ich starrte erst sie und dann die Neue an, und da kam mein Gehirn in Gang. Ich heftete den Blick auf Erik. »Du hast sie rot Gezeichnet?«

»Nein. Doch.« Er schüttelte den Kopf und wirkte extrem unbehaglich. »Ich hatte es nicht vor. Ich hab sie einfach Gezeichnet. Ja, okay, es lief nicht ganz nach Plan, aber das lag daran, dass sie blind war, das hat mich total verwirrt.« Er fuhr sich mit der Hand durch das dichte dunkle Haar und ließ die Schultern sinken. »Ich hab's vermasselt, und jetzt ist sie ein roter Jungvampyr und kann unsere Farben sehen.«

»Du hast es nicht vermasselt, Erik.« Einen Moment lang sah es so aus, als wollte Shaylin ihm den Arm tätscheln, aber auf halbem Wege überlegte sie es sich anders. Stattdessen sah sie mich an. »Bevor er mich Gezeichnet hat, war ich blind. Ich war blind, seit ich klein war. Als er mich Gezeichnet hat, konnte ich wieder sehen. Das ist nicht vermasselt, das ist ein Wunder.«

»Ah! Ich wusste doch, dass ich einen neuen Jungvampyr spüre.« Beim Klang von Neferets Stimme zuckten wir alle zusammen, als hätte sie uns einen Elektroschock verpasst. Mit wehendem grünem Gewand, mit dem sie über den Boden zu schweben schien, statt zu gehen (was total unheimlich war), kam

sie herangeeilt. »Frohes Treffen. Ich bin Neferet, deine Hohepriesterin.« Kurz sah sie Erik an, und in ihren Augen blitzte Verärgerung auf. »Professor Night, du hättest das Kind nicht hierherbringen sollen.« Sie bedachte Shaylin mit einer anmutigen entschuldigenden Geste. »Mein liebes Kind, der Späher hätte dir den Weg zum Mädchentrakt zeigen sollen, wo du die restlichen –« Da fiel ihr endlich Shaylins Mal auf. Sie brach ab.

»Ja«, sagte ich und konnte mich nicht länger zurückhalten. »Sie ist rot. Das heißt, sie *ist* hier richtig.«

»Und nicht Sie, sondern ich bin ihre Hohepriesterin«, beendete Stevie Rae den Satz an meiner Stelle.

»Oh! Sie sind ... oh, mir wird schlecht!«, sagte Shaylin, die Neferet anstarrte, plötzlich und brach zusammen. Erik fing sie auf, bevor sie sich den Kopf am Boden aufschlagen konnte, wobei er es fertigbrachte, gleichzeitig erschrocken und heldenhaft auszusehen (er ist nun mal ein hammerguter Schauspieler).

Aphrodite baute sich vor Neferet auf. »Sie hat eine Menge durchgemacht. Sie muss nach Hause. In den Bahnhof. Zu uns. Und zwar sofort.«

Ich hielt den Atem an, als Neferets Augen sich verengten und ihr Blick über jeden Einzelnen von uns wanderte. Alle Vampyre können Gefühle spüren, aber Neferet kann noch mehr – sie kann Gedanken lesen. Jedenfalls die von den meisten Jungvampyren – und zumindest die an der Oberfläche. Ich sandte ein eiliges

stummes Gebet an die Göttin: *Bitte lass keinen gerade jetzt daran denken, dass die Neue diesen Wahren Blick haben könnte – was immer das sein mag.*

Plötzlich wandelte sich Neferets misstrauische Miene. Sie lachte. Sie lachte tatsächlich. Ich hatte keine Ahnung, was das nun wieder sollte, aber das Lachen klang grauenhaft und gemein und sarkastisch. Wie konnte Gelächter so schrecklich sein?

»Sie war blind. Deshalb wurde sie rot Gezeichnet. Sie ist gebrochen – nur musste sie nicht sterben, um zu zerbrechen. Oder wenigstens noch nicht.«

Da Kramisha neben mir stand, bemerkte ich ihr kurzes erschrockenes Zusammenzucken. Auch Neferet bemerkte es und sah unsere Meisterpoetin an. »Was? Dachtest du etwa, die rote Mondsichel wäre eine Garantie dafür, dass ihr die Wandlung vollenden würdet?« Sie legte den Kopf schief, was an ein Reptil erinnerte. »Oh, ich spüre, wie entsetzt und verängstigt du bist. Auf den Gedanken bist du noch gar nicht gekommen. Aber ja, dein Körper kann sich der Wandlung noch immer widersetzen.«

Stevie Rae trat näher zu Kramisha. »Das wissen Sie aber nicht ganz sicher.«

»Nicht?« Wieder lachte Neferet gemein und schrecklich. Mit einem Ruck ihres Kinns deutete sie auf Shaylin, die weiter ohnmächtig in Eriks Armen lag. »Diese hier hat etwas Seltsames an sich.« Ihr Blick wanderte zu Aphrodite. Die ballte die Hände in Hüft-

höhe zu Fäusten, wie um sich gegen einen physischen Angriff zu wappnen. »Sie fühlt sich ähnlich an wie du, und du bist nicht einmal mehr ein Jungvampyr.«

»Nein. Aber ich bin zufrieden so, wie ich bin. Und Sie, Neferet?«

Statt einer Antwort sagte Neferet: »Nehmt die Neue mit. In einem hast du recht, Aphrodite. Sie gehört zu dir und den restlichen Freaks und nicht hierher. Was in aller Götter Namen wird Nyx sich nur als Nächstes ausdenken?«

Und verächtlich lachend wandte sie uns den Rücken zu und glitt davon.

Als sie außer Hörweite war, stieß ich den angehaltenen Atem aus. »Gut gemacht, ihr alle, dass ihr nicht an den Wahren Blick gedacht habt.«

»Sie macht mir Angst«, sagte Kramisha und klang dabei sehr, sehr jung.

Stevie Rae legte den Arm um sie. »Darfst ruhig Angst vor ihr haben. Dann kämpfste nur noch härter gegen sie.«

»Oder rennst weiter weg«, brummte Erik grimmig.

»Nich alle von uns rennen weg«, sagte Stevie Rae.

»Wirklich?«, ließ sich Shaylin vernehmen.

»Hey, bist du wieder da?«, fragte Erik.

»Na ja, ich war nie weg. Ähm. Du kannst mich jetzt runterlassen. Bitte.«

»Oh. Natürlich.« Sanft setzte er sie ab. Er hielt aber eine Hand an ihrem Arm, wie um sicherzugehen, dass

sie nicht schwanken und umkippen würde, aber sie wirkte verdammt stabil.

»Die Ohnmacht war also nur vorgetäuscht. Warum?«, fragte Aphrodite, bevor ich die Gelegenheit dazu hatte.

»Na ja, ganz einfach.« Shaylin sah Kramisha an. »Weil ich mich dir nur anschließen kann; mir macht sie auch Angst.« Dann wandte sie sich wieder an uns alle. »Wenn ich nicht so getan hätte, als würde ich ohnmächtig, wär ich schreiend weggelaufen.« Sie warf einen Blick auf Erik. »Da kann ich dir nur zustimmen.« Dann zuckte sie mit einer Schulter. »Aber sie ist eine Hohepriesterin. Und so wenig ich über Vampyre weiß, die Hohepriesterinnen haben das Sagen, nicht wahr? Es kam mir nicht sehr schlau vor, an meinem ersten Tag als Jungvampyr schon schreiend vor einer wegzurennen.«

»Deshalb hast du Opossum gespielt«, sagte Stevie Rae.

»Was?«

»Die Landei-Version von: Du hast dich tot gestellt, damit Neferet dich in Ruhe lässt«, erklärte Aphrodite.

»Ja, genau«, stimmte Shaylin zu.

»Nicht der schlechteste Plan«, mischte sich Stark ein. »Kaum Gezeichnet und gleich darauf auf Neferet in voller Lebensgröße zu treffen muss die Hölle sein.«

»Was hast du gesehen?« Alle schienen überrascht

von meiner Frage – außer Shaylin. Mit festem Blick sah sie mich an. »Kurz bevor ich blind wurde, war ich mit meiner Mom im Nam Hi, diesem vietnamesischen Supermarkt an der Ecke Einundzwanzigste und Garnett. Da lagen tote Fische in einem riesigen Eisbehälter. Ich weiß noch, dass ich solche Angst vor ihnen hatte, dass ich nur starr dastehen und ihre ekligen aufgeschlitzten Bäuche und milchigen toten Augen ansehen konnte.«

»Neferet sieht aus wie ’n toter Fisch?«, fragte Stevie Rae.

»Nein. Neferet hat genau die gleiche Farbe wie die Augen der toten Fische. Und zwar nur diese Farbe.«

»Hört sich nicht gut an«, sagte Kramisha.

»Was hört sich nicht gut an?«, fragte Darius, der sich zu uns gesellt hatte und jetzt Aphrodites Hand nahm. Sie lehnte sich an ihn. »Darius, mein geliebter Messerstecher, darf ich dir Shaylin vorstellen, eine frisch Gezeichnete rote Jungvampyrin, die dazu nicht mal sterben musste und die den Wahren Blick hat. Sie hat gerade ›gesehen‹«, Aphrodite setzte das Wort in der Luft in Anführungszeichen, »dass Neferets wahre Farbe die von toten Fischaugen ist.«

Darius kam keine Sekunde lang aus dem Takt. Er deutete eine Verbeugung an und sagte »Frohes Treffen, Shaylin« – was entweder ein Beweis für seine enorme Selbstbeherrschung war oder aber dafür, wie total durchgeknallt unser aller Leben schon geworden war.

»Wir müssen genauere Informationen über den Wahren Blick finden«, sagte Damien. »Von uns hat ihn noch keiner durchgenommen, das kommt erst in der Oberprima. Weißt du was darüber, Darius?«

»Nicht viel. Ich habe mich auf den Messerkampf konzentriert, nicht auf Vampyrsoziologie«, gestand er.

»Also, ich hab das dumme Handbuch da«, meldete sich Aphrodite. Als wir ihr einen kollektiv ungläubigen Blick schenkten, sah sie uns finster an und deutete auf ihre nicht mehr Gezeichnete Stirn. »Was denn? Bevor das da passiert ist, war ich in der Oberprima. Und leider musste ich heute meinen alten Stundenplan wiederaufnehmen.« Als wir stumm weiterstarrten, verdrehte sie die Augen. »Oh, schaut nicht so blöd! Ich hab Hausaufgaben auf, das ist alles! Das Buch liegt in meiner ungemein schicken Anahata-Joy-Katkin-Tasche im Behindibus.«

»Aphrodite, hör endlich auf, so 'n Zeug zu reden!«, rief Stevie Rae ihr nach. »Geh gefälligst ins Internet und schau auf www.r-word.com nach, dann merkste vielleicht, dass manche Leute sich durch solche Wörter verletzt fühlen.«

Aphrodite blinzelte einige Male und zog die Stirn kraus. »Eine Website. Wirklich?«

»Ja. Hab dir doch schon hunderttausendmal gesagt, dass so was erniedrigend und einfach nur mies ist.«

Aphrodite holte tief Luft und schleuderte ihr entgegen: »Und was ist mit 'ner Website für Wörter wie Fotze? Oder Titten? So was erniedrigt *die halbe Weltbevölkerung!* Und wenn wir schon von erniedrigen und verletzen reden, wie wär's mit Wörtern wie Vergewaltigung? Da ist das Wort allein noch das Harmloseste! Oder –«

»Jetzt mal ernsthaft.« Ich trat zwischen die beiden. »Wir haben's kapiert. Können wir wieder auf das Thema Shaylin und Wahrer Blick zurückkommen?«

»Ja, macht doch, was ihr wollt.« Aphrodite schleuderte ihr Haar zurück.

»Aphrodite ist zwar mies, Z, aber irgendwo hat sie recht«, bemerkte Erin.

Ich sah Shaunee finster an. Diese nickte zwar eifrig, hielt aber den Mund. Mein Kopf fühlte sich an, als wollte er explodieren. Ich warf die Hände in die Luft. »Zum Henker, ich weiß nicht mal mehr, worüber wir vor der Behindigeschichte geredet haben.«

Zu unser aller Überraschung sagte Rephaim: »Informationen über den Wahren Blick sind im Bus.« Er lächelte schüchtern. »Viel mehr habe ich von der Unterhaltung nicht verstanden. Nur dass Aphrodite mies ist, aber das wusste ich schon.«

Stark brach in heftiges Husten aus, hinter dem sich ein Lachanfall verbarg.

Ich seufzte. »Okay, steigen wir in den Bus und fahren zum Bahnhof. Aphrodite und Damien, wir treffen

uns gleich mit dem Handbuch in der Küche.« Ich sah Stevie Rae an, die Rephaims Hand hielt. »Kommst du dazu, sobald die Sonne aufgegangen ist und so?«

»Z, du musst nicht wie die Katze um den heißen Brei rumreden. Ja, ich würde gern bei Rephaim bleiben, bis er sich bei Sonnenaufgang in 'nen Vogel verwandelt.« Sie sah zu Rephaim auf, der sie anlächelte, als hätte er Geburtstag und sie wäre ein absolut umwerfendes Geschenk, das er gerade aufgemacht hatte.

»Stimmt das?«, hörte ich Shaylin Erik fragen.

»Ja. Lange Geschichte«, gab er zurück.

»Kein Wunder, dass seine Farbe so komisch ist.«

Mich hätte durchaus interessiert, was für eine Farbe Rephaim hatte, aber mir war klar, dass jetzt nicht der richtige Augenblick war, um Shaylin mit Fragen zu bombardieren, daher sagte ich nur: »Kramisha, könntest du dir vielleicht überlegen, wo Shaylin unterkommen soll?«

»Ich teil mein Zimmer nicht.« Sie sah Shaylin entschuldigend an. »Sorry, nichts gegen dich.«

»Schon okay. Ich hätte auch lieber ein Zimmer für mich allein. Als ich blind war, musste ich ständig Leute um mich herum ertragen.«

Kramisha lächelte. »Verstehe. Mag ich unabhängige Frauen. Kein Problem, finden wir Einzelzimmer für dich.«

»Gut«, sagte Shaylin.

»Ähm.« Erik räusperte sich. Ich fand, dass er ner-

vös und ungewöhnlich unsicher aussah. »Wäre es okay, wenn ich Shaylin im Auto mitnehme und dem Bus hinterherfahre? Dann könnte ich sie auf der Fahrt über Sachen wie Rephaim und die Geschichte mit den roten Jungvampyren aufklären.«

»Späher sind eigentlich nur dazu da, Jungvampyre zu Zeichnen«, sagte Aphrodite.

»Ja, und Jungvampyre sollten eigentlich alle ein blaues Mal haben und sich wandeln oder sterben«, konterte er.

»Ich find's okay, wenn Erik uns folgt«, sagte Stevie Rae, was mich überraschte, weil sie nicht gerade ein Erik-Fan war. »Was meinst du, Z?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Von mir aus.«

Erik nickte knapp und machte sich mit Shaylin auf den Weg zu seinem Auto.

»Sind wir abfahrbereit?«, fragte Darius.

»Ich würde sagen, ja, sobald unser unwahrscheinlich freundlicher Fahrer auf der Bildfläche erscheint.«

Er grinste. »Du meinst mich. Ich habe Christophe angeboten, diese Aufgabe von jetzt an zu übernehmen.«

Ich konnte nicht widerstehen, ich musste einen Blick auf Aphrodite werfen. Ihre Züge erstarrten, und ihre Augen wurden riesig.

»Hey, Aphrodirty geht mit 'nem Busfahrer«, flötete Shaunee.

Es sah ganz so aus, als wollte auch Erin ihren Senf

dazu geben, aber Aphrodite wirbelte drohend zu den beiden herum. »Darius ist kein Busfahrer. Er ist ein Sohn des Erebos, und er *könnte* euch töten, aber das wird er nicht tun, weil er ehrenhaft und gut ist. Ich hingegen bin weder ehrenhaft noch gut. Ich *werde* euch töten oder zumindest so zusammenfalten, dass ihr nicht mal in der Lage sein werdet, die nächste Miss-Jackson-Trunk-Show mitzumachen.«

Die Zwillinge holten tief Luft. Hastig sagte ich: »Okay, alles klar, fahren wir zum Bahnhof. Sieht aus, als hätten wir noch einiges vor.« Ich packte Aphrodite am Handgelenk und zerrte sie mehr oder weniger in den Bus. Sie riss sich zwar los, folgte mir aber trotzdem, als ich mich der Bustür zuwandte. Aber bevor ich die Stufen hinaufklettern konnte, warf sich ein orangefarbenes Fellknäuel in meine Arme. »Nala!«, schrie ich und hätte sie vor Überraschung fast fallen lassen. »Meine Kleine! Ich hab dich so vermisst.« Ich streichelte und küsste sie wie wild und musste lachen, als sie mich annieste und mit ihrer Altweiberstimme an-*miief-au-te*, alles mit einem lautstarken Schnurren unterlegt.

Währenddessen erklang in den Tiefen des Busses ein schreckliches Jaulen, und plötzlich drängte sich Aphrodite an mir vorbei und schrie: »Malefiz! Mommy ist da!« Im nächsten Moment schien es weißes Fell zu hageln, und die bereits im Bus sitzenden Kids zogen hastig Arme und Beine ein, als die aufgeplu-

tertste, quetschnasigste, biestigste Katze des gesamten Universums fauchend und maunzend durch den Mittelgang fegte. Aphrodite fing sie auf und erzählte ihr begeistert, wie wundervoll und hübsch und klug sie sei.

Kramisha sah mir über die Schulter. »Ist nicht normal, die Katze. Aber ist Aphrodite auch nicht normal, also wird schon passen.« Ihr Blick glitt zu Nala, die mich immer noch ausschimpfte. »Eigentlich ist ganze Katzenbande nicht normal.«

»Katzenbande?« Ich hob meinen Blick von Nalas orangepuscheligem Kopf – und wie ich geahnt hatte, war die gelbe Mini-Limo voller roter Jungvampyre *und* Katzen. »Wie ist denn das passiert?«

»Waren schon hier, als wir ankamen«, gab Kramisha zurück. »Wie gesagt – sind nicht normal.«

»Hm, na dann sieht's wohl so aus, als wäre der Bahnhof wirklich unsere neue Heimat«, sagte ich und hatte zum ersten Mal das Gefühl, das könnte tatsächlich stimmen.

»Z, Heimat ist da, wo du bist«, sagte Stark, streckte über meine Schulter hinweg den Arm aus und kraulte Nala am Kopf.

Ich lächelte ihn an und bekam ein echt warmes Gefühl im Bauch – so warm, dass ich beinahe hätte vergessen können, dass um mich herum ständig Leute starben, und auch all das andere, zum Beispiel diese mondsteinfarbenen Augen ...

Zehn

Kalona

Was hast du da eben gesagt?«, herrschte Kalona den Rabenspötter an, der sich ängstlich duckte. »Rephaim isst ein Menssss«, wiederholte Nisroc. Derjenige seiner weniger hochentwickelten Brüder, der den Angriff der Kreatur überlebt hatte, bezog unruhig hinter ihm Stellung.

Kalona schritt hektisch auf der Lichtung zwischen den hochsitzartigen Bauten auf und ab. Es war erst kurz vor Tagesanbruch, aber die restlichen Rabenspötter, die von der Suche nach ihren Brüdern in den Weiten von Oklahoma zurückgekehrt waren, hatten sich bereits in die Baumhäuser zurückgezogen und sich so gut wie nur möglich vor etwaigen Beobachtern verborgen. Er hatte hier auf sie gewartet, hatte jeden einzelnen heranfliegen sehen und nach etwas Ausschau gehalten, was er sich selbst gegenüber nur schwer zugeben mochte. Er hatte nach Menschlichkeit gesucht – nach einem Sohn, mit dem er hätte sprechen, seine Gedanken teilen, Pläne schmieden können. Doch da waren nur duckmäuserische, liebedienerische Tiere.

Rephaim war der Menschlichste unter ihnen, hatte Kalona zum – wie ihm schien – tausendsten Male gedacht, als Nisroc auf der Lichtung landete, ihm vom Tod einer seiner Söhne berichtete und ihm eine ungeheuerliche Neuigkeit überbrachte, was einen anderen betraf.

Kalona stand dicht vor ihm. »Rephaim kann keinen menschlichen Körper haben. Das ist unmöglich! Er ist ein Rabenspötter, wie du, wie all deine Brüder!«

»Nyxxxx«, zischte Nisroc. »Ssssie hat ihn verwandelt.«

Kalona überkam ein seltsam bittersüßes Gefühl. Nyx hatte seinen Sohn in einen Menschen verwandelt – ihm das Geschenk eines menschlichen Körpers gewährt?

Konnte es sein, dass sie Rephaim vergeben hatte? Wie das?

Fast musste er um Worte ringen. »Du hast mit Rephaim gesprochen?«, brachte er heraus.

Nisroc nickte mit dem monströsen Rabenkopf. »Ja.«

»Hat er mit eigenen Worten gesagt, dass er in Nyx' Dienste getreten ist?«

»Ssso isst essss.« Nisroc verneigte sich, aber seine Augen funkelten verschlagen. »Er weigert sssich zu sssspionieren.«

Kalona bedachte ihn mit einem scharfen Blick. Dabei wurde ihm plötzlich bewusst, dass hinter Nisroc

nur *ein* Rabenspötter stand, wo zuvor zwei gewesen waren.

»Wo ist –« Er musste sich erst besinnen, welcher seiner Söhne es war, der fehlte. »Maion? Warum ist er nicht mit euch zurückgekehrt?«

»Tot.« Flach, ohne jedes Gefühl sprach Nisroc es aus.

»Rephaim?«, fragte Kalona eisig.

»Nein. Dass Wesssen. Hat ihn getötet.«

»Was für ein Wesen? Drück dich klar aus!«

»Das Wesssen der Tsi Ssgili.«

»Ein Vampyr?«

»Nein. Erst Menssssch, dann Ssstier.«

Kalona durchfuhr ein Ruck. »Bist du sicher? Das Wesen wurde zu einem Stier?«

»Ja, sssicher.«

»Hat Rephaim euch mit ihm gemeinsam angegriffen?«

»Nein.«

»Hat er sich gemeinsam mit euch gegen es gewandt?«

»Nein. Er hat nichtssss getan.«

Kalona spannte den Kiefer an und entspannte ihn wieder. »Und wie seid ihr des Wesens Herr geworden?«

»Die Rote.«

»Hat sie gegen Neferet gekämpft?« Kalona feuerte die Fragen nur so heraus und verfluchte sich im Stil-

len, dass geringere Wesen Zeuge von etwas geworden waren, was er mit eigenen Augen hätte sehen wollen.

»Nein. Es gab keinen Kampf. Wir sind geflohen.«

»Und doch behauptest du, der Stier sei Neferets Kreatur.«

»Ja.«

»Dann ist es also wahr. Neferet hat sich dem weißen Stier anheimgegeben.« Wieder schritt Kalona rastlos hin und her. »Sie ahnt nicht, was für Mächte sie da heraufbeschwört. Der weiße Stier ist die Finsternis in ihrer reinsten, mächtigsten Gestalt.« Irgendwo tief in Kalona regte sich etwas – etwas, was in tiefem Schlummer gelegen hatte, seit er gefallen war. Einen flüchtigen Moment lang – nur für die Dauer eines Herzschlags – verspürte der einstige Krieger der Göttin der Nacht, der geflügelte Unsterbliche, der unzählige Jahrhunderte lang seine Herrin gegen den Ansturm der Finsternis verteidigt hatte, das automatische Bedürfnis, zu Nyx zu gehen – sie zu warnen – sie zu beschützen.

Fast so schnell, wie er ihn verspürt hatte, schüttelte Kalona den lächerlichen Impuls ab und nahm seine rastlose Wanderung wieder auf. Laut sann er nach: »Das heißt, Neferet hat einen Diener, der dem weißen Stier verbunden ist. Doch im House of Night wird sie ihn gewiss für etwas anderes ausgeben, sonst hätte sich vor euren Augen eine gewaltige Schlacht entfaltet.«

»Ja. Für ihr Wesen.«

Kalona ignorierte Nisrocs sinnlose Wiederholungen. »Rephaim ist in Nyx' Dienste getreten. Und sie hat ihm eine menschliche Gestalt geschenkt.« Wieder spannte er die Kiefer an und entspannte sie wieder. Er fühlte sich doppelt verraten – von seinem Sohn und der Göttin. Hatte er nicht selbst Nyx gebeten, ja praktisch *angefleht*, ihm zu vergeben? Und was hatte sie geantwortet? »*Solltest du je beweisen, dass du es wert bist, Vergebung zu erlangen, dann darfst du sie von mir erbitten. Vorher nicht.*«

Bei der Erinnerung an seinen Aufenthalt in der Anderwelt und den kurzen Blick, den er auf die Göttin hatte werfen dürfen, durchbohrte ihn ein schrecklicher Schmerz. Statt diesem nachzuspüren – über ihn nachzudenken – ihm entsprechend zu handeln, öffnete Kalona sich dem Zorn, der stets, nur von niedrigen Dämmen zurückgehalten, in seiner Seele brodelte. Und die Woge des Zorns schwemmte jedes sanftere, ehrlichere Gefühl hinweg.

»Mein Sohn verdient eine Lektion in Loyalität.«

»Ich bin loyal!«, rief Nisroc.

Angewidert verzog Kalona die Lippen. »Ich spreche nicht von dir, sondern von Rephaim.«

»Er wird nicht sssspionieren«, wiederholte Nisroc.

Kalona versetzte ihm einen Stoß. Der Rabenspötter taumelte rücklings in seinen Bruder hinein. »Rephaim hat in der Vergangenheit viel mehr für mich getan als nur spioniert. Er war mein zweites Paar Fäuste, mein

zweites Paar Augen, ja beinahe eine Erweiterung meiner selbst. Aus Gewohnheit habe ich den Himmel nach ihm abgesucht. Ich stelle fest, dass Gewohnheiten schwer abzulegen sind. Vielleicht stellt auch Rephaim dies fest.« Der geflügelte Unsterbliche wandte seinen Söhnen den Rücken zu und blickte nach Osten, über die bewaldeten Hügel hinweg, dorthin, wo in der Ferne das schlafende Tulsa lag. »Ich sollte ihm einen Besuch abstatten. Schließlich haben wir einen gemeinsamen Feind.«

»Die Tsi Sgili?«, fragte Nisroc unterwürfig.

»Genau. Die Tsi Sgili. Rephaim würde es nicht als Spionage bezeichnen, wenn wir ein gemeinsames Ziel verfolgten – nämlich Neferet zu stürzen.«

»Damit du statt ihrer herrssst?«

Kalona richtete die Bernsteinaugen auf seinen Sohn. »Oh ja. Es gelüstet mich zu herrschen. Lasst uns nun ruhen. Bei Sonnenuntergang mache ich mich auf den Weg nach Tulsa.«

»Mit ussss?«, fragte der Rabenspötter.

»Nein. Ihr bleibt hier. Sucht weiter nach meinen übrigen Söhnen. Haltet euch verborgen und wartet.«

»Warten?«

»Auf meinen Ruf. Wenn die Herrschaft mein ist, werden jene, die mir loyal sind, an meiner Seite sein. Und jene, die es nicht sind, werde ich vernichten, egal wer sie sind. Verstehst du, Nisroc?«

»Versssteh.«

Rephaim

»Deine Haut ist so weich.« Mit den Fingerspitzen fuhr Rephaim die Linie von Stevie Raes nacktem Hals nach und wunderte sich wieder einmal, wie glücklich es ihn machte, dass er sie im Arm halten und seinen Körper – seinen vollkommen menschlichen Körper – an ihren schmiegen konnte.

»Ich find's schön, dass ich für dich so was Besonderes bin.« Ein wenig schüchtern lächelte Stevie Rae ihn an.

»Du bist etwas Besonderes.« Dann seufzte er und löste sich sachte von ihr. »Es ist beinahe Morgen. Ich muss nach oben.«

Sie setzte sich auf, zog sich die dicke Steppdecke, die über dem Bett in ihrem erstaunlich gemütlichen kleinen Tunnelzimmer lag, über die nackte Brust und sah ihn aus ihren großen blauen Augen an. Mit dem lockigen, zerzausten blonden Haar sah sie wie ein unschuldiges kleines Mädchen aus. Rephaim zog sich die Jeans über und dachte, dass sie das Schönste war, was er je gesehen hatte. Und ihre nächsten Worte durchbohrten ihm schier das Herz.

»Ich will nich, dass du gehst, Rephaim.«

»Du weißt, dass auch ich es nicht will, aber ich muss.«

»K-kannst du nich einfach hierbleiben? Bei mir?«, fragte sie zögernd.

Seufzend setzte er sich auf die Kante des Bettes, das sie eben noch geteilt hatten. Er nahm ihre Hand und verschränkte seine Finger mit ihren. »Willst du mich in einen Käfig sperren?«

Er spürte, wie sie zusammenzuckte. Vor Schreck? Oder war es Abscheu? »Nein! Das hab ich doch nicht gemeint. Ich dachte nur, na ja, vielleicht könntest du versuchen, 'nen Tag lang hierzubleiben. Ich meine, wir könnten doch einfach hier sitzen bleiben und uns an den Händen halten, so wie jetzt, bis du dich verwandest?«

Traurig lächelte er sie an. »Stevie Rae, ein Rabe hat keine Hände. Das hier«, er nahm ihre beiden Hände fest in seine, »werden bald Flügel sein. Und ich sehr bald ein unverständiges Tier. Ich werde dich nicht mehr erkennen.«

»Okay, und wenn ich die Arme um dich lege? Vielleicht hättest du dann nicht so 'ne Angst. Vielleicht würdest du dich einfach neben mir zusammenrollen und einschlafen wie ich. Ich mein, irgendwann musst du doch auch mal schlafen, oder?«

Rephaim dachte lange nach, ehe er antwortete. Ganz langsam versuchte er, das nicht zu Erklärende zu erklären. »Ich muss schlafen, aber, Stevie Rae, ich kann mich an nichts aus der Zeit erinnern, die ich als Rabe verbringe.« *An nichts außer der Agonie der Verwandlung und dem beinahe unerträglichem Glück, den Wind unter den Flügeln zu spüren* – aber Stevie

Rae konnte er weder das eine noch das andere erzählen. Das eine würde sie schmerzen. Das andere ängstigen. Also erzählte er ihr statt der harten Wahrheit eine Version, die ihm freundlicher, verständlicher vorkam. »Ein Rabe ist kein Schoßtier, sondern ein wilder Vogel. Was wäre, wenn ich in Panik geriete, zu fliehen versuchte und dir dabei irgendwie Schaden zufügte?«

»Oder dir selbst«, fügte Stevie Rae ernst hinzu. »Ich kapier's ja. Wirklich. Es gefällt mir nur nicht besonders.«

»Mir auch nicht, aber ich denke, genau das war es, was Nyx bezwecken wollte. So zahle ich die Konsequenzen für meine früheren Taten.« Er legte die Hand auf ihre weiche, zarte Wange und drückte seine Lippen auf ihre. Dabei murmelte er: »Und ich bin gern bereit, diesen Preis zu zahlen, denn dessen andere Seite, die gute Seite, ist die Zeit als Mensch, die ich dem Schicksal entreißen und mit dir verbringen kann.«

»Du musst sie nicht entreißen«, sagte sie feierlich. »Nyx hat sie dir wegen der guten Sachen geschenkt, die du getan hast. Es gibt auch gute Konsequenzen, Rephaim.«

Erstaunlicherweise war sein Herz plötzlich leichter. Er lächelte und küsste sie noch einmal. »Ich werde es nicht vergessen.«

»Es gibt noch was, was du nicht vergessen solltest. Als du dich heute nicht gegen deine Brüder gewandt hast – das war gut.« Ihre Finger spielten mit einer

ihrer blonden Locken, daran erkannte er, dass es ihr schwerfiel, das zu sagen, was sie sagen wollte. Also blieb er neben ihr sitzen und hielt weiter ihre Hand, so sehr es ihn auch verlangte, den Tunneln zu entkommen und in den wartenden Himmel aufzusteigen. »Tut mir leid, dass dein Bruder getötet wurde.«

»Danke«, sagte er leise, weil er seiner Stimme nicht recht traute.

»Sie wollten dich überreden, dass du mit ihnen kommst, oder?«

»Nicht ganz. Vater hatte sie nur ausgesandt, um mich zu finden, nicht, um mich zu holen.« Er verstummte, weil er nicht genau wusste, wie er ihr den Rest sagen sollte. Sie hatten das Thema seiner Brüder noch gar nicht angeschnitten – sie waren viel zu begierig danach gewesen, sich nahe zu sein, sich zu berühren und zu lieben.

Stevie Rae drückte seine Hand. »Kannst es mir ruhig sagen. Ich vertrau dir, Rephaim. Bitte vertrau mir auch.«

Der kummervolle Blick ihrer Augen traf ihn tief. »Das tue ich doch!«, rief er. »Aber versteh – auch wenn Vater mich verstoßen hat, hier hat sich nichts geändert.« Er legte sich die Hand aufs Herz. »Ich werde immer sein Sohn bleiben. Ich werde auf den Pfaden der Göttin wandeln, für das Licht und die Gerechtigkeit kämpfen, und ich werde dich immer lieben. Immer und ewig. Aber versteh, irgendwo in mir

werde ich auch ihn immer lieben. Das habe ich erkannt, als ich zum Menschen wurde.«

»Rephaim, ich will dir was erzählen, was vielleicht mies klingt, aber ich glaub, du solltest es hören.«

Er nickte. »Gut. Erzähl.«

»Bevor ich Gezeichnet wurde, war in meiner Klasse 'n Mädchel namens Sallie. Als sie ungefähr zehn war, hat ihre Mama ihren Dad und sie alleingelassen und ist abgehauen. Die war so 'ne richtig dumme Schlampe, die keinen Bock auf die Verantwortung für 'n Kind hatte. Sallie war supertraurig, als ihre Mama verschwand, auch wenn ihr Dad für sie tat, was er konnte. Aber das Schlimmste an der ganzen Sache war, dass ihre Mama nich ganz verschwunden blieb. Sie kam immer wieder zurück und hat alles von neuem aufgerührt und aus Sallies Leben 'n Riesendrama gemacht, weil sie egoistisch und mies und total verkorkst war.«

»Was geschah dann mit ihr?«

»Als ich Gezeichnet wurde und von zu Hause weg bin, war sie auf dem besten Weg, genauso verkorkst zu werden wie ihre Mama, weil sie's nich fertigbrachte, ihr zu sagen, dass sie wegbleiben sollte. Weil sie sich immer noch wünschte, dass ihre Mama gut und lieb wäre und sich um sie kümmerte, obwohl das nur 'ne Wunschvorstellung war.« Stevie Rae holte tief Luft und stieß ihn als langen Seufzer aus. »Was ich damit sagen will, leider wahrscheinlich nich beson-

ders geschickt, ist, dass du dich entscheiden musst, ob du so verkorkst werden willst wie dein Daddy oder wirklich 'n neues Leben anfangen willst.«

»Ich habe schon ein neues Leben begonnen.«

Stevie Rae sah ihm in die Augen und schüttelte traurig den Kopf. »Nich bis ganz tief drinnen.«

»Ich kann ihn nicht verraten, Stevie Rae.«

»Das verlang ich doch nich. Ich will nur, dass du 'ne Grenze ziehst, damit er nich immer wiederkommen und alles durcheinanderbringen kann.«

»Er wollte, dass ich für ihn spioniere. Deshalb sind meine Brüder gekommen. Ich habe abgelehnt.« Er sprach schnell, als könnten die Worte so ihren bitteren Geschmack verlieren.

Stevie Rae nickte. »Siehst du, genau das mein ich. Verstehst du?«

»Ich verstehe, auch wenn es nicht leicht ist, es sich so schonungslos klarzumachen. Könnten wir für eine Weile aufhören, über ihn zu sprechen? All das ist so neu für mich. Ich muss erst herausfinden, wo mein Platz in dieser Welt ist.« Intensiv blickte er sie an, in der Hoffnung, sie werde verstehen. »Ich war Hunderte von Jahren an Vaters Seite. Ich werde einige Zeit brauchen, um mich daran zu gewöhnen, dass ich nicht mehr bei ihm bin.«

»Ja, verstehe. Wie wär's damit: Ich sag Zoey und den anderen, dass deine Brüder da waren, um dir auszurichten, dass Kalona dich wiederaufnehmen würde,

wenn du zugeben würdest, dass du 'n Fehler gemacht hast. Du hast nein gesagt, und sie wollten gerade verschwinden, als Dragon und dieser Aurox euch gesehen haben. Stimmt doch, oder?«

»Ja. Aber was ist mit dem Rest – mit der Spionage?«

»Na ja, ich würde sagen, wahrscheinlich kann sich jeder hier denken, dass Kalona dich liebend gern für seine Zwecke einspannen würde, wenn du ihn ließest. Aber das tust du ja nicht, und deshalb find ich, muss man es ihnen nicht noch extra unter die Nase reiben.«

»Danke, Stevie Rae.«

Sie lächelte. »Kein Ding. Wie gesagt, ich vertrau dir.«

Er küsste sie noch einmal, doch in diesem Moment spürte er ein nur zu vertrautes Prickeln auf der Haut, als nähmen Federn darunter Gestalt an und drängten an die Oberfläche. »Ich muss gehen.« Diesmal durchquerte er eilig das Zimmer. Hinter sich hörte er, wie sie aufstand, und sah sich um. Sie zog sich gerade das T-Shirt über und suchte nach ihrer Jeans. »Nein«, sagte er schärfer, als er eigentlich wollte – sein Körper begann bereits zu schmerzen, und er wusste, dass er nicht mehr viel Zeit hatte. »Komm nicht mit mir. Du musst dich mit Zoey treffen.«

»Das kann ich doch auch noch, nachdem –«

»Ich will nicht, dass du mit ansehen musst, wie ich zu einem wilden Tier werde!«

»Das macht mir nix aus.« Sie war den Tränen nahe.
»Aber mir. Bitte. Folge mir nicht.« Und ohne ein weiteres Wort schlüpfte er hinaus. Er rannte los und erreichte die metallene Leiter nach oben in den Keller. Schweiß trat ihm aus allen Poren, und er musste die Zähne zusammenbeißen, um nicht aufzuschreien, so groß war der Schmerz der beginnenden Verwandlung. Er sprintete durch den Keller und stieß gerade rechtzeitig die Gittertür auf, als die Sonne sich vom Horizont löste. Mit einem Aufschrei, der ins Krächzen eines Raben überging, verwandelte er sich, und der schwarze Vogel, der keine Erinnerung an den Jungen besaß, warf sich in die lockenden Arme des weiten Morgenhimmels.

Stevie Rae

Sie rannte ihm nicht nach, aber sie zog sich trotzdem an. Außerdem wischte sie sich die Tränen aus den Augen, bevor sie das Zimmer verließ und die Richtung einschlug, die Rephaim nicht genommen hatte – in den zentralen Raum der Bahnhofstunnel, die kleine Sackgasse, die sie als Küche und Computerraum eingerichtet hatten. *Mountain Dew*, dachte sie mit einem unterdrückten Gähnen. *Ich brauch unbedingt 'ne Dosis Koffein und Zucker.*

Als sie um die Ecke bog, lächelte sie Aphrodite, Damien, Zoey und Darius schläfrig zu. Die vier saßen um den Tisch in der Küchenmitte, der voller Bücher war.

Zoey deutete auf einen der beiden großen Kühlschränke. »Da drin ist Cola ohne Ende.«

»Nur Cola?«

»Nein, auch alles Mögliche andere. Sogar Orange Crush. Kramisha meinte, das sei gesund.«

»Was absoluter Schwachsinn ist«, sagte Aphrodite und trank den Rest einer Flasche Fuji-Mineralwasser aus. »Nimm Wasser. Alles andere macht nur dick. Na gut, abgesehen von Blut vielleicht.« Sie hielt inne, um ihr attraktives Gesicht angeekelt zu verziehen. »Desen Kaloriengehalt kenne ich nicht, aber seit ich entjungvampyrisiert wurde, hält sich mein Drang, darüber nachzudenken, in Grenzen.«

Stevie Rae zog den Kühlschrank auf und bekam große Augen, als sie überquellenden Fächer sah. »Wo kommt denn das alles her?«

Zoey seufzte leicht. »Kramisha. Statt in die dritte Stunde zu gehen, hat sie 'nen ›Ausflug‹« – sie setzte das Wort in angedeutete Anführungszeichen – »zum Utica Square gemacht und ist zufällig ein paar Typen von der Nachtschicht bei Petty's Feinkostladen über den Weg gelaufen, die dort die Regale aufgefüllt haben.«

Stevie Rae schielte an der Kühlschranktür vorbei zu

ihr hin. »Oh-oh. Hat sie sie mit ihren Roter-Vampyr-Kräften geblitzdingst?«

»Definitiv«, sagte Damien. »So hat sie die Lebensmittel auch hierher geliefert bekommen. Sie hat ihnen sogar diesen Tisch hier abgeschwatz, der als Probier-tisch im Laden stand.«

»Aber gefressen hat sie sie nich, oder?« Stevie Rae kreuzte die Finger hinter dem Rücken.

»Nein, aber bezahlt auch nicht«, sagte Aphrodite. »Sie hat sie lediglich gezwungen, dass sie das tun, was sie will, und hat sie hinterher alles vergessen lassen. Ich denke, ich sollte sie mit nach New York nehmen, wenn die nächste Trunk Show bei Yoana Baraschi stattfindet.«

»Nein«, sagte Zoey schnell. »Nein, und nochmals nein.« Sie sah Stevie Rae an. »Bist du wirklich wach? Stark und alle roten Jungvampyre einschließlich Miss Blitzdings schlafen noch tief und fest.«

Stevie Rae nahm sich ein Mountain Dew, ließ sich schwer auf einen Stuhl fallen und gähnte. »Ja, aber nur halb. Hier unten isses leichter, tagsüber wach zu bleiben, aber verflixt müde bin ich schon, das sag ich euch. Stark schläft noch?«

»Ja.« Zoey schien besorgt, dachte Stevie Rae. »Er hat Schlafprobleme, seit wir – na ja, du weißt schon, seit der Anderwelt. Deshalb lass ich ihn einfach in Ruhe, wenn er sich hinlegt.«

»Das wird schon wieder. Braucht nur seine Zeit.«

»Ich hoff's«, sagte Zoey und nagte an ihrer Unterlippe.

»Apropos Freund, ist deiner ein Vogel?«, fragte Aphrodite.

Stevie Rae verengte die Augen. »Ja. Und mehr sag ich nich dazu.«

»Aber wir müssen dringend erfahren, warum die Rabenspötter heute an der Schule waren«, sagte Darius nicht unfreundlich. »Und da Rephaim uns diese Frage derzeit nicht beantworten kann, wäre es gut, wenn du es könntest.«

Stevie Rae hatte sofort das Gefühl, Rephaim verteidigen zu müssen. »Ich dachte, wir wollten über den Wahren Blick reden.«

»Schon, aber wir müssen uns auch insgesamt auf den neuesten Stand bringen«, erklärte Damien. »Ich denke, das ist durchaus nötig, glaubst du nicht?«

Mit Damien zu streiten war unmöglich, vor allem, wenn er diesen lieben, besorgten Blick draufhatte. Stevie Rae sah ihm in die Augen. »Ja, wahrscheinlich. Dann frag ich mal als Erstes: Wie geht's dir?«

Damien blinzelte ein paarmal, als ob ihn die Frage überraschte, und Stevie Rae kam sich ein bisschen blöd vor. Hatte denn jeder, einschließlic ihm selbst, vergessen, dass er erst vor ein paar Tagen seinen Freund verloren hatte?

»Ich bin froh, dass heute Schule war. Das war ein ziemlicher Schritt in Richtung Normalität.« Er sprach

langsam, als müsste er über jedes Wort nachdenken. »Aber natürlich habe ich Jack sehr vermisst. Tatsächlich hatte ich ständig das Gefühl, er könnte gleich um die Ecke biegen – ich weiß, das klingt etwas verrückt.«

»Ist es aber nicht«, sagte Zoey. »Ich denke auch immer wieder, gleich müsste Heath auftauchen. Es ist so schlimm und einfach nur falsch, wenn jemand so früh stirbt.« Auf ihrem Gesicht wechselten sich mehrere Emotionen ab, dann fügte sie hinzu: »Das gilt auch für meine Mom. Ich weiß, ich bin schon ein paar Monate im House of Night, und vorher war zwischen uns nicht die beste Stimmung, aber es ist so schwer zu glauben, dass sie tot ist. Deshalb versteh ich, was du meinst.«

»Das ist auch etwas, was gut ist«, sagte Damien. »Dass ihr verstehen könnt, wie es ist, wenn man jemanden verliert.« Er lächelte Stevie Rae an. »Also, um deine Frage zu beantworten, mir geht's den Umständen entsprechend.«

»Gut. Nächste Frage, oder besser: zurück zur eigentlichen Frage«, sagte Aphrodite. »Was wollten die Flattermänner beim House of Night?«

»Kalona hatte sie geschickt. Sie sollten Rephaim ausrichten, dass er wieder zurückdürfte, wenn er zugeben würde, dass es falsch von ihm war, sich für mich und Nyx zu entscheiden.« Sie schüttelte den Kopf. »Manchmal denk ich, Kalona ist einfach nur strunzdumm.«

»Was meinst du damit?«, fragte Z.

»Mann, Rephaim und ich sind noch nicht mal 'nen Monat zusammen. Man sollte denken, sein Daddy könnte wenigstens mal abwarten, bis wir den ersten Krach hatten, bevor er ankommt von wegen ›ooh, du hast 'nen Riesenfehler gemacht‹.«

»Was hat Rephaim denn geantwortet?«, fragte Darius.

»Was denkst 'n du? Herrschaftszeiten, er ist noch da, oder?« Sie spürte Ärger in sich aufsteigen. »Er hat sie gebeten, Kalona zu sagen, dass es nicht falsch von ihm war und er nicht zurückkommen würde. Schluss, aus, Ende.«

»Nun gut, aber ist es das wirklich?«, bohrte Aphrodite.

»Ist es was?«

»Das Ende? Glaubst du nicht, Kalona wird weiter in der Gegend herumhängen und versuchen, Rephaim die Augen zu öffnen oder was auch immer?«

»Und wenn schon! Rephaim spielt nicht mehr in Kalonas Team. Schon lange nicht mehr.«

»Das sagst du.«

»Er auch!« Stevie Rae war nahe daran zu explodieren. »Und sein Dad auch und seine Brüder auch! Sogar Nyx! Die Göttin höchstpersönlich hat sich ihm gezeigt und ihm vergeben. Was zum Geier muss er noch machen, um zu beweisen, dass er's ernst meint?«

»Hey, niemand verlangt von Rephaim, irgendwas

zu beweisen.« Zoey warf Aphrodite einen ungnädigen Blick zu. »Wir wollen nur wissen, ob bei Kalona und den Rabenspöttern was im Busch ist.«

»Z, da ist nix im Busch. Na ja, außer dass es Rephaim echt weh getan hat, als dieser verflixte Stiertyp einen von ihnen getötet hat. Ehrlich, Leute, seine Brüder haben einfach nur mit ihm geredet. Dann ist Dragon aufgetaucht und war natürlich total angepisst, aber das ist ja klar wegen Anastasia. Trotzdem – die Rabenspötter haben sich nur verteidigt. Wenn’s einen gibt, dem man dazu mal Fragen stellen sollte, dann Aurox.«

»Ja, nur dass Aurox uns momentan nicht antworten kann – Rephaim aber sollte uns schon antworten«, sagte Aphrodite.

»Ich hab euch seine Antworten doch gerade mitgeteilt.« So müde und ausgelaugt sie sich angesichts der Tageszeit fühlte, sie begann automatisch die Macht der Erde an sich zu ziehen. Nicht dass sie Aphrodite ernsthaft was tun wollte, aber die Frau brauchte mal eine ordentliche Abreibung.

»Hey, du glühst grün«, sagte Z.

»Ja, weil ich sawütend bin!« Als sie sah, wie Darius näher an Aphrodite heranrückte, wurde sie noch wütender. »Pass auf, Darius, halt dich zurück. Dass wir hier alle auf einer Seite sind, heißt nicht, dass wir nicht ab und zu mal sauer aufeinander sein können.«

»Ich denke, das verstehen wir alle. Oder, Darius?«,

fragte Damien in seinem ruhigsten, beschwichtigendsten Ton.

»Natürlich«, sagte Darius.

Aphrodite schnaubte.

»Okay, also kurz gesagt: Rephaim hat Kalonas Angebot abgelehnt, und die Rabenspötter waren nur die Boten«, sagte Zoey. »Stimmt's?«

»Ganz genau«, brummte Stevie Rae.

»Gut.« Zoey sah Damien an. »Dann weiter zum Wahren Blick. Willst du zusammenfassen, was du rausbekommen hast?«

»Ja, aber viel ist es nicht. Im Handbuch wird er nur ganz kurz erwähnt. Im Prinzip steht dort nur, er sei selten und schon lange Zeit nicht mehr aufgetreten. Also, mehrere hundert Jahre. Das ist ziemlich frustrierend, weil es deshalb kaum Zeugnisse darüber gibt. Das Einzige, was ich gefunden habe, ist, dass Jungvampyre oder Vampyre, die den Wahren Blick haben – meistens bekommen ihn erst Vampyre –, in der Lage sind, jemandes wahres Ich zu sehen.«

»Praktisch«, bemerkte Aphrodite.

»Sollte man denken, aber das Problem ist: Wie zuverlässig der Wahre Blick ist, hängt von der Person ab, die ihn hat.«

»Hä?«, machte Zoey.

»Na ja, es ist so: Shaylin kann nur dann gut darin sein, eine Person zu beurteilen, wenn sie versteht, was sie sieht, und es richtig interpretiert.«

»Und wenn nicht, sind es einfach ein paar Farben?«, fragte Zoey.

»Schlimmer. Denn was man mit dem Wahren Blick sieht, sind nicht einfach nur ein paar Farben. Uns allen ist doch klar, dass Shaylin die Seele einer Person sehen kann.« Er schüttelte den Kopf. »Im Handbuch sind drei Beispiele aufgeführt, wie der Wahre Blick schon fehlgedeutet und missbraucht wurde. Das kann ganz, ganz schlimme Auswirkungen haben.«

»Gibt's keine Regeln oder Richtlinien oder so?«, fragte Z.

»Nein. Anscheinend sieht jeder, der über den Wahren Blick verfügt, die Dinge auf unterschiedliche Weise.«

Stevie Rae überkam eine bleierne Niedergeschlagenheit. »Also tappen wir mal wieder im Dunkeln.«

»Ich denke, das kommt ganz darauf an, was Shaylin für eine Person ist«, widersprach Damien.

»Dass sie sich an Erik rangeschmissen hat, verheißt schon mal nichts Gutes«, bemerkte Aphrodite.

»Hey, es gibt 'n paar Leute, die sich auch schon an Erik rangeschmissen haben und trotzdem ganz okay sind«, versetzte Zoey. »Außerdem könnte ihm ein Mädchen, das seine wahren Farben sieht, ganz gut tun.«

Aphrodite schnaubte. »Falls sie sie richtig interpretiert. Oder wie man das nennen soll.«

»Ich wünsche mir, dass sie es tut«, sagte Damien.

»Ich auch«, sagte Stevie Rae, aber in Wirklichkeit dachte sie an Rephaim und Kalona. *Bitte, Nyx, lass auch Rephaim die Wahrheit erkennen.* Während sie das flehende Gebet aussandte, hob sie die Augen. Zoey fing ihren Blick auf.

»Ich wünsche es mir auch«, sagte Z leise, als könnte sie ihre Gedanken lesen.

»Also, *ich* wünschte, ich müsste nur den Flur runtergehen und würde sofort in eine Suite im Ritz-Carlton auf Grand Cayman Island versetzt. Ich weiß, ihr habt alle ein Problem mit der Sonne, aber ich hätte nichts gegen ein bisschen Relaxen am Strand.« Sie warf Darius ein sexy Grinsen zu. »Na gut, wenn du mich relaxt, kann ich mir den Strand auch dazudenken.«

Stevie Rae stand auf und gähnte. »Also, bevor das Niveau hier total in den Keller geht, hau ich mich in die Falle. Bis heute Abend.«

»Brr, Schule statt Ritz. Brr, Wirklichkeit«, schauderte Aphrodite. »Göttin, bin ich froh, dass morgen Freitag ist.« Sie hob eine blonde Braue. »Zoey, eines sage ich dir: dieses Wochenende werde ich mich mit aller Macht dem Shoppen und Zimmereinrichten widmen. Die Finsternis und das Böse können warten.«

»Hey, apropos Zimmer, weiß jemand, wo Erik Shaylin untergebracht hat?«, fragte Stevie Rae mit einem weiteren Gähnen.

»In dem von Elizabeth Kein Nachname«, sagte Damien.

»Huh. Bisschen gruselig.«

»Nicht dass sie es noch bräuchte«, bemerkte Aphrodite.

»Ich geh auch ins Bett«, verabschiedete sich Zoey.

»Nacht, Leute.«

Alle wünschten ihr eine gute Nacht, aber Stevie Rae sah ihr nach, wie sie langsam zu Dallas' ehemaligem Zimmer trottete, in dem sie und Stark sich eingerichtet hatten. Zoey ließ die Schultern hängen, als versuchte sie mühevoll, ein viel zu schweres Gewicht zu tragen.

Stevie Rae seufzte. Sie wusste genau, wie Z sich fühlte.

Elf

Lenobia

Lenobia schnupperte. In der Mischung aus Sägespänen, Leder, Futter und Pferden lag noch etwas anderes – etwas Rauchiges und vage Vertrautes. Sie verpasste ihrer Lieblingsstute Mujaji, einem stabilen schwarzen Quarterhorse, einen letzten Strich mit der Bürste und folgte ihrer Nase den langen, breiten Gang zwischen den geräumigen Boxen entlang. Der Geruch führte sie genau an den Ort, den sie vermutet hatte – zu der übergroßen Abfohlbox neben der Sattelkammer. Lenobia versuchte sich einzureden, dass sie sich nicht deshalb so geräuschlos bewegte, weil sie ihm nachspionierte – nein, sie wollte nur sein Pferd nicht erschrecken.

Travis stand mit dem Rücken zu ihr mitten in der Box. In einer Hand hielt er einen dicken, qualmenden Zopf aus getrockneten Kräutern, mit der anderen verteilte er den fast weißen Rauch in der Luft um sich herum. Bonnie, seine gewaltige Percheronstute, döste mit eingeknicktem Vorderbein vor sich hin. Sie zuckte nur mit einem Ohr, als er neben sie trat und die rau-

chenden Kräuter einmal um ihren massigen Leib her-
umführte. Dann ging er zu der Pritsche, die er in der
hinteren Ecke der Box aufgestellt hatte, und ließ die-
ser dieselbe Behandlung zukommen. Erst als er sich
von der Pritsche abwandte, zog sich Lenobia aus sei-
nem Blickfeld zurück. Verwundert verließ sie durch
eine Seitentür den Stall, ging die wenigen Schritte zu
einer Bank, setzte sich, atmete die kühle Nachtluft ein
und dachte nach.

Der Cowboy hatte Salbei verbrannt. Vom Geruch
her war sich Lenobia sogar recht sicher, dass es wei-
ßer Salbei gewesen war. *Genau das Richtige, um ei-
nen Ort zu reinigen.* Warum in aller Welt tat ein Cow-
boy aus Oklahoma so etwas?

War das ein typisch menschliches Verhalten? Was
wusste sie schon davon? Seit wann hatte sie nur noch
sporadisch Kontakt zu Menschen? Sie war in Versu-
chung, an dem dünnen goldenen Ring mit dem herz-
förmigen Smaragd herumzuspielen, der am Ringfin-
ger ihrer linken Hand steckte. Sie wusste genau, wie
lange es her war, dass sie einen Menschen – genauer
gesagt, einen menschlichen Mann – wirklich gut ge-
kannt hatte. Zweihundertdreiundzwanzig Jahre.

Lenobia sah auf ihren Ringfinger hinab. Die Nacht
war noch sehr dunkel, doch allmählich begann sich
der schwarze Himmel graublau zu verfärben. Fast
konnte sie bereits das makellose Grün des Steins er-
kennen. In diesem Licht war seine Schönheit kaum

erkennbar, schattenhaft – genau wie die Erinnerung an die Gesichter ihrer Vergangenheit.

Sie dachte nicht gern an diese Gesichter. Sie hatte vor langer Zeit gelernt, im Hier und Jetzt zu leben. Die Gegenwart bot genug Probleme. Sie blickte nach Osten und kniff die Augen gegen das heller werdende Licht zusammen. »Die Gegenwart bietet auch genug Glück. Pferde und Glück. Pferde und Glück«, wiederholte sie die Worte, die über zweihundert Jahre lang ihr Mantra gewesen waren. »Pferde und Glück ...«

»... haben für mich auch immer zusammengehört.«

Während Lenobias Gehirn erfasste, dass es der menschliche Cowboy gewesen war, der gesprochen hatte, und keine schreckliche Bedrohung, wirbelte sie bereits herum und duckte sich vorsichtshalber, als aus dem Stall der schrille Kampfschrei eines Pferdes erklang.

»Ho, nur die Ruhe«, sagte Travis, hielt die Hände in die Höhe, um zu zeigen, dass sie leer waren, und trat einen Schritt zurück. »Ich wollte nicht –«

Lenobia beachtete ihn nicht, sie senkte den Kopf, holte tief Atem und sagte: »Es ist nichts Gefährliches. Es geht mir gut. Schlaf, meine Schöne.« Dann hob sie den Kopf und durchbohrte den Mann mit ihren grauen Augen. »Merken Sie sich eines: Schleichen Sie sich nicht an mich heran. Niemals.«

»Ja, Ma'am. Hab verstanden, will nur bemerken, dass ich mich gar nicht anschleichen wollte. Dachte

nicht, dass zu dieser Zeit ein Vampyr hier draußen wäre.«

»Die Sonne verbrennt uns nicht. Das ist ein Mythos.« Lenobia fragte sich, ob sie ihm sagen sollte, dass es bei roten Vampyren und Jungvampyren anders war, aber seine Antwort ließ sie den Gedankenangang vergessen.

»Ja, Ma'am. Weiß ich. Ich weiß aber auch, dass Sonnenlicht unangenehm für Sie ist, deshalb dachte ich, ich wäre allein. Wollte in Ruhe das hier rauchen«, er zog eine dünne Zigarre aus der Brusttasche seiner mit Fransen verzierten Lederjacke, »und den Sonnenaufgang genießen. Hab Sie nicht einmal gesehen, bis Sie gesprochen haben.« Sein Lächeln war freundlich und verlieh seinen Augen Wärme und ein Funkeln, das ihr gewöhnliches Braun in ein helleres Haselbraun verwandelte – etwas, was Lenobia erst jetzt bemerkte. Ihr Magen zog sich zusammen. Rasch wandte sie den Blick ab und musste sich einen Ruck geben, um sich auf seine Worte konzentrieren zu können. »Als Sie Pferde und Glück gesagt haben, hab ich ohne nachzudenken geredet. Nächstes Mal werd ich mich räuspern oder so.«

Auf seltsame Art aus der Fassung gebracht, stellte Lenobia ihm die erste Frage, die ihr in den Sinn kam. »Woher wissen Sie all das über uns Vampyre? Waren Sie schon einmal ein Gefährte eines Vampyrs?«

Sein Lächeln verbreiterte sich. »Nein, das nicht.

Hab manches über sie erfahren, weil meine Momma sie mochte.«

»Ihre Mutter? Sie kannte mich?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, Ma'am. Nicht Sie persönlich. Die Vampyre meine ich. Schauen Sie, meine Momma hatte eine Freundin, die Gezeichnet wurde, als sie noch klein waren. Sie sind in Kontakt geblieben – haben sich unzählige Briefe geschrieben. Bis zu dem Tag, als meine Momma starb.«

»Tut mir leid für Sie, dass sie tot ist«, sagte Lenobia etwas verlegen. Menschen lebten nur so kurz. Und waren so leicht zu töten. Seltsam, dass sie diese Tatsache fast vergessen hatte. Fast.

»Danke. War Krebs. Ging sehr schnell. Sie ist jetzt fünf Jahre tot.« Er blickte zur aufgehenden Sonne. »Der Sonnenaufgang war ihre liebste Zeit. Da denke ich besonders gern an sie.«

»Das ist auch meine liebste Zeit«, sagte sie und staunte selbst über ihre Worte.

»Netter Zufall.« Travis sah sie wieder an und lächelte. »Darf ich Ihnen eine Frage stellen, Ma'am?«

»Ich denke, ja«, sagte sie automatisch, weniger durch die Bitte überrumpelt als durch sein Lächeln.

»Ihre Stute hat Sie gerufen, als Sie vor mir erschrecken.«

»Ich bin nicht erschrocken. Ich war nur überrascht. Dazwischen ist ein großer Unterschied.«

»Kann sein. Aber wie gesagt, Ihre Stute hat Sie ge-

rufen. Dann haben Sie was gesagt, und sie hat sich beruhigt, obwohl sie Sie unmöglich von hier aus hören konnte.«

»Das ist keine Frage«, sagte sie trocken.

Er hob die Augenbrauen. »Sie sind clever. Sie wissen, was ich mich frage.«

»Sie wollen wissen, ob Mujaji meine Gedanken hören kann.«

Travis betrachtete sie und nickte langsam. »Ja.«

»Ich bin es nicht gewohnt, mit Menschen über die Gaben unserer Göttin zu sprechen.«

»Nyx«, sagte Travis. Als sie ihn stumm anstarrte, zuckte er mit den Schultern. »So heißt Ihre Göttin doch, oder?«

»Ja.«

»Hat Nyx was dagegen, wenn Sie mit Menschen über sie sprechen?«

Lenobia musterte ihn eingehend. Es wirkte nicht, als wäre er etwas anderes als einfach nur neugierig. »Was würde Ihre Mutter zu dieser Frage sagen?«

»Dass Willow ihr viel über Nyx geschrieben hat und dass es die Göttin anscheinend nicht gestört hat. Sicher, Willow und ich schreiben uns nicht, und ich hab sie seit Mommas Beerdigung nicht mehr gesehen, aber damals sah sie recht gesund aus und nicht vom Blitz getroffen oder so.«

»Willow?«

»Sie waren Kinder der sechziger Jahre. Meine Mom-

ma hieß Rain. Beantworten Sie jetzt meine Frage oder nicht?«

»Ja, wenn Sie mir auch eine beantworten.«

»Ist gebongt.«

»Meine Gabe von Nyx ist eine Affinität zu Pferden. Ich kann nicht buchstäblich ihre Gedanken lesen, aber ich erhasche Bilder und Gefühle von ihnen, vor allem von Pferden, die ich sehr gut kenne, wie meine Mujaji.«

»Und von Bonnie haben Sie so was über mich bekommen – Bilder, Gefühle und so weiter?«

Lenobia musste an sich halten, um nicht über seine Neugier zu lächeln. »Ja. Sie mag Sie sehr und findet, dass Sie gut für sie sorgen. Ist ziemlich spannend, was in Ihrer Percheronstute vorgeht.«

»Ja – aber sie kann auch 'nen ziemlichen Dickkopf haben.«

Nun lächelte Lenobia doch. »Aber ohne böseartig zu sein, selbst wenn sie vergisst, dass sie eine Tonne wiegt, und fast über diese kleinen unscheinbaren Menschlein hinwegtrampelt.«

»Nun, Ma'am, schätze, sie würde auch über kleine unscheinbare Vampyrlein hinwegtrampeln, wenn sie die Chance bekäme.«

»Ich werde es mir merken. Und jetzt meine Frage. Warum haben Sie Ihre Box ausgeräuchert?«

»Oh, das haben Sie gesehen? Nun, Ma'am, mein Daddy ist ein halber Muscogee oder Creek, wenn Ih-

nen das geläufiger ist. Ich hab ein paar Gewohnheiten vom ihm übernommen – zum Beispiel eine neue Bleibe immer zuerst zu reinigen.« Er verstummte und lachte flüchtig. »Dachte eigentlich, Sie wollten mich fragen, warum ich den Job angenommen habe.«

»Darauf hat Bonnie mir schon geantwortet.«

Es freute sie, dass ihn das sichtlich überraschte. »Sie sagten doch, Sie könnten keine Gedanken von Pferden lesen.«

»Was ich von Bonnie erfahren habe, ist, dass Sie schon einige Zeit ziellos umherreisen. Daraus schließe ich, dass wir einfach die nächste Station auf Ihrem Lebensweg sind.«

»Kommt sie damit klar? Ich meine, es macht ihr nichts aus, oder?«

In ihren Adern machte sich ein kleines warmes Gefühl für den Cowboy breit. »Ihrem Pferd macht es nichts aus. Sie ist zufrieden, solange sie bei Ihnen ist.«

Er schob den Hut zurück und kratzte sich die Stirn. »Na, das erleichtert mich. Seit meine Ma tot ist, bin ich nicht mehr so recht zur Ruhe gekommen. Die Ranch war einfach nicht mehr dieselbe ohne –«

Da heulten nicht weit entfernt Motoren auf, und Rufe wurden laut.

»Na, was ist denn das?«

»Ich habe keine Ahnung, aber ich werde es herausfinden.« Lenobia stand auf und schritt zielstrebig in die Richtung, aus der das Tohuwabohu kam. Als Tra-

vis sich zu ihr gesellte, warf sie einen Seitenblick auf ihn. »Als Sie sich bei Neferet vorgestellt haben, hat sie da erwähnt, dass in diesem House of Night kürzlich einige ziemlich schlimme Dinge passiert sind?«

»Nein, Ma'am.«

»Nun, vielleicht wollen Sie es sich mit dem Job noch mal überlegen. Falls Sie auf der Suche nach Ruhe und Frieden sind, sind Sie hier definitiv nicht richtig.«

»Nein, Ma'am. Ich bin noch nie vor 'ner Auseinandersetzung davongelaufen. Nicht dass ich danach suchen würde, aber wenn mich eine findet, renn ich nicht davon.«

»Schade, dass Cowboys heutzutage keine Revolver mehr mit sich herumtragen«, murmelte sie.

Travis klopfte grimmig lächelnd auf die Seitentasche seiner Jacke. »Manche schon, Ma'am. War 'ne vernünftige Entscheidung vom Staat Oklahoma, das verdeckte Tragen von Waffen zu erlauben.«

Ihre Augen weiteten sich ein wenig. »Freut mich, das zu hören. Nur ein kleiner Tipp: Falls Ihnen etwas begegnet, was Flügel und einen Schnabel wie ein Vogel hat, aber rote Augen, die menschlich aussehen, dann machen Sie sich bereit, es zu erschießen.«

»Das ist kein Scherz, oder?«

»Nein.«

Gemeinsam gingen sie über das heller werdende Schulgelände in die Richtung, aus der der Lärm kam.

Vor dem wunderschönen Rasenstück am Hauptgebäude. Lenobia schüttelte den Kopf. »Das gibt's doch nicht.«

»Nehme an, Sie wollen nicht, dass ich die erschieße?«

Sie runzelte die Stirn. »Noch nicht.« Dann marschierte sie mitten in die Karawane aus Gelände- und Pritschenwagen, Gartengeräten und Männern – unverkennbar *menschlichen* Männern – hinein und trat neben die verschlafene und zerzauste, aber vor Zorn bebende Vampyrin, die diesen gegenüberstand.

»Sind Sie taub oder blöd? Ich sagte, Sie setzen keinen Fuß auf meinen Rasen, erst recht nicht zu dieser lächerlichen Tageszeit, wo alle Lehrer und Schüler zu schlafen versuchen.«

»Gaea, was ist hier los?« Lenobia legte der Vampyrin eine Hand auf den Arm, weil diese aussah, als würde sie sich gleich auf den armen verwirrten Menschen mit dem Klemmbrett stürzen, der sich unklugerweise als Anführer zu erkennen gegeben hatte. Er starrte Gaea halb entsetzt, halb ehrfürchtig an. Lenobia konnte ihn nur zu gut verstehen. Gaea war groß, schlank und selbst für eine Vampyrin ungewöhnlich attraktiv. Sie hätte eine atemberaubende Modelkarriere hinlegen können, wäre sie nicht vollkommen glücklich damit gewesen, sich um die Ländereien der Schule zu kümmern.

»Diese *Menschen*« – Gaea sprach das Wort aus, als

schmeckte es schlecht – »sind einfach hier aufgetaucht und wollen mein Land zerstören!«

»Hören Sie, Missus, ich hab Ihnen doch schon gesagt, wir wurden gestern als neuer Gartenservice für das House of Night angeheuert. Wir zerstören gar nichts – wir mähen nur den Rasen!«

Lenobia verkniff sich einen frustrierten Aufschrei. Stattdessen fragte sie den Mann: »Wer hat Sie angeheuert?«

Er sah auf sein Klemmbrett hinab. »Neferet war der Name, den unser Boss uns gegeben hat. Sind Sie das?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, aber so heißt unsere Hohepriesterin.« Sie wandte sich an die Schulgärtnerin. »Hat Neferet dich nicht informiert, dass sie für einige Arbeiten am House of Night Menschen einstellen will?«

»Schon. Aber nicht, dass diese Menschen *meinen* Posten an sich reißen würden!«

Natürlich nicht, dachte Lenobia grimmig. *Neferet wollte weder dir noch mir die Möglichkeit geben, uns auf diese Aktion vorzubereiten. Du verteidigst deine Büsche und Blumen genauso leidenschaftlich wie ich meine Pferde, und das weiß unsere intrigante Hohepriesterin genau.* Wütend über Neferets Schachzug, schüttelte sie den Kopf. »Nein, Gaea«, erklärte sie in ihrem vernünftigsten Ton. »Niemand will etwas an sich reißen. Man will dir nur helfen.«

Lenobia sah Gaea an, welcher Kampf in ihr tobte. Sie hatte ganz offensichtlich, genau wie Lenobia selbst, keinerlei Bedürfnis nach menschlicher Hilfe gehabt. Aber sich gegen eine Maßnahme der Hohepriesterin zu wehren, die vom Hohen Rat abgesegnet worden war, würde zu Unstimmigkeiten in der Schule führen.

Und seit alters herrschte unter den Vampyren das Gebot, sich den Menschen gegenüber keine Unstimmigkeiten anmerken zu lassen.

»Nun ja, das sehe ich.« Etwas von Lenobias Spannung löste sich, als sie erkannte, dass Gaea dem uralten Gebot nachgab statt ihrem Stolz und ihrer Macht. »Es hat mich nur unvorbereitet getroffen. Danke, Lenobia, dass du geholfen hast, die Situation zu klären.« Sie wandte sich wieder dem Mann und den Arbeitern zu, die nervös hinter ihm standen, und lächelte. Als ihre Schönheit die Männer mit voller Wucht traf, klappten deren Kiefer herunter, und ihre Augen wurden riesig. »Ich muss mich für meine anfängliche Verwirrung entschuldigen. Anscheinend hat es einen Kommunikationsfehler gegeben. Wir sollten wohl einmal genauer besprechen, was sie tun könnten, und ob es nicht besser wäre, wenn Sie ...«

Dezent zog Lenobia sich zurück, während Gaea zu einem längeren Vortrag über den richtigen Zeitpunkt, das Rasenmähen und die Mondphasen ansetzte. Wieder gesellte sich Travis neben sie.

Er räusperte sich.

Ohne ihn anzusehen, sagte Lenobia: »Nur zu. Heraus damit, was auch immer Sie sagen wollen.«

»Nun, Ma'am, scheint, als gäbe es an dieser Schule gerade ein ziemliches Jobchaos.«

»Das scheint mir auch.«

»Ihr Boss scheint mir –«

»Neferet ist nicht mein *Boss*«, unterbrach sie.

»Na gut, sag ich's anders. Scheint, als hätte *mein* Boss 'ne Menge Leute angeheuert, ohne diejenigen vorzuwarnen, die davon am meisten betroffen sind. Ich frage mich, ob das was mit den erwähnten schlimmen Dingen zu tun hat?«

»Könnte sein.« Sie hatten das Haupttor des Stalles erreicht. Sie hielt an und blickte Travis in die Augen. »Sie sollten sich angewöhnen, sich von Chaos und Verwirrung nicht aus der Fassung bringen zu lassen. Möglich, dass noch einiges davon auf Sie zukommt.«

»Aber Sie wollen mir keine Einzelheiten verraten. Richtig?«

»Richtig.«

Travis schnippte sich den Hut aus der Stirn. »Vielleicht wollen Sie mir aber wenigstens etwas über diese Vögel mit den roten Augen verraten?«

»Rabenspötter«, sagte Lenobia. »So nennen sie sich. Die Pferde mögen sie nicht, und sie mögen keine Pferde. Sie haben hier vor kurzem Probleme verursacht.«

»Was sind das für Viecher?«

Lenobia seufzte. »Keine Menschen. Keine Vögel. Und keine Vampyre.«

»Nun, Ma'am, hört sich nicht wirklich nach was Gutem an. Wann erschieße ich sie – wenn sie den Pferden zu nahe kommen?«

Lenobia erwiderte seinen Blick. »Wenn sie die Pferde angreifen. Meine Grundregel lautet: zuerst die Pferde beschützen, dann fragen.«

»Gute Grundregel.«

»Denke ich auch.« Lenobia nickte in Richtung Stall. »Haben Sie da drinnen alles, was Sie brauchen?«

»Ja, Ma'am. Bonnie und ich sind genügsam.« Er verstummte und fügte hinzu: »Wär's Ihnen lieber, wenn ich meinen Schlafrhythmus an Ihren anpasste?«

»Nun, Sie sollten Ihren Schlafrhythmus tatsächlich ändern, aber nicht meinetwegen, sondern der ganzen Schule wegen«, antwortete sie schnell und fragte sich, warum die Frage sie verlegen machte. »Sie werden überrascht sein, wie schnell Bonnie sich den geänderten Zeiten anpassen wird.«

»Bonnie und ich haben schon einige Nachritte hinter uns.«

»Gut, dann sind Sie ja ein wenig vorbereitet.« Einen unbehaglichen Augenblick lang standen sie sich stumm gegenüber. Dann sagte Lenobia: »Oh, meine Wohnung ist dort oben.« Mit dem Kinn deutete sie auf den ersten Stock über den Stallungen. Dann zeigte

sie auf das Hauptgebäude. »Die anderen Lehrer wohnen dort drüben. Ich bin lieber in der Nähe der Pferde.«

»Scheint, als wären Sie und ich uns in wenigstens einer Hinsicht einig.«

Sie hob fragend die Brauen.

Er lächelte. »Dass uns die Pferde lieber sind.« Er hielt ihr die Tür auf.

Sie trat in den Stall, und noch ein paar Schritte gingen sie Seite an Seite bis zur Treppe in den ersten Stock. »Bis heute Abend, nehme ich an.«

Travis tippte sich an den Hut. »Ja, Ma'am. Gute Nacht.«

»Gute Nacht«, sagte Lenobia und stieg eilig die Treppe hinauf. Noch lange nachdem sie aus seinem Blickfeld verschwunden war, spürte sie seinen Blick im Rücken.

Zwölf

Aurox

Aurox folgte seiner Priesterin aus dem Lehrerwohngebäude in das schwindende Tageslicht hinaus. Obgleich es Winter war und das Licht weder wärmte noch, wenn man es genau nahm, sonderlich viel Licht spendete, zog sie den Kopf ein, als bereitete es ihr Schmerzen. Er sah, wie sie die Kapuze ihres grünen Gewands tiefer in die Stirn zog, bis ihr Gesicht gänzlich überschattet war.

»Sonnenschein!« In Neferets Mund schien das Wort einen bitteren Geschmack zu haben. »Ich werde sie dafür büßen lassen, dass sie mich zwingen, diesen Ausflug im Sonnenschein zu unternehmen.« Ehe sie sich dunkle, verspiegelte Gläser über die Augen setzte, bedachte sie ihn mit einem Blick. »Oder sagen wir, du wirst sie büßen lassen.«

»Ja, Priesterin«, antwortete er automatisch.

Gebietend schritt sie zu dem großen schwarzen Fahrzeug und stellte sich neben die Tür, die er ihr eilig öffnete. Aurox bemerkte, dass sie selbst in den Tagesstunden einen übernatürlich dunklen Schatten

warf. *Die Finsternis begleitet sie auf Schritt und Tritt*, dachte er.

Nachdem er das Fahrzeug gestartet hatte, drückte sie auf einen Knopf im Rückspiegel, und eine Stimme fragte: »Hallo Neferet, wohin darf OnStar Sie heute bringen?«

»Will Rogers High School, Tulsa, Oklahoma«, gab sie zurück und befahl dann Aurox: »Folge genau den Anweisungen.«

»Ja, Priesterin«, war alles, was von ihm zu sagen erwartet wurde.

Der Anblick des hellen Backsteingebäudes gefiel Aurox sofort, als er das Fahrzeug davor parkte. Er folgte Neferet nach drinnen in einen breiten glänzenden Flur – und war verblüfft darüber, wie der Ort sich anfühlte. Es war fast, als lebte das Gebäude. Hier herrschte eine weise, aufmerksame Atmosphäre, die er erstaunlich beruhigend fand.

Wie war das möglich? Wie konnte ein Gebäude ein Gefühl in ihm wecken?

Es gab nur einen ältlichen Wachmann. Langsam, mit hinkendem Gang kam er auf Neferet und Aurox zu, eher neugierig als vorsichtig. »Kann ich Ihnen helfen?«

»Ja. Hat diese Schule unterirdische Bereiche? Einen großen Keller oder ein Tunnelsystem?«, fragte Neferet, schob ihre Kapuze zurück und nahm die Sonnenbrille ab.

Die Augen des Wachmanns weiteten sich beim Anblick ihrer Schönheit und hefteten sich dann auf ihr saphirfarbenes Tattoo. »Wir haben ein paar alte Tunnel im Keller, die mal als Bunker für Kriegszeiten gedacht waren, aber schon lange nicht mehr benutzt werden. Das heißt, außer dann und wann als Zuflucht vor Tornados. Warum wollen Sie –«

Sie schnitt ihm das Wort ab. »Wie kommt man dorthin?«

»Tut mir leid, aber Sie brauchen eine Erlaubnis der Verwaltung, wenn Sie –«

»Das wird nicht nötig sein.« Diesmal unterstrich sie ihre Worte mit einem verführerischen Lächeln. »Ich sammle nur historische Fakten über das Schulgebäude. Die Tunnel sind aber noch zugänglich, nicht?«

Der Mann schien von der Frage ebenso verwirrt wie von dem Lächeln betäubt. »Oh ja. Man kommt ganz leicht hinein.« Er deutete nach rechts. »Einfach den Flur entlang. Nach der Bibliothek kreuzt ein anderer Flur, und in der Ecke ist eine Treppe. Dort müssen Sie eine Etage nach unten. Der Zugang ist in einem alten Musikzimmer, ungefähr in der Mitte des rechten Flurs unten. Ich habe den Zentralschlüssel hier. Ich denke, es wird kein Problem sein, wenn ich sie Ihnen kurz zeige. Momentan ist ja kein Unterricht, und –«

»Setz ihn außer Gefecht, aber töte ihn nicht«, befahl Neferet in diesem Moment. »Oh, und gib mir diesen Schlüssel.«

Aurox versetzte dem Mann einen Hieb, der diesen das Bewusstsein verlieren ließ. Er glaubte nicht, dass der Alte tot war, aber sicher war er sich nicht. Und es blieb keine Zeit, es zu überprüfen. Er reichte Neferet die Schlüssel, und sie machte sich mit raschen Schritten in die Richtung auf, in die der Mann unklugerweise gezeigt hatte. Vor einer geschlossenen Tür zu ihrer Linken mit Fenstern darin, die den Blick auf einen großen Raum freigaben, blieb Neferet stehen und spähte hinein. Aurox tat es ihr nach. Es war ein eleganter Saal mit Tischen und Bücherregalen, über denen große, hübsche Lampen hingen.

Seltsam, dass Aurox von drinnen eine Art Warten anwehte.

»Die Bibliothek«, bemerkte Neferet. »All diese herrliche Art-déco-Architektur ist an die Menschenjugend völlig verschwendet.« Sie wandte sich wieder von der majestätischen Schönheit des Saals ab und nickte zu der Kreuzung vor ihnen hin. »Wir sind richtig.«

Fast widerstrebend folgte Aurox ihr.

»Ist das hier eine Schule, so wie das House of Night?«, gab er dem Drang nach, einer der Fragen, die ihm im Kopf herumgingen, Ausdruck zu verleihen.

Neferet schenkte ihm nicht einmal einen Blick. »Das hier ist eine Schule für Menschen – eine staatliche Schule. *Nicht* wie das House of Night.« Sie erschauerte dezent. »Ich kann die Hormone und das

Testosteron praktisch in der Luft herumschwirren sehen. Warum fragst du?«

»Ich bin nur neugierig.«

Da warf sie ihm einen Blick zu – aber nur flüchtig.

»Du hast nicht neugierig zu sein.«

»Ja, Priesterin«, sagte er leise.

Sie begaben sich tiefer in das schweigende Gebäude hinein. Immer weniger Tageslicht erreichte die Flure. Die Schatten um Neferet herum erbeben, als sie vor einer Tür anhielt, die mit Musiknoten verziert war. »Hier.« Sie öffnete die Tür, und er folgte ihr in einen schäbigen Vorraum, der staubig und vernachlässigt roch. Zu ihrer Linken befand sich ein Zimmer voll metallener Ständer und Stühle. Geradeaus lag ein unordentlicher Bereich, der sich in Dunkelheit verlor. Neferet zögerte und gab einen kleinen gereizten Laut von sich. »Ich bin diese Suche allmählich leid.«

Sie hob die rechte Hand, bohrte den spitzen Nagel ihres linken Mittelfingers in die Handfläche und riss eine Wunde. Rote Tropfen quollen daraus hervor.

*»Führ mich zu jenen mit den roten Malen;
mit rotem Blut will ich den Dienst bezahlen.«*

Fasziniert sah Aurox zu, wie sich aus den Schatten am Boden, um Neferet herum und in den Ecken des Raumes Finsternis löste und in fragenden Schwaden zu ihr glitt. Die Stränge wanden sich um ihren Leib

und tasteten sich über ihre Haut bis zu dem Blut in ihrer Handfläche. Dort nährte sich die Finsternis, während Neferet erzitterte und wie vor Schmerz aufstöhnte. Doch weder schloss sie die Hand, noch zog sie sie weg.

Und wieder *fühlte* Aurox. Ein Teil seiner selbst war erregt, freute sich auf den Kampf, von dem er ahnte, dass er bevorstand, und gierte nach dem Zorn und der Macht, die er mit sich bringen würde. Doch ein anderer Teil seiner selbst empfand Abscheu. Die Finsternis um Neferet war böse, klebrig und gefährlich. Während Aurox über diese widerstreitenden Gefühle nachdachte, schüttelte Neferet die Fäden ab und leckte sich über die Wunde, bis diese sich geschlossen hatte.

»*Du labtest dich.
Nun führe mich.*«

Aus dem Singsang des Reims wehte Aurox Macht an, und er erschauerte, während die Finsternis sich zuckend davonschlängelte, wobei sie eine schwarze bandähnliche Spur hinterließ, finsterer als eine Neumondnacht.

»Komm«, sagte Neferet.

Er gehorchte.

Sie folgten dem Band in den scheinbar verlassenen Gang hinein, der allmählich abzufallen begann, steiler

und steiler, wie ein Tunnel. Schließlich mündete er in einen breiteren Raum. Hier blieb Neferet stehen.

Aurox roch sie, noch ehe er sie sah. Sie rochen faulig, abstoßend und schmutzig. *Der Tod*, dachte er. *Sie riechen nach Tod.*

»Inakzeptabel«, murmelte Neferet ärgerlich. »Vollkommen inakzeptabel.« Sie schritt in den unterirdischen Raum und betätigte einen Schalter an der Wand. Gelblich-trüb leuchtete eine einzelne Glühbirne auf.

Aurox fand, es sah aus wie ein Nest.

Auf dem Boden reihten sich nahtlos Matratzen aneinander. In Decken gewickelte Körper lagen kreuz und quer darauf, manche nackt, andere bekleidet. Es war schwer zu erkennen, wo einer aufhörte und der nächste begann. Ein Kopf hob sich. Es war ein Vampyr, dessen rote Tattoos den Fäden der Finsternis, die ihn und Neferet hierhergeführt hatten, erstaunlich ähnlich sahen. Sein Blick war hart, seine Stimme zornig.

»Kurtis, kümmer dich um die Idioten, die die Nase hier reinstecken.«

Schwerfällig setzte sich ein großer Hügel unter einer Decke am anderen Ende des Nests in Bewegung, und eine breite vorgewölbte Stirn kam zum Vorschein. Auf dieser war nur der rote Umriss einer Mondsichel zu sehen – ein Jungvampyr.

»Ist doch fast noch Tag. Versetz ihnen einfach 'nen Stromschlag, und –«

»Und was?«, fiel Neferet ihm eisig ins Wort. »Kurtis, vor deinem Tod warst du begriffsstutzig und tollpatschig. Jetzt bist du begriffsstutzig, tollpatschig und widerlich.« Neferet schenkte Aurox einen flüchtigen Blick. »Wirf ihn gegen die Wand.«

Aurox ging daran, den Befehl zu befolgen, aber langsam, damit dem Jungvampyr Zeit blieb, Angst zu empfinden. Von ihr nährte sich Aurox. Als sein Körper anfang, sich zu verwandeln, zu wachsen, zu etwas anderem zu werden, verwandelte sich auch die Angst des Jungvampyr, wuchs und wurde zu blankem, herrlichem Grauen. Aurox brüllte auf, hob den Jungen aus seinem Nest und schleuderte ihn gegen die Wand. Es knackte scheußlich, dann lag der Junge still.

»Halt! Halt! Moment. Neferet! Ich hab Sie gar nicht erkannt.« Der rote Vampyr stand auf und streckte die Hände aus. Sein Oberkörper war nackt. Aurox konnte seine Angst richtig spüren. Sie fühlte sich gut an.

Er trat einen Schritt auf den Vampyr zu. Seine Hufe dröhnten auf dem kahlen Zementboden.

»Stopp fürs Erste, Aurox«, befahl Neferet. Sie wandte ihm den Rücken zu und konzentrierte sich auf den Vampyr und sein Nest. »Glaubtest du wirklich, du könntest dich vor mir verbergen, Dallas?«

»Ich hab mich nicht vor Ihnen verborgen! Ich wusste nicht, was ich machen soll – wo ich Sie finden kann.«

»Lüg mich nicht an.« Neferets Stimme war leise geworden, und Aurox konnte schwarze, bodenlose Bedrohlichkeit darin hören. »Lüg mich niemals an.«

»Okay, okay. Sorry«, sagte der Vampyr hastig. »Ich hab irgendwie einfach nicht nachgedacht.«

Im Nest der Jungvampyre war Bewegung entstanden. Der Wortwechsel zwischen dem Vampyr und Neferet hatte sie geweckt, und Aurox sah in verängstigte Gesichter, die zwischen Neferet und ihm hin- und herblickten.

Ihn verlangte danach, diese Gesichter unter seinen Hufen zu zerstampfen.

Aus dem Nest ertönte rasselndes Husten.

Neferet verzog verächtlich das Gesicht. »Wie viele seid ihr?«

»Seit dem Kampf im Bahnhof gegen Zoey und ihre Bande noch zehn außer mir.« Er sah zu Kurtis hinüber. »Und ihm.«

»Er ist nicht tot. Noch nicht«, sagte Neferet. »Also elf Jungvampyre und ein Vampyr. Wie viele der Jungvampyre husten?«

Dallas zuckte mit den Schultern. »Zwei oder drei.«

»Das sind zu viele. Sie brauchen mehr Vampyre um sich, sonst werden sie sterben. Zum zweiten Mal«, fügte sie mit grausamem Lächeln hinzu.

Aus dem Nest der Jungvampyre brandete eine neue Woge der Angst an Aurox heran. Er biss die Zähne zusammen, um sich nicht davon zu nähren.

»Kommen Sie uns jetzt wieder besuchen? Wie früher?«

»Nein. Ich habe meine Pläne geändert. Es wird Zeit, dass ihr an meine Seite tretet. Alle.«

»Sie meinen im House of Night? Aber das geht nicht. Wir sind nicht mehr wie früher, und wir wollen nicht –«

»Was ihr wollt, spielt keine Rolle, außer es handelt sich darum, mir zu gehorchen. Und wenn ihr mir nicht gehorcht, sterbt ihr.«

Der Vampyr schien größer zu werden. Sein Zorn loderte auf – und die elektrische Birne mit ihm. »Ich nicht. Ich hab mich schon Gewandelt. Manche von denen vielleicht«, er ließ die Hand über die Jungvampyre schweifen, die sich zu seinen Füßen zusammendrängten, »aber das würde ich als natürliche Auslese bezeichnen.«

»Du bist nicht so klug, wie ich einst dachte, Dallas. Ich werde ganz offen und schlicht sprechen, damit du es verstehst: Wenn du und deine Jungvampyre mir nicht gehorcht, wirst du der erste sein, der stirbt. Mein Diener hier wird dich töten. Jetzt oder wann immer ich es ihm befehle. Also entscheide dich.«

Das Licht der Glühbirne wurde schwächer. »Ich entscheide mich, Ihnen zu gehorchen.«

»Eine weise Entscheidung. Ich will euch heute Abend sauber und ordentlich im Unterricht im House of Night sehen.«

»Aber wie –«

»Wascht euch unter den Duschen dieser Schule euren Gestank ab. Steht oder kauft euch anständige Kleider. Um halb acht, kurz vor Beginn des Unterrichts, wird ein Bus des House of Night vorne an der Straße vor dem Osteingang der Universität warten. Steigt hinein. Geht wieder in den Unterricht. Und ab jetzt werdet ihr im House of Night schlafen.« Sie machte eine beiläufige Geste. »Ich werde euch in einem Raum mit verrammelten Fenstern oder im Keller unterbringen. Aber ihr werdet im House of Night leben.«

»Und wenn wir Hunger kriegen?«

»Ihr werdet euren Hunger vorsichtig stillen. Und was mit Vorsicht nicht zu erreichen ist, darauf werdet ihr verzichten, bis die Welt sich geändert und euren Bedürfnissen angepasst hat.«

»Ich kapiert's nicht! Was sollen wir dort?«

»Rephaim, der Rabenspötter, der euch schon mehr als einmal entwischt ist, hat das Geschenk erhalten, bei Nacht menschliche Gestalt annehmen zu können. Er ist nun Stevie Raes Gefährte. Ihm wurde erlaubt, den Unterricht im House of Night zu besuchen, genau wie Aphrodite und den anderen roten Jungvampyren – Stevie Raes Jungvampyren.«

»Mit dem zusammen soll ich in die Schule gehen? Und mit ihr?« Die Glühbirne leuchtete wieder gleißend hell auf.

»Du hasst sie, nicht wahr?«

»Ja.«

»Gut. Genau deshalb will ich euch dort haben. Euch alle.«

»Weil wir diese Idioten hassen?«

»Nein, sondern aufgrund dessen, was euer Hass unter meiner Anleitung anrichten wird.«

»Und was soll das sein?«, fragte er.

Neferet lächelte. »Chaos.«

Sie verließen das Nest der Roten, nachdem Neferet den Vampyr namens Dallas instruiert hatte, auf welche Weise er Chaos verursachen durfte und auf welche nicht. Offensichtlich diente er einem ähnlichen Zweck wie Aurox selbst – er würde Neferet vollständig verpflichtet sein und, von ihr kontrolliert und angeleitet, Gewalt ausüben. Noch sollte er nicht töten – noch nicht. Und allem, restlos allem unterlag der stumme Tenor des Säens von Zwietracht, Unzufriedenheit und Hass.

Aurox verstand das. Aurox gehorchte.

Als Neferet ihm befahl, das Tier in sich wieder in Ketten zu legen, gehorchte er und folgte ihr aus dem verrotteten Nest zurück in die sauberen, kühlen Korridore der Schule.

An der Eingangstür lag der alte Wachmann noch dort, wo Aurox ihn hatte fallen lassen.

»Lebt er?«, fragte Neferet.

Aurox berührte ihn. »Ja.«

Neferet seufzte. »Es ist wohl besser so, wenn auch etwas lästig. Geh noch einmal nach unten und richte Dallas aus, dass er die Erinnerungen des alten Mannes löschen soll. Er soll ihn glauben machen, er sei verwundet worden, weil Einbrecher in die Schule eingedrungen sind.« Nachdenklich tippte sie sich ans Kinn und blickte den Flur entlang, in dem Glaskästen voller Trophäen standen, bis hin zur Bibliothek mit ihren säuberlich aufgereihten Büchern und funkelnden verzierten Lampen. »Nein, ich habe eine viel amüsantere Idee. Er soll ihn glauben machen, jugendliche Vandalen seien eingedrungen. Auf dem Rückweg schlägst du die Schaukästen ein und verwüdest die Bibliothek. Aber beeil dich. Ich werde draußen warten. Und ich mag es *nicht*, wenn man mich warten lässt.«

»Ja, Priesterin.«

»Wie ich vorhin sagte, diese Architektur ist an menschliche Jugendliche schlicht verschwendet.« Und lachend verließ sie das Gebäude.

Aurox eilte zu dem unterirdischen Lager zurück. Kaum sah Dallas ihn, da stand er auf und stellte sich zwischen ihn und die Meute der Jungvampyre. Eine Hand legte er auf einen Metallkasten, der fest in der Zementwand verschraubt war. Aurox spürte, welche Macht darin summte, zusammengeballt und bereit, Dallas' Willen auszuführen.

»Was willst du?«, fragte Dallas.

»Neferet schickt mich. Sie hat noch einen Befehl für dich.«

Dallas nahm die Hand von dem Metallkasten.

»Was will sie?«

»Neben dem Eingang liegt ein Wächter, der ohnmächtig ist. Sie will nicht, dass er sich an uns erinnert. Sie will, dass er glaubt, menschliche Vandalen hätten ihn angegriffen.«

»Okay, gut. Von mir aus.« Doch bevor Aurox sich abwenden konnte, fragte Dallas ihn: »Was zur Hölle bist du eigentlich für einer?«

Die Frage überraschte Aurox. Automatisch beantwortete er sie. »Ich stehe unter Neferets Befehl.«

»Ja, aber *was* bist du?«, fragte eine dunkelhaarige Jungvampyrin, die hinter Dallas' Rücken hervorlugte. »Du hast dich in was mit Hufen und Hörnern verwandelt. Bist du 'ne Art Dämon?«

»Nein. Kein Dämon. Ich unterstehe Neferets Befehl.« Er wandte sich ab und ließ sie zurück. Doch ihre geflüsterten Worte konnte er nicht zurückzulassen. Sie begleiteten ihn den Flur entlang. *Er ist ein Freak*, tuschelten sie. *Irgendwas Komisches*.

Mit Hilfe eines Tisches aus Holz und Stahl zerschmetterte er die Schaukästen in dem sauberen, breiten Flur und zerbrach die Schätze darin. Er riss die verzierten Lampen in dem Saal voller Bücher von der Decke. Die Kraft dazu schöpfte er aus der Angst und

dem Zorn, die sich in ihm angesammelt hatten. Als diese Emotionen verbraucht waren, sog er den Schrecken in sich ein, den der rote Vampyr und seine Jungvampyre in dem alten Mann auslösten, als der Jungvampyr, den Aurox verwundet hatte, dessen Blut trank und die anderen ihm lachend dabei zusahen. Als sie ihr Werk beendet und die Erinnerungen des Mannes geändert hatten, stärkte Aurox sich aus den Resten des Abscheus, den die Jungvampyre ihm selbst gegenüber empfanden, bis auch dieser getilgt war. Und so stiegen die einzigen Emotionen in ihm auf, die er noch besaß. Diejenigen, von denen er sich nicht genährt hatte. Die er auf seltsame Weise behalten und sich angeeignet hatte. So kam es, dass er, erfüllt von Zoey's Trauer, Einsamkeit und Schuld, seinen Akt des Vandalismus beendete. Und dann verwandelte sich Aurox' Äußeres wieder zurück in das eines Jungen, und schweren Schrittes verließ er den Ort der Verwüstung, die er angerichtet hatte, um Neferet nur ja nicht zu lange warten zu lassen.

Dreizehn

Stark

Zuerst fing Starks Traum ganz okay an. Er stand an einem tollen Strand, um ihn herum war weißer Sand und vor ihm klares blaues Wasser. Die Sonne verbrannte ihn überhaupt nicht. Tatsächlich war es wie damals, bevor er Gezeichnet worden war. Das Sonnenlicht auf seinem Gesicht und seinen Schultern fühlte sich herrlich an. Er schoss mit seinem Bogen auf eine große Zielscheibe, die die Pfeile magisch absorbierte und sofort wieder im Sand neben ihm erscheinen ließ, wo er sie nur herausziehen musste und nahtlos weiterschießen konnte.

Er dachte gerade, wie klasse es wäre, wenn jetzt noch Zoey im Bikini hier auftauchen würde. Vielleicht war es ja sogar ein europäischer Strand, und Zoey würde *oben ohne* kommen. Das wäre noch viel cooler.

Wie es im Traum so oft geschieht, veränderte sich plötzlich alles, und Zoey war da, nur waren sie nicht mehr am Strand. Sie lag zusammengesuckelt in seinen Armen, warm und weich und duftend.

»Hey«, sagte sie zu ihm. »Du bist ja wach, dabei ist die Sonne noch gar nicht untergegangen.«

»Ja.« Er grinste sie an. »Soll ich dir zeigen, wie wach ich bin?« Er küsste sie. Sie schmeckte süß. Ihr Körper passte sich perfekt seinem an. Sie gab diesen kleinen Laut irgendwo zwischen Seufzen und Stöhnen von sich, den sie immer ausstieß, wenn sie sich rundum wohl fühlte.

Aber gerade als er sich so richtig in den Traum hineinfallen lassen wollte, löste Zoey sich von ihm. Er sah sie fragend an und erwartete halb, dass der Traum noch großartiger werden und sie anfangen würde, für ihn zu strippen. Aber dann sah er ihren Gesichtsausdruck. Ihre Augen waren schreckgeweitet.

»Vertreib sie!«, schrie sie. »Stark! Wächter! Hilf mir!«

Und sie streckte die Arme nach ihm aus – doch pechscharze, schlangenartige Fühler wanden sich darum und zerrten sie weg.

Stark sprang auf. Die Wächterklinge erschien in seiner Hand. Er sprintete Zoey nach, die am Boden lag, sprang über sie hinweg und landete genau in der Mitte der Fäden der Finsternis. Immer wieder hieb er mit der Wächterklinge auf diese ein, aber sobald er einen zerteilt hatte, wuchsen dort, wo er gewesen war, zwei neue und krallten sich wie Kletten an Zoey fest.

»Stark! Oh, Göttin, hilf mir!«

»Ich versuch's, Zoey! Ich tu, was ich kann!« Aber

er kam nicht gegen die Finsternis an. Inzwischen war Zoey komplett eingewickelt wie die Beute einer Riesenspinne, aber bei vollem Bewusstsein, und sie schrie immer noch um Hilfe.

Stark kämpfte und kämpfte, aber all seine Mühen waren vergebens, und als die Finsternis Zoey unweigerlich von ihm fortzog, erblickte er Neferet – die Puppenspielerin hinter den Fäden. Sie stand knapp außer Reichweite seiner Klinge und straffte lachend die Fäden, von denen Zoey umwickelt war, bis seine Liebste, seine Königin, erdrosselt und tot dalag und von ihrer Feindin aufgesogen wurde.

Schluchzend und verloren stand Stark da. Im Geiste hörte er eine klare, kräftige Stimme: *Dies wird geschehen, wenn Zoey Redbird sich nicht in aller Öffentlichkeit von Neferet lossagt. Sie muss sich gegen die Tsi Sgili wenden und aufhören, so zu tun, als bestünde ein Waffenstillstand.*

Noch ganz durcheinander und wund vom Verlust seiner Königin, registrierte Stark nur die Worte, nicht die Stimme. Er achtete nicht darauf, woher die Warnung kam – nur auf ihren Inhalt.

Er holte tief Luft und erwachte. In seinen Armen lag Zoey, unbeschadet, warm und ganz die Seine, und sie lächelte ihn an und sagte: »Hey, du bist ja wach, dabei ist die Sonne noch gar nicht untergegangen.«

Ein schreckliches, eisiges Vorgefühl durchrieselte ihn. Er wusste: Das war kein bloßer Traum gewesen.

Und das hieß, dass es nicht bloß Worte waren, die er gehört hatte, sondern wirklich eine Warnung – eine Prophezeiung. Stark zog Zoey fest in seine Arme.

»Sag mir, dass es dir gutgeht. Sag mir, dass alles in Ordnung ist.«

»Ja, wenn du aufhörst, mich zu erdrücken«, keuchte sie.

Er lockerte einen seiner Arme. Mit dem anderen betastete er ihren Rücken und sah ihr dabei über die Schulter, um sicherzugehen, dass sich dort keine klebrigen Fäden befanden – dass nichts von seinem Traum zurückgeblieben war.

»Hey, hör auf, Stark.« Sie nahm seine Hand und sah ihm in die Augen. »Was zum Henker ist los?«

»Krasser Albtraum. Fast apokalyptisch. Und dann, als ich aufwachte, hast du genau die Worte zu mir gesagt, die du im Traum sagtest, bevor die Finsternis dich holte.«

»Erstens, igitt, ich will nicht von der Finsternis geholt werden. Wie ist denn das passiert?«

»Das willst du nicht wissen.«

»Doch, will ich unbedingt. Vielleicht war es ein Wahrtraum, dann muss ich wissen, was ich vermeiden muss.«

»Ja, so was dachte ich mir auch schon. Besser gesagt, ich hab versucht, es *nicht* zu denken, aber du hast recht.« Er ließ sich zurücksinken und fuhr sich durchs Haar, versuchte den Schlaf und die bösen Ah-

nungen abzustreifen. »Okay, vielleicht war es ein Wahrtraum, und du musst es erfahren. Die Finsternis hatte dich gepackt wie Kankra Frodo, nur schlimmer.«

Ihr Gesicht verlor alle Farbe. »Da ich eine Heidenangst vor Spinnen habe, wüsste ich nicht, was noch schlimmer sein könnte.«

»Na ja, Kankra war Neferet und ihr Netz die Finsternis.«

»Okay, das *ist* schlimmer.« Sie lächelte ihm zu, aber er spürte, dass das nur Tapferkeit war. »Aber du hast mich gerettet, oder?«

Er gab keine Antwort. Er brachte es nicht fertig.

»Hey, mein großer starker Wächter! *Du hast mich gerettet*. Oder?«

»Nein«, gestand er. »Ich hab's versucht, aber Neferet und die Finsternis waren stärker als ich.«

»Oh Mist«, sagte Zoey. »Ich hasse so was.« Dann schüttelte sie entschieden den Kopf. »Hey, es ist nicht *wirklich* passiert. Bis jetzt ist es jedenfalls nur ein Traum.«

»Verdammt nochmal, es gibt zu viele schlimme Sachen, von denen wir gedacht haben, sie könnten nur im Traum passieren, und dann sind sie doch passiert«, sagte er grimmig. »Und da war noch was. Eine Stimme hat gesagt, dass der Traum wahr werden würde, wenn du dich nicht gegen Neferet auflehnt.«

Zoey runzelte die Stirn. »Aber ich lehne mich doch

gegen Neferet auf! Die ganze Zeit, Mann. Und was heißt ›eine Stimme‹? War es Nyx?»

Stark versuchte sich zu erinnern, sich die Traumstimme wieder ins Gedächtnis zu rufen, aber so frisch das Grauen war, die Einzelheiten verblassten schon in seinem Unterbewusstsein. »Ich kann mich nicht mehr richtig erinnern, aber ich glaub nicht, dass es Nyx war, oder zumindest keine Stimme von ihr, die ich erkannt hätte.«

»Also, wenn's die Göttin gewesen wäre, wüsstest du es genau, denke ich. Außerdem, wie gesagt, ich lehne mich schon gegen Neferet auf, deshalb weiß ich nicht, was deine Traumstimme überhaupt wollte.«

»Na ja, momentan hast du 'ne Art Waffenstillstand mit ihr«, sagte er langsam.

»Ich würde sagen, das hängt von der Definition von Waffenstillstand ab. Wenn man ihn als ›ich kann Neferet nicht aus dem House of Night werfen, weil der Hohe Rat ihr vergeben hat‹ definiert, dann hab ich wohl tatsächlich einen Waffenstillstand mit ihr, ja.«

»Hey.« Er strich ihr über die Wange. »Ich wollte dich nicht verärgern. Der Traum hat mir Angst eingejagt, das ist alles.«

Sie kuschelte sich an ihn, und er spürte, wie etwas von der Spannung aus ihrem Körper wich. »Ich bin nicht wirklich verärgert. Nur erstaunt. Ich dachte, du und ich würden die Sache mit Neferet gleich sehen.«

»Tun wir auch.« Er hielt sie ganz fest. »Aber wir

wissen, das Neferet durchgeknallt und böse ist und dass wir, die wir auf Nyx' Seite stehen, höllisch aufpassen müssen, was zum Teufel sie sich als Nächstes ausdenkt.«

Zoey erschauerte und vergrub ihr Gesicht an seiner Schulter. »Am liebsten würde ich zurück nach Skye rennen.«

»Und ich würde dich am liebsten zurück nach Skye bringen.« Er zögerte und wäre fast verstummt, aber etwas ganz hinten in seinem Kopf ließ ihm keine Ruhe. »Der Traum, Z. Dass die Finsternis dich gekriegt hat und ich dich nicht retten konnte. Ich glaube, er war eine Warnung – wirklich. Und ich kann ihn nur so deuten, dass du auf jeden Fall weiter gegen Neferet kämpfen musst.«

Sie legte den Kopf zurück und sah ihn an. »Werde ich. Du siehst müde aus, und du bist tierisch früh wach.«

Er schenkte ihr sein Bad-Boy-Grinsen. »Ja, und zwar deshalb, damit wir zwei noch 'n bisschen Zeit zu zweit haben, bis wir den Kleinbus erwischen müssen, und ich seh vielleicht müde aus, aber das heißt noch lange nicht, dass ich auch müde *bin*.« Er ließ die Hand unter das weite, ausgeleierte T-Shirt gleiten, das sie trug, und kitzelte ihr spitzbübisch die Rippen. Sie kicherte. Er fing das süße, fröhliche Kichern mit den Lippen auf und verwandelte es in einen leidenschaftlichen Kuss. Und dann hörte er auf, sie zu kit-

zeln, und während sie sich liebten, löste sich der Schrecken des Traums beinahe in nichts auf ... beinahe ...

Zoey

»Oh Mist«, murmelte ich, kaum dass wir den Campus erreicht hatten. Darius war gerade in die Einfahrt eingebogen, die hinter dem House of Night entlang zum Parkplatz führte, da sah ich dort schon Neferet, Dragon und fünf Söhne des Erebos stehen, genau wie ein völlig abstruses Empfangskomitee. »Fahr langsamer«, bat ich ihn. »Darauf müssen wir uns vorbereiten.«

»Ja, sieht nicht gut aus«, bemerkte Kramisha.

Mit offenem Mund starrte Shaylin aus dem Fenster zu der Vampyrgruppe hinüber. »Wow, die Farben sind ja unglaublich. Igitt, und da ist die Tote-Fischaugen-Frau, wie eklig!«

»Tote-Fischaugen-Frau. Wie hübsch«, sagte Aphrodite. »Passt zu ihr.«

»Tote-Fischaugen-Frau kann wahnsinnig gut Gedanken lesen«, rief ich allen in Erinnerung, obwohl ich hauptsächlich Shaylin dabei ansah.

»Und wir haben einstimmig beschlossen, dass es besser ist, wenn sie so wenig wie möglich über Shay-

lins Gabe erfährt«, sagte Stevie Rae, die von ihrem und Rephaims Platz auf der Rückbank nach vorn kam. »Z, willst du vielleicht den Geist rufen und ihn bitten, Shaylin zu helfen, ihre Gedanken abzuschirmen? Wenigstens bis wir an Neferet vorbei sind?«

»Hört sich gut an«, sagte ich. Ich holte tief Luft und flüsterte: »Geist, komm zu mir.« In der Luft dicht um mich herum regte sich die Macht meines Elements. »Schirme Shaylin ab, damit ihre Gedanken nicht nach außen dringen.«

»Ooooh!« Shaylin kicherte, als das Element sie überflutete. »Ist das cool, und du bist total lila, wenn du das machst.«

»Danke, nehme ich an.« Die Neue war definitiv ein bisschen schräg, aber sie schien nett. Ich ließ den Blick über das Innere des Busses schweifen und sah Damien und die Zwillinge direkt an. »Ihr haltet eure Elemente bitte auch bereit.«

»Ich denke, Neferets Nähe sollte immer ein exzellenter Zeitpunkt sein, um unser Augenmerk auf Fragestellungen von pädagogischem Gehalt zu richten«, sagte Damien.

Wir starrten ihn an.

»Pädagogischem Gehalt?«, wiederholte Shaunee.

»Meinst du so was wie Hausaufgaben?«, fragte Erin.

»Oder wie viel unsere Lehrer verdienen?«, fuhr Shaunee fort.

»Wir sind verwirrt«, schloss Erin.

Damien seufzte dramatisch. »Pädagogischer Gehalt. Hausaufgaben. Unterricht. Ihr könntet zum Beispiel mal wieder euer Fremdwortvokabular durchgehen.« Von oben herab betrachtete er die Zwillinge. »Ich würde euch das Wort *plebejisch* ans Herz legen.«

»Hast du 'ne Ahnung, was das heißt, Zwilling? Ich nicht«, meinte Erin.

»Keinen blassen Schimmer, Zwilling«, gab Shaunee zurück.

»Ruhe, siamesisches Gehirn. Unser Hofdamien hat recht. Wir waren schon lange nicht mehr so direkt vor Neferets Nase. Jeder von uns muss sich Gedanken über komplexe Fakten machen – aber bitte keine, die zu unserem Faktenkomplex gehören. Schulische Fakten.« Aphrodite sah Rephaim an. »Kann Neferet deine Gedanken lesen?«

Rephaim sah überrascht aus, zögerte aber kaum. »Nein.«

»Weißt du das genau?«, fragte ich.

»Ja.«

»Woher?«, bohrte Aphrodite.

»Das muss er dir doch nich erklären«, protestierte Stevie Rae.

»Doch, muss er«, sagte Stark, bevor ich antworten konnte. »Stevie Rae, du musst aufhören, Rephaim ständig zu verteidigen. Er stand mal auf Neferets Seite. Er könnte wichtige Informationen haben.«

»Ich stand nie auf Neferets Seite«, sagte Rephaim

in stählernem Ton und erwiderte ebenso stählern Starks Blick. »Ich stand auf Kalonas Seite. Genau wie du.«

Darauf wusste Stark keine Antwort. Ich ergriff die Gelegenheit, um dazwischenzutreten. »Lassen wir die genauen Umstände mal beiseite. Es zählt nur dass er mal auf der Gegenseite war und uns das jetzt helfen könnte.« Rephaim sah mich an, und sein Blick wurde etwas freundlicher, blieb aber wachsam.

»Dass Neferet meine Gedanken nicht lesen kann, weiß ich, weil sie nichts von Stevie Rae und mir geahnt hat.« Er nahm Stevie Raes Hand. »Ich habe versucht, nicht an dich zu denken, wenn sie in der Nähe war, aber das war unmöglich. Ich habe oft und oft an dich gedacht.«

Stevie Rae grinste, stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn.

»Bäh«, sagte Aphrodite. »Also, um die Sache abzuschließen, bevor ich kotze: Wir wissen sicher, dass Neferet weder meine noch Zoeys, noch Flattermanns Gedanken lesen kann. Ihr anderen müsst euch zusammenreißen.«

»Hinter uns kommt noch ein Bus die Auffahrt entlang«, meldete sich plötzlich Darius. »Darauf steht ebenfalls House of Night.«

Von einem der hinteren Sitze rief Johnny B: »Und es ist nicht mal 'n Kleinbus. Hey, warum kriegen wir nicht den normalen Bus?«

»Weil bist du auch nicht normal«, versetzte Kramisha.

»Deine Mom ist –«, fing Johnny B an.

»Hey, wir sind gleich an der Schule«, schnitt ich ihm das Wort ab.

»Eher im Krisengebiet«, sagte Stark.

»Lass uns parken«, bat ich Darius.

Er hielt an, und wir verließen einer nach dem anderen den Bus. Ich marschierte, flankiert von Stevie Rae und Stark, geradewegs auf Neferet zu, verneigte mich semirespektvoll vor ihr und ein ganzes Stück respektvoller vor Dragon und den Kriegern. »Frohes Treffen«, sagte ich formell.

»Oh, Zoey, Stevie Rae, schön, dass ihr und eure Schüler auch gerade angekommen seid. Das erspart und viel Zeit für lange Erklärungen«, sagte Neferet mysteriös.

Bevor ich ungemein geistreich »hä?« oder so was sagen konnte, parkte der andere Bus neben unserem. Die Türen öffneten sich mit diesem witzigen Star-Trek-artigen Geräusch.

Und mein Seherstein wurde wieder heiß.

Aus dem Bus stieg Aurox.

Und hinter ihm Dallas. Stevie Rae sog entsetzt den Atem ein. Ungefähr in dem Augenblick klappte mein Mund auf, denn hinter Dallas entstieg dem Bus ein ganzer Haufen roter Jungvampyre – *böser roter Jungvampyre* – einschließlich der fürchterlichen Nicole

und dem grün und blau geschlagenen, aber immer noch fetten Kurtis.

Die roten Jungvampyre und Aurox stellten sich uns gegenüber auf. Ich hatte plötzlich ein total bizarres Déjà-vu von der Szene mit den zwei rivalisierenden Gangs aus *West Side Story*. Alles war unnatürlich still, bis Stevie Rae mit seltsam hoher Stimme fragte: »Was zum Geier machst denn du hier, Dallas?«

Dallas rümpfte verächtlich die Nase. »Geht dich das etwa was an?« Er drehte sich zu Neferet um, hob langsam und überkorrekt die Faust ans Herz und verneigte sich tief. »Frohes Treffen, meine Hohepriesterin.« Die roten Jungvampyre hinter ihm echoten den Gruß.

Neferet lächelte gnädig. Ihre Stimme klang warm und täuschend freundlich. »Welch hübscher Gruß. Danke, Dallas.« Als ihr Smaragdblick von den Neuankömmlingen zu Stevie Rae wanderte, verhärtete er sich – wie auch ihre Stimme. »Ich werde deine Frage beantworten, Stevie Rae. Sie machen hier genau das, was ihr auch macht – sie gehen in die Schule. Oh, warte. Einen kleinen Unterschied gibt es doch. Dallas und seine Jungvampyre werden hier auf dem Campus wohnen, und ich werde ihre Hohepriesterin sein.«

»Ist er das?«, fragte Dallas in diesem Moment. Sein Blick ruhte auf Rephaim, der neben Stevie Rae getreten war. Ich konnte den Zorn, der in ihm tobte, praktisch sehen.

»Lasst mich euch einander vorstellen. Dallas, das ist Rephaim. Aber halt, ihr beiden kennt euch ja bereits, nicht wahr?« Sie klang, als machte sie zwei Teilnehmer eines High School-Abschlussballs miteinander bekannt. Es war so verdammt abgefahren, dass ich mich zurückhalten musste, Stark zu fragen, ob er mir bitte eine Ohrfeige geben könne, damit ich wusste, dass ich nicht träumte.

Dann aber glitt mein Blick zu Dallas, und mir wurde klar: Die Angst, die er mir einjagte, konnte ich nicht träumen. Seine Augen glühten schwach rot. Er hatte etwas Raubtierhaftes an sich und sah sehr, sehr gefährlich aus. Ich musste daran denken, wie süß und nett ich ihn mal gefunden hatte. Also, dieser süße, nette Junge war definitiv gestorben, als er sich in diesen roten Vampyr mit den peitschenähnlichen Tattoos gewandelt hatte.

Stark, der neben mir stand, rückte nervös noch näher an mich heran.

Aurox, der neben Dallas stand und den ich bisher ignoriert hatte, rückte nervös näher an mich heran.

»Ja, wir kennen uns«, sagte Dallas schließlich.

»So ist es.« Rephaim klang genauso hart und eisig wie Dallas, und das erinnerte mich daran, dass ich ihn nicht unterschätzen sollte, nur weil er Stevie Rae immer so süß anlächelte.

»Wo wir alle so schön beisammenstehen, möchte ich eines von vornherein klarstellen«, sagte Neferet.

Alle Blicke richteten sich auf sie. Sie sah so wahnsinnig normal aus! Wunderschön und königlich, und sie klang so wahnsinnig vernünftig, dass ich einen Moment lang supertraurig darüber war, was für eine Person an ihr verlorengegangen war. »In der Vergangenheit mag es Unstimmigkeiten zwischen uns gegeben haben. Das ist nun vorbei. Ich werde nicht dulden, dass es hier zu Streitigkeiten kommt, sei es unter Vampyren oder Jungvampyren, egal ob rot oder blau.«

»Unstimmigkeiten?«, entfuhr es Stevie Rae ungläubig. »Die wollten Zoey und mich umbringen!«

»Und Zoey *hat* ein paar von uns umgebracht!«, rief Dallas, und ich schwöre, ich hörte den Strom in den Hochspannungsleitungen über uns sirren.

»Halt mal, das wollte ich nicht. Nicole und Kurtis und diese Kids haben uns angegriffen, und –«

»Aufhören!« In Neferets Befehl schwang eine furchterregende Macht mit, die um uns zu wabern und dem soeben aufgegangenen silbernen Mond etwas von seinem Licht zu entziehen schien. »Ich sagte, was vorbei ist, ist vorbei. Stevie Rae und Zoey, wenn ihr euch nicht beherrschen könnt, werde ich euch der Schule verweisen. Dallas, für dich gilt dasselbe. Aurox und die Söhne des Erebos werden in den Gängen und Klassenräumen patrouillieren. Sollten Gewalttätigkeiten ausbrechen, dann werden sie sie beenden. Auf der Stelle. Habe ich mich klar ausgedrückt?« Niemand sprach ein Wort. Ihr Lächeln war eiskalt. »Gut.

Nun geht in den Unterricht.« Sie wirbelte herum und glitt auf ihre unheimliche Art zurück zum Hauptgebäude.

»Um sie herum ist es total finster«, sagte Stark leise, aber nicht leise genug.

»Die Finsternis hüllt sie ein«, sagte Rephaim.

»Restlos«, sagte Stevie Rae. Sie sah Dragon und die anderen Krieger an. »Können Sie's nicht sehen? Sieht aus wie klebrige Spinnweben.« Mit dem Daumen deutete sie auf Dallas und seine roten Jungvampyre. »Die sehen's garantiert auch.«

»Keine Ahnung, was du meinst«, sagte Dallas.

»Spielt ihr im Keller mit euren Puppen immer noch Kaffeekränzchen?«, fragte Nicole sarkastisch.

Dallas und die Übrigen lachten.

Dragon trat zwischen unsere beiden Gruppen. Die Söhne des Erebos und Aurox folgten seinem Beispiel. »Dallas, Neferet bittet dich, im Medienzentrum auszuweichen. Dort gibt es Probleme mit den Computern, und sie wäre froh, wenn du dich darum kümmern würdest.« Dann reichte er Shaylin ein Stück Papier. »Shaylin, hier ist dein Stundenplan. Stevie Rae soll dich heute mit den Räumlichkeiten bekannt machen. Und Stark, Darius, geht bitte in den Stall und bereitet dort alles für euren Unterricht vor. Die Übrigen tun bitte, was die Hohepriesterin gesagt hat. Der Unterricht fängt gleich an.«

»Alles, was die Hohepriesterin will, hört sich gut

an.« Mit verächtlicher Miene stapfte Dallas an Rephaim vorbei.

Ich beobachtete, wie Rephaim ihn passieren ließ. Er wirkte ruhig und beherrscht, und er blieb beschützend neben Stevie Rae stehen.

Ich nahm Starks Hand. »Gehen wir, und versuchen wir diese Idioten zu ignorieren.«

»Sie wollen aber nicht ignoriert werden«, sagte Rephaim, während wir langsam zum Hauptgebäude hinübergingen. »Sie sind hier, um Unruhe zu stiften.«

»In der Scheiße zu rühren«, sagte Stevie Rae, und aus unerfindlichen Gründen mussten sie und Rephaim lächeln.

Als er sie angrinste, sah Rephaim so total menschlich-jungenhaft aus, dass ich mir ins Bewusstsein rufen musste, dass er nicht ganz das war, was er zu sein schien. Ich musste mir klarmachen, dass ich Raben-spötter schon hatte kämpfen sehen, dass sie gefährlich und grausam sein konnten. Und ich fragte mich, ob – falls es zum Kampf zwischen ihm und Dallas kommen würde – ein Rest Finsternis in ihm erwachen würde. Und weil mein Blick auf ihm ruhte, sah ich, wie seine Miene sich veränderte. Gerade noch lächelte er Stevie Rae an, im nächsten Moment wurde sein Gesicht starr, als hörte er ein Geräusch, das niemand sonst hören konnte. Aber als ich das nächste Mal blinzelte, wirkte er wieder ganz normal.

»Hey, darf ich in der sechsten Stunde etwa auf 'nem

Pferd reiten?«, fragte Shaylin, die ihren Stundenplan studierte, während sie mit uns Schritt zu halten versuchte.

»Wenn da Pferdekunde steht, ja«, sagte Stevie Rae. Sie grinste Rephaim noch einmal zu und winkte uns anderen zum Abschied. »Bis zum Mittagessen.« Dann ging sie zu Shaylin hinüber. »Lass mal schauen.« Sie überflog deren Stundenplan. »Oh, gut, in der ersten Stunde hast du Zauber und Rituale. Das gefällt dir bestimmt. Hab gehört, die neue Lehrerin ist echt cool.«

Inzwischen sah Stark mich an. »Hey, was ist mit dir los?«

»Weiß nicht«, gab ich leise zurück. »Wahrscheinlich nur, dass ich gleich Vampsozi habe – bei Neferet. So viel zum Thema Stress.«

»Wird schon gutgehen. Im Moment tut sie doch so, als wär sie eine ganz normale Lehrerin und Hohepriesterin.«

»Ja, das heißt, sie wird mich nur ein bisschen runterputzen, statt mir mit ihren Krallen den Kopf abzureißen«, murmelte ich.

»Wenn sie das versuchen sollte, weich ihr nur so lange wie möglich aus und hab ganz viel Angst, damit ich noch rechtzeitig kommen und dich retten kann.« Er grinste sein Bad-Boy-Grinsen. Mir war klar, dass er mich (vergeblich) aufheitern wollte. »Ich merk's mir. Bis zum Mittagessen.«

Er küsste mich, warf mir noch einen besorgten Blick

zu und verschwand mit Darius in Richtung Stallungen. Auch die anderen machten sich auf den Weg in ihren Unterricht, bis nur noch Damien, Rephaim und ich übrig waren.

»Alles okay mit dir?«, fragte ich Rephaim.

»Ja. Alles in Ordnung.«

Ich glaubte ihm keine Sekunde lang, und vermutlich waren die Blicke, die ich ihm heimlich zuwarf, alles andere als subtil, denn irgendwann hielt er an, seufzte und überraschte mich zutiefst, indem er sagte: »Damien, ich möchte gern mit Zoey sprechen. Können wir uns im Klassenzimmer treffen?«

Damien sah extrem neugierig aus, aber er war zu höflich, um etwas einzuwenden. »Klar, natürlich, aber komm nicht zu spät. Zuspätkommen ist hier bei den Lehrern überhaupt nicht beliebt.«

»Ich werd aufpassen, dass er sich beeilt«, versicherte ich. Dann verlangsamte ich meinen Schritt, so dass alle anderen an Rephaim und mir vorbei ins Gebäude strömten und wir allein draußen blieben. »Was ist?«

»Mein Vater ist hier. Ich kann ihn spüren.«

»Kalona? Wo?« Ich weiß genau, dass meine Augen so groß wie Suppenteller waren, als ich mich umschaute, weil ich fast erwartete, den Unsterblichen jeden Moment aus den Schatten springen zu sehen.

»Ich weiß nicht, wo, aber ich möchte dir versichern, dass ich ihn weder kontaktiert noch getroffen, noch mit ihm gesprochen habe, seit er mich freigege-

ben hat.« Er schüttelte den Kopf. »Ich – ich möchte nicht, dass du und deine Freunde denkt, ich würde euch etwas vorenthalten.«

»Okay. Das ist ja wenigstens positiv. Hast du irgendeine Idee, was er wollen könnte?«

»Nein!«

»Schon gut, schon gut, ich will dir doch gar nichts unterstellen. Du hast mir das gerade freiwillig erzählt, schon vergessen?«

»Nein, aber ich –« Wieder verlor sein Gesicht jeden Ausdruck. Dann sah er mich an, und in seinen Augen stand eine so tiefe Traurigkeit, dass es mir einen Stich in die Magengrube versetzte.

»Er ruft mich.«

Vierzehn

Zoey

Er ruft dich? Was meinst du damit? Ich hör nichts.«
Ich schaute mich panisch um, als könnte mich gleich ein großes böses Monster anfallen.

»Nein.« Er schüttelte den Kopf. »Das könntest du auch nicht. Auch ich *höre* ihn nicht in diesem Sinne. Vater kann mich mit Hilfe des unsterblichen Blutes rufen, das ich mit ihm teile. Ich hätte nicht gedacht, dass er dazu noch in der Lage wäre, nachdem Nyx mich verwandelt hat.« Sein Blick war ins Weite gerichtet, und er sah todunglücklich aus. »Aber ich bin eben kein Mensch. Ich bin eine Mischung aus Mensch, Tier und Unsterblichem. Sein Blut fließt noch immer in mir.«

»Hey, das ist doch nicht schlimm. Du tust dein Bestes. Ich kann doch sehen, wie du Stevie Rae anschaut. Du liebst sie. Und Nyx hat dir vergeben.«

Er nickte und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. Ich bemerkte, dass er zu schwitzen angefangen hatte. Und zwar ganz schön heftig.

Er bemerkte offensichtlich, dass ich es bemerkt hat-

te. »Es ist nicht leicht, seinem Ruf zu widerstehen. Ich habe es noch nie zuvor versucht.«

»Pass auf. Du bleibst hier. Ich hole Stark und Darius und Stevie Rae. Dann kannst du Kalonas Ruf folgen, und wir kommen alle mit, damit er kapiert, dass du wirklich zu uns gehörst – dass er dich endlich in Ruhe lassen muss.«

»Nein! Ich möchte nicht, dass alle erfahren, dass er hier ist. Vor allem nicht Stevie Rae. Sie glaubt, ich hätte ihm endgültig den Rücken gekehrt, aber es ist so schwer!« Er faltete die Hände, als wollte er mich anflehen, ihn zu verstehen. »Er ist mein Vater.«

Ganz gegen meinen Willen begann ich zu begreifen, was er meinte. »Meine Mom war auch total ätzend und hat mich im Stich gelassen, weil sie 'nen neuen Kerl hatte. Aber tief drin hab ich sie auch immer geliebt und mir gewünscht, dass sie mich liebt. Dass sie mich *wirklich* liebt. Ich hab das Gefühl, das Schlimmste an ihrem Tod ist, dass es dafür jetzt keine Chance mehr gibt.«

»Dann verstehst du mich.«

»Ja, in gewisser Weise schon, aber ich stimme auch Stevie Rae zu. Schau, Rephaim, einerseits hast du zwar das gleiche Problem wie jeder, der miese Eltern hat, aber dein Dad ist nun mal nicht Joe Schmoe von nebenan. Sondern ein gefährlicher Unsterblicher, der in einem sehr realen Kampf zwischen Gut und Böse auf der falschen Seite steht.«

Rephaim schloss die Augen, als hätten meine Worte ihn physisch verletzt, aber er nickte, und als er die Augen wieder öffnete, lag darin eine neue Entschlossenheit. »Du hast recht. Ich muss ihm die Stirn bieten und ihm begreiflich machen, dass unsere Wege sich endgültig getrennt haben. Komm mit mir, wenn ich das tue. Bitte, Zoey.«

»Ja, okay. Ich hole nur Stark, und –«

»Nur du. Ich weiß, es ist vermutlich dumm, aber ich möchte Vater nicht demütigen. Ihm in Starks Beisein zu sagen, was ich ihm sagen muss, wäre eine große Kränkung für ihn.«

»Rephaim, ich kann nicht allein mit dir kommen. Hast du schon vergessen, dass dein Dad versucht hat, mich umzubringen?«

»Neferet hat seinen Körper gefangen gehalten und ihn gezwungen, dir in die Anderwelt zu folgen. Es war nicht sein eigener Wille. Er wollte dir nie etwas antun. Zoey, mein Vater hat mir selbst gesagt, dass er weder dich noch eine andere Hohepriesterin der Göttin je töten würde.«

Ungläubig schüttelte ich den Kopf. »Denk mal ein bisschen nach. Kalona würde nicht zögern, *egal wen* zu töten, der seinen Plänen im Weg stünde.«

»Seit er aus der Erde entkommen ist, hast du ihn bei einigen Gelegenheiten gut kennengelernt. Kannst du mit Sicherheit sagen, dass du nie auch nur einen Hauch des einstigen Kriegers der Nyx in ihm gespürt hast?«

Ich zögerte. Ich wollte nicht daran denken, wie dumm ich mich benommen hatte, bevor Heath getötet worden war. Dann hob ich das Kinn. »Kalona hat Heath getötet, weil ich so blöd war, ihm zu sehr zu trauen.«

»Heath war keine Hohepriesterin der Nyx. Und du hast meine Frage nicht beantwortet. Sprich ehrlich. Du hast etwas davon gespürt, was er einst war, nicht?«

Ungefähr zum hundertmillionsten Mal wünschte ich mir, ich wäre eine bessere Lügnerin. Ich seufzte. »Ja, schon, okay. Ich dachte, ich hätte gesehen, wer er hätte sein können. Ich dachte, ich hätte den Krieger der Nyx gesehen«, gab ich ehrlich zu und fuhr fort: »Aber ich hab mich geirrt.«

»Das glaube ich nicht – wenigstens nicht ganz. Ich glaube, dass der Krieger trotz allem in ihm steckt. Immerhin hat er mir die Freiheit gewährt, meinen eigenen Weg zu wählen.«

»Aber er gibt dich ja nicht wirklich frei – er ist hier und ruft nach dir.«

»Vielleicht ruft er ja nach mir, weil er mich vermisst!«, schrie Rephaim und wischte sich noch einmal über das angespannte, schweißnasse Gesicht. Ruhiger fügte er hinzu: »Bitte, Zoey. Ich gebe dir meinen Eid, dass ich nicht zulassen werde, dass Vater dir etwas antut, genau wie ich niemals zulassen würde, dass er Stevie Rae etwas antäte. Bitte komm mit mir, damit

du bezeugen kannst, dass ich mich von ihm abgewandt habe und niemand im House of Night meine Loyalität in Frage stellen kann.« Und dann sagte er das, was dazu führte, dass ich mich zur Königin von Idiotistan krönte. »Er hat mich noch nicht in menschlicher Gestalt gesehen. Vielleicht wird dieser Beweis von Nyx' Gnade den Krieger in ihm wieder erwecken. Würde es Nyx nicht freuen, wenn du ihrem Krieger noch eine Chance gäbest?«

Ich sah ihn an und sah genau das, was Stevie Rae dazu gebracht haben musste, sich in ihn zu verlieben – einen echt süßen Jungen, der sich wünschte, dass sein Dad ihn liebte. »Mist noch mal«, sagte ich. »Na gut. Ich komm mit dir, vorausgesetzt, wir bleiben auf dem Campus. Und nur um dich zu warnen: Wenn ich mich erschrecke oder Angst kriege oder traurig bin, spürt Stark das und kommt mit seinem Bogen angerannt, mit dem er nichts verfehlen kann, worauf er schießt. Und eins sag ich dir: Er wird schießen. Ich werd ihn nicht daran hindern können.«

Rephaim packte mich am Arm und schleifte mich praktisch in Richtung Ostmauer. »Ich werde dich nicht in Gefahr bringen. Es wird nicht nötig sein, dass du so etwas fühlst.«

Mir lag eine Bemerkung über fliegende Schweine auf der Zunge, aber ich sparte mir den Atem und setzte mich in Trab, weil er es verdammt eilig hatte.

Es war so klar, wohin wir unterwegs waren. Es war

nur logisch. »Der blöde Baum bei der blöden Mauer«, keuchte ich. »Mir gefällt das überhaupt nicht.«

»Der Ort ist leicht zugänglich, aber niemand verirrt sich je dorthin«, erwiderte Rephaim. »Deshalb ist er dort.«

»Das macht es aber nicht besser.«

Wir rannten über die Wiese. Ich blickte zurück. Von hier aus sah man die Gaslaternen vor den Stallungen, die sich in unsere Richtung erstreckten, und ich war drauf und dran, die Krone von Idiotistan abzulehnen und stattdessen Stark ein fettes mentales SOS zu schicken, da verlangsamte Rephaim abrupt und blieb gleich darauf stehen.

Ich lenkte meine Aufmerksamkeit wieder nach vorn. Vor dem zerborstenen Baum stand Kalona – mit dem Rücken zu uns. Später, als ich Zeit dazu hatte, wurde mir klar, dass er eigentlich zumindest in die Richtung hätte schauen müssen, aus der Rephaim kam, aber in diesem Moment blendete seine Präsenz alles andere aus – was ihm natürlich klar war. Groß und muskulös und wie üblich mit nacktem Oberkörper stand er da. Seine zusammengefalteten schwarzen Schwingen sahen aus wie etwas, was ein Gott aus Splittern des Nachthimmels erschaffen hatte.

Ich hatte ganz vergessen, wie herrlich und majestätisch und wunderschön er war. Dann biss ich die Zähne zusammen und schüttelte mich innerlich. Nein. Wie gefährlich er war, hatte ich nicht vergessen.

»Ich bin hier, Vater«, sagte Rephaim mit einer so dünnen, kindlichen Stimme, dass ich meine Hand über seine legte, mit der er noch meinen Arm gepackt hielt.

Kalona drehte sich um. Seine Bernsteinaugen weiteten sich. Einen Augenblick lang verlor sein Gesicht jeden Ausdruck, dann trat bodenloses Staunen auf seine Züge. »Rephaim? Bist das wahrlich du, mein Sohn?«

Ich spürte den Schauer, der Rephaim durchlief, und packte seine Hand fester.

»Ja, Vater.« Während er sprach, wurde seine Stimme sicherer. »Ich bin es, dein Sohn Rephaim.«

Ich weiß, wie oft der Unsterbliche Dinge vorgetäuscht hat. Ich weiß, er war mit der Finsternis verbündet und hat gemordet, gelogen und betrogen. Aber ich glaube, mein ganzes Leben lang werde ich nie Kalonas Gesichtsausdruck vergessen, als er Rephaim in dieser Nacht erblickte. Einen Moment lang lächelte er, und sein ganzes Wesen war von so unbedingter, reiner Freude erfüllt, dass meine Hand von Rephaim abglitt. Verblüfft stand ich da, starrte diesen glücklichen Kalona an und erkannte in seinen Zügen dieselbe Liebe wie die, mit der er Nyx in der Anderwelt angesehen hatte.

»Nyx hat mir vergeben«, sagte Rephaim.

Die Worte ließen Kalonas Freude schlagartig erlöschen. »Und daraufhin hat sie dir die Gestalt eines Menschenjungen verliehen?«, fragte er ausdruckslos.

Ich spürte Rephaim zögern und erkannte, dass er

gleich genau das tun würde, was ich schon viel zu oft getan hatte: nämlich mit der ganzen Wahrheit auf einmal herausplatzen. Also kam ich ihm zuvor und lieferte schnell die Kurzversion der halben Antwort. »Oh ja, er ist jetzt ein Mensch und gehört zu uns.«

Kalonas bernsteinfarbener Blick richtete sich auf mich. »Gut siehst du aus, Zoey. Ich dachte, mein Sohn wäre der Gefährte der Roten. Teilt sie ihn mit dir?«

»Aber nein! So geht's hier doch nicht zu! Er und ich sind Freunde, sonst nichts.« Und ich schob die Erinnerung an Kalonas Rührung bei Rephaims Anblick beiseite. *Das ist der wahre Kalona*, rief ich mir ins Gedächtnis. »Außerdem musst du dich nicht so assig benehmen. Du hast ihn zu *dir* gerufen, nicht anders herum.«

»Ja, ich habe ihn gerufen. Meinen Sohn, keine Jungvampyr-Hohepriesterin.«

»Ich bat sie, mit mir zu kommen«, warf Rephaim ein.

»Zoey und nicht die Rote? Warum? Wird die Rote deiner bereits müde?«

»Nein, und ihr Name ist Stevie Rae, nicht die Rote. Ich bin ihr Gefährte, und das werde ich auch bleiben.« Ich freute mich, dass die Mein-Daddy-der-Held-Ehrerbietung aus Rephaims Stimme geschwunden war. »Ich bin deinem Ruf gefolgt, um dir, genau wie schon Nisroc, zu sagen: Ich folge an Stevie Raes

Seite dem Weg der Göttin. Das ist mein Wunsch. Das wird immer mein Wunsch bleiben.«

»Immer ist eine lange Zeit.«

»Ja, ich weiß. Ich habe einen großen Teil davon als dein Diener verbracht.«

»Du hast sie als mein Sohn verbracht!«

»Nein, Vater. Nicht in vollem Maße. Ich beginne zu verstehen, dass es einen entscheidenden Unterschied zwischen Finsternis und Licht gibt, und das ist die Fähigkeit zu lieben. In der Zeit, da ich dir zu Diensten war, herrschte zwischen uns Pflicht, Furcht und Unterwerfung, aber herzlich wenig Liebe.«

Ich dachte, Kalona würde explodieren, aber da sackten seine Schultern nach vorn, und er wandte die Augen ab, als könnte er Rephaims steten Blick nicht länger ertragen. »Vielleicht waren die Umstände nicht geeignet, einen guten Vater aus mir zu machen«, sagte er langsam. »Du warst die Frucht aus Wut, Verzweiflung und Begierde. Ich vermute, ich habe dies zur Grundlage unserer Beziehung gemacht.«

Ich konnte Rephaims Hoffnung spüren – sie strahlte förmlich durch seine Haut und seinen Tonfall auf mich über. »Aber das muss nicht für immer die Grundlage unserer Beziehung bleiben«, sagte er ebenso langsam. Völlig überrascht bemerkte ich, wie unglaublich ähnlich die beiden klangen. Ich warf einen verstohlenen Blick auf Rephaim und erkannte die Form seiner Augen, seines Mundes, seines Kiefers wie-

der. Mir war unbegreiflich, wie zum Henker ich es je hatte übersehen können. Kein Wunder, dass Rephaim so wahnsinnig gut aussah – er sah aus wie sein Dad!

»Du wünschst dir einen Neubeginn für unsere Beziehung, genau wie für dein eigenes Leben«, sagte Kalona.

Er hatte es nicht als Frage formuliert, aber Rephaim antwortete ihm dennoch. »Ja, Vater.«

»Und was ist mit deinen neuen Freunden? Ich glaube nicht, dass sie jemals akzeptieren würden, dass du und ich keine Feinde sind.«

»Also, ich kann nicht für alle seine neuen Freunde sprechen«, sagte ich, »aber mir persönlich ist es egal, wie eure Beziehung ist, solange du uns in Frieden lässt. Um wen du dir aber Gedanken machen musst, das ist Neferet. Falls du tatsächlich nicht mehr mit ihr zusammen sein solltest, kann ich dir versprechen, dass es *ihr* nicht recht sein wird, wenn du und Rephaim wieder miteinander sprechen.«

»Neferet hat keine Macht über mich!« Kalonas kraftvolle Stimme rollte über mich hinweg, und ich erschauerte unter dem vertrauten eisigen Hauch.

»Ja, von mir aus«, versuchte ich möglichst unbeeindruckt zu sagen. »Aber hier geht's nicht darum, wer Macht über wen hat. Nur darum, dass sie und du auf derselben Seite stehen und sie verdammt tief in der Finsternis drinsteckt. Da wird sie nicht zulassen, dass jemand mit deiner Macht an der Seitenlinie stehen bleibt.«

»Neferet hat sich die Möglichkeit eines Bündnisses mit mir für immer verbaut, indem sie mich gefangen gesetzt und sich meines Geistes bedient hat. Du musst wissen, Zoey Redbird, dass Neferet einen neuen Gefährten hat.«

Ich verdrehte die Augen. »Aurox ist doch nicht ihr Gefährte. Nur ein Diener.«

»Ich spreche nicht von ihrer neuen Kreatur. Ich spreche vom weißen Stier.«

Ich starrte ihn an. »Das meinst du nicht ernst.«

»Doch, tut er«, sagte Rephaim.

»Und warum sagst du mir das? Wir sind keine Freunde, nicht mal verbündet«, sagte ich fest.

»Aber wir könnten es werden«, sagte Kalona. »Denn wir haben einen gemeinsamen Feind.«

»Nicht wirklich. Du bist sauer auf Neferet, im Moment jedenfalls. Ich kämpfe gegen die Finsternis generell. Und zu der gehörst du auch.«

»Er hat doch um einen Neubeginn gebeten«, sagte Rephaim.

Ich sah den unwahrscheinlich süßen, unwahrscheinlich hoffnungsvollen und unwahrscheinlich naiven Typen neben mir an. »Rephaim, Kalona wandelt sich nicht plötzlich von Böse zu Gut.« Alles, was ich denken konnte, war: *Stevie Rae bringt mich um, wenn ich ihn mit einem rosa ›ach, ist mein Dad toll und lieb und perfekt-Nebel im Gehirn wieder bei ihr abliefern.* »Man kann sich andere Leute nicht formen,

wie man sie gerne hätte, nur weil man es sich so schrecklich wünscht.«

»Ich habe nicht die Absicht, gut zu sein«, sagte Kalona. »Genau wie ich kein besonderes Interesse daran habe, böse zu sein. Ich wünsche mir lediglich, dass die Tsi Sgili scheitert. Sie hat mich verwundet, und ich möchte mich rächen.«

»Okay, was genau soll das heißen?«

»Es heißt, dass wir tatsächlich einen gemeinsamen Feind haben. Ich werde dir helfen, das House of Night von der Tsi Sgili, die sich als Hohepriesterin ausgibt, und ihrer Kreatur Aurox zu befreien.«

»Wirst du vor den Hohen Rat treten und ihnen erzählen, was du über Neferet weißt?«, fragte Rephaim.

»Wozu soll das gut sein?«, fragte Kalona scharf. »Ich habe nichts in der Hand. Ich würde Neferet beschuldigen, den weißen Stier zum Gefährten genommen zu haben. Sie würde es abstreiten. Ich nehme an, sie hat ihre Kreatur als Geschenk der Göttin ausgegeben, ist das richtig?«

»Ja«, antwortete ich. »Als Geschenk der Nyx.«

»Lass mich raten – die Göttin ist nicht erschienen und hat sie oder die Kreatur der Lüge bezichtigt.«

»Du weißt, dass das nicht passiert ist.«

»Natürlich nicht.« Verächtlich schüttelte Kalona den Kopf. »Und da eure Göttin sich in Schweigen hüllt, habe ich keinen Beweis. Mein Wort stünde gegen das von Neferet. Der Hohe Rat würde glauben,

ich versuchte sie anzuschwärzen, um mich an ihr zu rächen, weil sie mich von ihrer Seite verbannt hat.«

»Willst du das denn nicht?«, fragte ich. »Ich meine, hast du nicht gerade zugegeben, dass du dich an ihr rächen willst?«

»Ich will nicht, dass sie von eurem Rat gemäßregelt wird, einen Klaps auf die Hand bekommt und in die Einsamkeit geschickt wird, um im Dienst an der Göttin über ihre Sünden nachzudenken. Ich will sie vernichten.«

Der eisige Hass in seiner Stimme ließ mich wieder erzittern, aber gegen seine Logik kam ich nicht an. Ich wollte Neferet nicht töten – Mann, ich wollte niemanden töten. Aber tief im Herzen wusste ich, dass sie, wenn man sie nicht ein für alle Mal ausschaltete, unsäglichen Schmerz und Leid über uns alle bringen würde.

»Hör mal, das musst du mir genauer erklären. Du willst sie töten?«

»Ich kann sie nicht töten. Sie ist unsterblich geworden.« Unverwandt sah er mir in die Augen. »Nur Neferet selbst kann ihren Untergang herbeiführen.«

Ich hatte das Gefühl, mein Gehirn zerplatzte gleich. »Und wie soll man sie dazu kriegen? Das ist doch unmöglich.«

»Vielleicht nicht. Sie hat sich mit dem weißen Stier zusammengetan. Sie glaubt, sie könnte ihn manipulieren. Doch da irrt sie sich gewaltig.«

»Er ist also der Schlüssel zu ihrer Vernichtung?«, fragte Rephaim.

»Vielleicht. Wir sollten ein Weilchen abwarten. Beobachten, was sie vorhat, was ihr nächster Schritt ist. Das wird einfach sein, da ihr ja mit ihr zusammen im House of Night wohnt. Beobachte sie gut, mein Sohn.«

»Aber wir wohnen nicht hier«, sagte er, bevor ich es verhindern konnte. »Ich wohne mit Stevie Rae und Zoey und den anderen im Bahnhof.«

»Tatsächlich? Interessant. Wohnen dort alle roten Jungvampyre?«

»Nein. Diejenigen, die sich Stevie Rae nicht angeschlossen haben, hat Neferet ins House of Night zurückgeholt. Sie wohnen jetzt wieder hier.«

Ich schenkte Rephaim einen bitterbösen *Bist du endlich mal still*-Blick.

»Das könnte von Bedeutung sein. Das Gleichgewicht von Gut und Böse an dieser Schule könnte durch sie ins Wanken geraten.«

»Ja«, sagte Rephaim. »Und es gibt da eine Jungvampyrin, die –«

»Die ihre Klappe halten kann und nicht gleich jedem alles erzählt, was ihn nichts angeht«, fiel ich ihm ins Wort und funkelte ihn an.

Kalona lächelte wissend. »Du vertraust mir nicht, kleine A-ya?«

Mein Herz schien zu gefrieren. »Nein, tue ich nicht. Und nenn mich nie wieder so. Ich bin nicht A-ya.«

»Sie ist in dir«, sagte er. »Ich spüre sie.«

»Sie ist nur ein Teil meines heutigen Ichs. Also lass die Finger von mir. Deine Zeit mit ihr ist vorbei.«

»Vielleicht wirst du eines Tages begreifen, dass deine vorherigen Leben, auch dein jetziges, sich einst zu einem Kreis schließen werden.«

»Warum hältst du nicht die Luft an, bis es so weit ist?«, fragte ich überfreundlich.

Kalona lachte. »Du bist immer wieder amüsant.«

»Und du bist immer wieder ein Arschloch.«

»Gibt es denn keine Möglichkeit, Frieden mit ihm zu schließen?«, fragte Rephaim.

Ich sah ihn an und zwang ihn, mir in die Augen zu sehen. »Wir können einen Waffenstillstand schließen. Aber keinen Frieden. Und das heißt, wir vertrauen ihm nicht und plaudern auch nicht alles aus. Schreib dir das gefälligst hinter die Ohren, Rephaim, oder du haust besser gleich mit ihm ab.«

»Ich bleibe bei Stevie Rae«, sagte er.

»Dann vergiss nicht, auf welcher Seite du stehst.«

»Sei versichert, dass ich ihn das niemals vergessen lassen werde«, sagte Kalona.

»Ja, und du solltest nicht vergessen, dass es eine Menge Leute gibt, denen Rephaim wichtig ist und die es nicht zulassen werden, dass du ihn zu irgendwas benutzt.«

Kalona ignorierte mich. »Falls du mich brauchst, blick nach Westen und folge deinem Blut«, sagte er zu

Rephaim und breitete die Flügel aus. »Vergiss nie, wer du bist, mein Sohn, denn ich kann dir versichern, die anderen werden es ganz gewiss nicht vergessen.« Und er stieß sich vom Boden ab, und wenige kräftige Flügelschläge später war er in der Nacht verschwunden.

Fünfzehn

Zoey

Ich schwänzte also die erste Stunde. Komplett. Nach dieser Kalona-Rephaim-Erfahrung hätte ich es unmöglich ertragen können, dazusitzen und mir Neferets Sticheleien anzuhören. Stattdessen schickte ich Rephaim zum Unterricht (und sagte ihm, er solle dem Lehrer sagen, er sei auf der Toilette gewesen) und suchte mir ein dunkles Plätzchen in der Nähe der Stallungen. Ich brauchte Zeit zum Nachdenken. Allein.

Dass Kalona einen Waffenstillstand mit uns wollte, nahm ich ihm keine Sekunde lang ab. In Wahrheit wollte er Rephaim benutzen, um uns zu infiltrieren und unsere Moral zu untergraben – was so klang, als hielte ich uns für eine paramilitärische Redneck-Gruppierung. Ich seufzte. Warum konnten solche Gruppierungen nicht attraktiver sein? Das brachte meine Gedanken auf die inzuchtgeplagten Pantherleute in True Blood und wie dumm Jason war. Himmel, ich musste dringend die dritte Staffel noch mal sehen, in Staffel vier kam ich überhaupt nicht mehr mit ...

»Hallo, Zoey, Konzentration«, ermahnte ich mich.

Also. Kalona tat, als wollte er einen Waffenstillstand. Rephaim glaubte ihm, weil der arme Junge unter schwerem Daddy-bitte-hab-mich-Lieb litt. Stevie Rae würde stinksauer sein, wenn sie rausfand, dass Kalona mit Rephaim geredet hatte, was ich nur zu gut verstehen konnte. Sie wollte Rephaim schonen, und Kalona + neuer, zum Guten gewandelter Rephaim = unweigerliche Katastrophe.

Und dann war da noch der Punkt, dass die roten Jungvampyre in die Schule zurückgekehrt waren und munter so taten, als wären sie *keine* psychopathischen Killer. Brrr, einfach nur brrr. Ich bekam Kopfschmerzen, wenn ich daran dachte, was das in den Pausen für Szenen geben würde.

Wenn man dann hinzuzählte, dass Stark immer noch nicht gut schlief, Neferets neuer Gefährte der weiße Stier war (igitt, das hieß doch hoffentlich nicht genau das, wonach es sich anhörte, oder?) und dieser Typ (oder was immer er war) namens Aurox mich total durcheinanderbrachte, mir eine Mordsangst einjagte – dann schien die gesamte Schule eine Bombe zu sein, die jeden Augenblick hochgehen konnte.

Ich starrte zum Mond hinauf. »Außerdem«, sagte ich leise zu der leuchtenden schmalen Sichel, »soll ich in sechs Tagen ein Reinigungsritual auf dem Land meiner Grandma abhalten, weil meine Mom dort umgebracht wurde.«

Ich kniff die Augen zusammen. Ich würde nicht weinen. Nicht schon wieder. Ich würde einfach hier im Mondlicht sitzen bleiben, bis es Zeit für Schauspiel in der zweiten Stunde war.

Als ob nicht schon mein Leben ein einziges Riesentheater wäre.

»Na gut«, sagte ich zum Mond. »Immerhin ist meine Seele nicht mehr zerborsten, und ich bin kein schlafloser Beinahe-Geist in der Anderwelt.« Und im Gefolge dieses fröhlichen Gedankens sprach ich das aus, was mir als Nächstes in den Sinn kam. »Ich vermisse Heath so sehr.«

Die Worte hingen noch in der Luft, als ein kleiner Punkt mitten auf meiner Brust wärmer zu werden begann. Mit schrecklicher Unaufhaltsamkeit wurde mein Blick vom freundlich-stillen Mond hinab zur Schulmauer gelenkt. An der Mauer entlang joggte Aurox. Selbst aus dieser Entfernung konnte ich erkennen, wie er wachsam die Umgebung und den Himmel mit den Blicken absuchte, auf der Suche nach möglichen Bedrohungen. Es kam mir sogar vor, als witterte er. Sein Weg führte ihn immer näher an mich heran, aber die Bank, auf der ich saß, lag ein Stück von der Mauer entfernt im Schatten unter den großen Bäumen, und er hatte mich nicht bemerkt. Er hingegen hielt sich nicht im Schatten – er trabte im Schein des Mondes dahin, der zwar nicht voll war, aber in der klaren Nacht spendete die dicke Mondsichel genug

blausilbernes Licht, dass ich, als er näher kam, sein Gesicht gut erkennen konnte.

Aurox war definitiv das, was jedes Mädchen als hammergeil bezeichnet hätte. Also, jedes Mädchen, das nicht ahnte, dass er eine Art Killerwesen in Menschengestalt war. Dann fiel mir ein, wie eine ganze Schar Mädchen sich an ihn rangeschmissen hatte, gleich nachdem er den Rabenspötter zerrissen hatte. Vermutlich war es ihnen egal, ob seine Gestalt echt oder vorgetäuscht war. Etwas kroch mir eiskalt den Rücken herauf, und ich erschauerte. Mir war es nicht egal. Mir war extrem wichtig, was sich hinter seiner Gestalt verbarg.

Seine Augen waren so krass. Ich hatte sie ja schon zuvor bemerkt. Ironischerweise ähnelten sie in diesem Licht fast dem Mond oder zumindest diesen Edelsteinen, die Mondstein heißen – nur dass seine Augen glitzerten, ja fast leuchteten.

Langsam wanderte meine Hand zu dem Seherstein. Ich spürte, wie mein Herzschlag sich beschleunigte. *Was war es nur, was mich an Aurox so beunruhigte?* Ich wusste es nicht, aber eines glaubte ich zu wissen: Ich musste diese Angst überwinden. Ich musste durch den Seherstein blicken und mich dem stellen, was er mir zeigen würde – Gut oder Böse, Finsternis oder Licht. Vorsichtig begann ich den Stein anzuheben, und da bemerkte ich es.

Sein Schatten, der über die unebene Mauer glitt,

war nicht der eines hochgewachsenen, muskulösen menschlichen Jugendlichen. Sondern der eines Stiers.

Ich muss nach Luft geschnappt haben – oder irgendein anderes winziges Geräusch gemacht haben, denn seine Leuchtaugen fanden mich sofort. Er änderte die Richtung und kam geradewegs auf mich zu.

Ich ließ den Seherstein zurück unter meinen Pullover gleiten und bemühte mich, meine Atmung und meinen Herzschlag unter Kontrolle zu bekommen.

Als er nur noch ein paar Meter weit weg war, konnte ich nicht mehr anders: Ich stand auf und stellte mich hinter die schmiedeeiserne Bank. Ich weiß, es war bescheuert, aber irgendwie fühlte ich mich besser, wenn etwas zwischen ihm und mir lag.

Er hielt an und betrachtete mich wortlos einige Sekunden lang mit einem seltsam neugierigen Gesichtsausdruck, als hätte er noch nie im Leben ein Mädchen gesehen und versuchte herauszufinden, was zum Henker ich war – okay, ich gebe zu, der Vergleich war lächerlich.

»Heute Nacht weinst du nicht«, sagte er endlich.

»Nein.«

»Du solltest im Unterricht sein. Neferet hat angeordnet, dass alle Jungvampyre im Unterricht sein sollen.«

»Warum sieht dein Schatten aus wie ein Stier?«, platzte ich wie ein totales Schaf heraus und hätte mir am liebsten den Mund zugehalten. *Was zum Henker war mit mir los?*

Er runzelte die Stirn und sah sich um. Sein Schatten – sein total menschlicher, total normaler Schatten – drehte gleichzeitig mit ihm den Kopf.

»Mein Schatten ist kein Stier«, sagte er.

»War er aber gerade eben noch, als du da langgejoggt bist. Ich hab's genau gesehen«, sagte ich und wunderte mich, wie ich so ruhig und sicher bleiben konnte, wo ich doch sogar für meine eigenen Ohren total übergeschnappt klang.

»Der Stier ist ein Teil von mir«, sagte er, und dann blickte er so erstaunt, als hätte ihn seine Antwort genauso überrumpelt wie mich meine Frage.

»Der weiße oder der schwarze?«, fragte ich.

»Was für eine Farbe hatte mein Schatten?«, fragte er zurück.

Ich blickte mit gerunzelter Stirn auf seinen dunklen menschlichen Schatten. »Schwarz natürlich.«

»Dann ist mein Stier schwarz«, sagte er. »Du solltest in den Unterricht zurückkehren. Neferet hat es befohlen.«

»Zoey, alles in Ordnung bei dir?«

Ich zuckte zusammen und sah auf. Mit raschen Schritten kam Stark auf mich zu, den Bogen mit eingelegtem Pfeil täuschend lässig in den Händen.

»Ja, alles okay«, erwiderte ich. »Aurox hat mir gerade gesagt, ich solle in den Unterricht zurückgehen.«

Stark bedachte Aurox mit einem finsternen Blick. »Wusste nicht, dass du ein Lehrer bist.«

»Ich befolge Neferets Befehl«, sagte Aurox. Sein Ton hatte sich nicht verändert, seine Körpersprache hingegen total. Er wirkte größer, aggressiver, gefährlicher.

Zum Glück ertönte da die Glocke zum Ende der ersten Stunde. »Oh, ups, sieht aus, als würde ich's nicht mehr in die erste Stunde schaffen. Aber ich sollte wohl versuchen, rechtzeitig zur zweiten zu kommen.« Ich drehte mich um, hängte mich bei Stark ein und fragte: »Begleitest du mich zu Schauspiel?«

»Auf jeden Fall«, sagte er.

Keiner von uns sagte noch etwas zu Aurox.

»Du hast Angst vor ihm«, sagte Stark, als wir außerhalb seiner Hörweite waren.

»Ja.«

Stark öffnete die Tür des Hauptgebäudes, die zu dem Gang führte, an dem die meisten Klassenräume lagen. Er war voller Schüler, die zur nächsten Stunde strömten, aber Stark sprach leise weiter, den Arm um meine Schultern gelegt, so dass nur ich ihn hörte. »Warum? Hat er dir was getan?«

»Er hatte den –«

Mir erstarben die Worte in der Kehle, denn aus Neferets Klassenzimmer trat eine hochgewachsene, dunkelhaarige Vampyrin. Stark und ich blieben stehen. Zuerst konnte ich kaum glauben, wen ich sah, und hätte mir gern die Augen gerieben. Aber Stark riss mich aus meinem Tagtraum, indem er die Faust auf

die Brust legte und sich tief verneigte. Ich folgte seinem Beispiel, während er schon sagte: »Frohes Treffen, Thanatos.«

»Ah, Stark, Zoey, frohes Treffen. Es freut mich, euch beide so gesund und munter zu sehen.«

»Was machen Sie denn hier?«, fragte ich unverblümt, als vielleicht höflich gewesen wäre.

Ihre dunklen Brauen hoben sich, aber sie wirkte eher belustigt als beleidigt. »Ich bin hier, weil der Hohe Rat befunden hat, dass die äußerst ungewöhnlichen Jungvampyre und«, sie sah Stark an, »Vampyre hier der besonderen Aufmerksamkeit bedürfen.«

»Was heißt das?«, fragte ich. Die Kids, die vorüberkamen, gafften uns an und flüsterten untereinander. Ich sah Damien den Kopf aus dem Zimmer stecken, in dem er jetzt Unterricht hatte. Als er Thanatos sah, formte sich sein Mund zu einem sprachlos-runden ›Oooh‹.

»Das heißt, dass, wenn du auch am Montag die erste Stunde schwänzt, du eine Stunde bei Thanatos verpassen wirst.« Aus der Tür ihres Klassenzimmers trat Neferet. Ihr Ton war nicht strenger als der jedes anderen Lehrers, der einen Schüler wegen Schwänzens tadelt, aber ihre Augen sprachen eine ganz andere Sprache. Ich spürte, wie Stark sich versteifte, und vermutete, dass sie in Finsternis gehüllt war.

»Ich nehme an, dass Zoey reif genug ist, um einen guten Grund zu haben, heute Morgen nicht zum Un-

terricht zu kommen.« Thanatos lächelte Neferet an, aber ihr Ton war unverkennbar tadelnd.

Neferets Gesichtszüge schienen zu erstarren. Ihr eigenes Lächeln wirkte spröde. »Das würde ich auch gern annehmen. Aber wie auch immer, ab Montag unterstehen Zoey und sämtliche anderen *ungewöhnlichen* Schüler, die Ihr mit einschließen wollt, Eurer Verantwortung. Diesen Gang entlang und dann rechts gibt es einen freien Klassenraum. Wenn Ihr mich nun entschuldigen würdet, damit ich dafür sorgen kann, dass Euch für Euren unbestimmt langen Besuch ein Gästezimmer zur Verfügung steht.«

»Natürlich entschuldige ich dich und bitte dich nochmals um Verzeihung für mein unangekündigtes Auftauchen und die Tatsache, dass ich nicht genau weiß, wie lange ich hier in eurem herrlichen Tulsauer House of Night bleiben werde. Die Zeiten sind nun einmal ungewöhnlich. Frohes Treffen, frohes Scheiden und frohes Wiedersehen, Neferet.«

Neferet legte die Faust aufs Herz, neigte leicht den Kopf, murmelte den Abschiedsgruß und rauschte von davon.

»Sie ist nicht erfreut darüber, dass ich hier bin«, sagte Thanatos.

»Das wussten Sie doch«, sagte ich leise. Auf Skye hatte Stark mir erzählt, dass er von der Vampyrin, die eine Affinität zum Tod besaß, Rat und Hilfe erhalten hatte, und zwar so entscheidend, dass er und meine

restlichen Freunde sie ins Vertrauen gezogen und ihr alles erzählt hatten, was sie bis dahin über Neferet wussten.

Thanatos nickte. »Ja, dennoch hab ich mich mit Freuden für diese Mission gemeldet. Die Balance zwischen Gut und Böse auf der Welt wird immer fragiler, und ich glaube, der Grund für diese Entwicklung könnte hier, in diesem House of Night, zu finden sein.«

Es klingelte. »Oh, verdammt!«, sagte ich und fügte eilig hinzu: »Sorry. Ich komm zu spät.«

»Geh nur in den Unterricht, Zoey. Ich freue mich darauf, dich Montagmorgen in der ersten Stunde zu sehen.« Thanatos lächelte Stark an. »Junger Krieger, ich habe noch ein paar Taschen in meinem Auto. Könntest du mir bitte damit helfen?«

»Natürlich.« Er lächelte und winkte mir kurz zu, während ich die Faust aufs Herz legte und mich vor Thanatos verneigte. Dann rannte ich den Gang entlang, schlüpfte in den Schauspielraum und warf Erik einen *Tut mir echt wahnsinnig leid*-Blick zu.

Er kniff die Augen zusammen, machte aber zum Glück keine Bemerkung. Tatsächlich ließ er mich im Grunde links liegen, und ich saß da, starrte ins Leere und fragte mich, ob ich mir wünschen sollte, die Stunden gingen schnell vorbei, oder mich vor dem fürchten sollte, was als Nächstes kam.

Irgendwie tendierte ich eher dazu, mich zu fürchten ...

Als ich das Mittagessen auf meinem Tablett betrachtete, musste ich trotz all dem blöden Stress lächeln. »Spaghetti«, seufzte ich richtig glücklich. »Und Cola und Knoblauch-Käse-Brot. Oh, wie lecker.«

»Ja. Ich hab das Essen auch so vermisst.« Grinsend rückte Stevie Rae ein Stück beiseite, damit Stark und ich uns neben sie und Rephaim auf die Bank quetschen konnten. Rephaim hatte sich den Mund vollgestopft und kaute hastig. Als er meinen Blick bemerkte, lächelte er, wobei etwas zu viele Spaghetti sichtbar wurden, und nuschelte: »Ist gut.«

»Vögel essen also Spaghetti?«, fragte Aphrodite, die sich uns gegenüber niederließ.

»Er ist kein Vogel«, sagte Stevie Rae fest.

»Momentan nicht, stimmt.«

Da erschien Damien und stupste Aphrodite an, die ihm einen ungehaltenen Blick schenkte, aber gnädig ein Stück weiterrutschte. »Meine Güte, endlich kann ich mit euch reden, ich platze fast vor Neugier. Sagt mal, was macht Thanatos hier?«

Aphrodite zog ein Stück Papier heraus, das sehr offiziell und ankündigungsartig aussah. »Hast du in letzter Zeit mal in dein Postfach geschaut? Ich würde vermuten, dass da dieselbe Stundenplanänderung drinliegt wie bei mir. Das siamesische Gehirn hat auch eine bekommen.«

»Hey! Hörst du mal mit diesem Wort auf?«, sagte Shaunee, die mit Erin an unseren Tisch kam.

»Ja, wir teilen nämlich nicht das Gehirn, sondern die Seele. Das ist ein großer Unterschied«, fügte Erin hinzu.

Aphrodite verdrehte kopfschüttelnd die Augen. »Als ob eine siamesische Seele besser wäre.«

»Ab Montag haben wir in der ersten Stunde einen besonderen Kurs bei Thanatos«, unterbrach ich, bevor der dritte Weltkrieg ausbrechen konnte. »Ich vermute, wir haben alle einen geänderten Stundenplan.«

»Ich ja«, sagte Rephaim, noch immer mit vollem Mund. »Habe vor der ersten Stunde nachgesehen.«

»Ach, deshalb die Verspätung«, sagte Damien. »Ich wollte nicht fragen.«

»Verspätung?«, fragte Stevie Rae. »Du weißt, dass die Lehrer sauer werden, wenn man zu spät kommt?«

Rephaim sah mich an. Ich sah ihn an.

Er schluckte seine Spaghetti hinunter. »Vater war hier.«

»Was? Kalona? Hier?« quiekte Stevie Rae so laut, dass die Kids an den umliegenden Tischen sich erstaunt zu uns umdrehten.

»Also bitte, natürlich«, sagte Aphrodite laut mit typisch hochnäsigem Gesichtsausdruck. »Anständige Schuhe gibt es nur in Barcelona. Hier? Vergiss es, Landei.« Dann beugte sie sich vor und zischte: »Nimm dich gefälligst zusammen und halt in der Öffentlichkeit den Mund über so was – und das bedeutet: überall außer in den Tunneln.«

»Mit dir alles okay, Rephaim?«, fragte Stevie Rae viel leiser.

»Ja. Ich war nicht allein. Zoey war dabei«, gab er ebenso leise zurück.

Stevie Rae blinzelte überrascht. »Z?«

»Ja«, flüsterte ich. »Ich war die ganze Zeit bei ihm. Alles ist okay. Na ja, so okay, wie's nun mal sein kann, wenn Der-dessen-Name-nicht- genannt-werden-darf mit drin steckt.«

»Hallo, sind wir in Hogwarts oder was?«, schimpfte Aphrodite.

»Ich wollte, wir wären's«, sagte Erin.

Da tat Shaunee etwas, was mich noch mehr schockte als Kalonas Besuch. Sie ging nicht auf den Kommentar ihres Zwilling ein. Stattdessen sagte sie sehr leise und sehr unwillingshaft: »Du magst ihn immer noch, nicht wahr?«

Rephaim nickte knapp.

Erin wirkte perplex. »Zwilling? Hogwarts?«

Wieder sah Shaunee Rephaim an. »Väter sind wichtiger als Hogwarts, Zwilling.«

»Ich dachte, du hättest dich nicht mehr viel mit deinem Dad zu tun«, sagte Stevie Rae.

»Hab ich auch nicht«, erwiderte Shaunee. »Aber genau deshalb versteh ich, dass ein Dad wichtig sein kann. Dass man einen hat, der sich nicht besonders um einen kümmert, heißt nicht, dass man sich nicht wünschte, es wär anders.«

»Huh«, sagte Erin, die immer noch verwirrt aussah.
»Ich wusste nicht, dass es dir was ausmacht, Zwilling.«

Shaunee zuckte etwas unbehaglich mit den Schultern. »Ich red nicht so gern darüber.«

»Hat er fiese Sachen gesagt?«, fragte Erin Rephaim.

Er warf mir einen kurzen Blick zu. »Nein, nicht sehr.«

»Ich denke, Aphrodite hat recht«, schaltete ich mich ein. »Wir sollten erst darüber reden, wenn uns wirklich keiner belauschen kann. Lasst uns jetzt einfach fertigessen, und dann sollten alle, auch die roten Jungvampyre, in ihrem Fach nachschauen, ob eine Stundenplanänderung drin ist.«

»Dallas' Leute haben ihre schon bekommen«, sagte Aphrodite. »Ich hab gehört, wie sie in Kunst darüber geredet haben.«

Ich sah Stevie Rae an. Ihr Gesicht war kalkweiß geworden. »Wir sind alle da«, sagte ich. »Und Thanatos ist supermächtig – schließlich gehört sie zum Hohen Rat. Sie wird nicht zulassen, dass was passiert.«

»Shekinah war sogar der Boss vom Hohen Rat, und sie wurde an ihrem ersten Tag hier getötet, schon vergessen?«, gab sie zurück.

»Ja, aber von Neferet, nicht von irgendwelchen roten Idioten«, wandte ich ein.

»Und Idiotinnen«, fügte Aphrodite hinzu. »Dieser Nicole sollte man mal ihre fürchterlichen Haare samt

den Wurzeln ausrupfen, damit man sieht, welche Farbe sie in Wirklichkeit haben.«

»So ungern ich's tue, ich muss dir zustimmen«, sagte Stevie Rae.

»Na ja, Landei, sogar du kannst mal der richtigen Meinung sein.«

»Können wir jetzt aufhören und unsere Spaghetti weiteressen?«, fragte ich. »Wir müssen nur noch zwei Stunden überstehen, dann geht's zurück in den Bahnhof, und wir können das ganze Wochenende lang alles durchdiskutieren.«

»Gute Idee«, stimmte Damien zu. »Ich kann nachher in der Bibliothek und im Medienzentrum suchen, ob ich Antworten auf ein paar unserer Fragen finde, weil Prof Garmy mir erlaubt hat, ihre Stunde freizunehmen. Sie will Verbkonjugation üben, und das kann ich schon recht gut.«

»Bäh«, sagte ich. Alle am Tisch (außer Damien) stimmten meiner Meinung zur Verbkonjugation ausdrücklich zu, auch wenn die Zwillinge irgendwie aus dem Takt schienen und Erin Shaunee immer wieder Blicke zuwarf, die zwischen Ärger und Verwirrung schwankten.

Und damit wäre der Rest des Tages auch schon ganz gut zusammengefasst: Ärger, Verwirrung und einfach nur bäh.

Sechzehn

Zoey

Ich mag sein Pferd«, sagte ich zu Lenobia.

»Ich auch«, erwiderte sie, auch wenn es klang, als gäbe sie es nur widerwillig zu.

Wir standen auf dem Reitplatz, etwas abseits von den Schaulustigen, die sich um Travis und seine Percheronstute versammelt hatten. Der Cowboy hatte gerade einigen sehr begeisterten männlichen Jungvampyren (plus Darius, Rephaim und Stark) demonstriert, wie man Lanze und Schwert vom Pferderücken aus einsetzte.

»Ist das alles, was sie kann?«, wollte Johnny B wissen. »Also, in gerader Linie durch die Gegend trotten oder wie man das nennt?«

Auf Bonnies Rücken wirkte der Cowboy so ungefähr zehn Meter groß. Da er gerade eine lange Lanze in der Hand hielt, fragte ich mich flüchtig, ob er das vorlaute Muskelhirn Johnny B spontan damit durchbohren würde. Aber Travis schob nur seinen Hut zurück, stützte die Lanze an seiner Hüfte ab und sagte: »Meine Süße kann alles, was kleinere Pferde auch kön-

nen. Alle Gangarten: Schritt, Trab, Arbeitsgalopp, Galopp.« Er warf einen Blick auf Lenobia, und sein lässiges Grinsen wurde schief. »Okay, sie ist nicht so wendig wie ein Quarterhorse. Sie kann nicht so schnell und lange galoppieren wie ein Vollblut. Aber im Gelände ist sie kaum zu schlagen. Denk daran, sie kann mich plus 'ne Menge Waffen und Rüstung tragen und ganze Häuser niederreißen – und zwar alles auf einmal. Man sollte sie nicht unterschätzen.« Er grinste wieder Lenobia zu. »Aber Frauen zu unterschätzen ist generell ein großer Fehler, Junge.«

Ich tarnte meinen Lachanfall als Husten.

Lenobia sah mich an. »Sporne ihn nicht noch an. Er lässt sich schon den ganzen Tag von den Jungvampyren hofieren. Die Jungs wären am liebsten so wie er und die Mädels mit ihm zusammen. Mir schwirrt schon der Kopf.«

»Sie mögen ihn auch ein bisschen, hm?«

Unter ihrem frostigem Blick zog ich den Kopf ein, da erhob Travis die Stimme und rief: »Na, fragt mal eure Lehrerin dort drüben, aber ich wäre für einen Ausflug durchaus zu haben.«

Ausflug? Ich spitzte die Ohren. »Wir machen Ausflüge?«

»Bevor der Kampf gegen das Böse angefangen hat, schon«, sagte Lenobia halblaut. Dann trat sie auf Travis und Bonnie zu. »Entschuldigung, Mr. Foster. Ich habe nicht zugehört. Was haben Sie gesagt?«

»Einer der Jungs würde Bonnie gern mal im Gelände sehen. Ich hätte kein Problem damit, in einer klaren Nacht mal ein paar von den Kids mit rauszunehmen. Ich bin bei Sapulpa aufgewachsen und kenn die alten Ölpfade in den Hügeln dort wie meine Westentasche.«

Lenobia holte tief Luft, und ich war sicher, dass sie den Cowboy gleich mit Donner und Blitz in die Stratosphäre blasen würde, da streckte sich Ant, der Kleinste der roten Jungvampyre, in die Höhe und strich Bonnie total verzaubert über die Nase. »Wow! Ein Geländeritt. Wie die Cowboys früher! Das wär elend cool.« Mit unverkennbarer Begeisterung sah er Lenobia an. »Dürfen wir? Professor Lenobia? Ja?«

Ich glaube, die Erkenntnis traf sie genau im selben Moment wie mich. Worum Ant da bat, war etwas unwahrscheinlich Normales – im Gegensatz zu all dem Tot- und Untotsein und Unsterbliche-und-ihrefiesen-Diener-Bekämpfen und sich ständig Gedanken um die Rettung der Welt zu machen.

»Vielleicht. Ich muss sehen, wie ich das mit dem Lehrplan vereinbare. Es hat in letzter Zeit ja so einige Änderungen gegeben«, sagte Lenobia mit ihrer Lehrerstimme.

Johnny B seufzte. »Änderungen. So kann man's auch nennen, wenn man stirbt und entstirbt und deswegen der ganze Stundenplan umgeschmissen wird.«

»Ich nehme an, sie meint eher mich als dich«, sagte

Rephaim. »Meinetwegen mussten Stark und Darius hier in der Reithalle einen neuen Kurs eröffnen.«

»Ihr habt beide recht und unrecht zugleich«, erklärte Lenobia knapp. »Dass sich euretwegen manches im House of Night geändert hat, ist nicht unbedingt schlecht. Ich betrachte Veränderungen durchaus als positiv; sie verhindern eine Stagnation. Und es freut mich, dass in meiner Halle Kampfstunden abgehalten werden. Wie Mr. Foster gerade so treffend demonstriert hat, haben Pferde und Krieger eine lange und fruchtbare gemeinsame Geschichte.«

Ich sah, wie sich auf Rephaims Gesicht Überraschung und dann ein zögerndes Lächeln zeigten. Im nächsten Moment klingelte es. Bevor wir alle hinaus sprinten konnten, rief Travis: »Ho, langsam! Keiner haut ab, bevor nicht alles am richtigen Platz ist. Ihr Jungs dort helft Stark und Darius, die Waffen und Zielscheiben wegzuräumen. Du und du« – er zeigte auf Rephaim und Ant – »helft mir, Bonnie abzuschirren und abzureiben. Sie hatte einen harten Tag.«

Alle spürten sofort. Lenobia zögerte, nickte kurz, änderte dann aber die Richtung und verschwand in ihrem Büro.

Huh. Ab jetzt durfte also mit voller Zustimmung einer knallharten Vampyrlehrerin ein menschlicher Cowboy einem Ex-Rabenspötter und einem Sortiment untoter und lebendiger Jungvampyre sagen, wo's langging. Huh.

Als endlich alle im Bus saßen und wir zum Bahnhof zurückfuhren, war es kurz vor sechs Uhr morgens. Selbst ich war müde und unwahrscheinlich froh, dass jetzt das Wochenende anfang. Ich schwöre, ich wäre am liebsten ins Bett gefallen, hätte mir irgendwelchen Trash im Fernsehen reingezogen oder höchstens noch ein bisschen Tunnelverschönerung gemacht. Ich dachte gerade an meine dicke blaue Bettdecke, die ich in einem Umzugskarton mit meinen Klamotten und sonstigem Kram aus meinem Zimmer im House of Night hierhergebracht hatte, und wie gut es sich anfühlen würde, sich gemeinsam mit Stark und Nala unter sie zu kuscheln, da zerschlug Stevie Rae meine süßen Träume.

»Los, beeilen wir uns.« Sie winkte Rephaim, Stark, Darius, Aphrodite, die Zwillinge, Damien und mich heran. »In etwa anderthalb Stunden wird's hell. Rephaim und Zoey müssen uns dringend erzählen, was mit Kalona war.«

Ich seufzte. »Na gut, ab in die Küche.«

Es dauerte viel zu lange, bis wir alle hungrigen Jungvampyre aus der Küche verscheucht hatten. »Müssen wir hier dringend was ändern«, sagte Kramisha mit einem finsternen Blick auf Johnny B, der versuchte, so viele Cheetos wie möglich auf einmal in seinem Mund unterzubringen. »Brauchen wir einen Platz, wo wir können Ratsversammlung abhalten ohne Zugang für Deppen.«

»Muh uh mu«, protestierte Johnny B um seine Cheetos herum.

»Na los, beweg deine faule Hintern. Haben wir Sachen zu besprechen.« Kopfschüttelnd scheuchte sie ihn und den Rest der Jungvampyre aus der Küche. Dann nahm sie uns aufs Korn. »Nein. Ich bleibe.«

»Sag bloß, du hast mal wieder ein Gedicht«, brummte Aphrodite.

»Hab ich in *People* gelesen, kriegt man Falten von negative Einstellung«, versetzte Kramisha. »Solltest du vielleicht deine Einstellung überprüfen, wenn du in Spiegel schaut. Weiß ich doch, wie gern du in Spiegel schaut.« Mit einem leisen ›ph‹ wandte sie sich an Stevie Rae und mich. »Ist mir in Lateinstunde gekommen.«

»Latein? Echt und wahr?« fragte Aphrodite. »Du kannst doch noch nicht mal richtig Englisch.«

»*Non scholae, sed vitae discimus*«, gab Kramisha glatt zurück.

Es entstand eine lange Stille. Dann sagte Stevie Rae: »Mann, Latein klingt immer so gelehrt. Echt geil, Kramisha.«

»Danke. Hab ich Lob von meine Hohepriesterin immer gern. Aber egal ...« Sie wühlte in ihrer überdimensionalen Handtasche und förderte ihren lila Notizblock zutage. Aufgeschlagen klatschte sie ihn vor mir auf den Tisch. »Für dich.«

»Warum?«, fragte ich ungeduldig.

Kramisha zuckte mit den Schultern. »Weiß nicht. Weiß nur, musst du es lesen.«

»Es wäre wirklich hilfreich, wenn du etwas mehr Informationen einholen könntest, wenn dir diese Gedichte ›kommen‹.« Sarkastisch setzte Aphrodite das Wort in angedeutete Anführungszeichen.

»Falten«, konterte Kramisha, ohne sie anzusehen.

»Na gut, ich lese es ja schon.« Ich zog den Notizblock heran und schielte zu meinen glotzenden Freunden hoch. »Ja, laut.« Und ich las:

*»Die Grenze formt sich – aus
Tränen des Drachen
Verlorenen Jahren
Bezwungenen Ängsten
Dem Feuer-und-Eis-Paradox
Im Bann des Wahren Blicks
sind Dunkel und Böse nicht immer eins
So wie Licht nicht immer Gutes verheißt.«*

Bei den beiden letzten Zeilen krampfte sich mir der Magen zusammen. Ich sah auf. »Du hast recht. Es ist für mich.«

»Woher weißt du das?«, fragte Stark.

»Die letzten Zeilen – ab dem Dunkel – sind fast genau die Worte, die Nyx zu mir sagte, bevor sie meine Stirn geküsst und mich Gezeichnet hat.«

»Und der Rest? Sagt der dir etwas?«, fragte Damien.

»Na ja, ich weiß nicht. Der Drache könnte Dragon sein, und warum er weint, wissen wir.« Rephaim senkte den Kopf. Ich warf ihm rasch einen entschuldigenden Blick zu. »Die Jahre und Ängste könnten auch was mit Dragon zu tun haben. Und vielleicht sollten wir Shaylin einweihen, wegen des Wahren Blicks. Und was ein Paradox ist, weiß ich nicht so genau.« Ich seufzte. »Also, kurz gesagt, ich bin eher ratlos.«

»Ein Paradox ist eine Aussage oder Situation, die widersprüchlich erscheint, aber doch ihre Richtigkeit hat«, erklärte Damien.

»Hä?«, sagte ich.

»Okay, ein Beispiel: das Paradox des Krieges ist es, dass man Menschen töten muss, damit keine Menschen mehr getötet werden.«

»Oh, ich hasse bildliche Sprache«, stöhnte Aphrodite.

»Aber du bist klug, meine Schönste. Wenn du dich bemühest, etwas zu verstehen, verstehst du es auch«, sagte Darius.

»Das Paradox könnte doch was mit Kalona und Rephaim zu tun haben«, meldete sich plötzlich Shaunee.

»Wie meinst du das?«, fragte Stevie Rae.

»Zwilling?«, sagte Erin. »Alles okay?«

»Ja, alles okay«, gab Shaunee zurück und fuhr fort: »Ich meine, dass die Situation doch echt paradox ist. Um zu beweisen, dass er gut und auf unserer Seite ist,

muss Rephaim mit seinem Dad brechen, was man normalerweise als nicht besonders gut betrachten würde.«

»Da könnte was dran sein«, sagte Damien.

»Shaunee ist Feuer«, erklärte Aphrodite plötzlich.

Ich blinzelte. »Und Kalona ist Eis.«

»Aber mein Zwilling hat doch nichts mit Kalona zu tun«, wandte Erin ein.

»Doch, schon«, sagte Rephaim. »Sie versteht, was ich für ihn empfinde, vor allem nach dem, was heute passiert ist.«

»Rephaim, ich weiß, du wünschst dir, dass dein Daddy 'n guter Kerl ist und dich liebt, aber schlag dir das bitte endlich aus dem Kopf«, sagte Stevie Rae. Man hörte ihr ihren Frust deutlich an.

»Bitte erzähl ihnen von heute«, bat Rephaim mich.

Ich unterdrückte einen Seufzer. »Kalona will mit uns einen Waffenstillstand schließen.« Ich wartete den kleinen Aufruhr von ›ach was!‹ und ›nie im Leben!‹ ab, der von allen (okay, außer Rephaim und Shaunee) kam, und erzählte dann, was zwischen mir, Rephaim und Kalona gesprochen worden war. Ich schloss mit: »Also, ich glaub nicht, dass wir ihm vertrauen können, aber einen Waffenstillstand mit ihm zu schließen halte ich nicht unbedingt für das Schlechteste.«

»Aber muss Rephaim unsere Angelegenheiten für sich behalten«, zischte Kramisha mit einem bösen Blick auf ihn.

»Ja, das haben wir schon geklärt, stimmt's, Rephaim?«, sagte ich.

»Ich werde Vater keines unserer Geheimnisse verraten«, sagte er.

»Darum geht es nicht allein«, sagte Stark. »Dass wir hier in den Tunneln wohnen, ist kein Geheimnis, trotzdem muss Kalona es nicht unbedingt mitkriegen.«

»Wenn es kein Geheimnis ist, kann Vater es auf jedem anderen Wege herausfinden.«

»Ja, vielleicht. Aber hast du dir schon mal überlegt, dass er, wenn er denken würde, du wärst umgeben von Söhnen des Erebos sicher im House of Night, womöglich schon längst weiter westwärts geflogen wäre, und wir wären ihn los?«

»Das würde nie geschehen. Vater würde mich niemals verlassen.«

»Hat er aber schon!«, explodierte Stevie Rae plötzlich. Sie sprang auf und schlang die Arme um sich, als müsste sie körperlich ihre Gefühle im Zaum halten. »Er hat dich verlassen, als du dich fürs Gute entschieden hast. Er ist jetzt nur deshalb zu dir gekommen, weil deine Brüder dich nicht dazu bringen konnten, für ihn zu spionieren. Also versucht er's persönlich.«

»Spionieren?«, fragte Darius.

Rephaim sah Stevie Rae an, als hätte sie ihm eine Ohrfeige verpasst, beantwortete aber Darius' Frage. »Ja. Mit dieser Bitte kamen meine Brüder zu mir. Ich

habe sie ihnen abgeschlagen, kurz bevor Dragon und dieses Aurox-Wesen mich fanden.«

»Hey, hört mal! Wie schon gesagt, mir ist klar, dass wir Kalona nicht trauen dürfen, aber ich glaube, dass er heute etwas Wichtiges erwähnt hat«, sagte ich. »Wenn Neferet unsterblich ist und sie ihre Vernichtung nur selbst herbeiführen kann, dann brauchen wir definitiv Hilfe dabei, sie dazu zu bringen.« Ich machte eine Pause und fügte hinzu: »Außerdem denke ich, Rephaim können wir auf jeden Fall vertrauen, auch wenn er seinen Dad noch liebt.«

»Kalona ist eine Zeitbombe«, murmelte Stark.

»Das warst du einst auch. Und ich auch«, wandte Rephaim ein.

Stevie Rae lockerte ihre Arme wieder und nahm seine Hand. »Ich auch, genau wie ihr beide. Aber Rephaim, wir haben uns alle drei für das Licht entschieden. Dein Daddy nicht. Bitte vergiss das nicht.«

»Ich muss dem Landei wieder einmal zustimmen«, erklärte Aphrodite.

»Ich auch«, sagte Erin.

Es entstand eine deutliche Pause, in der sie ihren Zwilling ansah, der ihr weder zustimmte noch ihren Blick erwiderte.

»Na, es geschehen noch Zeichen und Wunder«, bemerkte Aphrodite trocken. »Wir sollten den Vatikan anrufen.«

Mit der Hand, die nicht von Stevie Rae gehalten

wurde, zog Rephaim das Gedicht zu sich heran und las: »*Sind Dunkel und Böse nicht immer eins, so wie Licht nicht immer Gutes verheißt.* Vielleicht ist nicht alles so, wie es scheint.«

»Also, von einer Tatsache weiß ich ganz sicher, dass sie genau so ist, wie sie scheint«, sagte ich. »Ich war dabei, als Kalona in der Anderwelt Nyx gefragt hat, ob sie ihm vergeben würde. Sie hat erwidert, dass er sich die Vergebung erst verdienen müsse. Und das hat er bis jetzt noch nicht, Rephaim.«

»Noch nicht«, sagte Shaunee leise.

»Noch nicht«, echote Rephaim.

»Noch nicht?« Erin schüttelte den Kopf.

»Also, die Sache ist die: Bis Kalona sich das Recht erwirbt, bei Nyx um Vergebung zu bitten, können wir ihm nicht trauen. Wir können einen Waffenstillstand mit ihm schließen, aber nur unter dem Motto: Der Feind meines Feindes ist mein Freund.« Ich hoffte, dass ich das richtig zitierte. »Schluss, aus, Ende.«

»Aber ihm nicht zu trauen heißt nicht, dass es keine Hoffnung gibt«, sagte Shaunee.

»Nein«, sagte ich langsam, sehr unglücklich über die resignierte Art, wie meine ABF ihren Freund ansah.

»Ich werde dich nicht enttäuschen.« Rephaim sprach zuerst nur mit Stevie Rae, dann wandte er sich an uns alle. »Wie Shaunee sagt: Ich kann hoffen, aber ich werde ihm nicht vertrauen.«

»Er wird dir das Herz brechen«, sagte Stevie Rae.

»Zu spät«, sagte Rephaim. »Das hat er schon.« Und dann sah ich, wie ihn ein Schauer überlief. Ich schwöre, seine Haut schien sich wie von selbst zu bewegen. »Der Morgen naht.« Er stand auf und küsste Stevie Rae zärtlich. »Ich muss gehen. Ich liebe dich.«

»Ich komm mit –«, fing sie an, unterbrach sich dann aber. »Nein, du willst es nich. Schon gut. Ich weiß, du willst dabei allein sein.« Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn ebenfalls. »Geh, bevor's hier drin passiert.«

Er nickte und stürzte im nächsten Moment eilig hinaus.

»Huh. Also wird er einfach so zum Vogel? Einfach so?«, fragte Aphrodite.

»Ja, einfach so. Abgesehen davon, dass es ihm weh tut und verdammt peinlich ist«, sagte Stevie Rae. Und auch sie hastete mit einem kleinen Schluchzer hinaus.

»Um Himmels willen, ich hab doch nur gefragt. Da muss sie doch nicht gleich so empfindlich reagieren.«

»Wie würdest du dich fühlen, wenn Darius sich jeden Tag in einen Vogel verwandeln würde?«, fragte ich in der vergeblichen Hoffnung, ein bisschen Mitgefühl für Stevie Rae in ihr zu wecken.

»Ich fände es ärgerlich, weil ich wirklich gern kuschle.« Sie schien einen Augenblick nachzudenken und fügte hinzu: »Also, sie könnte ihn doch kurz vor Morgengrauen in einen *echt* großen Käfig stecken. Vielleicht könnte sie ihn zähmen.«

Wir starrten sie an.

»Was denn? Ist doch eine Idee.«

»Die man besser nicht laut aussprechen sollte«, sagte Damien.

»Also soll ich keinen Käfig auf die lange Einkaufsliste setzen, mit der ich dieses Wochenende losziehen werde, um unseren Komfort etwas zu heben?«

»Kannst ihn mit draufsetzen, wenn ich dir bei Rest von Liste helfen darf«, erklärte Kramisha.

»Ich rede mit ihr«, sagte ich. »Ihr zwei geht shoppen. Aber knausert nicht.«

»Also, wenn hier alles geklärt ist, würde ich gern schlafen gehen«, sagte Stark. »Ich spüre, wie die Sonne mich schlapp macht.«

Ich zwang mich zu lächeln und küsste ihn. »Natürlich. Ich komm gleich nach.«

»Lass dir Zeit. Es ist wichtiger, dass es Stevie Rae gutgeht.« Ohne mich noch wirklich anzusehen, winkte er den anderen schwerfällig zu und schlurfte hinaus.

Wenn ich ins Bett kam, würde er bereits tief und fest schlafen. Es war total komisch – als hätte ich eine Beziehung mit einem alten Mann, der es nicht schaffte, lange aufzubleiben. Aber ich schüttelte den Gedanken ab, sagte allen gute Nacht und eilte in Stevie Raes hübsches kleines Zimmer.

Sie saß mit Nala im Arm heulend auf dem Bett.

»Hey, Kleine«, sagte ich, setzte mich neben sie und streichelte Nala. »Tröstest du Stevie Rae?«

Da musste meine ABF unter Tränen lächeln. »Sie war schon hier drin, als ich kam. Hat so getan, als wär sie total genervt, aber dann ist sie auf meinen Schoß gesprungen, hat mich angeniest, mir die Pfoten auf die Brust gesetzt, ihr Gesicht an meines geschmiegt und angefangen zu schnurren.«

»Nal ist halt gut in ihrem Job.«

»Job?« Stevie Rae schniefte und zog ein Papiertaschentuch aus der Box neben dem Bett.

»Katzentherapeutin. Beruflich nennt sie sich übrigens Doktor Nal.«

»Wie rechnet sie ab pro Stunde?« Stevie Rae kraulte Nala, deren Schnurrmotor auf Hochtouren lief.

»Ja. Sie hat einen horrenden Stundensatz. In Katzenminze.«

Stevie Rae grinste und wischte sich die Augen. »Ich werd ihr massenweise welche kaufen.«

»Willst du deine Mom anrufen? Vielleicht fühlst du dich dann besser?«

»Nee, die hat jetzt keine Zeit, sie muss doch meinen Brüdern Frühstück machen. Mir geht's gut.«

Ich sah sie intensiv an.

»Okay, noch nich ganz, aber ich werd schon wieder. Ich mach mir nur Sorgen um Rephaim. Ich weiß, ihr könnt alle nich vergessen, dass er 'n Rabenspötter ist, aber ich würd mich echt freuen, wenn ihr kapieren würdet, dass er nich mehr böse ist. Seit Nyx ihn gewandelt hat, ist er nachts echt nur noch 'n ganz nor-

maler Junge. Und er weiß doch gar nicht so richtig, wie's ist, normal zu sein. Z, ich hab Angst, dass Kalona ihn dazu bringen wird, Scheiße zu bauen, und dann darf er vielleicht zur Strafe kein Mensch mehr sein.« Und sie fing lauthals an zu weinen.

Ich umarmte sie ganz fest, einschließlich der entrüsteten Nala. »Nein, Süße! Das passiert schon nicht. Ein Geschenk, das die Göttin einmal gegeben hat, nimmt sie nicht wieder weg, selbst wenn die Person aus ihrem freien Willen heraus was total Dummes tut. Hey, das beste Beispiel ist Neferet. Sie schert sich 'nen Dreck um Nyx und hat trotzdem noch eine Menge Kräfte von der Göttin. Rephaim wird nachts ein Mensch bleiben. Du musst dir nur darüber klarwerden, ob du damit leben kannst, dass er dank seiner Menschlichkeit auch menschliche Schwächen hat.«

»Liebe ist keine Schwäche.«

»Doch, wenn man die falsche Person liebt«, sagte ich.

Ihre Augen wurden riesig und rund, und wieder purzelten Tränen heraus. »Du meinst, es ist falsch von mir, ihn zu lieben?«

»Nein, nein. Ich meine, dass es falsch ist, dass er Kalona liebt – und es macht ihn schwach.« Ich verstummte und fügte leise hinzu: »Ich weiß es. Ich hab das auch hinter mir. Du weißt doch, dass ich mal dachte, ich würde Kalona lieben, und glaubte, er wäre dabei, sich zu ändern.«

»Ja, so was hab ich geahnt.«

»Ich hab die Wahrheit erst erkannt, als er Heath getötet hat.«

»Und wenn Rephaim auch erst was Schlimmes passieren muss, damit er aufhört zu glauben, Kalona könnte sich ändern?«

Ich seufzte. »Vielleicht ist es weniger so, dass Rephaim glaubt, Kalona könnte sich ändern, als dass er es *hofft*.«

»Gibt's da 'nen Unterschied?«

»Ja, ich denke, es ist ein großer Unterschied, ob man fest an etwas glaubt oder es nur hofft. Gib Rephaim eine Chance, die Sache zu verarbeiten. Das ist hart, und wie du sagst, alles ist neu für ihn. Lieb ihn einfach noch ein bisschen und wart ab, was passiert. Ich glaub nicht, dass er dir je absichtlich weh tun würde.«

»Okay, ich werd ihn lieben und schauen, was passiert«, stimmte sie zu. Dann holte sie tief Luft und umarmte mich fest, woraufhin Nala wieder maunzte und sich zu befreien versuchte. Stevie Rae und ich lachten sie aus und verbrachten einige Zeit damit, sie wieder zu beruhigen, dann sagte ich: »Okay, ich muss ins Bett, oder ich fall hier auf der Stelle um.« Ich küsste Nala aufs Köpfchen und setzte sie Stevie Rae auf den Schoß. »Behalt Dr. Nal bei dir. Du brauchst dringend ein paar Knuddel-elemente.«

»Danke. Du bist einfach die Beste.«

Ich tauchte unter Stevie Raes Vorhangtür hindurch und trottete langsam den Tunnel entlang bis zu der pinkfarbenen Mein-kleines-Pony-Decke, die Stark auf meine Bitte hin vor unserem Eingang aufgehängt hatte. Langsam strich ich über den weichen Rand und lächelte bei der Erinnerung daran, wie ich als Kind mit meinen kleinen Ponys gespielt und Mom einigen von ihnen die Mähne geschnitten hatte, damit ich wusste, welche die Mädchen und welche die Jungs waren.

Mom ...

Ich schloss die Augen und sammelte mich. »Geist, ich brauch dich«, flüsterte ich. Schon im nächsten Moment spürte ich, wie das Element mich erfüllte. »Könntest du diesmal bei mir bleiben, nur ganz kurz, bis ich eingeschlafen bin?« Das Geistelement beantwortete meine Bitte mit einer Woge von Gefühlen, die mich mit Wärme und sehr viel Müdigkeit erfüllten.

Ich schlüpfte unter der Decke hindurch und schlich mich leise zum Bett. Genau wie ich es gehnt hatte, schlief Stark. Ich legte mich neben ihn, zog die blaue Decke über uns beide und betrachtete ihn eine Weile, während ich mich vom Geist in den Schlaf wiegen ließ. Seine Züge waren angespannt. Seine Augen unter den Augenlidern bewegten sich, als schau er einem Tischtennispiel zu. Sanft, nur mit den Fingerspitzen, berührte ich seine Stirn und versuchte die Anspannung wegzustreicheln. »Alles in Ordnung«, flüsterte ich. »Du musst keine Albträume haben.« Es schien ein

bisschen zu wirken, denn er stieß einen langen Seufzer aus, sein Gesicht entspannte sich, und er legte den Arm um mich, so dass ich mich eng an ihn kuscheln konnte und endlich in einen tiefen, traumlosen Schlaf fiel.

Kalona

Beim ersten Mal war es ihm mühelos, ja fast unabsichtlich gelungen, dem Faden der Unsterblichkeit zu folgen, den er mit Stark teilte. Mit Leichtigkeit war er in den Geist des jungen Vampyr eingedrungen. Doch als die Tage ins Land gingen und die Erlebnisse in der Anderwelt weiter und weiter in die Vergangenheit rückten, fiel es Kalona immer schwerer, Starks Unterbewusstsein zu unterwandern.

Der Geist des Jungen wehrte sich.

Kalona musste sich beim Eindringen ganz still verhalten, nur beobachten oder Zoey Redbirds Krieger-Wächter höchstens winzige Suggestionen eingeben, wenn er nicht wollte, dass Starks Unterbewusstsein rebellierte, was meist dazu führte, dass dieser den Faden ihrer Verbindung durchtrennte und Kalona auf höchst unangenehme Weise von sich stieß.

Natürlich war es ungleich einfacher, wenn der Junge durch Sex mit Zoey abgelenkt war oder schlief.

Anfangs hatte Kalona sich bevorzugt mit Stark ver-

einigt, wenn dieser sich mit Zoey vereinigte. Das war in der Tat ein angenehmes Erlebnis. Doch der Sex stellte eine Ablenkung dar, die dem Unsterblichen keinen Nutzen brachte. Daher hatte er sich mit der Zeit auf eine Fertigkeit verlegt, die er vor Jahrhunderten zur Perfektion gebracht hatte – er schlich sich in Starks Träume.

Doch ohne diese zu manipulieren, wie er es bei Zoey und vielen anderen getan hatte.

Denn das wäre zu offensichtlich gewesen. Stark hätte erkannt, was los war, und wenn ihm Kalonas Anwesenheit bewusst geworden wäre, hätte er sich womöglich Zoey's elementarer Macht bedienen können, um ihn abzuwehren. Zumindest aber wäre er vor ihm auf der Hut gewesen, und dann wäre die Beobachtung von Starks Unterbewusstsein zu einer sinnlosen und langweiligen Verschwendung von Kalonas unbegrenzter Zeit verkommen. Nein, Kalona musste unbemerkt bleiben und subtil agieren. Es war viel besser, still in den Tiefen von Starks Geist zu lauern, ihm dunkle Dinge zuzuflüstern, ihn zu belauschen ...

Es war ein glücklicher Zufall, dass der Geist des jungen Vampyr's dazu neigte, im Traum mit sich selbst zu sprechen. Wirklich erstaunlich, wie Starks Unterbewusstsein immer wieder um denselben Traum kreiste: Er stand auf einem kleinen Stück Erde umgeben von Nichts und sprach mit einem Doppelgänger seiner selbst, düsterer und gemeiner als er, der von

ihm ›der Andere‹ genannt wurde. Nicht jede Nacht reiste Stark zu diesem Anderen, doch wenn ja, konnte Kalona oft interessante Einzelheiten aus dem wachen Leben des Jungen belauschen.

In dieser Nacht wollte Kalona das Band schon kap- pen, angewidert von einem banalen Traum, der aus glücklichen Szenen aus Starks Kindheit bestand, da veränderte sich die Szenerie, und das Kind Stark wuchs, wurde erwachsen und verdoppelte sich. Kalona hielt ganz still und hörte zu, wie die Spiegelbilder sich zu unterhalten begannen.

»Miesen Tag gehabt, was, kleiner Scheißer?«

»Ja, und du bist die Krönung.«

»Hey, kein Problem, Stark. Kannst dich darauf ver- lassen, dass ich dir immer gern die Augen öffne. Soll ich dir erzählen, wie du den Tag deutlich hättest ver- bessern können, wenn du dich mal auf die Hinterbei- ne gestellt hättest und nicht so scheißnett gewesen wärst?«

»Klar, Anderer. Darauf kann ich mich immer ver- lassen – auf deine miese Einstellung.«

»Ja, kleiner Scheißer, meine Einstellung ist viel- leicht nicht ganz dein Ding, aber auf eines kannst du dich außerdem verlassen: Ich beklag mich bestimmt nie darüber, dass mein Tag mies war.«

»Ich kann mich auch immer wieder darauf verlas- sen, dass Zoey sich in Gefahr bringt, weil sie einige Leute viel zu nah an sich ranlässt.«

»Heul dich nur bei mir aus. Du weißt doch, ich spiel gern den *Advocatus Diaboli*.«

»Dieses verdammte *Rephaim*-Vieh wird uns irgendwann noch mal tierisch in den Arsch beißen.«

»Ach was, bist du etwa so blöd, dass du ihm traust?«

»Ich bin dir vielleicht zu nett, aber blöd bin ich nicht.«

»Hey, Weichei, hast du schon mal darüber nachgedacht, dass du, wenn du *Rephaim* nicht trauen kannst, auch niemandem trauen kannst, der ihm nahesteht?«

»Zum Beispiel *Stevie Rae*. Ja, ich weiß. Ich dachte, ich müsste sie überwachen, um aufzupassen, dass sie *Zoey* nicht in Gefahr bringt, aber so wie's aussieht, passiert gerade das Gegenteil – sie redet *Rephaim* zu, sich von *Kalona* fernzuhalten, auf Nummer Sicher zu gehen und seinen fiesen Dad abzuschreiben.«

»Und, was ist dann das Problem?«

»*Shaunee*.«

Der Andere lachte. »Das halbe Doppelpack? Das heißt, du hast auch mit der anderen Stress. Hey, wie wär's – hör auf, deswegen herumzujammern, schieß *Zoey* in den Wind und leg dich schön kuschelig ins *Zwillings*sandwich. Die zwei Bräute sind verdammt heiß.«

»Du mieser Scheißkerl. Ich lass doch *Zoey* nicht fallen. Ich liebe sie. Und nicht die *Zwillinge* sind das Problem, sondern nur *Shaunee*. Scheint, als hätte sie

'ne Art Vaterkomplex. Sie gießt richtig Öl in Rephaims ›Vielleicht ändert er sich ja doch‹-Feuer.«

»Hört sich nicht gut an. Sei besser wachsam, kleiner Scheißer, oder es gibt Megazoff, wenn ...«

Die Szene löste sich auf, und über Starks Kopf erschien eine wunderschöne weiße Feder.

Alles in Ordnung ... du musst keine Albträume haben.

Während der geflüsterten Worte strich die Feder sacht und zärtlich über Starks Gesicht, glättete seine gerunzelte Stirn und ließ wie eine sanfte Bürste, die über eine Zeichnung im Sand streicht, das Abbild des Anderen verschwimmen, bis es nicht mehr zu erkennen war.

In den dunkelsten Tiefen von Starks Geist lächelte Kalona und kappte ihre nächtliche Verbindung.

Siebzehn

Shaunee

Echt, Zwilling. Geh mit Kramisha und Aphrodir-ty. Ich hab noch 'n bisschen Magenprobleme von den Lunchables, die ich zum Frühstück hatte. Ich bleib lieber hier mit 'nem Klo in der Nähe.«

»Igitt, Zwilling, ich hab dir doch gesagt, dass Lunchables kein vernünftiges Frühstück sind«, sagte Erin.

»Hör mal, bleibst du jetzt hier und legst Shauneelein an die Brust, oder kommst du mit?«, fragte Aphrodite. »Das Landei und der Vogel warten schon oben auf uns und wärmen den Motor auf. Wir haben noch ungefähr zweieinhalb Minuten, dann müssen wir an der Hintertür von Miss Jackson's sein, damit Kramisha und Stevie Rae den Securitytypen *überreden* können, dass er uns noch reinlässt, bevor er Schluss macht und den verdammten Laden bombensicher verrammelt. Ich hab null Geduld für euer Zwillingstheater. Der ganze Ausflug ist sowieso schon ein Schmerz in meinem wohlgeformten Po, weil ich genau weiß, dass Stevie Rae darauf bestehen wird, dass ich meine Kreditkartennummer hinterlasse.«

»Was nur richtig ist«, sagte Shaunee.

»Von mir aus, aber *lasst uns jetzt endlich gehen*«, fauchte Aphrodite.

»Zwilling, bist du –«, fing Erin an. Kramisha fiel ihr ins Wort. »Du weißt, bin ich nicht gern einer Meinung mit Miss Miststück da drüben, aber würde meine Momma sagen, scheiß endlich oder komm vom Topf runter.«

»Bäh«, sagte Shaunee. »Vor allem wenn ich dran denke, wie mein Magen sich anfühlt.«

»Aber echt«, stimmte Erin zu.

»Kommst du nun oder nicht?«, drängte Kramisha.

»Geht«, beschied Shaunee. »Bring mir was mit, was Cashmere und Pelz an sich hat, Zwilling. In Rot, weil ich so heiß bin. Und lass Aphrodite es bezahlen.«

Erin grinste. »Mach ich, Zwilling.«

»Gebt ihr euch noch 'nen Abschiedskuss oder was?«, schimpfte Aphrodite.

Erin verdrehte die Augen. »Na komm, Miststück. Lass uns shoppen gehen.«

»Na endlich ...«, brummte Kramisha, während die drei aus der Küche eilten.

Shaunee hatte ein leicht schlechtes Gewissen, als Erin ihr einen letzten besorgten Blick zuwarf und noch einmal winkte. Stirnrunzelnd starrte sie auf die Tischplatte. Da kamen Zoey und ein ziemlich zerknautscht aussehender Stark herein.

»Hi, Shaunee«, sagte Z. »Geht's dir besser?«

»Wo ist denn Erin?«, fragte Stark.

»Nein und shoppen«, gab Shaanee zurück. Es gefiel ihr gar nicht, wie Stark sie ansah, so total missbilligend und erwachsenhaft. »Was ist?«, fragte sie ihn.

»Nichts.« Er zuckte mit den Schultern und steckte den Kopf in einen der Kühlschränke. »Brauch' nur 'n bisschen Koffein zum Aufwachen.«

Aber so beiläufig er sich gab, er hatte immer noch diesen *Blick* drauf. Shaanee wurde es zu viel. »Ich geh mal 'n bisschen an die frische Luft und leg mich dann hin. Und wie Damien sagen würde, ich habe noch Hausaufgaben zu machen.« Sie ging zu dem Ausgang hinten im Raum, der in den verlassenen Bahnhof hinaufführte und den schnellsten Weg nach draußen darstellte.

»Hey, bist du wirklich okay? Du hast aber nicht –«

»Nein!«, antwortete sie schnell. Bei Z's besorgtem Ton wurde ihr Gewissen nur noch schlechter. »Ich huste überhaupt nicht. Wirklich. Ich hab mir nur den Magen verdorben. Mit den alten Lunchables. Ich hab schon geschmeckt, dass der Schinken nicht mehr so toll war, aber ich mag die Mini-Ritz-Sandwiches einfach zu gern.«

»Ich komm später zu dir ins Zimmer und schau nach dir«, versprach Z.

»Ja, danke«, rief sie und flüchtete die Treppe hinauf in den alten Fahrkartenschalter.

Dort fiel es ihr leichter zu atmen. Der Bahnhof war

zwar ein einziges Chaos, aber sie hatte ihn von Anfang an gemocht – selbst wenn er alt und modrig war und dringend ein paar Streicheleinheiten gebraucht hätte. Trotzdem hatte er so eine Atmosphäre, die sie an Familienausflüge ganz früher erinnerte, bevor ihre Eltern beschlossen hatten, dass sie sich nicht mehr für sie interessierten oder was auch immer, und aufgehört hatten, sie mit in den Urlaub zu nehmen.

Nicht, dass ihr Leben schlecht gewesen wäre, bevor sie Gezeichnet worden war. Ihre Familie hatte Geld gehabt. Sie war in Connecticut auf eine schicke Privatschule gegangen. Sie war beliebt gewesen, immer auf Achse und ...

Und einsam.

Als sie Gezeichnet wurde, war sie gerade auf dem Weg in einen Sommer-Kunstkurs oder so was Ähnliches gewesen. Der Flug war in Tulsa zwischengelandet, und ihre Lehrerin hatte sie hier zurückgelassen.

Völlig durcheinander und in Tränen aufgelöst, hatte sie ihren Dad angerufen. Nur deshalb hatte seine Assistentin den Anruf zu ihm durchgestellt – in den fünf Jahren, seit sie für Mr. Cole arbeitete, hatte sie dessen Tochter nie weinend erlebt.

Shaunee hatte ihren Dad angefleht, ihr doch ein Flugticket nach Hause zu besorgen, damit sie ihn noch einmal sehen und dann in ein House of Night an der Ostküste gehen könnte, vorzugsweise das in den Hamptons.

Ihr Dad hatte geantwortet, sie könne doch in Tulsa bleiben. Dort gebe es schließlich auch ein House of Night. Viel Glück noch, und tschüs.

Seither hatte sie ihre Eltern nicht mehr gesehen.

Immerhin hatten sie ihr ein Konto eingerichtet und Geld darauf überwiesen. Ihre Eltern glaubten ganz fest daran, dass Geld alle Probleme löste.

Genaugenommen war Shaunee Meisterin darin, so zu tun, als glaubte sie das auch.

Langsam schlenderte sie durch den Bahnhof. Er war kalt und dunkel. Fast geistesabwesend hielt sie vor einem Haufen zerbrochener Ziegelsteine mitten im Raum an.

»Feuer, komm zu mir«, sagte sie. Sie atmete ein und wieder aus und lenkte die Hitze, die harmlos durch ihren Körper strömte, in ihre ausgestreckten Hände. Um ihre Finger flackerten gedämpfte Flammen. Sie berührte damit den Ziegelhaufen. »Wärm sie auf.« Sofort absorbierten die Ziegel das Feuer und begannen rot zu glühen.

»Zweifellos eine sehr nützliche Fähigkeit.«

Shaunee wirbelte herum, die Hände ausgestreckt, bereit, Flammen daraus hervorschießen zu lassen.

»Ich habe nicht vor, dir ein Leid zu tun.« Auch Kalona hob die Hände, mit ausgebreiteten Armen, wie zur Kapitulation. »Ich bin gekommen, um mit meinem Sohn zu sprechen, doch ich kann die unterirdischen Tunnel nur unter großen Schmerzen betreten.«

Shaunee achtete darauf, dem Unsterblichen nicht in die Augen zu sehen – sie erinnerte sich, wie machtvoll und betörend sein Blick war. Also starrte sie über seine Schulter hinweg auf ein Stück Keramikplatte, das noch an der maroden Wand klebte, zog ihr Element dichter um sich zusammen und sagte in der Hoffnung, ungerührt und ruhig zu klingen: »Also verstecken Sie sich hier oben?«

»Ich verstecke mich nicht, ich warte. Seit Sonnenuntergang bin ich hier und hoffe, dass Rephaim sich vielleicht blicken lässt.«

»Da können Sie lange warten, außer er kommt zum Duschen rauf in die alte Umkleide. Wir benutzen diesen Eingang normalerweise gar nicht«, sagte sie unwillkürlich und schloss dann schnell den Mund. *Wie blöd von mir. Ich sollte doch keine Geheimnisse ausplaudern.*

»Das wusste ich nicht. Ich dachte, ihr würdet hier ein und aus gehen.« Er zeigte auf das alte Eingangstor, dessen staubige, ziemlich verzogene Flügel nur noch lose in den Angeln hingen.

»Rephaim ist sowieso nicht da«, sagte sie. »Er ist mit Stevie Rae und ein paar anderen shoppen gegangen.«

»Oh. Nun, ich verstehe. Dann ...« Kalona verstimmt auf seltsam verlegene Weise. Shaunee wagte einen raschen Blick auf ihn. Er sah sie nicht an. Mit hängenden Schultern blickte er zu Boden. Er wirkte schreiend fehl am Platz und sehr unbehaglich.

Fast erschrocken stellte sie fest, dass er außerdem Rephaim verdammt ähnlich sah. Okay, seine Haut war nicht ganz so cherokeemäßig braun, eher golden. Er war auch größer und breiter. Und dann hatte er noch diese schwarzen Flügel. Aber der Mund war gleich. Und das Gesicht auch. Da blickte er auf und sah ihr in die Augen.

Außer dass die seinen bernsteinfarben waren, glichen sich auch ihre Augen.

Eilig sah Shaunee weg.

»Du musst dich nicht fürchten, mich anzusehen«, sagte er. »Zwischen uns herrscht Waffenstillstand. Ich will dir nichts Böses.«

»Niemand vertraut Ihnen«, sagte sie schnell und ein bisschen atemlos.

»Niemand? Nicht einmal mein Sohn?« Er klang völlig niedergeschmettert.

»Rephaim würde Ihnen gern vertrauen.«

»Das heißt, er tut es nicht«, schloss Kalona.

Da sah Shaunee ihn ganz bewusst an. Sie wartete ab, aber es kam ihr nicht vor, als ob er sie verzauberte oder so. Eigentlich stand da einfach nur ein erwachsener Traumtyp mit Flügeln, der sehr traurig ansah. Extrem traurig.

»Ich gehe dann wohl besser« sagte er und wollte sich umdrehen.

»Soll ich Rephaim was von Ihnen ausrichten?«

Er zögerte. Dann sagte er: »Ich bin eigentlich hier,

weil ich mir Gedanken über unseren gemeinsamen Feind, Neferets neue Kreatur, gemacht habe.«

»Aurox.«

»Ja, Aurox. Aus dem, was mein anderer Sohn mir erzählt hat, weiß ich, dass er in der Lage ist, sich in etwas zu verwandeln, was einem Stier gleicht.«

»Das hab ich selber zwar noch nicht gesehen, aber Zoey«, sagte Shaunee. »Und Rephaim auch.«

Kalona nickte. »Dann muss es also wahr sein. Das bedeutet, dass Aurox von der Macht eines Unsterblichen erfüllt ist. Und die vollständige und komplexe Verkleidung, in der sie sich manifestiert, weist darauf hin, dass es sich um eine wahrhaft gewaltige Macht handeln muss.«

»Und das soll ich Rephaim ausrichten?«

»Nicht nur. Richte ihm außerdem aus, dass für die Manifestation einer solchen Macht ein großes Opfer nötig gewesen sein muss. Vielleicht der Tod einer Person, die eurem Freundeskreis nahestand.«

»Jack?«

»Nein. Dieser Junge wurde von Neferet als Gegenleistung dafür geopfert, dass die Finsternis mich gefesselt und meinen Geist in die Anderwelt verschleppt hat.« Kalonas Ton war bitter, sein Zorn nur mit Mühe bezähmt. »Aber eben wegen dieses Opfers bin ich mir sicher, dass auch Aurox, genau wie meine Qualen, mit Hilfe eines Todes entstanden sein muss. Findet das Opfer, und vielleicht findet ihr so einen Beweis

gegen Neferet. Sie zu vernichten wäre leichter, wenn sie den Hohen Rat gegen sich hätte.«

»Ich richt's ihm aus.«

»Danke, Shaunee.« Langsam und zögernd sprach er das Wort aus, als wäre er dessen Geschmack auf der Zunge nicht gewohnt. »Und sage ihm, dass ich ihm alles Gute wünsche.«

»Okay, mach ich. Äh, sagen Sie mal, haben Sie kein Handy?«

Die Brauen des Unsterblichen hoben sich. »Handy?«

»Ja. Wie soll Rephaim Sie sonst erreichen, wenn er mit seinem Dad reden will?«

Shaunee hatte den Eindruck, dass Kalona beinahe lächelte. »Ich habe kein Handy.«

»Hm, wahrscheinlich wäre es nicht die beste Idee, wenn Sie in den AT&T-Laden spazieren würden.«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf, aber seine Lippen zuckten. »Ich weiß nicht, was ich mit meinen Flügeln tun sollte.«

»Ja, stimmt. Hm, wie sieht's mit einem Laptop aus? Dann könnten Sie mit ihm skypen.«

»Auch einen Laptop besitze ich nicht. Meine liebe Jungvampyrin, ich lebe im Wald auf einem Bergrücken südwestlich von Tulsa in Gesellschaft einer Schar von Wesen, die in der modernen Welt nicht existieren sollten. Ich habe keinen, wie ihr sagen würdet, Netzzugang.«

Shaunee war ein bisschen verlegen. »Ich könnte Ih-

nen einen Laptop besorgen. Alles, was Sie brauchen, ist so 'n Satelliten-Fernempfänger und eine Stromquelle, dann könnten Sie überall ins Internet gehen, sogar im Wald südwestlich von Tulsa. Einen Stromanschluss können Sie sich organisieren, oder?«

»Ja.«

»Also, würden Sie Ihren Sohn kontaktieren, wenn ich Ihnen das Computerequipment besorge?«

Soweit Shaunee es beurteilen konnte, zögerte er nicht einen Augenblick. »Ja.«

»Okay, gut. Dann nehmen Sie erst mal das hier.« Sie griff in ihre derzeitige Lieblingstasche – eine kleine nietenbesetzte Rebecca-Minkoff-Schultertasche – zog ihr iPhone heraus und warf es ihm zu. Der Unsterbliche fing es auf, ohne auch nur zu blinzeln. »Ich ruf Sie an, wenn ich den Laptop und den Rest habe.«

»Das ist sehr großzügig von dir.«

»Lassen Sie die Emo-Masche«, wimmelte sie ab. »Meine Eltern haben Kohle. Ich geb einfach was davon aus – kein Ding, wirklich.«

»Ich meinte nicht das Geld. Ich sprach von der Großherzigkeit der Freundschaft, die du meinem Sohn bezeigst.«

Shaunee zuckte mit den Schultern. »Er ist der Freund einer Freundin von mir, das ist alles. Und verstehen Sie mich nicht falsch – mein Handy will ich zurück.«

»Ja, natürlich«, sagte Kalona. Dann schenkte er ihr

ein richtiges Lächeln, und Shaunee hatte das Gefühl, noch nie etwas so Herrliches, Fröhliches und einfach nur Wunderschönes gesehen zu haben. »Ich danke dir, Shaunee. Diesmal meine ich es aus ganzem Herzen – und dergleichen geschieht bei mir wahrlich selten.«

»Nichts zu danken. Seien Sie nur nett zu Rephaim. Er hat einen netten Dad verdient.«

Kalona sah ihr in die Augen, und ihr war, als blickte er geradewegs in ihr Herz und ihre Seele. »Wie auch du, meine Jungvampyrfreundin. Ich wünsche dir alles Gute.« Und Kalona drehte sich um und verschwand durch die kaputte Eingangstür. Shaunee konnte das Schlagen seiner gewaltigen Flügel hören, als er sich in den dunklen Abendhimmel schwang.

Noch lange Zeit stand sie da, hielt den Haufen zerbrochener Ziegelsteine mit ihrem Feuer warm und dachte nach.

»Also ehrlich, Zwilling. Kein Bluthusten? Du stirbst *ganz sicher nicht*?« Erins elfenbeinweißer Teint war so bleich, dass es aussah, als bestünde sie aus kristallem Schnee.

»Ehrlich, Zwilling, mir geht's gut.«

»Nein. Wenn du nicht stirbst, was zur Hölle ist dann mit dir los? Du hast Kalona dein *iPhone* überlassen!«

Es herrschte eine betretene Stille, in der die ganze

Gruppe, die Shaunee mit einiger Mühe zusammenbekommen hatte – Erin, Zoey, Stevie Rae, Rephaim, Damien, Aphrodite, Darius und Kramisha –, den Atem anzuhalten schien, während Erins Beinahe-Schrei von den Küchenwänden widerhallte.

»Also, Zwilling.« Nach Erins Gezeter klang ihre eigene Stimme dünn und viel zu ruhig. »Wie ich gerade allen erklärt habe, war ich oben im Bahnhof, und da hab ich Rephaims Dad getroffen, der auch dort war, weil er gehofft hatte, Rephaim würde vielleicht auftauchen. Er hat mir gesagt, ich soll Rephaim das ausrichten, was ich euch eben erzählt hab. Ich hab ihm mein Handy gegeben, damit ich ihn anrufen kann, wenn ich ihm einen Laptop besorgt hab, weil er mit diesen Flügeln ja nicht in den Apple-Laden gehen kann. Dann ist er weggefliegen. Das war's. Und mir geht's wirklich gut.«

»Kann er die Flügel nicht unter langem schwarzem Gothic- oder Cowboymantel verstecken?«, fragte Kramisha.

»Ich glaube, nicht«, sagte Damien. »Sie würden wahrscheinlich unten rausschauen. Außerdem würde er vermutlich irgendwie bucklig und missgestaltet aussehen und viel ungewollte Aufmerksamkeit auf sich lenken.«

»Also bitte, die ungewollte Aufmerksamkeit käme davon, dass er Klamotten von circa 1999 an hätte, die außerdem vollkommen unattraktiv sind«, murmelte

Aphrodite, die in der Miss-Jackson-Tüte auf dem Boden vor ihr kramte.

»Nun, sei es der Ästhetik oder der Vorsicht wegen, ich würde sagen, er bräuchte in der Tat Shaunee, um ihm den Laptop zu kaufen«, schloss Damien.

»Und er hat gesagt, dass er mir alles Gute wünscht?«, fragte Rephaim. Es war das Erste, was er nach Shaunees großer Verkündigung sagte.

»Ja.« Sie lächelte ihn an.

»Was Kalonas Information über Aurox betrifft, oder besser: die Idee, wo man Aurox' Ursprung suchen sollte«, begann Darius, »ist es naheliegend, Zoey –«

»Dass meine Mom das Opfer war. Ich weiß.«

Shaunee blinzelte, und ihr wurde übel. Als Kalona davon geredet hatte, dass womöglich jemand geopfert worden war, der ihnen nahestand, hatte sie keine Sekunde an Z's Mom gedacht! Nur Jack war ihr in den Sinn gekommen, und dann waren ihre Gedanken zu so vielen anderen Sachen gesprungen. Sie schüttelte den Kopf und unterbrach Darius mitten in einer Erklärung über Rituale und ähnliches Zeug.

»Es tut mir so leid, Z.«

Zoey's Gesicht war ein einziges Fragezeichen. »Dir muss doch nichts leidtun. Du hast uns nur erzählt, was passiert ist. Du hast nichts falsch gemacht.«

»Doch. Ich hab überhaupt nicht daran gedacht, dass vor ein paar Tagen deine Mom ermordet wurde.

Ich hatte nur meine eigenen Dad-Probleme und so was im Kopf. Tut mir echt leid«, wiederholte sie.

Zoey lächelte, freundlich und verständnisvoll wie immer. »Schon okay. Ist doch nicht deine Schuld, dass die Sache mit Kalona und Rephaim dich so durcheinandergebracht hat.«

»Ja, Shaunee. Jeder von uns tut doch, was er kann. Manchmal ist das halt nich so einfach.« Stevie Rae nahm Rephaims Hand. »Danke, dass du dich für Rephaim eingesetzt hast. Echt, das war toll.«

»Ich möchte mich anschließen«, sagte Rephaim.

»Oh. Ach. Das war doch nichts. Ich wollte nur –«

Da unterbrach Erin sie in einer Art sarkastischer Parodie ihrer üblichen Gemeinschaftssätze. »Ich wollte nur sagen, ich geh jetzt, verstaue meine Klamotten von Miss Jackson's und hänge den Perlenvorhang auf, den ich mir bei Pier 1 gekauft hab. Bis später, Leute.« Sie sammelte ein paar Tüten vom Boden auf und rauschte aus der Küche.

Total verwirrt, sah Shaunee ihr nach. Sie wäre gern in Tränen ausgebrochen oder hätte einfach nur geschrien.

»Geh ihr nach.« Unbemerkt war Zoey neben sie getreten, während Damien und Darius schon angefangen hatten, über den Unterschied zwischen Reinigungs- und Begräbnisritualen zu diskutieren und ob das eine oder andere in ein Sag-uns-wer-der-Mörder-war-Ritual abgeändert werden könnte.

»Was?«

»Geh ihr nach und red mit ihr. Falls uns was zu deiner Begegnung einfällt, was noch nicht geklärt ist, hole ich dich. Aber ich will nicht, dass wegen dieser Sache eure Freundschaft zerbricht.« Z sah zu Stevie Rae hinüber. »ABFs sind superwichtig. Das wissen wir alle.«

»Okay. Danke.« Shaunee schlüpfte hinaus in den Tunnel und eilte in Richtung des echt cool eingerichteten Tunnelzimmers, das sie sich mit ihrem Zwilling teilte. Sie hätte sich nicht beeilen müssen. Erin war so voll beladen, dass sie nur ein kleines Stück von der Küche entfernt eine dicke Pier-1-Tüte hatte fallen lassen.

Shaunee bückte sich und hob ein schillerndes Kissen auf. »Hey, Zwilling. Sieht aus wie 'ne Glitzerexplosion hier.«

Erin riss ihr das paillettenbesetzte Kissen aus der Hand und stopfte es zurück in die bereits zum Platzen volle Tüte. »Ich hab alles unter Kontrolle.«

Shaunee legte Erin die Hand auf die Schulter, die sich steif und kalt und leblos anfühlte. »Hör mal, Zwilling, was ist denn? Warum bist du so angepisst?«

Erin entzog ihr die Schulter mit einem Ruck. »Du hast mir nie erzählt, dass dir dein Dad so wichtig ist. Du hast es mir einfach verschwiegen.«

»Nein!« Shaunee fühlte sich, als hätte Erin sie geschlagen. Sie schüttelte den Kopf. »Wenn ich dir was

davon erzählen wollte, hast du immer abgewimmelt: ›Hey, das ist doch Schnee von gestern, lass uns shoppen gehen.‹ Da hab ich's aufgegeben. Weißt du nicht mehr?«

»Okay, von mir aus. Und? Ich kapiert's einfach nicht! Wir hatten so 'ne tolle Freundschaft, seit wir *am selben Tag* Gezeichnet wurden. Dann fängt auf einmal diese Rephaim-Daddy-Scheiße an, und plötzlich ist alles kaputt.«

»Hey, wart mal. Ich verstehe, wie Rephaim sich fühlt, und du nicht. Was ist daran so schlimm? Ich hab doch nie gesagt, dass ich nicht mehr deine Freundin sein will.«

»Ja, genau, ich versteh's nicht. Was zum Teufel habt ihr für 'n Problem?«

Um Shaunee herum schien auf einmal die Welt in Trümmer zu fallen, und ihre beste Freundin schien zu einer Fremden geworden zu sein. »Die Sache ist doch nur, dass ich manchmal meinen Dad vermisse, Erin.«

»Dein Dad hat sich doch schon Jahre *bevor* du Gezeichnet wurdest, 'nen Dreck um dich gekümmert. Wie kannst du ihn da vermissen?«

Shaunee zögerte. Sie sah Erin tief in die Augen und glaubte, sie zum ersten Mal *wirklich* zu sehen. »Mann. Es ist dir echt egal, oder?«

»Was? Die coole Deko, die ich bei Pier 1 für unser Zimmer gekauft hab, kein bisschen im Sonderangebot, einfach so auf Aphroditys Goldkarte? Oh nein! Die

neuen Klamotten von Miss Jackson? Nochmals nein! Da gab's zum Umfallen geile Frühlingssachen von Alice + Olivia! Ich hab dir übrigens ein absolut geniales rotes Cashmereoberteil mit Fuchsfell von Wrap mitgebracht. Oh, und mir genau das gleiche, nur in Blau. Darin werden wir unschlagbar aussehen. Perfekt. Wir sind perfekt. Wir beide. Das ist mir nicht egal. Du bist mir nicht egal, Zwilling, und dir ist das, was uns wichtig ist, auch nicht egal. Jedenfalls bis jetzt nicht.« Sie war völlig aufgelöst. Als sie sich die Augen rieb, verschmierte ihr blauer MAC-Wonder-Woman-Mascara.

»Nein«, sagte Shaunee langsam. »Das ist doch alles belanglos. Und, Zwilling, niemand ist perfekt. Vor allem du und ich nicht.«

»Was ist los, verdammt nochmal?«, schrie Erin. »Was hat Rephaims Dad mit dir gemacht?«

»Es hat mich schon länger beschäftigt. Ich hab nur nichts gesagt.«

»Was? Das mit Rephaims Dad oder das mit deinem?«

»Keins von beiden. Nichts Konkretes. Ich mein' einfach alles. Zum Beispiel Jacks Tod.« Plötzlich fühlte sich Shaunee furchtbar müde.

»Jacks Tod war mir doch auch nicht egal! Wir haben geheult und alles.«

»Geheult schon, aber danach hast du 'ne Mail von Danielle mit 'nem Link zu Rue La La bekommen, und wir haben geshoppt.«

»Ja und? Ich hab mir schwarze Schuhe gekauft. Oder nein: *Wir* haben uns schwarze Schuhe gekauft. Plateauschuhe. Mit pinken Schleifen und Swarovski-Steinen am Absatz. Wir fanden sie genau richtig als Traueroutfit und waren uns einig, dass Jack das auch gefunden hätte. Und dann haben wir wieder geheult. Alle *beide*. Du hast genau das Gleiche gemacht wie ich. Warum hältst du dich auf einmal für so viel besser?«

Shaunee staunte, wie wütend und flehend zugleich Erin wirken konnte.

»Ich bin doch nicht besser als du. Das hab ich nie behauptet. Im Prinzip bist du sogar besser, weil's dir geht und mir nicht. Das ist der Knackpunkt. Mir geht's einfach nicht mehr gut. Ich hab Probleme mit mir selber, und wahrscheinlich heißt das, dass ich auch mit uns Probleme hab, aber ich weiß nicht –«

»Doch, ich weiß was, *Zwilling*«, fiel Erin ihr ins Wort und rieb sich wütend die blauen Tränen kreuz und quer über die Wangen. »Du kannst gern wieder zu mir kommen, wenn du deine Probleme geregelt hast. Bis dahin suchst du dir gefälligst ein eigenes Zimmer mit eigener Deko. Ich hab keinen Bock auf 'ne Mitbewohnerin – oder 'nen *Zwilling* –, die Probleme mit mir hat.« Und lautlos weinend und ohne sich um die Sachen zu kümmern, die aus ihren überquellenden Einkaufstüten auf den Boden plumpsten, stapfte sie davon. Shaunee blieb inmitten glitzernder Kissen und Seidenstrumpfhosen zurück.

Da räusperte sich jemand. Shaunee zuckte zusammen. Erst als Zoey ihr ein Knäuel nicht mehr ganz frischer Taschentücher in die Hand drückte, bemerkte sie, dass auch sie selbst heulte.

»Willst du darüber reden?«, fragte Zoey.

»Nicht wirklich.«

»Okay. Willst du allein sein?«

»Weiß nicht. Aber eines weiß ich. Klingt wahrscheinlich echt mies«, sagte sie mit einem kleinen Schluckauf-Schluchzer.

»Okay, dann raus damit, denn je schneller du's aussprichst, desto schneller ist es vorbei.«

»Ich will wieder ins House of Night ziehen.«

Eine schwere Stille folgte. Dann fragte Zoey: »Will Erin mit dir kommen?«

»Nein.« Shaunee wischte sich die letzten Tränen ab. »Ich geh allein.«

Achtzehn

Zoey

Der Sonntag war genauso ätzend wie der Samstag. Später, als ich mich zurückerinnerte, wurde mir klar, dass der Streit zwischen Shaunee und Erin der Punkt war, an dem das Ganze anfing, den Bach runterzugehen. Seltsam, wie sehr es auf uns abfärbte, dass die beiden nicht mehr miteinander sprachen. Als hätten sie nicht nur sich, sondern uns alle aus dem Gleichgewicht gebracht.

»Ich weiß nicht, wie's dir geht, aber diese zwei Hirnhälften machen mich ganz verrückt.« Aphrodite ließ sich neben mich auf den Bordstein der Auffahrt zum Bahnhofstor fallen. Ich seufzte und dachte: *Na, das war's dann wohl mit kurz eine Sekunde für mich haben.*

Dann rutschte ich beiseite, damit sie mehr Platz hatte. »Ja, ich weiß. Ist komisch, dass sie nicht wie sonst unzertrennlich sind, und man hat das Gefühl, Shaunee könnte jeden Moment in Tränen ausbrechen, während Erin schweigend vor sich hin schmollt. Total seltsame Stimmung da unten.«

»Feuer und Eis«, murmelte Aphrodite.

Meine Brauen schossen in die Höhe. »Hui. Da könntest du recht haben.«

»Ich weiß nicht, wann du's endlich kapieren wirst, dass ich *meistens recht habe*.« Sie zog eine kleine juwelenbesetzte Nagelfeile aus ihrer Coach-Tasche und fing an, sich die Nägel zu feilen. »Egal was dieses bescheuerte Gedicht sonst bedeuten soll, zum Teil handelt es definitiv von unserem siamesischen Doppelwopper.«

»Warum feilst du dir die Nägel?«

Sie warf mir einen genervten Blick zu. »Weil es in dieser Stadt nicht genügend Vierundzwanzig-Stunden-Wellnesseinrichtungen gibt. Also, ausgenommen die vom anrühigeren Typ. Und ich will meine Nägel gefeilt haben, nicht meine Vagina. Und ohne HIV gratis.«

»Aphrodite, manchmal komme ich bei dir einfach nicht mit.«

»Freut mich, dass ich deinen beschränkten Horizont immer wieder erweitern kann. Egal – was ich eigentlich fragen wollte, ist: Was wirst du wegen Tweedledum und Tweedledümmer unternehmen?«

»Nichts. Sie sind Freundinnen. Und Freundinnen streiten sich manchmal. Sie müssen selbst daran arbeiten, sich wieder zu versöhnen.«

»Das ist alles? Im Ernst?«

»Himmelhölle, Aphrodite, was soll ich deiner Meinung nach tun?«

»Hast du da gerade etwa geflucht? Ist ›Hölle‹ – sie setzte es in Anführungszeichen – »nicht ein Fluch?«

»Von mir aus kannst du sofort hinmarschieren und es persönlich überprüfen! Und zum trillionsten Mal, *es muss nicht jeder so dreckig reden wie du!*«

»Sag mal, du fluchst nicht nur, du schimpfst ja richtig. Demnächst gefriert noch das besagte Örtchen mit Ö.«

»Giftnudel.«

»Danke. Aber jetzt mal ernst. Was wirst du unternehmen?«

»Ich werd die beiden in Ruhe lassen!« Eigentlich wollte ich nicht laut werden, aber das Echo, das vom Bahnhofsgebäude widerhallte, belehrte mich eines Besseren. Ich holte tief Luft und versuchte mein Verlangen, Aphrodite zu erwürgen, zu unterdrücken. »Ich muss mir doch nicht jedes Mal Stress machen, wenn welche von meinen Freunden sich in den Haaren haben. Dazu gibt's nicht den kleinsten Grund!«

»Doch. Ein bescheuertes, aber prophetisches Gedicht«, sagte sie und feilte sich in aller Seelenruhe die Nägel weiter.

»Ich versteh immer noch nicht, warum das –«

Die Worte blieben mir im Hals stecken. Vor unseren Augen bog ein schwarzes Lincoln Town Car in die Auffahrt ein und hielt vor Aphrodite und mir an. Mit nicht sehr elegant offenstehenden Mündern sahen wir zu, wie ein Sohn des Erebos aus der Fahrertür

stieg und, ohne uns im mindesten zu beachten, den hinteren Wagenschlag öffnete.

Hochgewachsen, schlank und in ein Kleid aus dunkelblauem Samt gehüllt stieg Thanatos an der Hand des Kriegers elegant aus dem Wagen. Sie lächelte uns zu und nickte freundlich, als wir uns vor ihr verneigten, aber ihre Aufmerksamkeit galt ganz dem Bahnhofsgebäude.

»Welch herrliches Beispiel für den Art-déco-Stil der 1930er«, sagte sie, während sie den Blick über die Gebäudefront schweifen ließ. »Ich bedaure es so, dass die Blütezeit des Eisenbahnreisens vorüber ist. Als die Technik ausgereift war, war es eine wunderbar spannende Art, sich durch ein großes Land zu bewegen. Ist es heute noch! Schade, dass es hierzulande nur noch so wenige Eisenbahnlinien gibt. Ihr hättet mal in den vierziger Jahren einen Bahnhof sehen sollen – Leid und Hoffnung, Verzweiflung und Zuversicht, alles auf kleinsten Raum konzentriert.« Liebevoll betrachtete sie das alte Gebäude. »Nicht wie die schrecklichen Flughäfen heutzutage. Denen wurde jede Romantik, jedes Seelenleben ausgetrieben, vor allem nach der Tragödie vom elften September. Ach ja ...«

»Äh, Thanatos, können wir was für Sie tun?«, fragte ich schließlich, nachdem es minutenlang so aussah, als würde sie bis in alle Ewigkeit hier stehen bleiben und den Bahnhof anstarren.

Sie winkte dem Krieger, wieder in den Wagen zu

steigen. »Warte im Parkhaus gegenüber auf mich. Ich werde nicht lange brauchen.« Er verneigte sich, stieg ein und fuhr davon. Sie wandte sich Aphrodite und mir zu. »Meine jungen Damen, ich denke, es ist an der Zeit, etwas zu ändern.«

»Was ändern?«, fragte ich.

»Ich würde sagen, unseren Hauseingang«, sagte Aphrodite trocken. »Kalona kam hier oben rein. Thanatos ist hier oben. Wir sollten uns eine Fußmatte zulegen – irgendwie klappt das mit dem Wir-gehen-nur-durch-den-ekligen-Keller-Rein nicht mehr.«

»Du fasst es in ungewöhnliche Worte, aber im Prinzip stimmt es«, sagte Thanatos. »Und das ist einer der Gründe, warum ich dieses Gebäude im Auftrag des Hohen Rates der Vampyre für euch gekauft habe.«

Ich starrte sie an und versuchte, eine angemessene Erwiderung zu finden. Aphrodite kam mir zuvor. »Ich hoffe, das bedeutet, das Ding wird renoviert.«

»So ist es.«

»Warten Sie mal«, sagte ich. »Wir sind kein House of Night. Wieso macht sich der Hohe Rat was daraus, wo wir wohnen?«

»Weil wir was Besonderes sind und sie nicht wollen, dass wir in 'nem Schutthaufen versauern«, gab Aphrodite zurück.

»Oder weil sie uns höchstpersönlich vorschreiben wollen, wo wir zu wohnen und was wir zu machen haben«, sagte ich.

Thanatos hob die Brauen. »Du sprichst mit der Autorität einer wahren Hohepriesterin.«

»Nicht dass ich eine bin«, versicherte ich. »Ich bin immer noch ein Jungvampyr. Die Hohepriesterin hier ist Stevie Rae.«

»Wo ist sie?«

»Bei Rephaim. Bald wird's hell, und sie ist gern noch so lange bei ihm, bis er sich in einen Vogel verwandelt«, erklärte ich ehrlich.

»Und was bist du?«

Ich runzelte die Stirn. »Das wissen Sie so gut wie ich. Sie wissen, dass Stark in der Anderwelt ein Wächterschwert verliehen bekam, und das heißt, ich bin sozusagen eine Königin, weil er mein Krieger und Wächter ist.«

»Was sollen die ganzen Fragen? Ich dachte, Sie wären auf unserer Seite«, sagte Aphrodite.

»Ich bin auf der Seite der Wahrheit«, gab Thanatos zurück.

»Neferet ist eine verlogene Schlange, das wissen Sie. Das haben wir Ihnen auf San Clemente gesagt, als Zoey in La-La-Land war.«

Ich verdrehte die Augen. »In der Anderwelt.«

»Ja, okay, Anderwelt, von mir aus. Aber damals haben wir Ihnen klipp und klar gesagt, was mit Neferet los ist, und wir hatten den Eindruck, dass Sie uns glauben. Sie haben uns sogar geholfen, das mit Skye für Stark rauszufinden. Also, was ist jetzt mit Ihnen los?«

Es folgte eine unendlich lange Pause, in der ich viel Zeit hatte, mich zu fragen, ob Aphrodite und ich zu weit gegangen waren. Ich meine, Thanatos war eine mächtige, uralte Vampyrin, ein Mitglied des Hohen Rates mit Affinität zum Tod. Bestimmt war es keine gute Idee, sie ins Kreuzverhör zu nehmen, geschweige denn, sie zu verärgern.

»Ich glaube, dass ihr alle das, was ihr mir erzählt habt, während Zoey's Seele zerbrochen war, für die Wahrheit gehalten habt«, sagte sie schließlich.

»Dass ich wieder da bin und wir nicht mehr in Italien sind, heißt nicht, dass die Wahrheit sich geändert hätte. Neferet hat sich nicht geändert«, sagte ich.

»Und doch behauptet sie felsenfest, Nyx habe ihr vergeben und ihr als Zeichen ihrer Gunst Aurox geschenkt.«

»Das ist totaler Bockmist«, sagte ich. »Neferet hat sich nicht geändert, und Aurox ist kein Geschenk von Nyx.«

»In der Tat glaube ich, dass Neferet nicht ganz offen mit uns ist«, gab Thanatos zu.

»So kann man's auch nennen«, murmelte ich.

»Aber wir nennen es anders«, fügte Aphrodite hinzu.

»Wir wollen wirklich nicht respektlos sein«, sagte ich. »Die Sache ist nur, wir kämpfen jetzt schon ziemlich lange gegen Neferet, und wir haben einiges mitbekommen, was sie sorgfältig vor dem Hohen Rat und überhaupt vor den meisten Vampyren verbirgt.«

»Aber wenn wir versuchen, das den Leuten klarzumachen, nimmt man uns nicht für voll und hält uns für Kinder«, sagte Aphrodite. »Noch dazu für einen Haufen halb durchgeknallter Außenseiter.«

Ich schenkte ihr einen erstaunten Blick.

»Ich nicht. Damit meine ich nur euch andere«, betonte sie.

»Das ist einer der Gründe, warum ich hier bin«, erklärte Thanatos. »Um im Namen des Hohen Rates die Umstände mit eigenen Augen zu untersuchen.«

»Und was hat es nun zu bedeuten, dass der Hohe Rat den Bahnhof gekauft hat?«, wollte ich wissen.

»Wäre schön, wenn es bedeuten würde, dass ich der GoldCard meiner Mom mal etwas Ruhe gönnen darf und manche von uns – sprich, diejenigen, die nicht jeden Morgen bei Sonnenaufgang in ihren Sarg kriechen müssen – endlich ein anständig eingerichtetes Zimmer mit vernünftigen Wänden hier oben im Gebäude beziehen könnten.«

»Genau das bedeutet es. Es bedeutet auch, dass hier ein legitimes, eigenständiges House of Night entstehen könnte, das vom bisherigen Tulsauer House of Night so gut wie unabhängig ist«, erklärte Thanatos. »Der Hohe Rat hat befunden, dass es eine gute Lösung sein könnte, ein eigenes House of Night für die roten Jungvampyre einzurichten.«

»Halt. Nein«, sagte ich. »Genau deswegen wurden in Broken Arrow keine zwei Highschools gebaut. Weil

das auf zu viel Rivalität in einem Distrikt hinausgelaufen wäre. Es reicht schon, dass wir Union und Jenks hassen – da muss wenigstens BA eine einige Front sein.«

»Worüber redest du?«, fragte Aphrodite.

»Broken Arrow. Jenks. Union. Das sind Highschools. Zu viele an einem Ort sind schädlich.«

»Warst du vielleicht mal Schulsprecherin oder etwas ähnlich sozial Verrufenes? Tulsa hat ungefähr eine Milliarde Highschools, und die Hölle ist trotzdem noch nicht zugefroren. Schädlich ist, wenn eine Schule ein zu großes Einzugsgebiet hat – da holt man sich nur die Proleten ins Haus. Igitt, sage ich.«

Zum Glück trat Thanatos zwischen uns. »Die Regelungen für Jungvampyre orientieren sich nicht an den Standards für menschliche Teenager. Tulsa liegt sehr zentral in diesem Land. Es könnte durchaus ein zweites House of Night vertragen. Unsere Zahl wächst, auch dank des unerwarteten Zustroms von roten Jungvampyren – denn auch in anderen Gegenden wurden welche entdeckt.«

»Andere rote Jungvampyre? Außer unseren hier?«, fragte ich.

»Ja.«

»Sind sie alle gestorben und entstorben oder schon rot Gezeichnet worden?«, fragte Aphrodite, bevor ich ihr einen *Halt-die-Klappe*-Blick zuwerfen konnte.

»Bisher gibt es nur bei euch eine Jungvampyrin, die schon rot Gezeichnet wurde«, sagte Thanatos.

»Sie wissen von Shaylin?« Ich hielt den Atem an.

»Ja. Neferet hat mir erzählt, dass sie blind war, bevor sie Gezeichnet wurde, und jetzt wieder sehen kann. Neferet hat daraus geschlossen, dass das arme Kind bereits einen Makel hatte und darum nicht sterben musste, um das rote Mal zu erhalten.«

Ich hätte Shaylin gern verteidigt und gesagt, dass sie keinen Makel hatte, sondern im Gegenteil etwas Besonderes war, aber mein Bauchgefühl sagte mir, dass ich besser weiterhin nichts über ihren Wahren Blick verriet.

Da überrumpelte Thanatos mich total, indem sie sagte: »Zoey, es gibt keinen Grund, warum du jemandem, der die Wahrheit sucht, etwas vorenthalten müsstest. Es sei denn, du ziehst Täuschung und Lüge der Wahrheit vor.«

Ich sah sie an. »Ich mag Täuschung und Lüge überhaupt nicht, aber etwas hat Neferet mich gründlich gelehrt, und das ist, vorsichtig zu sein, wem ich vertraue.« Und da rückte ich auch gleich mit dem Rest dessen raus, was mir im Kopf herumspukte. »Ich hab gehört, dass Neferet einen neuen Gefährten hat. Haben Sie da auch was erfahren?«

»Nein. Hältst du etwa Aurox für ihren Gefährten, Zoey? Egal ob er ein Geschenk der Nyx ist oder nicht, Neferet hat durch nichts den Eindruck erweckt, als hätte sie eine engere Beziehung zu ihm; er scheint lediglich ein Diener zu sein.«

»Ich meine nicht Aurox«, sagte ich. Mein Magen benahm sich schon komisch, wenn ich nur seinen Namen aussprach. »Sondern den weißen Stier.«

Thanatos schien völlig vor den Kopf geschlagen. »Zoey, die Verehrung des schwarzen und des weißen Stiers ist ein uralter Glaube, der schon vor Jahrhunderten untergegangen ist. Mir sind nur grobe Grundzüge dieser Religion bekannt, aber ich kann dir versichern, dass keine Priesterin der Nyx sich je dem weißen Stier hingegeben hat. Was du da behauptest, wäre ein Unding, und es ist eine schwere Beschuldigung.« Während sie sprach, war Thanatos immer verstörter und bleicher geworden, und um sie herum erhob sich rastlos ein schwaches Lüftchen und zauste ihr Haar.

Nicht nur eine Todes-, sondern auch eine Luftaffinität, dachte ich. *Spannend.* »Ich beschuldige nicht«, sagte ich laut. »Ich frag doch nur, ob Sie auch so was gehört haben.«

»Nein! Für den Hohen Rat und die gesamte Vampyrgesellschaft gilt Kalona, das Wesen, das von Neferet für eine Inkarnation des Erebos gehalten wurde, nach wie vor als ihr Gefährte, wenn sie ihn auch für hundert Jahre von ihrer Seite verbannt hat.«

Aphrodite schnaubte. »Schwachsinn. Er ist mit ihr nach Tulsa zurückgekommen, weil er glaubte, sie hätte seine Seele in der Gewalt. Aber in La-La-Land ist anscheinend was schiefgegangen, und sie hat die Kontrolle über ihn verloren.« Ich dachte schon, sie würde

damit herausplatzen, dass er immer noch hier herumhing und sich mit uns gegen Neferet verbünden wollte, aber sie tat etwas viel Schlaueres. »Äh, darf ich Sie mal was fragen?«

Thanatos nickte. Sie wirkte wie betäubt.

»Okay. Angenommen, Aurox ist kein Geschenk der Nyx, sondern, sagen wir mal, was Superböses, was Neferet und der weiße Stier in ihrer höchst unsittlichen Zweisamkeit gemeinsam zusammengebraut haben. Was für Zutaten bräuchte man, um so was wie ihn zu erschaffen?«

»Ein bedeutendes Opfer.«

»Das heißt, Neferet hätte jemanden eigens zu dem Zweck töten müssen, um Aurox zu erschaffen?«

»Ja. Mich schaudert schon allein beim Gedanken an eine so psychopathische Tat.«

»Uns auch«, sagte Aphrodite und sah mich bedeutungsvoll und traurig an. »In letzter Zeit sind so einige Leute gestorben, die uns nahestehen.«

Ich nickte. Mir war kotzübel. »Ja. Viel zu viele.«

Aurox

Die Situation mit dem Mädchen kam völlig unerwartet. Er befand sich auf seinem von Neferet befohlenen allnächtlichen Rundgang, auf dem er vor allem

darauf zu achten hatte, dass keine Rabenspötter sich aufs Schulgelände schlichen, und passierte gerade das Gebäude, wo die weiblichen Jungvampyre untergebracht waren. Sie stand unter einem der ausladenden Bäume, und als er näher kam, trat sie ihm in den Weg.

»Hi.« Sie lächelte seidig glatt. »Ich bin Becca. Ich check dich schon 'ne Weile ab.«

»Hallo, Becca.« Aus Neugier hielt er an. Diese Becca war nicht so schön oder außergewöhnlich wie einige andere Jungvampyrinnen (*wie Zoey*, flüsterte etwas in ihm, aber er wies den Gedanken von sich). Sie hatte etwas Aufreizendes, und in ihrer Körpersprache – der Art, wie sie die Hüften wiegte und das lange blonde Haar zurückwarf – war zu lesen, dass er ihr gefiel. »Ich bin Aurox.«

Sie lachte und leckte sich die glänzenden rosa Lippen. »Ich weiß, wer du bist. Wie gesagt, ich check dich schon 'ne Weile ab.«

»Und was hast du durch dieses *Abchecken* herausgefunden?«

Sie kam näher und warf wieder ihr Haar zurück. »Dass du dich im Kampf behaupten kannst. Das ist momentan eine ganz nützliche Fähigkeit.«

Sie berührte ihn – strich mit einem pinkfarbenen Fingernagel über seine Brust – und da stürmten ihre Gefühle auf ihn ein. Er fühlte ihr Begehren, gemischt mit Verzweiflung und einem Hauch Bosheit. Tief at-

mete Aurox den berauschenden Duft von Lust und Grausamkeit ein. Ein ahnender Schauer durchlief ihn, und die Macht in ihm begann zu wachsen.

»Ooooh, du bist ja hart.« Becca lachte leise und kam noch näher. »Deine Muskeln, meine ich.« Sie schmiegte sich an ihn und drückte ihre Brüste an seinen Oberkörper, und ihre Begierde verstärkte sich. Sie begann seinen Hals zu lecken und biss plötzlich hinein – nicht so tief, dass es blutete, aber auch nicht sanft genug für reine Spielerei.

Dem Stier in ihm gefiel das, und er regte sich.

»Magst du Schmerz?« Nicht sehr zärtlich ließ er die Hände ihren Rücken hinuntergleiten. Dann neigte er den Kopf in die zarte Beuge ihres Halses und biss zu, absichtlich so tief, dass Blut austrat, obwohl ihm nicht im Geringsten daran gelegen war, wie sie schmeckte. »Magst du Schmerz?«, wiederholte er, ihr Blut auf der Zunge, doch er spürte die Antwort schon im Schauer der Lust, der sie durchlief.

»Ich mag alles«, stöhnte sie. »Komm. Lass mich von dir kosten. Sei mein Gefährte – mein Mann.«

Aurox kam keinen Augenblick der Gedanke abzulehnen. Er dachte überhaupt nicht nach. Er fühlte nur: Lust, gesteigert durch Verzweiflung und Skrupellosigkeit. Er ließ sich davon in Besitz nehmen. Er rieb sich an ihr, schloss die Augen und gab sich ihr ganz hin. Dabei murmelte er Worte, die tief aus seinem Unterbewusstsein kamen – so instinktiv und unwillkürlich,

dass Denken und Verstehen nichts mit ihnen zu tun hatten. »Ja, Zo. Beiß mich.«

»Zoey? Du Arsch! Gleich zeig ich dir was, dagegen sieht Zoey Redbird alt aus!« Und Becca biss ihn. Mit aller Kraft. Ein scharfer Schmerz durchzuckte ihn, dann spürte er die Wärme des austretenden Blutes. Sie presste den Mund auf die frische Wunde in seinem Hals – aber nur einen Augenblick lang. Kaum hatte sie von seinem Blut gekostet, da spürte er ihre Lust und ihren Zorn verfliegen. Stattdessen loderte nackte Angst in ihr auf.

»Oh Göttin! Nein, das ist nicht wahr!« Sie versuchte, ihn von sich zu schieben, aber Aurox hob sie hoch, ging zwei Schritte weit und drückte sie gegen den Stamm des Baumes. »Nein, halt!«, begehrte sie mit nur noch mühsam beherrschter Stimme auf. Ihre Angst flutete über ihn hinweg, in ihn hinein, nährte ihn, verwandelte ihn. »Halt! Du schmeckst nicht richtig!«

Die Kreatur in ihm pulsierte, dehnte sich aus, gierte nach Freiheit, um zu wüten und zu vernichten. Er schnaubte, und der Stier in ihm antwortete.

»Hör auf, bitte! Ich hab keinen Bock auf jemanden, der randvoll von Zoey ist!«

Zoey ...

Das Echo des Namens hallte in ihm nach und löschte den Stier vollkommen aus, wie Wasser einen Brand.

»Was geht hier vor?«

Beim Klang von Dragon Lankfords Stimme trat Aurox zurück und ließ Becca los. Sie suchte Halt am Baum und starrte ihn furchtsam an.

»Aurox? Becca? Gibt es ein Problem?«

»Nein. Nur ein kleines Missverständnis«, sagte Aurox zu dem Schwertmeister, ohne sie weiter zu beachten. »Ich dachte, die Jungvampyrin wüsste, was sie will. Ich habe mich geirrt.«

Sie stürzte unter dem Baum hervor und blieb erst stehen, als sie Dragon zwischen sich und ihm hatte. Sofort wich ihre Furcht Selbstsicherheit und Zorn. »Ich weiß genau, was ich *nicht* will, und zwar den nächsten Typen, der Zoey Redbird nachsabbert! Ich hoff nur, du stehst gern in der Schlange, da sind nämlich noch 'ne Menge Typen vor dir dran!«

»Becca, es gibt keinen Grund, grob zu werden«, sagte Dragon streng. »Du weißt, wir Vampyre vertreten den Grundsatz der freien Partnerwahl und des gegenseitigen Interesses. Falls Letzteres nicht besteht, sollte man höflich und taktvoll von seiner Wahl zurücktreten.«

»Hört sich gut an«, sagte Becca. Dann sah sie Aurox an und verzog verächtlich das Gesicht. »Auf Nimmerwiedersehen, Dumpfbacke.« Und sie stapfte davon.

»Aurox«, begann Dragon langsam. »Die Vampyr-gesellschaft steht allen Wegen, die zu Lust und Erfüllung führen, offen gegenüber, doch du solltest wissen, dass einige dieser Wege nicht eingeschlagen werden

sollten, außer alle Beteiligten sind ganz klar damit einverstanden und verfügen über eine gewisse Erfahrung.« Er seufzte, was ihn alt und müde wirken ließ.

»Verstehst du, was ich sagen möchte?«

»Ja.« Und Aurox fügte hinzu: »Diese Jungvampyrin, Becca, hat einen boshaften Geist.«

»Ja? Habe ich bisher nicht bemerkt.«

»Ich glaube nicht, dass Zoey Redbird einen boshafte[n] Geist hat.«

Jetzt hoben sich Dragons Brauen. »Nein, ich auch nicht. Du weißt aber, dass Neferet und Zoey nicht gut miteinander auskommen, nicht wahr?«

Aurox sah ihm in die Augen. »Sie sind Feindinnen.«

Dragon blickte fest zurück. »So könnte man es beschreiben, wenn ich auch wünschte, die Umstände wären anders.«

»Ihr seid kein Gefolgsmann Neferets«, sagte Aurox.

Die Züge des Schwertmeisters erstarrten. Sein müder, aber offener Gesichtsausdruck verschloss sich.

»Ich folge mir selbst, niemandem sonst.«

»Nicht Nyx?«

»Ich würde mich nie gegen die Göttin wenden, doch ich ergreife für niemanden Partei außer mir selbst. Der Drache ist der einzige Pfad, der mir noch offen steht.«

Aurox musterte ihn genau. Dragon verbarg seine Gefühle gut. Nichts war zu spüren – weder Zorn noch Verzweiflung, noch Furcht. Nichts. Es war äußerst

sonderbar. Und vielleicht weil es so sonderbar war, sprach er das aus, worüber er bereits zuvor gerätselt hatte. »Ich habe Zoey statt Becca zu ihr gesagt.«

Wieder hoben sich Dragons Brauen, und aus seiner Miene war zu schließen, dass er milde amüsiert war. »Nun, Aurox – Frauen, egal ob boshaft oder nicht, mögen es nicht, wenn man sie beim Namen einer anderen nennt.«

»Aber ich weiß nicht, warum ich es getan habe.«

Dragon zuckte mit den Schultern. »Du wirst wohl an Zoey gedacht haben.«

»Das habe ich aber nicht bemerkt.«

»So etwas kommt vor.«

»Es ist also etwas Normales?«

»Seit über hundert Jahren habe ich immer wieder die Erfahrung gemacht, dass nichts, was mit Frauen zu tun hat, jemals wirklich *normal* ist«, erklärte Dragon.

»Schwertmeister, darf ich etwas von Euch erbiten?«

»Gewiss.«

»Bitte sagt nichts von dem, was soeben geschehen ist, Neferet weiter.«

»Ich behalte meine Meinung stets für mich, mein Junge. Und das solltest du vielleicht auch tun.« Der Schwertmeister klopfte ihm auf die Schulter und verließ ihn. Aurox blieb zurück – verwirrt, beunruhigt und, wie immer, allein.

Neunzehn

Zoey

Das kann nur in einer Riesenkatastrophe enden«, flüsterte Aphrodite mir zu, als wir am Montag vor der ersten Stunde vor dem Raum standen, der Thanatos zugeteilt worden war. Es war eines der größten Klassenzimmer der Schule. Größer waren tatsächlich nur der Schauspielraum, aber der war schon fast ein kleiner Hörsaal, und der große Hörsaal selbst. *Na toll*, dachte ich, *umso mehr Platz für die unvermeidliche Mega-Explosion.*

»Wir können die Stunde nicht schwänzen«, flüsterte ich zurück. Dann wandte ich mich an den Rest meiner Leute. »Gehen wir rein. Keine Sorge. Wir haben uns gegenseitig, so schlimm kann's also nicht werden.« Meine ›Streberclique‹ sowie Stevie Rae, Rephaim und die roten Jungvampyre hatten sich dicht um mich versammelt. Alle nickten. Sie wirkten entschlossen und bereit, sich dem zu stellen, was uns entgegenschlagen würde. Ich öffnete die Tür und trat ein.

Sofort begann mein Seherstein Hitze auszustrahlen.

Dallas und seine Gruppe waren schon da – natür-

lich hatten sie die ganze letzte Reihe mit Beschlag belegt. Nur Aurox saß an der gegenüberliegenden Wand in der ersten Reihe. Ich wunderte mich, dass er sich so offensichtlich von Dallas' Leuten fernhielt – er spielte doch im selben Team! –, achtete aber sorgfältig darauf, ihn nur ja nicht anzusehen.

Stevie Rae ignorierte geflissentlich Dallas' überheblichen Blick und das boshafte Gelächter, das wie billiges Parfüm von Nicole herüberwehte. »Ich werd versuchen, mir die Laune nich verderben zu lassen.« Lächelnd nahm sie Rephaims Hand und küsste ihn auf die Wange. »Mach dir nichts aus ihrem Getue.«

»Viel Erfolg dabei«, sagte Erin.

Shaunee, die einige Kids entfernt stand, schwieg.

»Er ist rot, aber nicht so schön rot wie Shaunee«, sagte Shaylin, die über meine Schulter hinweg zu Dallas spähte.

Ich sah sie an. »Was heißt das?«

»Ich bin rot?«, fragte Shaunee.

»Ja. Ganz klar und unproblematisch, nämlich warm und freundlich wie ein Lagerfeuer.«

»Klingt nett«, bemerkte Stevie Rae.

»Ja, wirklich. Danke«, sagte Shaunee.

»Und Dallas?«, fragte Rephaim.

»Er ist rot wie 'ne Bombe. Wie Wut. Wie Hass.«

»Dann schlage ich vor, wir halten uns möglichst fern von ihm und setzen uns in die erste Reihe«, beschloss Stevie Rae.

»Von manchem kann man sich nicht so leicht fernhalten«, sagte Erin, aber sie sah dabei nicht Dallas an, sondern die lagerfeuerrote Shaunee, die eingehend ihre Fingernägel betrachtete.

»Ach, lass das Geunke«, durchbrach Stevie Rae locker die unbehagliche Stille und lächelte mir fröhlich und offen wie immer zu. »Kommst du mit nach vorn?«

»Okay«, sagte ich, obwohl ich am liebsten schreiend wieder rausgerannt wäre.

»Ich verspüre den Drang, schreiend wieder rauszurennen«, sprach Aphrodite hinter mir unheimlicherweise genau das aus, was ich dachte.

Ich verkniff mir das ›Du sagst es‹, das ich auf der Zunge hatte, und setzte mich mangels einer besseren Alternative in die Mitte der ersten Reihe, auf den Platz neben Stevie Rae, auf dem nicht Rephaim saß. Gleich darauf ertönte die Glocke, und aus dem kleinen Büro, das ans Klassenzimmer angrenzte, trat Thanatos in den vorderen, etwas erhöhten Teil des Raumes, der wie eine Art Bühne wirkte. Mitten darauf stand ein Pult, dahinter hing ein Smartboard.

»Ooooh! Was für hübsche Farben!«, hauchte Shaylin hinter mir.

»Frohes Treffen«, sagte Thanatos. Wir alle erwiderten den Gruß. Ich fand, sie wirkte sehr hoheitsvoll und machterfüllt. Sie trug ein nachtfarbenes Kleid ohne jeden Schmuck außer der gestickten silbernen Nyx mit

der Mondsichel in den Händen auf ihrer Brust. »Willkommen zu einer Weltpremiere. In unserer gesamten Geschichte hat es noch nie eine vergleichbare Schulklasse gegeben – eine Klasse, die sich aus verschiedenen Arten von Jungvampyren, Gestaltwandlern, Menschen und sogar Vampyren zusammensetzt. Ich stehe hier stellvertretend für den Hohen Rat der Vampyre, der für euch, solange ihr unserer Gesellschaft angehört, die höchste Regierungsinstanz darstellt.« Während der letzten Worte bedachte mich Thanatos mit einem langen Blick. Ich hielt ihm ruhig stand. Himmel, ich konnte ihr nur zustimmen.

Ich war mir nur nicht hundertprozentig sicher, ob meine Leute und ich der Vampyrgeellschaft angehören wollten.

»Ich weiß, dass ihr euch alle fragt, was dieser Unterricht wohl beinhalten mag, aber ich kann diese Frage nur teilweise beantworten. Ich bin hier, um euch auf euren weiteren Lebensweg vorzubereiten und auf euren eigenen Pfad zu führen, der bei jedem von euch so einzigartig sein wird, wie ihr selbst es seid. Da diese Stunde eine Vampyrsoziologie-Stunde ersetzt, werde ich Themen behandeln, mit denen sich jeder Jungvampir und Vampir irgendwann auseinandersetzen muss – den Tod, die Finsternis, das Wächtertum, Prägungen, das Licht und die Liebe. Doch aufgrund der ungewöhnlichen Zusammensetzung dieser Klasse werden auch von euch Themen angesprochen und somit

in den Unterricht eingebracht werden. Ich gebe euch meinen Eid, dass ich euch hier nur die Wahrheit unterbreiten werde, und falls ich auf eine Frage keine Antwort weiß, werde ich mein Bestes tun, um sie gemeinsam mit euch zu erarbeiten.«

Ich fand, bisher klang das Ganze gar nicht so schlecht, und fing sogar an, mich ein bisschen zu entspannen und neugierig zu werden, da kam es natürlich knüppeldick. »Fangen wir also damit an, die Wahrheit zu suchen. Ich möchte, dass jeder von euch einige Minuten gründlich nachdenkt und dann mindestens eine Frage, die er oder sie gerne im Rahmen dieses Unterrichts ergründen würde, auf ein Blatt Papier schreibt. Faltet das Blatt zusammen und gebt es mir. Ich werde alle Blätter nach dem Unterricht lesen. Seid ehrlich mit eurer Frage. Ihr habt weder Zensur noch Vorurteile zu befürchten. Wer gerne anonym bleiben möchte, muss seinen Namen nicht darunter schreiben.«

Eine Pause entstand. Dann schoss Stevie Raes Hand in die Höhe.

»Ja, Stevie Rae?«

»Nur damit ich's richtig versteh: Wir können alles fragen? Egal was, ohne dass wir Ärger kriegen können?«

Thanatos lächelte sie freundlich an: »Das ist eine sehr gute Frage –«, als von hinten sehr deutlich Dallas' überlautes Flüstern erklang: »*Ich werd fragen,*

was so'n Vogel hat, was 'n Kerl nicht hat, und was sie daran so geil findet.«

Stevie Rae packte Rephaims Hand – wohl um zu verhindern, dass er auf Dallas losging. Aber dann schenkte ich meiner ABF und ihrem Freund keine Beachtung mehr, denn von einem Augenblick auf den anderen veränderte sich Thanatos. Wahnsinnig schnell und echt beängstigend. Sie schien größer zu werden. Um sie herum kam Wind auf und zerrte an ihrem Haar. Als sie das Wort ergriff, erinnerte mich das total an *Herr der Ringe*, als Galadriel Frodo zeigt, was für eine schreckliche Königin sie werden würde, wenn sie den Ring nehmen würde. »Glaubst du mich deiner Aufmerksamkeit nicht für würdig, Dallas?« Die Macht ihrer Präsenz brandete über uns hinweg. In ihrem flammenden Zorn war es kaum erträglich, sie anzusehen, daher schielte ich zu Dallas. Er war auf seinem Stuhl so weit wie möglich nach hinten gerückt und sah kreidebleich aus. »D-doch, Professor«, stotterte er.

»Nenn mich Priesterin!«, rief Thanatos und sah dabei aus, als könnte sie mühelos Blitz und Donner auf ihn herabrufen.

»Doch, Priesterin«, verbesserte er sich schnell. »Ich – ich hab doch gar nichts gegen Sie gesagt.«

»Aber gegen zwei deiner Klassenkameraden. Und hier in *meinem* Unterricht dulde ich das nicht. Hast du mich verstanden, junger roter Vampyr?«

»Ja, Priesterin.«

Der Wind flaute ab, und allmählich sah Thanatos nicht mehr wie eine Rachegöttin, sondern nur noch wie eine Königin aus. »Sehr gut.« Sie wandte sich wieder Stevie Rae zu. »Die Antwort auf deine Frage ist: Solange es mit gebührendem Respekt geschieht, dürft ihr jede denkbare Frage stellen, ohne irgendeinen Schaden zu befürchten.«

»Vielen Dank«, sagte Stevie Rae etwas atemlos.

»Nun, dann fangt jetzt an, eure Fragen niederzuschreiben.« Thanatos unterbrach sich und sah erst Rephaim, dann Aurox an. »Mir fällt gerade ein – da ihr beiden keine, sagen wir mal, akademische Erfahrung habt – braucht einer von euch eventuell Hilfe, was den schriftlichen Ausdruck betrifft?«

Rephaim schüttelte den Kopf. »Ich nicht. Ich kann mehrere menschliche Sprachen lesen und schreiben.«

»Wow, echt? Wusste ich gar nicht«, flüsterte Stevie Rae.

Er grinste verlegen und zuckte mit den Schultern. »Vater hielt es für nützlich.«

»Und du, Aurox?«, drängte Thanatos.

Er schluckte und wirkte nervös. »Ich kann lesen und schreiben. Ich – ich weiß nicht genau, warum.«

»Hm, nun, das ist interessant.« Dann fuhr sie aber unbeeindruckt fort (als wäre es völlig normal, dass Leute auf unerklärliche Weise wussten, wie Lesen und Schreiben geht): »Zoey und Stevie Rae, ihr sitzt recht

günstig. Würdet ihr gleich in eurer jeweiligen Raumhälfte die Zettel einsammeln?«

Wir murmelten unsere Zustimmung, und dann saß ich da und starrte auf mein leeres Blatt Papier. Sollte ich lieber etwas Harmloses fragen, zum Beispiel über Affinitäten und wann sie sich üblicherweise manifestieren? Oder sollte ich ganz ehrlich sein und etwas fragen, was ich wirklich wissen wollte?

Ich sah mich verstohlen um. Stevie Rae schrieb mit sehr ernstem Gesicht etwas auf ihr Blatt. Rephaim hatte den Stift schon weggelegt und faltete den Zettel gerade in der Mitte. Ich konnte einen flüchtigen Blick auf das werfen, was er geschrieben hatte, aber nur erkennen, dass sein Name darunterstand.

Da beschloss ich: *Okay, ich bin ehrlich.* Und ich schrieb: *Wie kommt man darüber hinweg, wenn man seine Eltern verliert?* Einen Augenblick zögerte ich, dann schrieb ich meinen Namen darunter. Ich versuchte zu spicken, was Stevie Rae geschrieben hatte, aber sie war schon fertig. Mit dem gefalteten Zettel in der Hand sprang sie auf, ging ihre Reihen ab und sammelte die Blätter ein wie ein Profi.

Ich seufzte und machte mich auf meiner eigenen Seite daran, die Zettel einzukassieren. Natürlich gehörte zu meinen Kunden auch Aurox – er war der nächste nach Damien und Shaunee. Weil ich ihm nicht in die Augen sehen wollte, blickte ich auf den Zettel, den er mir gab. Darauf stand in großen Druck-

buchstaben die Frage: WAS BIN ICH? Und er hatte unterschrieben.

Total perplex, sah ich ihn nun doch an. Er blickte ruhig zurück. Dann sagte er so leise, dass nur ich es hörte: »Ich würd's gerne wissen.«

Ich war unfähig, den Blick von seinen Mondstein-
augen abzuwenden. Aus irgendeinem bescheuerten
Impuls heraus hörte ich mich plötzlich zurückflüstern:
»Ja, ich auch.«

Dann riss ich ihm das Papier aus der Hand und entfernte mich eilig. Ich versuchte nicht zu denken, versuchte, einfach nur meine Aufgabe zu erledigen. Dallas und seine Gang wirkten extrem eingeschüch-
tert. Sie sahen Stevie Rae und mich kaum an, aber ich bemerkte, dass ihre Blätter sämtlich leer waren – was ziemlich frech und ein sehr schlechtes Zeichen war, fand ich. Auf dem Weg nach vorn sortierte ich diese Blätter ganz nach unten in den Stapel. Thanatos nahm die beiden Stöße entgegen und dankte uns. »Ich werde eure Fragen später genau durchgehen, und morgen fangen wir an, eine oder mehrere davon zu behandeln. Den Rest der Stunde möchte ich einem Thema widmen, das vermutlich die meisten von euch sehr interessieren wird: dem der Prägung mit einem Gefährten oder Gemahl.«

Ich dachte, sie würde genau die gleiche Lasst-bloß-
die-Finger-davon-Haltung verbreiten wie alle anderen
Lehrer bisher, aber da irrte ich mich. Sie sprach frei

und offen darüber, wie erfüllend und schön es sein konnte, eine Prägung mit der richtigen Person einzugehen, und wie tragisch es war, wenn man sich irrte. Ihre Art zu unterrichten war spannend und sogar witzig (auf eine britisch-trockene Art). Als es klingelte, kam es mir vor, als wäre nur ein Augenblick vergangen.

Ich trödelte noch ein bisschen im Klassenzimmer herum, um auf Aphrodite zu warten, die noch tief und erstaunlich höflich mit Thanatos diskutierte. Es ging darum, dass Aphrodite der Meinung war, eine Prägung müsste nichts mit Sexualität zu tun haben. Zu ihrer Entrüstung (schließlich hatte sie mal eine, wenn auch nicht besonders lange, Prägung mit Stevie Rae gehabt) beharrte Thanatos darauf, dass Prägungen und sexuelle Anziehungskraft nicht zu trennen waren. Schließlich beendete sie die Diskussion mit den Worten: »Dass du die Augen vor etwas verschließt, macht es nicht mehr oder weniger wahr, Aphrodite.«

»Ich muss los, sonst kommt Zoey nie in ihre zweite Stunde«, brummte Aphrodite missmutig.

»Dann geh, junge Prophetin.« Ohne dass es sich auf ihrem Gesicht abzeichnete, schwang in Thanatos' Stimme ein Lächeln mit. »Und danke für die lebhafteste Diskussion heute. Ich freue mich schon auf die morgige.«

Aphrodite nickte finster. Kaum war sie außerhalb Thanatos' Hörweite, murmelte sie: »Scheiß auf ihre

lebhaftes Diskussion. Mit der diskutiere ich nie wieder über lesbische Prägungen. Nie wieder.«

»Ich glaub nicht, dass sie das meinte.« Auch ich musste mir ein Lächeln verkneifen. »Aber sie hat recht, die Stunde war cool – viel besser als normale Vampsozi mit Neferets ständigen Lieblingsthemen.«

Aphrodite öffnete die Tür zum Gang. »Na, dann freue ich mich, dass ich die Massen gut unterhalten habe, und –« Und wir stolperten mitten ins Chaos.

»Na mach schon, Nebelkrähe!«, schrie Dallas. »Oder willst du dich ewig hinter Stevie Raes Rockzipfel verstecken?« Wie wild wand er sich im Griff des Muskelprotzes Johnny B, der ihm die Arme festhielt.

»Ich verstecke mich nicht, du arroganter Narr!«, schrie Rephaim zurück, den Stevie Rae mit eisernem Griff am Arm gepackt hielt und wegzuzerren versuchte.

»Ich hol Darius und Stark«, zischte Aphrodite mir zu und sprintete davon.

Ich trat zwischen die beiden Jungs und ihre stetig wachsende Anhängerschaft. »Aufhören!«

»Verpiss dich, Zoey, das hier geht dich 'nen Scheiß an!«, versprühte Dallas sein Gift jetzt über mich. »Du hältst dich hier vielleicht für den Obermufti, aber uns«, er deutete mit dem Kinn auf seine roten Jungvampyre, die gaffend und grinsend danebenstanden, »kannst du am Arsch lecken.«

Ich war überrascht, wie sehr seine Worte mich trafen. »Ich halte mich nicht für den Obermufti!«

»Hör ihm bloß nich zu, Z. Er ist nur 'n mieser kleiner Wicht, der so tut, als wär er 'n Vampyr.«

»Und du bist 'ne miese kleine Hure!«, brüllte Dallas.

»Ich habe gesagt, du sollst aufhören, sie so zu nennen!« Rephaim versuchte von Stevie Rae loszukommen.

»Jeder weiß doch, dass du nur sauer bist, weil sie nicht mehr mit dir zusammen ist«, sagte ich zu Dallas und fragte mich, wie er zu einem solchen Arschloch hatte werden können.

»Oh nein, ich hab nur was dagegen, dass sie mit dieser Missgeburt zusammen ist!«, schoss er zurück. Ich bemerkte, dass er unter dem Gezappel und Gezeiter immer wieder zu einer Stelle an der Wand blickte, auf die er sich Zoll für Zoll zubewegte. Es war eine einzelne Steckdose von der Variante mit drei Einstecklöchern, wie man sie meistens in öffentlichen Gebäuden sieht.

Oh, Mist.

»Ich bin keine Missgeburt!« Rephaim sah aus, als würde er gleich explodieren. »Ich bin ein Mensch.«

»Ach ja? Sollen wir warten, bis die Sonne aufgeht, und schauen, wie menschlich du dann noch bist?«, höhnte Dallas und manövrierte sich weiter auf die Steckdose zu.

So unauffällig ich konnte, trat ich etwas näher zu der Steckdose hin und fragte mich fieberhaft, mit welchem Element man wohl am besten Elektrizität bekämpfte.

»Von mir aus gern«, sagte Rephaim derweil. »Ich sehe euch gern beim Verbrennen zu, egal ob als Mensch oder als Vogel.«

»Das hättest du wohl gern, du Schwachkopf!« Mit einem Ruck versuchte Dallas sich aus Johnny B's Griff zu befreien und die Steckdose zu erreichen. Es gelang ihm zwar nicht, aber er prallte gegen mich, und ich stolperte.

Ehe ich mich auf den Hintern setzen konnte, griffen starke Hände nach mir. In einer einzigen Bewegung half Stark mir auf, brachte mich wieder ins Gleichgewicht und schob mich hinter sich an die Wand. Dann sah er Dallas an. »Geh.« Er sagte es ganz ruhig. Kühl und unendlich gefährlich.

»Das hier geht dich nichts an«, gab Dallas zurück, aber er hatte schon aufgehört, sich gegen Johnny B zu wehren.

»Alles, wobei Zoey eine Rolle spielt, geht mich sehr wohl etwas an. Und eins sollte dir klar sein: Ich gewinne gegen dich. Immer. Also geh.«

»Aufhören, aber sofort!« Begleitet von mehreren Söhnen des Erebos einschließlich Darius dampfte Dragon Lankford heran. Er klang wie ein General, der einen Haufen Deserteure zur Schnecke macht, und sein

Gesicht war eine einzige Sturmwolke. Die Krieger machten eine Riesenshow daraus, sich zwischen Dallas und Rephaim zu stellen. Der Schwertmeister zeigte auf eine Stelle vor sich. »Hierher, Dallas.« Dann zeigte er auf den Fleck daneben, wobei er Rephaim kaum ansah. »Und du hierher.« Die beiden Jungs taten wie befohlen, aber Dallas beäugte Rephaim weiterhin voller Hass. Rephaims Blick hingegen war ganz auf den Schwertmeister gerichtet, der nun zu beiden zu sprechen begann. »Ich dulde hier keine Gewalt. Wir sind nicht an einer High School für Menschen. Von euch erwarte ich, dass ihr ein so kindisches, dummes Verhalten nicht nötig habt. Habt ihr mich verstanden?« Er blickte von einem zum anderen.

»Ja«, sagte Rephaim klar und ohne Zögern. »Es ist nicht mein Wunsch, Ärger zu verursachen.«

»Dann hau aus dieser Schule ab, denn eins sag ich dir: Solange du hier bist, gibt's garantiert Ärger!«, rief Dallas.

»Nein!« Dragon ließ das Wort wie einen Peitschenschlag niederknallen. »An dieser Schule wird es keinen weiteren Ärger geben, oder ihr werdet mir beide dafür geradestehen.«

»Er gehört nicht hierher«, sagte Dallas, aber gedämpft und eher beleidigt als wutschnaubend.

»Ich bin ganz deiner Meinung, Dallas«, sagte Dragon. »Aber Nyx nicht. Und solange dieses House of Night in Nyx' Namen geführt wird, werden wir ihre

Entscheidungen akzeptieren, selbst wenn sie vergibt, wo wir selbst es nicht vermögen.«

»Nicht vermögen oder nicht wollen?«

Alle Aufmerksamkeit richtete sich auf Stevie Rae. Sie trat zu Rephaim, nahm seine Hand und sah Dragon an. Ich fand, sie sah genau wie eine mächtige, zornige Hohepriesterin aus, die kurz davor war, Feuer zu spucken, und war sehr froh, dass ihr Element nicht das Feuer, sondern die Erde war. »Rephaim hat mit dem Mist hier nicht angefangen. Alles, was er getan hat, war mich zu verteidigen, als Dallas mich Hure und Schlampe und noch anderes Zeug genannt hat, was ich jetzt lieber nicht wiederholen will. Wenn's nicht Rephaim wäre, der hier vor Ihnen stünde, würden Sie sich nicht auf Dallas' Seite schlagen.«

»Ich kann sehr gut verstehen, dass Dallas und viele andere Schüler Schwierigkeiten haben, Rephaim zu akzeptieren«, sagte Dragon knapp.

»Nun, das ist etwas, was du mit der Göttin ausmachen musst.« Samtweich schwebte Neferets Stimme über die Menge hinweg. Alle drehten sich um. Sie stand mit Thanatos am Ende des Ganges.

»Nach allem, was ich höre, hat die Göttin ihren Standpunkt bezüglich Rephaim sehr deutlich gemacht«, sagte Thanatos. »Du wirst dich mit Nyx' Entschluss abfinden müssen, Dallas, ebenso wie du, Schwertmeister.«

»Die meisten haben überhaupt kein Problem mit

ihm.« Stevie Rae klang stinkwütend. »Wie schon gesagt, Dallas ist derjenige, der Streit sucht, nicht Rephaim.«

»Und wie ich soeben klargemacht habe, hört der Streit jetzt auf«, sagte Dragon.

»Sie haben aber auch klargemacht, dass Sie Rephaim hier nicht haben wollen«, beharrte Stevie Rae.

Neferet schüttelte nachsichtig den Kopf. »Unser Schwertmeister muss nicht jeden einzelnen Schüler dieser Schule mögen. Seine Pflicht ist es, uns zu beschützen, nicht uns zu verhätscheln.«

»Seine Pflicht ist aber auch, gerecht und ehrenhaft zu sein«, sagte Thanatos. »Dragon Lankford, glaubst du, dass du trotz deiner persönlichen Gefühle im Umgang mit Rephaim gerecht und ehrenhaft sein kannst?«

Dragons Miene war starr, seine Stimme angespannt, aber er antwortete, ohne zu zögern. »Ja, das glaube ich.«

»Dann akzeptiere ich dies als deine letzte und endgültige Aussage in dieser Sache. Und das sollten auch alle anderen.«

»Außerdem sollten wir mit der zweiten Stunde beginnen«, sagte Neferet scharf. »*Das hier* hat schon viel zu viel Zeit gekostet.« Sie bedachte Stevie Rae und Rephaim mit einem ungnädigen Blick, dann stolzierte sie majestätisch von dannen, wobei sie einige Kids vor sich hertrieb. Auch Dragon machte sich daran, gaffende Schüler zu verscheuchen wie eine Herde Kühe.

»Können Sie nicht sehen, wie sie und all diese roten Jungvampyre von Finsternis umgeben sind?«

Erstaunt starrte ich Stark an – er hatte sich gerade-
wegs an Thanatos gewandt.

Die Ratsherrin zögerte und schüttelte langsam den Kopf. »Ich hatte niemals Umgang mit der Finsternis. Sie ist für mich unsichtbar.«

»Aber ich sehe sie«, sagte Rephaim. »Stark hat recht.«

»Ich auch«, sagte Stevie Rae leise. »Um sie alle wimmelt Finsternis und kriecht über sie drüber wie Insekten. Immer.« Sie schüttelte sich. »Es ist so eklig.«

»Was ist mit Dragon?«, fragte ich. »Wimmelt sie auch um ihn?«

Es war Rephaim, der mir antwortete. »Ja und nein. Sie folgt ihm, leckt aber nicht an ihm wie an den anderen.« Er seufzte tief. »Noch nicht jedenfalls.«

»Es ist nich deine Schuld«, erklärte Stevie Rae ernst. »Wofür Dragon sich gerade entscheidet, ist nich dein Fehler.«

»Das glaube ich an dem Tag, an dem er mir vergibt«, sagte Rephaim. »Komm, ich begleite dich zu deinem nächsten Unterricht.«

Wir verabschiedeten uns bis zum Mittagessen, aber Stark und ich machten keine Anstalten, irgendwohin zu gehen. Wir blieben neben Thanatos stehen und sahen Rephaim und Stevie Rae nach.

»Der Junge hat zweifellos ein Gewissen«, sagte sie.

»Ja, definitiv«, pflichtete ich ihr bei.

»Dann besteht Hoffnung für ihn.«

»Können Sie das vielleicht auch Dragon klarmachen?«, fragte Stark.

»Leider ist das etwas, was Dragon Lankford von allein entdecken muss, falls ihm durch den Tod seiner Gemahlin sein altes Ich nicht völlig abhandengekommen ist.«

»Glauben Sie das? Glauben Sie, dass Dragon sein Ich total verloren hat?«, fragte ich.

»Ich fürchte, ja.«

»Und das heißt, die Finsternis könnte sich in ihm festsetzen«, sagte Stark. »Und wenn unser Schwertmeister der Finsternis verfällt, haben wir ein ganz schönes Problem.«

»Oh ja«, sagte Thanatos.

Mist nochmal, dachte ich.

Zwanzig

Lenobia

Es gab Tage, an denen Lenobia die freie Stunde, die jedem Lehrer täglich als Vorbereitungsstunde zur Verfügung stand, überhaupt nicht benötigte.

Heute war keiner dieser Tage.

Heute konnte sie diese Stunde kaum erwarten und hätte sich gewünscht, sie dauerte doppelt so lange. Sobald die Glocke den Beginn der fünften Stunde ankündigte, verließ sie so schnell wie möglich die Reithalle – eine Reithalle, in deren einer Hälfte es schon den ganzen Tag von männlichen Jungvampyren wimmelte, die mit Schwertern herumfuchtelten und mit Pfeilen auf Zielscheiben schossen.

»Gönnen Sie Bonnie mal eine Pause«, sagte sie zu Travis, als sie an ihm vorbeikam. »Aber haben Sie ein Auge auf die Jungvampyre. Ich will nicht, dass sie die Pferde ärgern.«

»Ja, Ma'am. Manche von denen halten Pferde für 'ne Art große Hunde.« Der Cowboy bedachte die Jungen mit stählernem Blick. »Da liegen sie aber falsch.«

»Mir schwirrt der Kopf davon, sie ständig zu be-

aufsichtigen. Ich wusste gar nicht, wie faszinierend Pferde selbst für die Jungvampyre sind, die gar nicht reiten können.« Müde schüttelte sie den Kopf.

»Machen Sie nur Pause. Ich werd mit Stark und Darius reden. Die müssen ihre Bande besser im Zaum halten.«

»Sie sprechen mir aus der Seele«, murmelte Lenobia und trat in die stille Kühle der Nacht hinaus, überraschend dankbar, dass Travis es auf sich nahm, mit den beiden Kriegern zu sprechen.

Ihre Bank war so leer wie die Reithalle voll. Der Wind hatte aufgefrischt und war für diese Jahreszeit erstaunlich warm. Sie war dankbar dafür – und für die Einsamkeit. Sie setzte sich, lockerte ihre Schultern und atmete tief durch.

Es tat ihr nicht unbedingt leid, den Kampfkurs in die Reithalle geholt zu haben, aber es erforderte einige Gewöhnung, dass plötzlich so viele Jungvampyre da waren, die nichts mit dem Reitunterricht zu tun hatten. Manchmal schien es, als ob jedes Mal, wenn sie hinblickte, irgendein Schüler sich in Richtung Ställe verirrt. Erst heute Morgen hatte sie gleich drei erwischt, die mit weit offenen Karpfenmäulern eine Zuchtstute begafft hatten, die kurz vor dem Abfohlen und daher nervös und absolut nicht in der Stimmung für Karpfen war. Die Stute hatte sogar nach einem der Jungen geschnappt, der *sie doch nur streicheln* wollte.

»Wie einen großen Hund, wirklich«, brummte sie vor

sich hin. Aber das war noch besser als der gedankenlose Unterprimaner, der den genialen Einfall gehabt hatte, einen von Bonnies Hufen anzuheben, weil er mit seinen Freunden gewettet hatte, *wie schwer er wirklich war*. Als einer der Jungen sich lautstark darüber ausgelassen hatte, *was das Vieh für Riesenpfoten hatte*, hatte Bonnie gescheut und war, da sie auf nur drei Beinen das Gleichgewicht nicht halten konnte, in die Knie gebrochen.

Zum Glück war es in der mit Sägemehl ausgestreuten Reithalle passiert und nicht auf dem Betonboden. Dann hätte sie sich ernsthaft verletzen können.

Travis, der gerade ein paar regulären Reitschülern Unterricht im Führtraining junger Pferde gab, hatte kurzen Prozess mit den Jungen gemacht. Bei der Erinnerung daran, wie er sie am Kragen gepackt und in einen Haufen von Bonnies Pferdeäpfeln geworfen hatte, der, wie er versicherte, fast so groß und schwer war wie einer ihrer Hufe, musste Lenobia lächeln. Dann hatte er sein Pferd gestreichelt und beruhigt, geprüft, ob ihre Knie in Ordnung waren, ihr eines von den Apfelplätzchen gefüttert, die er immer in der Tasche zu haben schien, und war seelenruhig wieder zu seinen Schülern gegangen.

Er kommt gut mit den Jungvampyren klar, dachte sie. *Fast so gut wie mit den Pferden.*

Um ehrlich zu sein, es schien, als brächte die Anwesenheit von Travis Foster nur Gutes mit sich. Leno-

bia lachte leise. Da würde Neferet bitter enttäuscht sein.

Doch ihr Lachen versiegte schnell wieder und wich der magenzermürenden Spannung, die sie plagte, seit sie Travis und sein Pferd in ihrem Stall willkommen geheißen hatte. *Das kommt daher, dass er ein Mensch ist*, gestand sie sich ein. *Ich bin die Gegenwart von Menschen nun mal nicht mehr gewohnt.*

Sie hatte so vieles über sie vergessen. Wie spontan ihr Lachen sein konnte. Wie sehr sie sich an Dingen erfreuen konnten, die ihr selbst altvertraut waren, wie zum Beispiel einem schlichten Sonnenaufgang. Wie kurz und hell ihre Lebensflamme brannte.

Siebenundzwanzig, Ma'am. So viele Jahre hatte er erst auf dieser Erde verbracht. Er hatte siebenundzwanzig Jahre lang die Sonne aufgehen sehen, sie dagegen über zweihundertvierzig. Wahrscheinlich würde er noch weitere dreißig, vierzig Jahre lang Sonnenaufgänge beobachten können, dann würde er sterben.

Ein Menschenleben war so kurz.

Manches kürzer als das andere. Manche Menschen erlebten nicht einmal einundzwanzig Sommer, geschweige denn so viele Sonnenaufgänge, dass man es ein Leben nennen konnte.

Nein! Ihr Geist scheute vor den Erinnerungen zurück. Sie würde nicht zulassen, dass sie durch den Cowboy wieder hochkamen. An dem Tag, als sie Gezeichnet worden war – jenem schrecklichen, wunder-

vollen Tag – hatte sie die Tür hinter ihnen geschlossen. Und sie würde sie niemals wieder öffnen, weder jetzt noch zu einem anderen Zeitpunkt.

Neferet wusste manches aus Lenobias Vergangenheit. Einst waren sie Freundinnen gewesen, die Hohepriesterin und sie. Sie hatten sich oft unterhalten, und Lenobia hatte geglaubt, sie könnten sich vertrauen. Aber natürlich war die Freundschaft keine wahre gewesen. Lange bevor Kalona aus der Erde aufgefahren war, hatte Lenobia bemerkt, dass mit der Hohepriesterin etwas nicht in Ordnung war – dass etwas Dunkles, Beunruhigendes sie umgab.

»Sie ist zerbrochen«, flüsterte Lenobia der Nacht zu. »Aber mich zu zerbrechen wird ihr nicht gelingen.«

Die Tür würde geschlossen bleiben. Für immer.

Da hörte sie Bonnies schwere Hufschläge auf dem Wintergras, und kurz darauf streifte der Geist der massigen Stute ihren eigenen. Lenobia schob ihre Gedanken beiseite und sandte Wärme und Willkommen aus. Bonnies Begrüßungsschnauben war so tief, dass man hätte meinen können, es käme wirklich von einem Dinosaurier, wie so viele Schüler sie nannten. Lenobia musste lachen. Sie lachte noch immer, als Travis Bonnie an ihre Bank führte.

Lächelnd streichelte Lenobia der Stute das weiche Maul. »Nein, ich habe keine Plätzchen für dich.«

»Fangen Sie mal, Boss.« Travis warf ihr eines zu

und ließ sich auf dem anderen Ende der schmiedeeisernen Bank nieder.

Lenobia fing das Leckerli auf und hielt es Bonnie hin, die es für ein so großes Tier überraschend sanft nahm. »Sie wissen, dass ein normales Pferd bei der Menge von diesen Dingen, die Sie ihr füttern, schon längst zusammengebrochen wäre?«

»Mein großes Mädchen liebt doch ihre Kekse«, sagte Travis gedehnt. Bei dem Wort ›Kekse‹ richteten sich die Ohren der Stute auf ihn. Er lachte und fütterte ihr über Lenobia hinweg noch ein Plätzchen. Lenobia schüttelte den Kopf. »So ein verwöhntes Ding.« Aber das Lachen war ihrer Stimme noch anzuhören.

Travis zuckte mit den breiten Schultern. »Ich verwöhn mein Mädchel gern. Schon immer. Und so wird's auch bleiben.«

Lenobia kraulte dem Tier die breite Stirn. »So geht es mir mit Mujaji. Manche Stuten brauchen einfach besondere Zuwendung.«

»Ach, bei Ihrem Tier ist es *besondere Zuwendung*, und bei meinem ist es *Verwöhnen*?«

Sie sah ihn an. In seinen Augen spielte ein Lächeln.
»Ja, natürlich.«

»Natürlich«, wiederholte er. »Jetzt erinnern Sie mich an meine Momma.«

Lenobia hob die Brauen. »Ich muss sagen, ich weiß nicht, was ich davon halten soll, Mr. Foster.«

Da lachte er, ein volles, fröhliches Lachen, das Le-

nobia an Sonnenaufgänge erinnerte. »Ist 'n Kompliment, Ma'am. Bei meiner Momma gab's nur eine richtige Ansicht, und das war ihre. Wenn nicht, konntest du gehen. Sie war 'n Dickschädel, aber es war erträglich, weil sie fast immer recht hatte.«

»Fast?«, fragte sie spitz.

Er lachte wieder. »Da, schauen Sie, genau das hätte sie auch gesagt.«

»Sie vermissen sie noch sehr, nicht wahr?« Sie betrachtete sein wettergegerbtes, von Fältchen durchzogenes Gesicht. *Er sieht älter aus als siebenundzwanzig, aber auf eine gute Art.*

»Ja«, sagte er leise.

»Das verrät viel über sie«, sagte Lenobia. »Viel Gutes.«

»An Rain Foster war sehr viel Gutes.«

Lenobia lächelte und schüttelte den Kopf. »Wirklich ein ungewöhnlicher Name.«

»Nicht bei den Blumenkindern der Sechziger«, sagte Travis. »Lenobia – *das* ist mal ein ungewöhnlicher Name.«

Ohne nachzudenken, antwortete sie. »Nicht bei der Tochter eines englischen Mädchens mit großen Träumen im achtzehnten Jahrhundert.« Kaum hatte sie es ausgesprochen, da presste sie fest die Lippen zusammen, um sie zur Räson zu bringen.

»Sind Sie es manchmal leid, so lange zu leben?«

Lenobia war überrumpelt. Sie hatte erwartet, dass

er in Ehrfurcht davor erblassen würde, dass sie schon über zweihundert Jahre alt war. Stattdessen klang er einfach nur neugierig. Und erstaunlicherweise wirkte seine schlichte Neugier entspannend auf sie, und sie gab ihm die wahre Antwort, keine ausweichende. »Wenn meine Pferde nicht wären, wäre ich des Lebens schon sehr müde, glaube ich.«

Er nickte, als könnte er wirklich nachempfinden, was sie sagte, aber als er wieder sprach, sagte er nur: »Achtzehntes Jahrhundert. Das ist mal 'n Wort. Seitdem hat sich 'ne Menge geändert.«

»Die Pferde nicht.«

»Pferde und Glück«, sagte er. Seine Augen lächelten ihr zu, und wieder bemerkte sie, wie sie mit einem Mal heller zu werden schienen. »Ihre Augen«, sagte sie. »Sie ändern die Farbe.«

Seine Mundwinkel hoben sich. »Ja. Meine Momma sagte immer, sie könne daraus lesen, wie's mir gerade geht.«

Lenobia konnte den Blick nicht von ihnen lösen, obwohl eine Woge der Beklemmung in ihr aufstieg.

Glücklicherweise beschloss Bonnie in diesem Augenblick, sie anzustupsen. Lenobia streichelte ihr die Nase und versuchte, den Strudel von Gefühlen, die im Beisein dieses Menschen in ihr aufkamen, zu bändigen. *Nein. Ich werde diesen Unsinn nicht zulassen.*

Mit neu errungener Beherrschung sah sie den Cowboy wieder an. »Warum sind Sie eigentlich hier, statt

dafür zu sorgen, dass nicht unbefugte Jungvampyre die Nase in meine Stallungen stecken, Mr. Foster?»

Seine Augen verdunkelten sich sofort und nahmen wieder den gewöhnlichen, ungefährlichen Braunton an. Seine Stimme klang ebenfalls wieder professionell. »Hab mit Darius und Stark geredet, Ma'am. Schätze, Ihre Pferde dürften für den Rest der Stunde sicher sein, weil die Jungvampyre von zwei ziemlich verärgerten Vampyren im waffenlosen Kampf gedrillt werden – Schwerpunkt liegt auf Zum-Stolpern-Bringen.« Er schob seinen Hut in den Nacken. »Scheint, als wären die zwei auch nicht glücklicher darüber als Sie, wenn ihre Schüler anderen auf die Nerven fallen, deshalb werden sie sie ab jetzt fester an die Kandare nehmen.«

»Oh. Nun, das ist erfreulich.«

»Jep, seh ich auch so. Deshalb dachte ich, ich komme zu Ihnen und mach Ihnen ein wirklich schönes Angebot.«

Flirtete der Bursche etwa mit ihr? Lenobia unterdrückte das nervöse Flattern im Magen und bedachte ihn stattdessen mit einem kühlen, unverwandten Blick. »Ich kann mir nicht vorstellen, was Sie mir Schönes zu bieten haben könnten.«

Sein Blick war ebenso unverwandt wie ihrer, aber sie hätte geschworen, dass seine Augen etwas heller wurden. »Nun, Ma'am, dachte, das wäre offensichtlich. Ich wollte Ihnen einen Ritt vorschlagen.« Er machte eine Pause und fügte hinzu: »Auf Bonnie.«

»Bonnie?«

»Bonnie. Mein Pferd. Groß, grau, steht direkt vor Ihnen. Mag Kekse.«

»Ich habe Sie schon verstanden«, fauchte Lenobia.

»Dachte, Sie würden vielleicht gern mal auf ihr reiten. Deshalb hab ich sie zu Ihnen gebracht – fertig gesattelt und aufgezümt.« Lenobia schwieg. Er schob seinen Hut schief in die Stirn und sah leicht unbehaglich aus. »Wenn ich 'n bisschen Entspannung brauche – wenn ich mal wieder frei atmen und lächeln will –, dann steig ich auf Bonnie und treib sie so richtig an. Lass sie alles geben. Für so 'n großes Mädchen hat sie ein ganz ordentliches Tempo drauf, aber man hat das Gefühl, auf 'nem Berg zu reiten, und dabei muss ich immer lächeln. Dachte, bei Ihnen könnte es auch so sein.« Er zögerte. »Aber wenn Sie nicht wollen, führ ich sie auch wieder nach drinnen.«

Bonnie stupste mit dem Maul an ihre Schulter, als wollte sie dem Vorschlag zustimmen.

Und das entschied alles. Lenobia hatte sich noch nie einem Pferd gegenüber abweisend verhalten, und kein Mensch würde sie dazu bringen, jetzt damit anzufangen.

»Vielleicht haben Sie ja recht, Mr. Foster.« Sie stand auf, nahm ihm die Zügel aus der Hand und warf sie Bonnie über den langen, gebogenen Hals.

An seiner Reaktion erkannte sie, dass sie ihn überrascht hatte. Er war sofort auf den Füßen.

»Hier, ich helf Ihnen hoch.«

»Müssen Sie nicht.« Sie wandte ihm den Rücken zu und brachte die Stute mit einem Zungenschmalzen dazu, sich längs hinter die Bank zu stellen. Mit der Anmut und Beweglichkeit, die durch jahrhundertelange Übung kamen, stieg sie auf die Sitzfläche der Bank und dann auf die Rückenlehne, stellte einen Fuß in den Steigbügel und schwang sich hoch – hoch – hinauf in Bonnies Sattel. Sofort bemerkte sie, dass er die Steigbügel seines breiten Westernsattels bereits auf ihre Beinlänge verkürzt hatte. Obwohl der Sattel ihr immer noch viel zu groß war, fühlte es sich eher gemütlich als unbequem an. Als sie auf Travis hinabsah, musste sie lächeln, weil er so unendlich tief unter ihr zu stehen schien.

Er grinste zurück. »Ich weiß.«

»Von hier oben ist alles ganz anders«, sagte sie.

»Jep, ist es. Also, führen Sie meine Kleine mal aus. Sie wird Sie schon wieder daran erinnern, wie man atmet und lächelt. Oh, und Lenobia, würde mich freuen, wenn Sie aufhören würden, mich Mr. Foster zu nennen.« Er tippte sich an den Hut und fügte ein Lächeln und ein gedehntes »Wenn ich bitten darf, Ma'am« hinzu.

Lenobia hob nur eine Augenbraue. Sie schloss die Knie und machte das Kussgeräusch, das Travis immer beim Anreiten machte. Die Stute reagierte sofort. Weich setzte sie sich in Bewegung. Der Wind war noch

stärker geworden, und der warme Abend hatte etwas Frühlingshaftes. Sie lächelte. »Vielleicht ist der lange, kalte Winter endlich vorbei, meine Süße. Vielleicht kommt ja der Frühling tatsächlich.« Bonnie drehte die Ohren, und Lenobia tätschelte ihr den breiten Rücken. Abwechselnd in Schritt und Trab lenkte sie das Tier nach Norden, vorbei an der Mauer und dem geborstenen Baum, aus dem so viel Leid entsprungen war, vorbei an den Ställen und der Reithalle. Als sie die nordöstliche Ecke des rechteckigen Schulgeländes erreicht hatten, hatte Lenobia Bonnies Rhythmus aufgenommen und spürte, dass diese ihr vertraute. Sie wendete die Stute. »Na, dann sehen wir doch mal, was in dir steckt, meine Große.« Sie beugte sich vor, presste die Knie zusammen, ließ das Tier ihre Absätze spüren, machte ein lautes Kussgeräusch und gab ihr mit den Zügelenden einen kleinen Klaps aufs Hinterteil.

Bonnie stürmte los wie ein Quarter Horse beim Roping.

»Ha!«, schrie Lenobia. »Genau so! Los geht's!«

Bonnies riesige Hufe hämmerten über den Boden. Lenobia konnte ihren mächtigen Herzschlag spüren. Ihr Haar flog im Wind, und sie beugte sich noch weiter vor und ließ die Zügel ganz frei.

Die Stute reagierte mit einer Beschleunigung, die man bei einem tonnenschweren Tier nicht hätte für möglich halten sollen.

Während der Wind ihr in den Ohren pfliff und ihr langes silbernes Haar im Takt mit Bonnies Mähne fliegen ließ – während des magischen Tanzes, in dem Pferd und Reiter eins zu werden schienen –, kam Lenobia das uralte persische Sprichwort in den Sinn: *Zwischen den Ohren eines Pferdes weht der Atem des Himmels.*

»Ja! Das stimmt genau!«, schrie sie und klammerte sich an den Hals der dahinjagenden Stute.

Berauscht, glücklich und frei, war Lenobia ganz eins mit Bonnie. Ihr wurde erst bewusst, dass sie laut gelacht hatte, als Travis und die Bank wieder in Sicht kamen. Sie nahm die Zügel auf und lenkte die schwer atmende, verschwitzte Stute in einem Kreis darauf zu.

»Ist das herrlich!« Lenobia lachte noch einmal auf und umarmte Bonnies feuchten Hals.

»Ja, sagte doch, danach geht's einem besser«, rief Travis ihr zu, nahm Bonnies Zügel und fiel in Lenobias Lachen ein.

»Das muss es auch. Es macht solchen Spaß!«

»Wie auf 'nem Berg zu reiten?«

»Ja, einem wunderschönen, klugen, unschlagbaren Berg!« Wieder umarmte sie Bonnie. »Weißt du was? Du hast dir deine Kekse absolut verdient.«

Travis lachte nur.

Lenobia schwang ein Bein über den Sattel und glitt von Bonnie hinunter – aber der Boden war viel weiter weg, als sie erwartet hätte. Sie stolperte und wäre hin-

gefallen, hätte Travis sie nicht mit sicherem Griff am Ellbogen aufgefangen.

»Hoo ... nur die Ruhe«, murmelte er, als spräche er mit einem scheuenden Fohlen. »Der Boden ist ganz schön tief unten. Nur langsam, sonst fallen Sie noch böse.«

Noch immer berauscht vom Adrenalin des wilden Ritts, lachte Lenobia. »Egal! Der Ritt wäre den Sturz wert gewesen. So ein Ritt wäre alles wert!«

»Ja, manche Mädels sind alles wert.«

Sie sah zu dem hochgewachsenen Cowboy auf. Seine Augen hatten sich so aufgehellert, dass sie nicht einmal mehr haselbraun waren. Ganz deutlich waren darin lichte olivgrüne Punkte zu sehen, die ihr unendlich vertraut waren.

Sie dachte nicht nach. Sie handelte rein instinktiv – und trat ihm entgegen. Auch Travis hatte wohl aufgehört zu denken, denn er ließ Bonnies Zügel los und zog sie an sich. Ihre Lippen trafen sich mit einer Mischung aus wilder Leidenschaft und verzweifelter Frage.

Noch hätte sie zurückgekonnt, aber sie wollte nicht. Sie ließ es zu. Nein, mehr. Sie brachte Travis' Leidenschaft ihre eigene entgegen und beantwortete seine Frage mit unbedingtem Begehren, mit tief empfundener Sehnsucht.

Der Kuss dauerte lange genug, dass sie seinen Geschmack, seine Körpersprache wiedererkannte und

sich eingestand, wie sehr sie ihn vermisst hatte – wie unendlich sehr.

Und dann begann sie wieder zu denken.

Nur ein winziges Aufbäumen war nötig, schon ließ er sie aus seiner Umarmung frei.

Sie fühlte, wie sie ganz von selbst den Kopf schüttelte. Ihr Herz raste. »Nein«, sagte sie und versuchte ihres Atems Herr zu werden. »Das geht nicht. Ich kann das nicht tun.«

Seine wunderschönen olivgefleckten Augen blickten wie betäubt. »Lenobia, Mädchen. Wir müssen reden. Da ist was, was wir nicht einfach ignorieren können. Als wären wir –«

»Nein!« Sie erkämpfte sich die stählerne Kontrolle zurück, die sie sich in Jahrhunderten antrainiert hatte, verbarg ihre Leidenschaft, ihr Begehren, ihre Furcht unter Wut und Kälte. »Unterstehen Sie sich nicht. Menschen fühlen sich immer wieder zu unsereins hingezogen. Was Sie gespürt haben, war nur, was jeder Mann gespürt hätte, wenn ich mich dazu herabgelassen hätte, ihn zu küssen.« Sie zwang sich zu lachen, diesmal jedoch ohne jede Freude. »Aus diesem Grund vermeide ich es, menschliche Männer zu küssen. Es wird nicht wieder vorkommen.«

Und ohne ihn oder Bonnie noch einmal anzusehen, eilte sie davon. Da sie ihnen den Rücken zuwandte, sahen sie nicht, wie sie die Hand auf den Mund presste, um ihr Schluchzen zu unterdrücken. Sie stieß die

Seitentür des Stalls so kräftig auf, dass diese hart gegen die Wand prallte. Ohne innezuhalten, rannte sie hinauf in ihr Zimmer über ihren geliebten Pferden, schloss die Tür hinter sich und drehte den Schlüssel um.

Dann, und erst dann, ließ sie ihren Tränen freien Lauf.

Einundzwanzig

Neferet

Alles lief hervorragend.

Die roten Jungvampyre schürten Unruhe. Dallas hasste Rephaim mit einer einfach herrlichen Intensität.

Gaea war ganz durcheinander wegen der menschlichen Landschaftspfleger. So sehr, dass sie vergessen hatte, das seitliche Wirtschaftstor abzuschließen, und einer von den Obdachlosen, die sich in der Cherry Street herumtrieben, *irgendwie* auf den Einfall gekommen war, die Utica Street entlang und durch das unverschlossene Tor auf den Campus zu wanken.

»Und prompt hat Dragon, der in jedem Schatten einen Rabenspötter sieht, ihn fast in zwei Hälften gehackt.« Vor Zufriedenheit schnurrte Neferet fast.

Nachdenklich tippte sie sich ans Kinn. Das Einzige, was ihr nicht passte, war, dass Thanatos sich in ihrem House of Night breitgemacht hatte. Andererseits hatte die Selbstherrlichkeit des Hohen Rats auch etwas Positives. All die *besonderen* Schüler in einen Klassenraum zu stecken schuf ein wunderbares Pulverfass.

»Chaos!« Sie lachte auf. »Irgendetwas wird garantiert den Zündfunken liefern.«

Die Finsternis, ihre treue Gefährtin, züngelte näher heran und wand sich zärtlich um ihre Beine.

In der letzten Pause hatte Neferet zwei von Zoeyes lächerlichen Freunden belauscht. Offenbar hatten Shaunee und Erin, die ›Zwillinge‹, ein Zerwürfnis, das den ganzen Haufen belastete. Neferet schnaubte sarkastisch. »Natürlich. Niemand von ihnen ist stark genug, um auf eigenen Füßen zu stehen. Sie drängen sich aneinander wie eine Herde Schafe, die sich vor dem Wolf fürchtet.« Sie freute sich schon darauf, wie das kleine Drama weitergehen würde. »Vielleicht sollte ich Erin anbieten, ihr in diesen schweren Zeiten zur Seite zu stehen ...«, überlegte sie laut.

Lächelnd zog sie die schweren Samtvorhänge zur Seite, die das große zweiflügelige Fenster ihrer Privatwohnung normalerweise vor den neugierigen Blicken der Schule verbargen. Sie öffnete es weit und sog tief die warme Nachtluft ein. Dabei schloss sie die Augen und öffnete ihre Sinne. Ihre scharfe Nase spürte den Düften nach, die auf dem Wind mitschwangen – bei weitem nicht nur dem vertrauten Geruch von Weihrauch aus dem Tempel und dem Duft des frisch gemähten Wintergrases. Ihr Geist registrierte die schwachen Aromen der Emotionen, die vom House of Night und seinen Bewohnern ausgingen.

Ihre Fähigkeit, Gedanken zu lesen, hatte mehrere

Aspekte. Mitunter konnte sie tatsächlich im eigentlichen Sinne die Gedanken anderer lesen. In anderen Fällen konnte sie nur Gefühle erspüren. Waren diese stark genug – oder der Geist der Person schwach genug –, so konnte sie sogar flüchtige geistige Bilder erhaschen, Abbilder der dort verweilenden Gedanken.

All das war leichter, wenn sie einer Person nahe war – körperlich wie emotional. Aber es war ihr auch möglich, die Nacht nach Gefühlsfetzen zu durchsieben, vor allem eine Nacht, die so emotionsbeladen war wie diese.

Neferet konzentrierte sich.

Ja, sie erhaschte einen Hauch Traurigkeit. Bei näherer Untersuchung erkannte sie, dass die banale Emotion von Damien, Shaunee und selbst Dragon herrührte, obgleich Vampyre stets schwerer zu lesen waren als Jungvampyre oder Menschen.

Neferets Gedanken wandten sich den Menschen zu. Sie versuchte Aphrodite zu erschnuppern – versuchte auch nur den winzigsten Hauch eines Gefühls von dem Mädchen einzufangen – und musste aufgeben. Aphrodite war für sie schon immer so unlesbar gewesen wie Zoey.

»Unwichtig«, versuchte sie ihren Unmut zu dämpfen. »In meinem House of Night sind heute Nacht noch andere Menschen im Spiel.«

Sie lenkte ihre Gedanken auf Rephaim – dachte an seine markanten Gesichtszüge, in denen sich so sehr

sein Vater widerspiegelte – dachte an die verblendete Schwärmerei, die ihn dazu bewogen hatte, menschliche Gestalt anzunehmen ...

Wieder nichts.

Obgleich sie genau wusste, dass ihn lesbare Emotionen erfüllen mussten, konnte sie Rephaim nicht finden. Wie sonderbar. Menschen waren gewöhnlich solch leichte Beute. Menschen ...

Lächelnd wandte Neferet sich einem weit interessanteren Subjekt zu. Dem Cowboy. Dem Menschen, den sie so sorgfältig für die liebe, arme Lenobia mit ihren verschütteten Problemen ausgewählt hatte.

Was hatte die Pferdeherrin zu ihr gesagt, als sie sich kennengelernt hatten und Lenobia sie noch für eine Freundin hielt? Ah, Neferet erinnerte sich. Sie hatten von menschlichen Gefährten gesprochen, davon, dass beide nicht das Bedürfnis nach einem solchen hatten. Neferet hatte nicht zugegeben, dass ihr beim Gedanken an Menschen der Magen sauer wurde, dass sie niemals mehr einem Menschen gestatten würde, sie zu berühren, ohne ihn bitter zu bestrafen. Niemals wieder. Stattdessen hatte sie Lenobia zugehört, die ihr anvertraute: *Ich habe einmal einen menschlichen Jungen geliebt. Als ich ihn verlor, verlor ich beinahe mich selbst. So etwas darf mir nie wieder passieren, daher halte ich mich lieber von allen Menschen fern.*

Neferet schloss die Augen, holte tief Atem und grub ihre langen scharfen Fingernägel in ihre linke Hand-

fläche. Als das Blut austrat und herunterzutropfen begann, bot sie es den witternden Schatten dar und dachte an den Cowboy, den sie Lenobia mitten in ihre mistverseuchte Reithalle geschmuggelt hatte.

*Mit deinen dunklen Mächten mich verbinde
auf dass ich seine Emotionen finde!*

Der Schmerz in ihrer Handfläche war nichts gegen die Woge eisiger Macht, die in sie einströmte. Neferet bändigte sie und lenkte sie auf die Stallungen. Sie wurde angemessen belohnt. Sie spürte die Wärme und Zuneigung, die den Cowboy durchfloss, seine Hochstimmung und Leidenschaft. Und dann lachte sie laut auf, denn sie spürte auch, dass er verwirrt und verletzt war, und da war noch etwas, was nur ein Nachwogen von Lenobias gebrochenem Herzen sein konnte.

»Ah, wie herrlich! Alles läuft genau nach Plan.«

Geistesabwesend wischte Neferet die aggressiveren unter den Fäden der Finsternis von ihrer Handfläche und leckte die Wunde, um sie zu schließen. »Das ist momentan alles. Ihr müsst euch bis später gedulden.« Sie lachte darüber, wie widerwillig sie von ihr abließ. Es war so einfach, sie zu beherrschen. *Sie wissen, dass meine wahre Loyalität, mein wahres Opfer, nur ihm gilt – dem weißen Stier.* Allein der Gedanke an ihn, an seine machtvolle, strahlende Größe, ließ Neferet vor Begehren erzittern. *Er ist genauso, wie ein*

Gott oder eine Göttin sein sollte; es gibt so vieles, was ich noch von ihm lernen kann.

Da fasste Neferet einen Entschluss. Sie würde für die viel zu neugierige Thanatos eine Ausrede finden und die Schule kurz vor Morgengrauen verlassen. Sie gierte nach der Zweisamkeit mit dem weißen Stier – sie musste mehr von dessen Macht in sich aufnehmen.

Sie schloss die Augen und atmete die Nacht ein, ließ sich von dem Gedanken an ihren Gefährten, die Finsternis selbst, umschmeicheln. Und einen Augenblick lang war Neferet beinahe glücklich.

Doch da drängte *sie* sich dazwischen. Ständig drängte *sie* sich dazwischen.

»Wirklich, Shaunee, du kannst nicht hierbleiben.«

Mit einer angeekelten Grimasse öffnete Neferet die Augen und spähte durchs Fenster auf den darunterliegenden Fußweg. Zoey hatte das schwarze Mädchen am Arm genommen, offensichtlich in der Absicht, sie daran zu hindern, auf den Parkplatz zu gehen.

»Hey, ich hab's noch mal versucht, aber heute war die Hölle. Echt. Deshalb hol ich jetzt die Tasche, die ich heute Morgen gepackt und im Bus gelassen hab, und zieh wieder zurück in mein altes Zimmer.«

»Bitte nicht«, sagte Zoey.

»Ich muss. Erin tut mir ständig weh.« Voller Abscheu glaubte Neferet herauszuhören, dass das Mädchen den Tränen nahe war. Welche Schwäche. »Und außerdem, was spricht dagegen?«

»Dass du eine von uns bist!« Die ehrliche Wärme in Zoey's Stimme war unerträglich. »Du kannst gern sauer auf Erin sein. Ihr könnt von mir aus auch aufhören, beste Freundinnen zu sein, aber davon darfst du dir doch nicht dein ganzes Leben ruinieren lassen.«

»Ich ruiniere nichts. Sie ruiniert.«

»Dann sei besser als sie. Sei du selbst. Vielleicht kannst du Erin dadurch zeigen, wie ihr wieder Freunde sein könnt.«

»Aber keine Zwillinge mehr«, sagte Shaunee so leise, dass Neferet sie kaum hörte. »Ich will nie wieder der Zwilling von jemandem sein. Ich will einfach nur ich selber sein.«

Zoey lächelte. »Mehr brauchst du ja auch nicht zu sein. Geh in die sechste Stunde. Ich versprech dir, ich rede mit Erin. Ihr seid immer noch beide Teil meines Kreises, das bedeutet doch was!«

Langsam nickte Shaunee. »'kay. Aber nur, wenn du mit ihr redest.«

»Mach ich.«

Wieder verzog die Tsi Sgili verächtlich den Mund, als Zoey das schwarze Mädchen umarmte, woraufhin dieses sich wieder auf den Weg zum Hauptgebäude machte. Sie hätte gedacht, dass Zoey sich ihr anschließen würde, aber dem war nicht so. Zoey blieb mit hängenden Schultern stehen und rieb sich die Stirn, als hätte sie Kopfschmerzen. *Nun, wenn das kleine Biest sich aus Angelegenheiten heraushalten würde,*

die sie nichts angingen, bräuchte sie sich keine Sorgen zu machen, dachte Neferet, während sie beobachtete, wie Zoey den Fußweg verließ und recht geräuschvoll eine Blechdose, die zweifellos von den Landschaftspflegerinnen zurückgelassen worden war, über den Rasen kickte. Beim Gedanken daran, was die penible Gaea zu dem Müll sagen würde, musste Neferet lächeln.

Die Dose kam an der Wurzel einer der uralten Eichen zum Halt. Als Zoey sich bückte, um sie aufzuheben, verbargen die im Wind wogenden Zweige das Mädchen beinahe vor Neferets Augen – als wollten sie sie umarmen und beschützen.

Beschützen ...

Neferets Augen weiteten sich. Und wenn die vermaledeite Göre nun Schutz wahrhaft nötig hätte? Die Bäume würden ihr herzlich wenig helfen, solange sie nicht die Erde anrief. Und dazu würde sie keine Gelegenheit haben, wenn ein plötzlicher Windstoß – ein *Unfall* – dazu führte, dass ein Ast brach und auf sie hinunterstürzte.

Sie wäre ahnungslos, bis es zu spät war.

Ohne zu zögern, bohrte Neferet einen Fingernagel in die noch unverheilte rosa Schramme in ihrer Handfläche. Wie eine Schale für das sich sammelnde Blut hielt sie die Hand in die Höhe und sprach:

»Trinkt von mir und brecht

Den Ast, vom Wind geschwächt!

*Der splitternd – reißend – zu Boden krache
Und Zoey begrabe – ihr den Garaus mache.«*

Sie wappnete sich gegen den Schmerz, der zwangsläufig dazugehörte, wenn man der Finsternis Nahrung gab, doch erstaunlicherweise geschah nichts. Sie musterte ihre Handfläche. Die klebrigen Schlieren der Finsternis wimmelten darin, verschmähten aber das Blut.

In ihrem Geist hallte ein leiser Singsang wider:

*Willst du das Schicksal derart wenden,
musst mehr als etwas Blut du spenden.*

Unfehlbar erkannte sie das Echo der Macht ihres Gefährten.

*»Womit wärest du zufrieden?
Was soll ich dir als Opfer bieten?«*

In ihrem Geist grollte die Antwort.

*Ist Lebenskraft im Spiel,
so gleiche das Opfer dem Ziel!*

Zorn wallte in Neferet auf. Immer bereitete Zoey ihr Probleme! Mit großer Mühe hielt sie ihren Ton ruhig, um ihren Gefährten nicht zu kränken.

*»So ändere ich mein Verlangen.
Nicht den Tod soll sie heute empfangen.
Leiden soll sie, in Furcht erbeben,
doch unangetastet bleibe ihr Leben.«*

In schmerzhafter Gier stürzten sich die Fäden der Finsternis auf das Blut in Neferets Hand. Sie zuckte nicht zurück. Sie schrie nicht auf. Sie lächelte und zeigte auf den Baum.

*»Blut floss von mir in dich –
ich sprach, nun höre mich!«*

Die Finsternis schwirrte durchs Fenster hinaus. Mit dem gleichen Ungestüm wie der Wind wirbelte sie um die Äste des großen Baumes. Wie gebannt sah Neferet zu.

Zoey hatte die Dose aufgehoben und schlenderte gemächlich wieder auf den Fußweg zu. Doch die alte Eiche war so ausladend, dass das Mädchen sich noch immer unter ihrer Krone befand.

Wie Peitschenstriemen wanden sich die Stränge der Finsternis um den untersten Ast des Baumes. Ein schreckliches, herrliches Krachen ertönte! Der Ast brach und sauste auf Zoey zu, die entsetzt nach oben starrte.

Trotz der Worte ihres Gefährten glaubte Neferet einen köstlichen Augenblick lang, Zoey wäre verloren.

Da tauchte wie aus dem Nichts ein silberner Blitz auf. Zoey wurde beiseitegestoßen, und der schwere Ast krachte harmlos auf die Erde. Vor Neferets Augen entwirrte sich das Knäuel aus Armen und Beinen langsam zu Zoey und Aurox, der genau rechtzeitig zur Stelle gewesen war, um den *Unfall* abzuwenden.

Neferet stieß einen Laut völliger Frustration aus, trat vom Fenster zurück und zog mit einem Ruck die schweren Vorhänge zu. »Sagt meinem Gefährten, er hätte ruhig zulassen können, dass sie etwas stärker zerschrammt wird«, sprach sie zu den wimmelnden schwarzen Fäden; diese würden die Nachricht vielleicht nicht im Wortlaut, gewiss aber dem Sinn nach übermitteln. »Ich würde sagen, mein Blut war mehr als diesen kleinen Sturz wert, obgleich ich verstehe, dass es klug war, Aurox zu ihrer Rettung auftauchen zu lassen. So wird die Kreatur den dummen Jungvampyren nur noch heldenhafter erscheinen.« Da kam ihr eine Erkenntnis, und ihre smaragdgrünen Augen leuchteten. »Welch herrliche Komplikation, wenn einer der dummen Jungvampyre, die das Gefäß als Helden betrachten, Zoey selbst wäre!« Unter den Liebko-
sungen der Finsternis, die um ihre Beine waberte, schritt sie verschlagen lächelnd davon, um Thanatos zu suchen.

Zoey

Ich hatte also gerade eine gute Tat vollbracht – im Grunde sogar zwei. Ich hatte Shaunee überredet, doch im Bahnhof zu bleiben, und Müll aufgehoben. Ich hielt die Dose in der Hand und dachte, wie nett es wäre, jetzt eine Cola dazuhaben, als der Wind besonders stürmisch in die Äste der Eiche fuhr und den Ast genau über mir abbrach. Ich hatte keine Chance, konnte nur erstarrt nach oben sehen – da rammte mich jemand von der Seite, tief und hart, wie ich es Millionen Male von Spielern auf dem Fußballfeld gesehen hatte. Der Aufprall raubte mir die Luft, und im nächsten Moment wurde ich zu Boden gerissen und unter circa einer Tonne Kerl begraben.

»Runter von mir!«, keuchte ich und versuchte sein Bein wegzukicken, das er um mich geschlungen hatte. Ich strampelte so sehr, dass er sich mit einem Grunzen von mir runterwälzte. Als sein Gewicht weg war, bekam ich endlich wieder Luft. Mein Gehirn arbeitete nur sehr langsam. Aus dem Augenwinkel sah ich den gewaltigen Ast, der noch von dem Aufprall auf den Boden zitterte. *Der hätte mich töten können*, erkannte ich, und ich sah zu dem Typen auf, dem ich ein unermessliches Dankeschön schuldete.

Mondsteinaugen fingen meinen Blick auf. Sofort hob er die Hände und trat einen Schritt zurück, als erwartete er, dass ich gleich auf ihn losgehen würde.

Und der Seherstein zwischen meinen Brüsten war glühend heiß. Mein ganzer Körper war von der Hitze erfüllt, als hätte Aurox' Berührung sie intensiviert. Wahrscheinlich war es Einbildung, aber ich hatte das Gefühl, als loderte noch alles an mir, selbst nachdem er mich losgelassen hatte.

»Ich habe das Gelände kontrolliert.«

»Ja.« Ich wandte den Blick von ihm ab und beschäftigte mich eingehend damit, mir Gras und welches Laub vom Pullover zu klopfen. Dabei versuchte ich meine Gedanken zu ordnen. »Das machst du echt oft.«

»Ich habe dich unter dem Baum gesehen.«

»Mhm.« Während ich mir weiter Heu und Dreck abklopfte, gellte es in mir: *Aurox hat dir das Leben gerettet!*

»Ich wollte nicht nahe an dich herangehen, aber dann hörte ich, wie der Ast brach. Ich dachte schon, ich würde es nicht rechtzeitig schaffen.« Seine Stimme bebte ein bisschen. Da sah ich ihn wieder an. Er wirkte total verlegen. Und wie er so dastand – unbehaglich und irgendwie fehl am Platz –, begriff ich plötzlich: Egal was Aurox sonst noch war, in diesem Moment war er einfach nur ein Jugendlicher, der genauso unsicher war wie jeder andere Jugendliche.

Und etwas von der seltsamen Angst, diesem schrecklichen Unwohlsein, das mich befallen hatte, als ich ihn zum ersten Mal gesehen hatte, begann von mir zu weichen.

»Also, ich bin froh, dass du's rechtzeitig geschafft hast.« Ich achtete darauf, dass meine Stimme ruhig klang – dass ich meine Gefühle unter Kontrolle hatte. Das Letzte, was ich jetzt brauchen konnte, war, dass Stark angerannt kam. »Du kannst die Hände runternehmen. Ich will dich nicht beißen oder so.«

Er senkte die Hände und steckte sie in seine Jeans-taschen. »Ich wollte dich nicht umwerfen. Ich wollte dir nicht weh tun.«

»Der Ast hätte mir bestimmt viel weher getan. Übrigens, guter Tackle. Hätte Heath bestimmt gefallen.« Kaum hatte ich es gesagt, da klappte ich schnell den Mund zu. Warum zum Henker erwähnte ich Heath vor ihm?

Aurox wirkte nur insgesamt ziemlich verwirrt.

Ich seufzte. »Was ich sagen will, ist: Danke, dass du mich gerettet hast.«

Er blinzelte. »Gern geschehen.«

Ich machte mich ans Aufstehen. Er streckte mir hilfsbereit die Hand hin. Ich starrte sie an. Es war eine ganz normale Hand. Nichts Hufartiges war daran. Ich schloss meine Hand darum. Als unsere Handflächen sich gegeneinanderpressten, erkannte ich, dass ich es mir nicht eingebildet hatte: Seine Berührung strahlte wirklich dieselbe Hitze aus wie der Seherstein.

Kaum stand ich, da entzog ich ihm schnell meine Hand.

»Nochmals danke«, sagte ich.

Es dauerte einen Moment, dann sagte er mit fast so etwas wie einem Lächeln: »Nochmals gern geschehen.«

»Ich muss in die sechste Stunde«, brach ich das Schweigen, das sich danach einzustellen drohte. »Ich muss noch ein Pferd striegeln.«

»Ich muss meinen Rundgang beenden«, sagte er.

»Dann hast du keine Schule außer in der ersten Stunde?«

»Nein. Neferet hat es befohlen.«

Ich fand, dass er seltsam klang. Nicht wirklich traurig, aber ein bisschen resigniert und immer noch verlegen.

»Aha. Na, dann bis morgen in der ersten Stunde.« Ich wusste nicht, was ich sonst sagen sollte. Er nickte. Wir drehten uns um und machten uns auf unseren jeweiligen Weg. Aber irgendwas an der ersten Stunde ließ mir keine Ruhe. Ich drehte mich um. »Aurox? Wart mal.«

Mit neugieriger Miene kam er zurück. Wir trafen uns neben dem abgebrochenen Ast.

»Äh, die Frage, die du heute Morgen aufgeschrieben hast – war die ernstgemeint?«

»Ernstgemeint?«

»Ja, also, ich meine, weißt du wirklich nicht, was du bist?«

Er zögerte. Es kam mir sehr lange vor. Man sah,

dass er nachdachte; vielleicht überlegte er, was er mir sagen sollte und was nicht. Ich wollte schon irgendwas Klischeehaftes (und Unwahres) sagen, wie zum Beispiel: »Keine Sorge, ich sag's niemandem weiter«, da antwortete er endlich.

»Ich weiß, was ich eigentlich sein sollte. Aber ich weiß nicht, ob das wirklich alles ist, was ich bin.«

Unsere Blicke trafen sich, und diesmal sah ich ganz deutlich die Traurigkeit in seinen Augen. »Ich hoffe, Thanatos kann dir helfen, die Antwort zu finden.«

»Ich auch.« Und dann überraschte er mich total. »Du hast keinen boshafte Geist, Zoey.«

»Äh, ich bin nicht das netteste Mädchen der Welt. Aber ich bemühe mich, nicht boshaft zu sein.«

Er nickte, als fände er das vollkommen einleuchtend.

»Okay, ich muss jetzt wirklich gehen. Viel Glück noch auf deinem Rundgang.«

»Sei vorsichtig, wenn du unter Bäumen durchgehst.« Und er trabte davon.

Ich sah in die Baumkrone hinauf. Der Wind wehte nicht mehr wild und ungestüm, sondern nur noch ganz sanft, fast unmerklich. Die alte Eiche wirkte solide und unzerstörbar. Während ich mich auf den Weg zur sechsten Stunde machte, dachte ich darüber nach, wie sehr der äußere Anschein manchmal trügen konnte.

Zweiundzwanzig

Zoey

Danach wollte ich wirklich gradewegs zur sechsten Stunde gehen. Wirklich. Im Gegensatz zu dem Anschein, den ich seit neuestem vielleicht erwecke, bin ich keine notorische Schwänzerin. Ich meine, was hätte das auch für einen Sinn? Die Schularbeit wartete am nächsten Tag ja immer noch – mit einer geballten Ladung Ärger zusätzlich.

Wobei ich sagen muss, dass ich nicht weiß, was es bringen soll, die Schulschwänzer, wie in vielen High Schools üblich, alle zusammen in ein Nachsitzzimmer zu stecken – die anständigen Leute und die asozialen Randalekids. Als würde das nicht nach noch mehr Problemen schreien.

Na ja, jedenfalls war ich auf halbem Weg zu den Ställen, als sich aus den Schatten neben dem Fußweg Thanatos zu materialisieren schien. Ich fuhr zusammen und presste mir die Hand aufs Herz, um sicherzugehen, dass es mir nicht aus der Brust sprang.

»Ich wollte dich nicht erschrecken«, sagte sie.

»Schon okay, ich hatte 'nen unheimlichen Tag«, sag-

te ich. Da fiel mir ein, wie der Wind an ihr gezerzt hatte, als sie so wütend auf Dallas gewesen war, und ich fügte hinzu: »Haben Sie eigentlich eine Luftaffinität?« Sie hob die Brauen, und da fiel mir ein, wie einschüchternd und mächtig sie außerdem gewirkt hatte, und ich sagte schnell: »Also, geht mich ja eigentlich nichts an. Ich will nicht unverschämt sein oder so.«

»Die Frage ist nicht unverschämt, und es ist kein Geheimnis, dass die Luft mir nahe ist. Eine richtige Affinität ist es jedoch nicht. Ich kann die Luft nicht rufen, aber sie manifestiert sich oft, wenn ich ihrer bedarf. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass sie wohl meiner eigentlichen Affinität wegen meine Nähe sucht.«

»Dem Tod?« Jetzt war ich wirklich neugierig. »Dann hätte ich eher gedacht, dass Ihnen der Geist nahe wäre.«

»Ja, das erscheint logisch, aber meine Affinität ist nur darauf gerichtet, den Toten den Übergang zu erleichtern und manchmal die Lebenden zu trösten, die zurückbleiben.« Nebeneinander gingen wir weiter, und mühelos passten sich unsere Schritte einander an. »Die Toten sind ein wenig wie der Wind, zumindest manifestieren sie sich mir so. Sie sind durchsichtig, ätherisch, sie scheinen keine reale Substanz zu haben. Dennoch sind sie nur zu real.«

»Wie der Wind.« Ich begann zu verstehen. »Der ist auch real. Er kann Dinge bewegen. Aber man kann ihn nicht sehen.«

»Genau. Warum interessiert dich das?«

»Na ja, weil die Luft sich heute ziemlich wild benommen hat. Ich hab mich gefragt, ob Sie was Seltsames daran bemerkt haben.«

»Dass sie etwa manipuliert worden wäre?«

»Ja, genau.«

»Nein, ich kann nicht behaupten, dass mir an der Luft etwas Ungewöhnliches aufgefallen wäre.« Sie sah in die Zweige des nächsten Baumes hinauf, die träge in der unhörbaren, sanften Melodie des Windes schaukelten. »Im Übrigen ist jetzt alles wieder ruhig.«

»Ja, schon.« Ich überlegte, ob vielleicht etwas anderes als das Luftelement dafür verantwortlich war, dass der Baum mich fast zerquetscht hätte. *Sei nicht so verdammt paranoid*, ermahnte ich mich streng. Aber die nächsten Worte von Thanatos wischten jeden Gedanken an komischen Wind und Paranoia beiseite.

»Zoey, ich möchte dich um zwei Dinge bitten. Erstens darum, dir eine Frage stellen zu dürfen. Zweitens um deine Vergebung.«

»Sie können mich alles fragen, was Sie wollen.« *Aber ich werde mir sehr genau überlegen, was ich antworte*, fügte ich im Stillen hinzu. »Und ich kann mir nicht vorstellen, warum ich Ihnen vergeben müsste.«

»Zuerst die Frage, dann werde ich es dir erklären. Ich würde mich freuen, wenn du mir in der Diskussion vor der Klasse morgen assistieren würdest.« Ich wollte schon sagen: »Klar, warum denn nicht«, aber

sie hielt die Hand hoch. »Du musst wissen, dass wir darüber diskutieren werden, wie man über den Verlust eines Elternteils hinwegkommt.«

Plötzlich fühlte meine Kehle sich sehr trocken an. Ich schluckte und sagte: »Darüber zu reden, wird mir nicht leichtfallen. Ich bin ja selber noch nicht über den Tod meiner Mom hinweg.«

Thanatos nickte und sagte freundlich: »Ja, das verstehe ich. Aber es gibt noch mehr Schüler, die nicht darüber hinweg sind, einen Elternteil verloren zu haben, obwohl du die Einzige bist, die einen Elternteil durch den Tod verloren hat.«

»Wie bitte?«

»Drei andere Schüler haben mir dieselbe Frage gestellt wie du.«

»Wirklich?«

»Ja. Verstehst du, für diejenigen von uns, die die Wandlung vollenden, ist dies eine universelle Erfahrung. Wir sind nicht unsterblich, aber wir werden unsere menschlichen Eltern weit überleben. Daher kappen viele von uns schon in der ersten Zeit ihres Vampirlebens die Bande zu den Menschen ihrer Kindheit. So scheint der unvermeidliche Verlust weniger schmerzlich zu sein. Manche von uns hingegen erhalten die Beziehungen zu den Menschen, die ihnen nahe stehen, aufrecht – für sie ist *das* die weniger schmerzhafteste Methode, Abschied zu nehmen.«

»Aber bei mir ist es doch keines von beiden. Ich

bin noch keine Vampyrin, und meine Mom ist nicht einfach an Altersschwäche gestorben, sondern umgekommen.«

»Stand deine Mutter dir nahe?«

Ich blinzelte heftig, um nicht zu weinen. »Nein. Die letzten drei Jahre lang nicht mehr.«

»Quält dich also vor allem die Art ihres Todes?«

Da musste ich erst sorgfältig nachdenken. »Ich glaube, teilweise ja. Ich denke, ich könnte ihn leichter verarbeiten, wenn ich wüsste, was genau passiert ist. Aber die Sache ist auch – jetzt, wo sie weg ist, besteht keine Chance mehr, dass wir uns je wieder vertragen werden.«

»Diese Chance ist nur in diesem Leben vorüber. Falls deine Mutter in der Anderwelt auf dich wartet, könnt ihr euch dort versöhnen«, sagte Thanatos. »Wusste sie von der Göttin?«

Ich lächelte, jetzt unter Tränen. »Sie hat Nyx nicht gekannt, aber Nyx kannte sie. In der Nacht, als Mom starb, hat die Göttin mir einen Traum geschickt, in dem ich gesehen hab, wie sie Mom in der Anderwelt willkommen heißen hat.«

»Nun, dann sollte dieser Aspekt der Trauer in deinem Geist gemildert sein. Alles, was bliebe, wäre die Unsicherheit bezüglich der Art und Weise ihres Todes.«

»Des Mordes«, berichtigte ich. »Mom wurde ermordet.«

Thanatos schwieg lange. Dann fragte sie: »Wie genau wurde deine Mutter ermordet?«

»Die Polizei meint, von Junkies, die Grandmas Haus ausgeräumt haben. Mom sei ihnen im Weg gewesen.« Meine Stimme klang genauso hohl, wie ich mich fühlte.

»Nein, ich meine, *wie* wurde sie getötet? Was für Wunden hatte sie?«

Ich wusste noch, dass Grandma gesagt hatte, die Tat sei grausam gewesen, Mom aber schnell gestorben. Ich erinnerte mich aber auch, dass dabei ein Schatten über ihr Gesicht gehuscht war. Wieder schluckte ich schwer. »Gewaltsam. Mehr hat Grandma nicht gesagt.«

»Deine Großmutter hat die Leiche gesehen?«

»Sie hat sie gefunden.«

»Zoey, glaubst du, deine Großmutter wäre bereit, mir etwas über den Mord an deiner Mutter zu erzählen?«

»Ich weiß es nicht. Warum? Was hätten Sie davon?«

»Ich möchte dir keine falschen Hoffnungen machen, aber wenn ein Tod sehr gewaltsam war, prägt er sich manchmal in den Boden selbst ein, und ich kann diese Bilder erspüren.«

»Sie könnten sehen, wie Mom getötet wurde?«

»Vielleicht. Nur vielleicht. Aber um zu wissen, ob die Chance überhaupt besteht, müsste ich deine Großmutter befragen.«

»Ich weiß nicht, wie viel Grandma sagen wird. Im

Moment hält sie die sieben Tage der rituellen Reinigung nach einem Tod ein.« Da Thanatos mich erstaunt ansah, erklärte ich: »Grandma ist eine Weise Frau der Cherokee. Sie lebt nach den alten Bräuchen.«

»Dann sollte ich so schnell wie möglich mit ihr sprechen, ehe die Bilder des Todes deiner Mutter gar nicht mehr heraufbeschworen werden können. Wie viele Tage sind seit ihrem Tod vergangen?«

»Es ist Donnerstagabend passiert.«

Thanatos nickte. »Dann ist morgen die fünfte Nacht nach ihrem Tod. Ich muss noch heute Nacht mit deiner Großmutter sprechen.«

»Hm, ich würde Sie ja auf ihre Lavendelfarm bringen, aber ich weiß nicht, ob sie möchte, dass jemand dorthin kommt, bevor sie gereinigt ist.«

»Hat deine Großmutter kein Telefon, Zoey?«

»Äh. Doch. Wollen Sie sie anrufen?«

Thanatos' Mundwinkel hoben sich. »Selbst ich bin schon im einundzwanzigsten Jahrhundert angekommen.«

Ich kam mir ziemlich blöd vor. Schnell diktierte ich Thanatos Grandmas Handynummer, und sie speicherte sie in ihrem iPhone ab.

»Ich werde sie anrufen, aber das würde ich gerne allein erledigen.« Ihr Blick verriet mir, dass sie lieber nicht wollte, dass ich mitbekam, was sie Grandma fragen würde. Ich nickte rasch. »Ja, klar. Verstehe. Ist okay. Ich muss sowieso in die sechste Stunde.«

»Darf ich zuerst noch um deine Vergebung bitten?«

»Ja, klar. Aber wofür?«

»Ich habe dich angelogen. Dafür bitte ich um Vergebung, und ich bitte auch darum, dass du das, was ich dir gleich sagen werde, für dich behältst. Bitte teile es nicht einmal deinem Krieger oder deiner besten Freundin mit.«

»Okay. Ich behalt's für mich.«

»Als Stark mich fragte, ob ich die Finsternis um Neferet und die Jungvampyre von Dallas sehen könne, habe ich gelogen.«

Ich blinzelte. »Das heißt, Sie sehen die Finsternis?«

»Ja.«

Ich schüttelte den Kopf. »Dann müssen Sie auch Stark und Rephaim und Stevie Rae um Vergebung bitten. Die können die Finsternis ja auch sehen – deshalb tut ihnen die Lüge am meisten weh.«

»Sie dürfen es nicht wissen. Du hast mir dein Wort gegeben, es für dich zu behalten.«

»Aber warum? Warum darf ich's wissen und sie nicht?«

Statt einer klaren Antwort redete sie erst mal um den heißen Brei herum. »Ich lebe seit fast fünfhundert Jahren. Die meiste Zeit davon hatte ich täglich mit dem Tod zu tun. Ich kenne die Finsternis – ich habe gesehen, wie sie wütet, welche Folgen sie hinterlässt und welchen Preis sie fordert. Ihre Gespinste und Schatten sind mir viel zu vertraut. Und vielleicht dar-

um, weil ich sie schon so lange beobachte, bin ich auch in der Lage, ihr Gegenteil zu sehen – das, was der Finsternis die Kraft nimmt und sie ins Wanken bringt.«

Ich hätte sie am liebsten angeschrien. »Wovon reden Sie?«

»Von dir, Zoey Redbird. In dir gibt es etwas, was nicht von der Finsternis berührt werden kann; daher ist es dein Schicksal, im Licht zu stehen und den Kampf gegen die Finsternis anzuführen.«

»Nein. Ich will keinen Kampf anführen. Tun Sie das. Oder bitten Sie Darius. Oder von mir aus Stark. Himmel, holen Sie Sgiach und die Wächter! Das sind Anführertypen. Und Krieger, die wissen, wie man kämpft. Ich weiß nicht mal, was ich ohne meine Mom machen soll!«, schloss ich völlig außer Atem und musste mir die Hand auf die Brust pressen. Als Thanatos nichts erwiderte, als sie einfach ihre dunklen Augen auf mir ruhen ließ, gelang es mir, meine Stimme wieder ein bisschen unter Kontrolle zu bekommen. »Ich will das nicht. Ich will einfach nur ein normales Mädchen sein.«

»Gerade deshalb mag dies dir auferlegt worden sein, junge Hohepriesterin – eben weil du es nicht willst. Vielleicht wird dich so die Macht, die damit einhergeht, nicht korrumpieren können.«

»Wie Frodo«, murmelte ich – eher vor mich hin als für sie bestimmt. »Der hat den verdammten Ring auch nie gewollt.«

»J. R. R. Tolkien. Gute Bücher. Exzellente Verfilmung.«

Ich sah sie finster an. »Ja. Klar. Wir haben das 21. Jahrhundert. Wahrscheinlich haben Sie Kabelfernsehen.«

»Natürlich.«

»Schön für Sie, aber zurück zu der Sache mit dem Ring. Also, wenn ich mich recht erinnere – und ich hab die Extended Version ungefähr hunderttausendmal gesehen – wird Frodo von dem Ring, den er gar nicht will, praktisch kaputtgemacht.«

»Und dadurch rettet er seine Welt vor der Finsternis.«

Mir lief ein Schauer über den Rücken. »Ich will nicht sterben. Nicht mal, um die Welt zu retten.«

»Der Tod kommt zu uns allen«, sagte Thanatos.

Ich schüttelte noch einmal den Kopf. »Ich bin kein Ringträger. Nur ein Mädchen.«

»Ein Mädchen, das ihr Leben schon einige Male von der Finsternis zurückgefordert hat.«

»Na schön. Wenn Sie die Finsternis sehen können – und Ihnen deshalb klar sein muss, dass Neferet auf der Seite der Finsternis steht, *weil Sie es ja sehen können* – warum tun Sie dann so, als könnten Sie es nicht?«

»Weil ich hier bin, um das Problem, wo Neferet wirklich steht, ein für alle Mal zu klären.«

»Dann sagen Sie dem Hohen Rat doch, dass sie von Finsternis umgeben ist.«

»Damit der Hohe Rat ihr eine Rüge erteilt und sie irgendwann zurückkehrt – vielleicht noch stärker – und weiter Böses tut? Was, wenn sie wirklich die Finsternis selbst zum Gefährten hat? Wenn dem so ist, muss der Hohe Rat mit all seiner Macht gegen sie vorgehen. Und um das zu erreichen, brauchen wir eindeutige Beweise, dass sie unwiederbringlich von der Göttin abgefallen ist.«

»Deshalb sind Sie also hier. Um diese Beweise zu finden.«

»Ja.«

»Okay, ich werd niemandem sagen, dass Sie die Finsternis sehen können. Aber eines sag ich Ihnen: Sie werden noch ziemlich viel davon zu sehen kriegen. Finden Sie nur schnell Ihre Beweise, denn ich weiß mit absoluter Sicherheit, dass Neferet mit Haut und Haaren der Finsternis verfallen ist.« Fast hätte ich hinzugefügt, dass Neferet nicht einmal mehr sterblich war. Aber nein. Ich fand, das müsse Thanatos selber herausfinden. »Oh, und außerdem verzeihe ich Ihnen. Sie müssen mir nur versprechen, dass Sie die Augen offenhalten und dafür sorgen, dass der Hohe Rat das Richtige tut, wenn's so weit ist.«

»Das verspreche ich dir.«

»Gut«, sagte ich. Und dann ging Thanatos, um Grandma anzurufen, und ich ging endlich in die sechste Stunde.

Shaunee

Sie hatte keine Ahnung gehabt, wie ätzend es war, nicht mehr Erins Zwilling zu sein. Es war, als hätte diese eine Sache – dass Erin nicht mehr ihre beste Freundin war – ihr Leben in seinen Grundfesten erschüttert.

Es war so verdammt verwirrend.

Wann hatte sie Shaunee hinter sich gelassen und war zu einem Zwilling geworden? Sie hätte es nicht sagen können. Sie und Erin waren am selben Tag Gezeichnet worden und genau zur selben Zeit im House of Night von Tulsa angekommen. Und seither waren sie Freundinnen gewesen. Shaunee hatte fest geglaubt, sie wären Seelenschwestern, denn es war völlig egal gewesen, dass sie schwarz war und Erin weiß, dass sie aus Connecticut kam und Erin aus Tulsa. Sie waren Freundinnen gewesen, und mit einem Mal hatte Shaunee sich nicht mehr einsam gefühlt. Vor allem deshalb, weil sie nie wieder allein sein musste. Buchstäblich. Erin und sie teilten das Zimmer, hatten denselben Stundenplan, gingen auf dieselben Partys – sie fingen sogar nur was mit Jungs an, die ihrerseits Freunde waren.

Kopfschüttelnd saß Shaunee allein auf ihrem Sitz im Bus. Irgendwo hinter sich hörte sie Erin mit Kra-misha lachen. Eine Sekunde lang ging ihr ein mieser kleiner Gedanke durch den Kopf: *Holt sie sich jetzt*

die nächste schwarze beste Freundin? Aber sie schob das sofort von sich. Um Hautfarben ging es nicht. Das hatte nie eine Rolle gespielt. Es war einfach darum gegangen, dass sie nicht in der Lage war, allein zu sein. Was total ironisch war, denn genau diese Erkenntnis hatte dazu geführt, dass sie plötzlich ganz allein dastand.

»Hey, kann ich mich neben dich setzen?«

Shaunee wandte den Blick vom langsam heller werdenden Himmel ab. Im Mittelgang stand Damien.

»Ja, klar.«

»Danke.« Er setzte sich neben sie und ließ seine schwere Büchertasche zwischen seine Füße gleiten.

»Mann, hab ich viele Hausaufgaben auf. Und du?«

»Ich auch. Glaub ich«, sagte sie. »Hey, hast du in der sechsten Stunde Zoey gesehen?«

»Nein. Sie hatte Pferdekunde und ich Wirtschaft. Aber ich hab sie direkt nach der Schule gesehen. Warum?«

»Hat sie okay gewirkt?«

»Okay? Was meinst du, körperlich okay oder okay im Sinne von: nicht gestresst?«

»Z ist immer gestresst. Ich meine körperlich.«

»Ja, schon. Warum? Was ist los?«

»Nichts. Es war nur – wir hatten vor der sechsten Stunde noch miteinander geredet, hier in der Nähe des Parkplatzes. Dann sind wir in unseren Unterricht gegangen.« Sie musterte Damien intensiv und fragte

sich, ob sie ihm die ganze Wahrheit sagen sollte. »Ist dir an der Luft was komisch vorgekommen?«

Damien legte den Kopf schief. »Nicht im Sinne von merkwürdig. Na ja, es war windig, aber das ist in Oklahoma nichts Ungewöhnliches. Du weißt doch: *Ooooklahoma, where the wind comes sweepin' down the plain*«, sang er.

»Ja, ich weiß, Mister Broadway-Musical. Ich wollte nur sagen, dass der Wind so *richtig* heftig geweht hat, kurz nachdem Z und ich uns getrennt hatten, und ich dachte, ich hätte so was wie 'nen Ast splintern hören ...«

»Der Wind hat tatsächlich einen Ast abgerissen«, unterbrach sie Stark, der sich mit Zoey in die Reihe vor ihnen setzte.

»Ja, der Wind ist total ausgetickt«, bestätigte Stevie Rae, die mit Rephaim auf der anderen Gangseite Platz nahm. »Aber wenn ich dir das sag, kann ich dem Reis auch sagen, dass er weiß ist.«

»Was soll denn das bitte wieder heißen?« Aphrodite zwang Zoey, ihr den Rand ihres Sitzes zu überlassen. Indessen zählte Darius rasch, ob alle da waren, ließ sich auf dem Fahrersitz nieder und startete den Motor.

»Das heißt, du Giftnudel, dass Damien schon weiß, dass es heute windig war, weil er 'ne Luftaffinität hat. Genau wie Reis nun mal weiß ist. Ich weiß überhaupt nich, was daran schwierig gewesen sein soll.«

»Am besten hältst du einfach nur die Klappe«, sagte Aphrodite.

»Es gibt auch braunen Reis«, bemerkte Shaunee.

Aphrodite hob die Brauen. »Was? Hast du etwa gerade einen spitzen Kommentar abgegeben? Ganz ohne deinen Zwilling?«

Shaunee sah ihr geradewegs in die Augen. »Ja.«

Aphrodite schnaubte – und war die Erste, die den Blick abwandte. »Wurde auch Zeit.«

»Was den Wind angeht«, meldete sich Zoey. »Ja, der war heute Nacht sehr wild und hat wirklich einen Ast von einer der alten Eichen abgerissen.« Sie zuckte mit den Schultern. »Wie Damien schon sagte – in Oklahoma ist es windig. Oh, apropos, Damien, wusstest du, dass Thanatos 'ne latente Luftaffinität hat?«

»Ach was! Das überrascht mich nicht. Habt ihr gesehen, wie ungemein furchterregend sie heute aussah, als Dallas dieses dumme Zeug von sich gegeben hat? Nicht zu glauben, wie ...«

Shaunee ließ die Unterhaltung über sich hinwegplätschern, beobachtete aber weiter Zoey und wartete darauf, ob diese etwas Genaueres – oder überhaupt irgendwas – darüber sagen würde, was passiert war, als der Ast abbrach. Sie wusste es. Sie hatte alles beobachtet.

Während der Bus sie schaukelnd zum Bahnhof zurückbrachte, wurde ihr klar, dass Zoey nichts sagen würde. *Na gut, vielleicht hat sie Stark allein erzählt,*

was passiert ist – wie sie unter diesem Ast begraben worden wäre, wenn Aurox sie nicht gerettet hätte. Als die Unterhaltung mal wieder stockte, weil sie an einem Bahnübergang warten mussten wie ein waschechter Fahrschüler-Trottelexpress, hielt sie es nicht mehr aus. »Findet ihr es nicht auch komisch, dass Aurox nur eine Schulstunde mitmacht und den Rest der Nacht auf dem Campus seine Runden dreht wie 'n Roboter?«

»An dem Kerl ist einiges höchst merkwürdig«, bestätigte Aphrodite. »Aber das überrascht mich nicht. Hey, er ist Neferets Spielzeug.«

»Ich glaub nicht, dass sie Sex mit ihm hat«, sagte Zoey.

Shaunee musterte sie. »Warum nicht?«

»Weiß nicht«, gab Z viel zu glatt zurück. »Ich glaub, weil Neferet sich nicht so verhält. Sie behandelt ihn eher wie einen Sklaven.«

Stark schnaubte amüsiert. »Die behandelt doch die ganze Welt, als hätte sie sie versklavt.«

»Ich wette, es fuchst Tote-Fischaugen-Frau total, dass wir alle aus ihrem Unterricht rausgenommen wurden«, spekulierte Aphrodite.

»Klar, vor allem, weil Thanatos 'ne megageniale Lehrerin ist«, sagte Stevie Rae. »Übrigens fand ich's nich nett, wie schlecht du in der Stunde über unsere *echt* kurze, *echt* asexuelle Prägung geredet hast. Ich hab da auch mit dringesteckt, und ich sag dir, ich hab

mich auch nicht gerade gefühlt wie 'n Pitbull auf 'ner Katzenparty.«

»Ich glaub's nicht. Nicht schon wieder so ein prolliger Vergleich«, stöhnte Aphrodite.

Shaunee hielt sich aus der Diskussion heraus, die sich hinzog, bis sie auf dem Bahnhofsvorplatz anhielten. Stattdessen beobachtete sie Zoey. Und Stark. Beim Aussteigen war sie sich zweier Tatsachen ganz sicher: Erstens, Stark hatte keine Ahnung, dass Aurox Zoey heute das Leben gerettet hatte. Zweitens: Sie selbst hätte von der Sache mit Aurox und Zoey und Stark niemals etwas mitbekommen, wenn sie noch Zwilling gewesen wäre. Zwilling wäre viel zu beschäftigt damit gewesen, die Hälfte von jemand anderem zu sein, um sich um etwas anderes zu kümmern.

Sie hatte keine Ahnung, was zur Hölle zwischen Zoey und Aurox los war, aber sie würde Augen und Ohren offen halten, und wenn es da etwas herauszufinden gab, würde sie es herausfinden. Ganz allein. Ohne Unterstützung. Plötzlich kam ihr das gar nicht mehr so schlimm vor. Und zum ersten Mal, seit sie nicht mehr hauptsächlich damit beschäftigt war, Erins Sätze zu vervollständigen, lächelte Shaunee.

Dreiundzwanzig

Zoey

Ich hatte Stark nichts von Aurox und der Sache mit dem Ast erzählt. Ich meine, warum auch? Als bräuchte Stark noch mehr Stress in seinem Leben. Er schlief ja immer noch nicht gut, weil er *immer noch* Albträume hatte, die er mir nicht erzählen wollte, von denen ich aber genau wusste, wovon sie handelten, weil ich schließlich neben ihm schlief und *nicht blöd bin*. Außerdem war es so schnell gegangen, niemand war verletzt worden, es war vorbei. Schluss, aus, Ende.

Außer einem kleinen Detail. Nämlich dem, dass ich beschlossen hatte, Aurox endlich durch den Seherstein anzuschauen. Okay, nicht jetzt. Aurox war ja nicht mal hier. Aber ich hatte es beschlossen. In genau dem Moment, als er mich berührt hatte.

Denn in dem Moment, als er mich berührte, hatte ich plötzlich keine Angst mehr vor ihm.

Durcheinander war ich allerdings schon noch.

Im Stillen haderte ich mit mir, ob ich Stark nicht doch erzählen sollte, dass ich diesen Entschluss gefasst hatte, während ich mit halbem Ohr Stevie Rae

und Aphrodite zuhörte, die sich über die Renovierung der Tunnel stritten (Aphrodite wollte mit Hilfe einer Armee Handwerker eine Glitzer-Luxus-Offensive starten – Stevie Rae wehrte sich strikt dagegen, dass jemand außer *unseren Leuten* die Tunnel auch nur betrat. Seufz), da hielt der Bus vor dem Bahnhof an, und Darius ließ die Tür aufzischen.

»Wer was von Andolini's haben will, soll's mir sagen, ich ruf an und bestelle«, rief Stevie Rae, bevor sie und Rephaim aus dem Bus kletterten.

»Dagegen habe ich ausnahmsweise nichts einzuwenden«, sagte Aphrodite, die sich auf Darius' Schoß kuschelte, während wir anderen uns langsam zur Bus-tür schoben. »Für mich bitte eine Pizza Santino. Die ist jede einzelne Kalorie wert. Außerdem passt sie perfekt zu der Flasche Chianti, die ich aus der Mensa mitgenommen habe, als ich die fünfte Stunde ge-«

Und da geschah es. Einfach so. Mitten in einem Satz über etwas so Ultranormales wie Schuleschwänzen und Pizza wurde Aphrodite plötzlich starr und bäumte sich auf. Ihre Augen verdrehten sich nach oben, und *sie fing an, blutige Tränen zu weinen*. In nur einem Augenblick verwandelte sie sich aus einem superattraktiven, perfekten Mädchen in etwas, was kaum noch menschlich aussah. Kaum noch lebendig.

Darius packte sofort ihren steifen, blutäugigen, reaktionslosen Körper und trug sie nach draußen. Ich verkniiff mir meine innere *Himmelhilf*-Schrecksekun-

de und drehte mich zu den restlichen Kids um, die den beiden entweder mit offenem Mund hinterherstarrten oder die Hände vors Gesicht geschlagen hatten, als könnten sie den Anblick nicht ertragen.

»Aphrodite hat eine Vision.« Meine Stimme schien jemand anderem zu gehören. Jemandem, der ruhig war. Stark hielt mich an der Hand, und das gab mir Kraft. Ich klammerte mich an ihm fest. »Ihr geht's bald wieder gut.«

»Na ja, sie wird supersauer und supermies drauf sein, weil sie's total hasst, wenn es ihr vor Publikum passiert«, sagte Stevie Rae, die wieder halb eingestiegen war. Ich bemerkte, dass ihre Augen zwar größer als sonst wirkten, sie aber auch ganz ruhig und unbeeindruckt klang.

»Ja, stimmt«, sagte ich. »Also macht bitte keine Riesensache daraus – nicht jetzt und nicht nachher, wenn sie sich wieder blicken lässt.« Ich verstummte und fügte dann etwas lahm hinzu: »Also, ich meine nicht, dass ihre Vision keine Riesensache ist. Ich meine nur, dass es besser wäre, wenn keiner sie mit Fragen nerven würde wie ›hey, bist du wieder okay?‹ oder so.«

»Also, ich geh jetzt und bestell die Pizzas. Glaubst du, Aphrodite wird ihre trotzdem wollen?«, fragte Stevie Rae mich.

Ich dachte an das letzte Mal, als sie eine Vision gehabt hatte, und wie schlecht es ihr hinterher gegang-

gen war. Ich hätte fast gesagt, dass sie vermutlich nur eine Flasche Wein und eine Schmerztablette wollen würde, dachte dann aber, dass das vielleicht ein schlechtes Beispiel abgeben würde. Also beließ ich es bei: »Na ja, wir können ihr die Pizza in den Kühlschrank stellen und später aufwärmen. Ich geh jetzt nach ihr schauen. Vorerst will sie bestimmt nur ihre Ruhe und 'n Glas Wasser.«

»Okidoki.« Stevie Rae lächelte und wandte sich wieder dem Bus zu, ganz so, als wäre überhaupt nichts passiert. »Sagt mir eure Wünsche am besten jetzt, bevor ihr runtergeht, weil ich von hier oben aus anrufen will, weil der Handyempfang unten so mies ist. Oh, Kramisha, schreibst du vielleicht auf, was jeder will? Das wär superlieb.« Sie sah zu Shaunee hinüber, die besonders verloren wirkte, und fügte hinzu: »Hey, können wir zur Abwechslung mal deine Kreditkarte nehmen? Z und ich werden aufpassen, dass alle bezahlen, was sie dir schulden.«

Shaunee blickte finster. »Ganz sicher? Auf der Queenies-Rechnung vom letzten Mal bin ich sitzen geblieben. Diese Ultimate Egg Salad Sandwiches sind zwar lecker, aber 'n paar hundert Dollar sind sie mir doch nicht wert.«

Stevie Rae sah alle anderen drohend an. »Oh ja, ganz sicher. Ihr gebt ihr gefälligst das Geld.«

»Ja, keine Sorge, machen wir«, tönte es von überallher aus dem Bus.

Ich hätte meine ABF küssen können. Sie hatte total von Aphrodites grausiger, unattraktiver Vision abgelenkt und nebenbei noch dafür gesorgt, dass alle hier draußen bleiben und Pizza bestellen würden, statt in den Tunneln zu verschwinden, über Aphrodite zu tuscheln und sich die Augen nach ihr auszuschaun.

Indessen zog ich Stark aus dem Bus. Als wir uns an Stevie Rae vorbeidrängten, sagte er zu ihr: »Wir nehmen eine große Pizza Combo.«

Ich war so verdattert, als hätte er gesagt: »Dann sollen sie doch Kuchen essen!«, oder was für gedankenloses Zeug es gewesen war, was diese Frau damals zu der Volksmenge gesagt hatte, die gerade wegen irgendwelcher echt wichtigen Probleme protestiert hatte. »Du willst echt Pizza?«, flüsterte ich.

»Ich dachte, wir sollten uns normal verhalten«, flüsterte er zurück.

Ich seufzte. Er hatte ja recht. Also sagte ich zu Stevie Rae: »Ja, mit extra Käse und Oliven.« Sehr leise fügte ich hinzu: »Und danke.«

»Wenn du reden willst, ich bin in der Küche«, sagte sie genauso leise, dann fragte sie laut und sehr normal: »Okay, wie viele Pizza Peperoni?«

»Lass uns doch durch den Bahnhof gehen, dann können wir Aphrodite aus der Küche noch 'n paar Flaschen Wasser mitnehmen«, sagte ich zu Stark, der automatisch den Weg durch den Keller einschlagen wollte. Er änderte die Richtung, aber ich erklärte trotzdem

(vermutlich eher, weil ich selbst es nötig hatte, den ruhigen Klang meiner Stimme zu hören): »Sie wird Durst haben. Und ein paar Waschlappen sollten wir auch mitnehmen, die kann sie sich angefeuchtet über die Augen legen.«

»Blutet sie immer aus den Augen?«

»Ja, seit sie ihr Mal verloren hat. Beim letzten Mal hat sie mir gestanden, dass das Blut und die Kopfschmerzen mit jedem Mal schlimmer werden.« Ich warf ihm einen Blick zu. »Sah furchtbar aus, oder?«

»Sie kommt schon wieder in Ordnung. Darius ist bei ihr. Er wird auf sie aufpassen.« Er drückte mir die Hand, dann ließ er mich zuerst durch die Falltür im Fahrkartenschalter nach unten steigen.

»Ich glaube, gegen so was kann nicht mal ihr Krieger sie beschützen.«

Er lächelte mich an. »Hey, ich hab's geschafft, dich sogar in der Anderwelt zu beschützen. Ich glaube, Darius kommt mit 'n paar Visionen und 'n bisschen Blut schon klar.«

Ich schwieg. Eilig durchquerten wir die Küche und schnappten uns ein paar Flaschen Wasser und mehrere Tücher.

Ich wünschte mir, dass Stark recht hatte. Ich wünschte es mir aus tiefstem Herzen, aber ich hatte ein schlechtes Gefühl, und so was hasste ich wie die Pest. Denn das bedeutete, dass irgendwas ganz böse schiefgehen würde.

»Hey.« Stark nahm meinen Arm und zwang mich anzuhalten, genau vor dem golden glitzernden Vorhang, den Aphrodite sich seit neuestem als Tür aufgehängt hatte. »Es ist wichtig, dass du jetzt ganz normal und ruhig sein kannst.«

»Ich weiß. Hast ja recht. Aber ich weiß nun mal, dass die Visionen sie ziemlich schlauchen, und mache mir Sorgen deswegen.«

»Aber sie sind trotz allem eine Gabe von Nyx und beinhalten Informationen, die wichtig für uns sind, oder?«

»Hast wieder recht.«

Sein Grinsen bekam diesen Bad-Boy-Flair. »Ich mag's wirklich, wenn du mir sagst, dass ich recht habe.«

»Gewöhn dich nicht zu sehr daran. Du bist ein Junge. Für Jungs gibt's nur eine begrenzte Anzahl von ›Ich hab recht‹.« Ich setzte die Worte in der Luft in Anführungszeichen.

»Na, dann nehm ich mir, was ich kriegen kann.« Sofort wurde sein Gesicht wieder ernst. »Okay, denk daran, dass du jetzt ihre Hohepriesterin bist, nicht ihre Freundin.«

Ich nickte, holte tief Luft und schlüpfte an dem goldenen Vorhang vorbei.

Also, was Aphrodites Zimmer anging, veränderte es sich ständig, und zwar immer mehr in Richtung Kim Kardashian trifft Conan den Barbaren. Diesmal war

eine goldene Chaiselongue hinzugekommen. Nein, ich hatte keine Ahnung, woher sie kam und wie Aphrodite sie hier runterbugsiert hatte. An der rauen Betonwand des Tunnels hing dekorativ ein Teil von Darius' Wurfmessersammlung, und jeden Messerknauf hatte sie mit einer goldenen Troddel verziert. Ehrlich. Und ihr Bett war gigantisch. Heute trug es lila Samtbezüge mit eingestickten goldenen Blümchen. Und sie hatte Millionen plüschiger Kissen. Und für ihre fürchterliche Perserkatze Malefiz stand genau das gleiche Bett im Miniformat daneben. Nur dass Malefiz nicht darin lag; sie hatte sich beschützend auf Aphrodites Schoß zusammengerollt. Aphrodite selbst lag von unzähligen Kissen gestützt da und sah entsetzlich bleich aus. Darius hatte ihr ein feuchtes Papiertaschentuch über die Augen gebreitet, das schon rosa getränkt war. Ich war froh, als ich bemerkte, dass sie Malefiz streichelte; das hieß, sie war wieder bei Bewusstsein. Aber meine Freude verflüchtigte sich sofort, als ich mich dem Bett näherte und die fürchterliche Katze anfang, mich anzufauchen.

»Wer ist da?« Aphrodites Stimme klang schwach und erschreckend kleinlaut.

Darius strich ihr über die Wange. »Zoey und Stark, meine Schöne. Du weißt doch, dass ich niemanden sonst hereinlassen würde.«

Stark drückte mir noch einmal kurz die Hand, dann ließ er los. Ich sandte ein eiliges, stummes Stoß-

gebet an Nyx: *Bitte lass mich jetzt die Hohepriesterin sein, die Aphrodite braucht.* Dann begab ich mich in die Rolle, von der ich immer noch das Gefühl hatte, das sie ein paar Nummern zu groß für mich war. »Ich hab dir feuchte Tücher und kaltes Wasser mitgebracht«, sagte ich munter, trat neben das Bett und feuchtete eines der Tücher an. »Lass die Augen zu. Ich will nur das Tuch wechseln.«

»Okay.«

Sie ließ die Augen geschlossen. Aber es lief immer noch Blut unter den Lidern hervor. Ich konnte es riechen, und einen Moment lang dachte ich, gleich würde die übliche *wow, wie lecker, ich will unbedingt was davon*-Reaktion in mir ablaufen. Aber nichts geschah.

Aphrodite roch nicht wie ein Mensch. Ich versuchte, mich zu erinnern, wie ihr Blut bei ihrer letzten Vision gerochen hatte, aber vergeblich – und das hieß, wahrscheinlich hatte es schon damals nicht menschlich gerochen.

Ich schob diese Erkenntnis erst mal beiseite und setzte mich neben sie aufs Bett.

»Willst du einen Schluck Wasser?«

»Wein. Roten. Darius hat ihn.«

»Bitte trink zuerst das Wasser, meine Schöne.«

»Darius' Wein ist gut gegen Schmerzen. Und wenn du schon dabei bist, hol mir ein Xanax aus meiner Handtasche. Das hilft auch.«

Darius bewegte sich nicht. Er sah mich an.

»Äh, Aphrodite, willst du nicht *entweder* den Wein *oder* die Schmerztablette nehmen? Beides gleichzeitig hört sich nicht gesund an«, sagte ich.

»Meine Mom nimmt immer beides gleichzeitig«, fuhr sie auf. Dann presste sie die Lippen zu einem dünnen Strich aufeinander. Und dann holte sie tief Luft. »Punkt für euch. Ich nehm den Wein. Ich bin nicht meine Mom.«

»Ja, definitiv nicht«, stimmte ich zu. Darius machte sich unverkennbar erleichtert daran, die Weinflasche zu öffnen. »Na gut, solange dein Mann den Wein atmen lässt, kannst du ja 'nen Schluck Wasser trinken.«

Ihre Lippen verzogen sich zu etwas, was fast an ihre vertraute hochnäsige Grimasse erinnerte. »Woher weißt du, dass Wein atmen muss? Du machst dir doch gar nichts aus Wein.«

»Ich schaue aber fern. Himmel, jeder mit einem halbwegs intakten Gehirn weiß, dass Wein atmen muss.« Ich führte ihre Hände an die Wasserflasche und half ihr beim Trinken. »Wie war's diesmal? So schlimm wie beim letzten Mal?«

Als klar wurde, dass sie nicht antworten würde, sprang Darius ein. »Schlimmer. Vielleicht solltest du noch ein wenig warten, bis sie sich ausgeruht hat.«

Die Zoey, die Aphrodites Freundin war, stimmte ihm voll und ganz zu, aber die Hohepriesterin in Ausbildung wusste es besser. »Sie wird die ganze restliche Nacht erschöpft und vermutlich betrunken sein, und

morgen wahrscheinlich auch noch. Ich muss erfahren, was sie gesehen hat, bevor sie sich so abschießt, dass sie nicht mehr reden kann.«

Bevor Darius protestieren konnte, sagte Aphrodite: »Z hat recht. Außerdem war es keine lange Vision.« Erleichtert sah ich, dass sie die Wasserflasche leerge-trunken hatte, aber da streckte sie schon blind die Hand aus. »Wasser ist alle. Wo ist der Wein?«

Darius reichte ihr ein Weinglas – ein schlichtes, hübsch geformtes Kristallglas, aber auf der Unterseite war ein kleines Riedel-Logo eingraviert, also gehörte es auch zu dieser *ganz netten* Serie aus dem Williams-Sonoma-Laden. Das wusste ich deshalb, weil sie mich vor ein paar Tagen übel ausgeschimpft hatte, als ich fast eines davon zerbrochen hätte. Jedenfalls half Darius ihr, einen langen Zug aus dem teuren Glas zu nehmen. »Mach schon mal die nächste Flasche auf. Davon brauch ich noch mehr.« Er sah mich nicht um Bestätigung heischend an. Er blickte nur resigniert drein. »Und sag Stark, er soll aufhören, nach deinen Messern zu geifern. Er ist Bowboy, nicht Knifeboy.«

»Sind sie jetzt plötzlich Superhelden?«, fragte ich im (eher vergeblichen) Versuch, witzig zu sein.

Ihre Mundwinkel hoben sich zufrieden, und eine Sekunde lang sah sie ihrer Katze unbehaglich ähnlich. »Nun, meiner ist in *einiger Hinsicht* ein Superheld. Was deiner ist, überlasse ich ganz dir.«

»Vision«, formte Stark vom Eingang her mit den

Lippen. Er hatte tatsächlich die ganze Zeit damit verbracht, die Messersammlung in Augenschein zu nehmen.

»Also, erzähl mir bitte, was du diesmal gesehen hast«, sagte ich.

»Es war schon wieder so eine Scheiß-Todesvision. Und ich war mal wieder in dem Kerl drin, der umgelegt wurde.«

»Kerl?« In mir entstand ein kleiner Kloß Panik.
Doch nicht Stark?

»Entspann dich, es war weder dein Kerl noch meiner. Es war Rephaim, dessen Tod ich als Sneak Preview miterlebt habe. Oh, übrigens«, sie zögerte und nahm noch einen großen Schluck Wein, »der gute Flattermann hat 'ne Menge komisches Zeug im Kopf.«

»Gib mir erst mal nur die Basics. Die dreckigen Details kannst du mir später noch erzählen.«

»Na gut. Wie üblich, wenn ich in der Person stecke, die abgemurkst wird, war die Vision sehr verwirrend.« Sie presste die Hand auf das feuchte Tuch über ihren Augen und verzog vor Schmerz das Gesicht.

»Erzähl mir einfach alles, woran du dich erinnerst«, drängte ich. »Wie ist er gestorben?«

»Ein Schwert hat ihn mehr oder weniger in zwei Teile gehackt. Total eklig, aber immerhin wurde er nicht geköpft wie du in dieser anderen Vision damals.«

»Schön für ihn«, sagte ich, nicht ganz sicher, ob ich

es ehrlich oder sarkastisch meinte. »Und wer hat ihn in zwei Teile gehackt?«

»Da fängt die Verwirrung an. Ich bin mir nicht ganz sicher, wer es letztendlich war. Sicher bin ich mir nur, dass Dragon dabei war.«

»Dragon tötet ihn? Himmel, wie furchtbar.«

»Wie gesagt, ich bin mir nicht sicher. Ich erinnere mich nur an Dragons Gesichtsausdruck, direkt bevor das Schwert mich in zwei Teile schnitt. Er sah noch schlimmer aus, als er in letzter Zeit sowieso schon aussieht. Es war, als gäbe es in seinem Leben keine Hoffnung, keine Freude und kein Licht mehr, und er weinte – also, so richtig heftig, Rotz und Wasser hoch zehn.«

»Und dann wird Rephaim mit einem *Schwert* getötet«, sagte ich.

»Ja. Ich weiß. Auf den ersten Blick sollte man meinen, es wäre klar, dass es Dragon gewesen ist. Aber mir kommt's nicht hundertprozentig so vor, vor allem wenn man das Rotz-und-Wasser-Heulen und das restliche Chaos mit einrechnet.«

»Das restliche Chaos?«

»Ja, ständig blitzte bizarrer Schwachsinn auf. Irgendwas Weißes, was tot aussah. Eis, das einen Kreis gebrannt hat. Überall Blut und Titten, und dann war ich – also Rephaim – tot. Ende.«

Ich rieb mir die Schläfen. Ich bekam schon wieder Kopfschmerzen.

Stark horchte auf. »Titten?«

»Ja, Bowboy. Titten. Als würde eine nackte Frau in der Gegend rumhängen. Buchstäblich. Ihr Gesicht hab ich nicht gesehen, weil Rephaim – wie nicht anders zu erwarten – von ihren Titten fasziniert war, aber ich weiß genau, dass sie was mit dem Blut und dem toten weißen Ding zu tun hatte.«

»Halt mal«, sagte ich. »Feuer und Eis. Das kommt aus Kramishas Gedicht.«

»Hmmm. Oh, natürlich, stimmt ja. Lyrik geht mir so am Arsch vorbei.«

»Sei nicht so negativ«, sagte ich. »Und es ist nicht nur Lyrik. Sondern prophetische Lyrik.«

»Noch schlimmer.«

»Ich erinnere mich«, sagte Stark. »Und wir hatten die Theorie, dass es im Gedicht auch um Dragons Tränen geht.«

»Vielleicht weint Dragon, weil er Rephaim tötet, obwohl es als Schwertmeister des House of Night seine Pflicht wäre, ihn zu beschützen«, überlegte Darius.

»Aber das ist er doch gar nicht«, sagte ich. »Wir haben jetzt ein eigenes House of Night, deshalb ist er genaugenommen nicht *unser* Schwertmeister. Vielleicht sieht er darin eine Rechtfertigung dafür, Rephaim zu töten.«

»Hört sich alles sehr logisch an, aber irgendwo fehlt noch ein Puzzleteil. Ich finde es nur nicht. Ich weiß allerdings, dass ich Dragon nur zeitweise gese-

hen habe, hauptsächlich deshalb, weil Rephaim total auf Stevie Rae fixiert war, die total auf das Ritual fixiert war, das sie machte.«

»Ritual? War ich auch da?«

»Ja, du und die gesamte Streberclique. Ein Kreis wurde beschworen. Du hast das Ganze geleitet, aber weil es ein erdzentriertes Ritual war, hatte Stevie Rae die größte Rolle.« Sie sog scharf den Atem ein. »Heilige Scheiße, gerade wird mir klar, wo das Ganze stattfand – auf der Lavendelfarm deiner Grandma.«

»Oh Himmel! Das muss das Reinigungsritual sein, das ich in ein paar Tagen abhalten soll. Oder vielleicht auch nicht. Thanatos wollte Grandma anrufen und fragen, ob wir schon vorher was tun könnten – irgendwas, was vielleicht enthüllen kann, was genau mit meiner Mom passiert ist.« Ich verstummte, überwältigt davon, wie sehr das tote weiße Ding, das Blut und die Titten zu dem Mord an meiner Mom passten. »Heißt das, ich sollte lieber nicht versuchen, was herauszufinden, und gar nichts tun?«

Aphrodite zuckte mit den Schultern. »Z, ich weiß, es ist vielleicht schwer zu glauben, weil du schon in einigen meiner Visionen Dreh- und Angelpunkt warst, aber in dieser hier bist du kaum aufgetaucht. Ich glaube nicht, dass sie etwas mit dir zu tun hat.«

»Aber sie findet auf Grandmas Farm statt.«

»Schon, aber zerschnezt wird Rephaim und nicht du.«

Stark trat neben mich und nahm meine Hand.
»Aber sag mal, das ist doch eigentlich gut.«

Aphrodite schnaubte. »Klar, außer man heißt Rephaim.«

Stark ignorierte den Kommentar. »Du hast gesehen, wie er getötet wurde. Du weißt, wo es passiert und wer dabei ist. Also, wie wär's, wenn wir diese Elemente einfach nicht zusammenbringen? Das würde den Tod verhindern, nicht wahr?«

»Vielleicht«, sagte Aphrodite.

»Hoffentlich«, fügte ich hinzu.

»Wir müssen jedenfalls dafür sorgen, dass Dragon sich von Rephaim fernhält«, sagte Darius. »Selbst wenn er ihn letztendlich nicht töten sollte – du weißt sicher, dass er anwesend ist, wenn es geschieht.«

Aphrodite nickte. »Ja, so viel ist klar.«

»Dann tun wir das doch. Wir halten Dragon und Rephaim voneinander fern, selbst wenn das bedeutet, dass Rephaim hierbleiben muss, wenn wir auf die Farm fahren.«

»Wenn ich gehe, geht Rephaim auch.«

Stark, Darius und ich drehten uns um. In der Tür standen Stevie Rae und Rephaim. Aphrodite runzelte die Stirn, behielt das Tuch aber über den Augen.

»Die Vision hat von Rephaim gehandelt.« Stevie Rae formulierte es wie eine Feststellung, aber ich antwortete ihr trotzdem.

»Ja. Er wird umgebracht.«

»Wie? Von wem?«, fragte sie hart. Sie wirkte entschlossen, es mit der ganzen Welt aufzunehmen.

»Weiß nicht genau«, sagte Aphrodite. »Ich hab alles aus Flattermanns Perspektive gesehen, und das heißt, es war extrem verwirrend.«

»Aber wir wissen, dass es auf Grandmas Farm passiert und Dragon anwesend ist«, erklärte ich. »Deshalb waren wir gerade zu dem Schluss gekommen, dass Rephaim hierbleiben sollte, wenn wir dorthin fahren. Falls wir dorthin fahren.«

»Das werden wir«, sagte Stark. »Du kannst nicht wegen so was ein Ritual absagen, das du für deine Mom abhalten willst.«

»Nicht für sie«, sagte ich unglücklich. »Sie ist tot. Da gibt's kein Zurück.«

»Okay. Dann eben für dich und deine Grandma, was sogar noch wichtiger ist als für jemanden, der tot ist.« Er sah Stevie Rae und Rephaim an. »Das Ritual muss stattfinden, aber es ist nicht nötig, dass Rephaim mitkommt und sich in Gefahr bringt. Wie Z schon sagt, es wäre am vernünftigsten, wenn er hierbliebe.«

»Damit sich Dragon an ihn ranschleichen kann, wenn er ganz allein ist? Oh nein«, widersprach Stevie Rae. »Ich verstehe nicht«, meldete sich Rephaim.

Ich seufzte. »Aphrodite bekommt Visionen, wenn jemand in Todesgefahr ist. Manchmal sind sie sehr klar, und es ist leicht, den Tod zu verhindern. Aber manchmal sind sie auch verwirrend.«

»Weil ich in der Person drinstecke, die getötet wird. So war es auch bei dir. Oh, übrigens, egal was dein Spatzenhirn denkt, Fliegen kommt mir äußerst beängstigend vor.«

»Wenn man Flügel hat, ist es nicht beängstigend«, gab er gelassen zurück.

»Stopp«, unterbrach Stevie Rae. »Behalt alles, was du in seinem Kopf gelesen hast, für dich. Das geht keinen was an.«

»Sie war in meinem Kopf?« Rephaim wirkte immer konfuser.

»In der Vision, ja. Wird nicht mehr vorkommen. Hoffe ich. Oh, außer Dragon lungerte übrigens noch was darin rum. Ein Stier, oder zumindest der Schatten eines Stiers.«

»Schatten eines Stiers?« Mein Magen verkrampfte sich. »War das vielleicht das tote weiße Ding?«

»Nein. Das war definitiv was anderes.«

»Hast du gesehen, welche Farbe der Stier hatte?«

»Zoey, Schatten haben nur eine Farbe.«

»Aurox«, sagte Stark plötzlich.

»Hast du Aurox gesehen?«, fragte ich schnell.

»Nein. Nur den Stierschatten. Und nur fürs Protokoll: Ich stimme Stark und Darius voll zu. Flattermann sollte sich von Dragon fernhalten. Und falls das heißt, dass er hierbleiben muss, dann sollte er das tun. So, kann ich jetzt noch einen Schluck Wein und endlich meine Ruhe haben?«

»Ich find's keine gute Idee, Alkohol zu trinken, während du so blutest«, sagte Stevie Rae.

»Stell meine Methoden nicht in Frage. Ich habe Erfahrung.«

»Was soll denn das heißen?«, fragte ich.

»Das heißt, dass meine Schöne nicht mehr diskutieren will und schlafen sollte«, sagte Darius.

»Die Pizza muss gleich kommen«, sagte Stevie Rae.
»Ich hab dir eine mitbestellt.«

»Wenn ich noch wach bin, wenn sie kommt, ess ich sie«, sagte Aphrodite. Dann nahm sie den Waschlappen von den Augen und öffnete sie nach einigem Blinzeln. Ich hatte das schon einige Male gesehen und war vorbereitet. Rephaim nicht.

»Bei allen Göttern! Du weinst Blut!«

Sie richtete die blutroten Augen auf ihn. »Ja. Scheiß-Symbolik, ich weiß. Und hör mir gut zu, Flattermann: Ich hatte diese verdammte Vision, weil darin eine Botschaft an dich war. Pass auf deinen Arsch auf. Halt Abstand von scharfen Gegenständen, und wenn das bedeutet, dass du Dragon Lankford aus dem Weg gehen musst, dann tu's.«

»Wie lange?«, wollte er wissen. »Wie lange soll ich mich von ihm fernhalten?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich hab eine Warnung bekommen, keinen Zeitplan.«

»Ich möchte mich nicht verstecken.«

»Ich will dich nicht tot haben«, sagte Stevie Rae.

»Ich möchte jetzt schlafen«, bemerkte Aphrodite.

»Okay, lasst uns gehen.« Ich drückte Darius meine letzte Flasche Wasser in die Hand. »Versuch, ihr das zwischen dem Wein zu trinken zu geben.«

»Du musst nicht über meinen Kopf hinwegreden, als könnte ich dich nicht hören.« Sie hob das Glas wie zu einem Toast und leerte es.

»Du hast Promille, deshalb ignorier ich dich«, sagte ich. »Ruh dich aus. Wir reden später.«

Wir schlenderten durch die Tunnel nach oben, um auf den garantiert ziemlich erstaunten Pizzaboten zu warten, dem ich ein extra großes Trinkgeld geben wollte. Rephaim und Stevie Rae hielten sich an der Hand und unterhielten sich leise.

Stark zog mich heran und legte den Arm um mich. »Was hältst du von der Sache?«

»Ich glaube, Stevie Rae wird Probleme machen. Sie wird so besessen davon sein, Rephaim zu beschützen, dass sie's am Ende noch fertigbringt, dass er umgebracht wird.«

Stark nickte grimmig. »Genau so arbeitet die Finsternis. Sie verwandelt Liebe in was Schädliches.«

Seine Worte erstaunten mich. Er klang so zynisch, so alt. »Stark, die Finsternis kann Liebe in nichts verwandeln. Liebe ist das Einzige, was Finsternis, Tod und Vernichtung standhalten kann. Das weißt du doch – oder jedenfalls wusstest du es mal.«

Da hielt er an, und plötzlich zog er mich an sich

und hielt mich so fest, dass ich kaum noch Luft bekam.

»Was ist?«, flüsterte ich. »Was ist los?«

»Manchmal denke ich, es wäre besser gewesen, wenn ich gestorben und Heath bei dir geblieben wäre. Er hat viel stärker an die Liebe geglaubt als ich.«

»Ich glaub nicht, dass es wichtig ist, wie stark man an etwas glaubt. Ich glaub, es kommt darauf an, woran man glaubt.«

»Dann wird hoffentlich alles gutgehen, denn ich glaube an dich«, flüsterte er.

Ich schlang die Arme um ihn, hielt ihn ganz fest und versuchte dadurch, ihm und mir durch die Berührung die Sicherheit zu geben, die mit Worten irgendwie nicht zu erreichen war.

Vierundzwanzig

Neferet

Nun, meine Herzlose, wie schreitet die Verbreitung des Chaos voran?, hallte die tiefe Stimme des Stiers durch ihren Geist.

Neferet musste eine fast komplette Drehung machen, ehe ihr Blick auf sein unwirklich schimmerndes Fell, seine gedrungenen Hörner und gespaltenen Hufe fiel. Er trat hinter einem Grab hervor, das von der Statue eines engelhaften jungen Mädchens mit gesenktem Kopf geziert wurde. Eine ihrer steinernen Hände war vom Zahn der Zeit zermürbt worden, und Neferet fand, ihr Gesichtsausdruck legte nahe, dass sie diesen Teil ihrer selbst geopfert hatte – wer weiß, vielleicht dem weißen Stier.

Bei dem Gedanken loderte Eifersucht in Neferet auf.

Träge schritt sie auf ihren Stier zu. Neferet wusste nur zu gut, dass sie schön war, dennoch gab sie der Verlockung nach, Macht aus den umliegenden Schatten zu ziehen, um ihre Reize noch zu vergrößern. Ihr dichtes langes Haar glänzte ganz ähnlich wie die flie-

ßende Seide ihres schwarzen Gewandes, das sie angelegt hatte, weil es sie an die Finsternis erinnerte – an ihren Stier.

Vor ihm hielt sie an und ließ sich anmutig auf die Knie sinken. »Die Verbreitung des Chaos ist höchst erfolgreich, mein Gebieter.«

Dies ist und bleibt also dein Titel für mich? Interessant.

Neferet legte den Kopf in den Nacken und lächelte den gewaltigen Gott verführerisch an. »Wäre es dir lieber, wenn ich dich meinen Gefährten nennen würde?«

Ah, das Benennen einer Sache. Wie viel Macht darin steckt!

»In der Tat.« Sie hob die Hand und strich über eines seiner dicken Hörner. Es glänzte wie aus Opal.

Mir gefällt der Name, den du meinem Gefäß gegeben hast. Aurox, nach den starken und mächtigen Auerochsen der Vorzeit. Der Name hat etwas Treffendes, Rechtmäßiges.

»Ich freue mich, dass er dir gefällt, mein Gebieter.« Ihr war sehr wohl aufgefallen, dass er ihre Frage, ob sie ihn Gefährten nennen dürfe, nicht beantwortet hatte.

Und dient es dir gut, dieses Wesen, das durch ein unvollkommenes Opfer erschaffen wurde?

»Es dient mir gut. Wenn ich es anblicke, sehe ich nichts Unvollkommenes, nur dein großzügiges Geschenk.«

Aber ich hoffe doch, du erinnerst dich, dass ich dich gewarnt habe? Es könnte beschädigt sein.

»Das Gefäß selbst ist nicht von Bedeutung«, erwiderte sie wegwerfend. »Es ist lediglich Mittel zum Zweck.« Sie stand auf und trat noch dichter an ihn heran. »Lass uns keine kostbaren Augenblicke verschwenden, indem wir von Aurox sprechen. Er wird mir dienen – und zwar gut –, oder seine Existenz wird enden.«

So leichtfertig würdest du ein Geschenk von mir wegwerfen?

»Oh nein, mein Gebieter!«, versicherte sie hastig. »Ich höre nur auf deinen Rat und nehme mir deine Warnung zu Herzen. Können wir nicht über Vergnüglicheres sprechen als über ein leeres Gefäß?«

Du hast das Wort Gefährte erwähnt. Dabei ist mir etwas in den Sinn gekommen, was ich dir gerne zeigen würde – etwas, was dich vielleicht interessieren könnte.

Neferet knickte. »Ich stehe zu deiner Verfügung, mein Gebieter.«

Die gewaltige Inkarnation der Finsternis knickte die Vorderbeine ein und bot ihr ihren Rücken dar. *Komm, meine Herzlose.*

Neferet erklimmte seinen Rücken. Sein Fell war wie Eis – glatt, kalt und fest. Er trug sie in die Nacht hinaus, glitt mit übernatürlicher Geschwindigkeit durch die Dunkelheit, ließ sich von den Strömen der Nacht

tragen, bediente sich der unsichtbaren, unaussprechlichen Dinge, die jederzeit bereit waren, ihm zu Willen zu sein, und kam schließlich im tiefsten Schatten unter kahlen, knorrigen Bäumen auf einem Bergrücken im Südwesten von Tulsa zum Stehen.

Neferet klammerte sich zitternd an ihm fest. »Wo sind wir?«

Still, meine Herzlose. Beobachte schweigend. Sieh genau zu. Hör genau hin.

Neferet sah hin, horchte, und bald sah sie eine Gestalt aus einem der drei in die Baumkronen gebauten Holzverschläge steigen, die vor ihr auf dem Bergkamm standen. Zuerst hielt sie ihn nur für einen großen, gut gebauten Mann.

Erst als er sich auf einen großen flachen Sandsteinblock setzte, bemerkte sie seine Flügel. *Kalona!* Sie dachte den Namen nur, ohne ihn auszusprechen, doch der Stier gab Antwort. *Ja, es ist Kalona, dein einstiger Gefährte. Lass uns näher herangehen. Lass uns ihn beobachten.* Die Nacht um sie erbebte, formte sich neu und legte sich auf unheimliche Weise um den Stier und Neferet, und es war, als wären sie Teil des Gewebes aus Schatten und trägem Nebel, der sich plötzlich auf dem Bergkamm zusammenzog.

Neferet hielt den Atem an, als der Stier sich lautlos und unsichtbar an Kalona heranpirschte, so nahe, dass sie diesen über die breite Schulter sehen konnte und erkannte, dass er ein Mobiltelefon in der Hand

hielt. Kalona berührte den Bildschirm, und dieser leuchtete auf. Der geflügelte Unsterbliche zögerte. Unentschlossen schwebten seine Finger über dem Gerät.

Verstehst du, was hier vor sich geht?

Neferet ließ Kalona nicht aus den Augen. Dieser saß mit gebeugten Schultern da, rieb sich die Stirn. Ließ den Kopf sinken wie nach einer Niederlage. Nach langem Zögern legte er das Telefon schließlich sanft auf den Fels neben sich.

Nein, dachte Neferet. Ich verstehe nicht.

Kalona, der gefallene Krieger der Nyx, sehnt sich nach jemandem, der ihn verlassen hat. Und er hat nicht den Mut, diesen Jemand anzurufen.

Mich?, konnte sie nicht umhin zu denken.

Das freudlose Lachen des Stiers dröhnte durch ihren Geist. *Nein, meine Herzlose. Dein einstiger Gefährte sehnt sich nach seinem Sohn.*

Rephaim! In Neferet stieg Wut auf. *Nach diesem Jungen?*

Ja, obgleich er noch keine Worte für sein Gefühl gefunden hat. Weißt du, was das bedeutet?

Neferet antwortete nicht sofort. Sie dachte nach. Sie schob Eifersucht, Neid und all das, was nur sterblicher Liebe anhaftete, beiseite. Dann – und erst dann – verstand sie. *Ja. Es bedeutet, dass Kalona eine enorme Schwäche hat.*

Genau so ist es.

Von Schatten zu Schatten gleitend, verließen sie den

Bergrücken auf den Strömen der Nacht. Neferet streichelte den Hals des Stieres, dachte über die vielen neuen Möglichkeiten nach, die sich ihr aufboten, und lächelte.

Rephaim

»Wir müssen über Aphrodites Vision reden«, sagte Stevie Rae.

Rephaim drehte eine ihrer Locken um seinen Finger. Als er sie vollständig eingefangen hatte, zog er spielerisch daran. »Du redest. Ich spiele mit deinem Haar.«

Sie lächelte, schob seine Hand aber sanft weg. »Nein, Rephaim. Sei ernst, bitte. Die Vision macht mir Angst.«

»Hast du mir nicht erzählt, dass Aphrodite auch schon Zoey's Tod vorausgesagt hat? Sogar zweimal. Und den ihrer Großmutter auch. Und jeder dieser Tode konnte mit Hilfe der Prophezeiung abgewendet werden.« Rephaim strich ihr über die Wange und küsste sie sacht. »Auch meinen Tod werden wir mit Hilfe der Vision abwenden können.«

»Ja. Klingt gut.« Sie schmiegte ihre Wange in seine Hand. »Aber eines ist klar: Dragon scheint 'ne Art Schlüsselfigur zu sein, also musst du ihm aus dem Weg gehen.«

»Ja. Ich weiß.« Er streichelte ihr über die Schläfe, genoss es, wie weich ihr Haar war, und ließ seine Finger langsam über ihren Hals und ihre Schultern wandern.

»Rephaim, hör mir bitte zu.« Sie nahm sein Gesicht zwischen ihre Hände und zwang ihn, mit den Liebkosungen aufzuhören.

Widerwillig wandte er ihr seine Aufmerksamkeit zu. »Ich höre dir ja zu.«

»Ich frag mich, ob ich nich unrecht hatte. Vielleicht solltest du doch von der Schule wegbleiben, und jedenfalls solltest du ganz bestimmt nich mitgehen, wenn wir dieses Ritual auf Grandmas Farm abhalten. Also, zumindest, bis wir mehr Details über die Vision haben.«

Rephaim nahm ihre Hände von seinem Gesicht und hielt sie fest. »Stevie Rae, wie wird es enden, wenn ich mich schon jetzt verstecke?«

»Weiß nich, aber wenigstens bleibst du am Leben.«

»Es gibt Schlimmeres als den Tod. Beispielsweise sich von seinen Ängsten beherrschen zu lassen.« Er lächelte. »Tatsächlich ist an der Sache etwas, was mich erstaunlich froh macht. Die Vision beweist, dass ich wirklich und wahrhaftig ein Mensch bin.«

»Was zum Geier meinst du? Natürlich bist du 'n Mensch.«

»Ich sehe wie ein Mensch aus, jedenfalls von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang. Doch erst die Sterblichkeit macht mich zu dem, der ich zu sein scheine.«

»Aber findest du's nich traurig, dass du nich mehr unsterblich bist?«

»Nein. Es macht mich etwas normaler.«

Stevie Raes leuchtend blaue Augen blickten ihn erstaunt an. »Und weißt du, was es außerdem heißt? Dass du *nich mehr* Kalonas Blut in dir hast.«

Rephaim bemühte sich durchaus, Stevie Raes Abneigung gegen seinen Vater nachzuvollziehen. Dennoch konnte er nicht vermeiden, dass ihn ein trotziges, beinahe zorniges Gefühl überkam, wenn sie versuchte, ihn von dem geflügelten Unsterblichen zu entfremden.

»Glaubst du nicht, dass zum Vatersein mehr gehört als Blut?«, sagte er langsam, während er versuchte, seine Gefühle zu überdenken und die Wahrheit dahinter zu sehen.

»Doch, klar.«

»Dann sollte man meinen, dass es nicht automatisch den Verlust eines Vaters bedeutet, wenn dessen Blut nicht mehr vorhanden ist.« Ehe sie seine Worte in Frage stellen konnte, fuhr er fort: »Kalona ist unsterblich, aber ich habe ihm lange genug zur Seite gestanden, um einen Zug von Menschlichkeit unter seiner Unsterblichkeit zu erkennen.«

»Rephaim, ich will mich nich mit dir über deinen Daddy streiten. Ich weiß, du denkst, dass ich ihn hasse, aber das stimmt nich. Ich hasse es nur, dass er dich traurig macht.«

»Das verstehe ich ja.« Er zog sie an sich und küsste

sie auf den Scheitel, sog den vertrauten Duft von Mädchen, Shampoo und Seife ein. »Aber in dieser Sache musst du mich meinen eigenen Weg finden lassen. Er ist mein Vater. Daran wird sich nichts ändern.«

»Okay, ich werd versuchen, dir nich mehr zu predigen, dass du dich von Kalona fernhalten sollst. Aber ich will, dass du mir versprichst, dich von Dragon fernzuhalten – wenigstens für 'ne Weile.«

»Dieses Versprechen gebe ich dir gern. Ich bemühe mich bereits, den Schwertmeister zu meiden, weil ich weiß, dass mein Anblick ihm Schmerz bereitet. Aber ich werde mich nicht verstecken. Weder vor Dragon noch vor meinem Vater.«

Sie schob ihn ein Stück weg und sah ihn an. »Wir stecken da gemeinsam drin, oder?«

Er erwiderte ihren Blick. »Auf immer.«

»Okay. Dann lass uns zusammenbleiben, selbst wenn's gefährlich wird. Ich beschütz dich.«

»Und ich beschütze dich«, bekräftigte er. Dann küsste er sie, lange und tief. Noch ein paar Augenblicke hielt er sie fest, ließ sich ganz von ihrem Duft, ihrer Süße einhüllen.

»Du musst jetzt gehen?«, fragte sie, das Gesicht an seine Brust geschmiegt.

»Du weißt, dass ich muss.«

»Ich frag ja schon gar nich mehr, ob ich mit hochdarf, weil du das sowieso nich willst, aber vergiss bitte nich: Wenn du's irgendwann doch schöner fändest,

wenn ich mitkäme, würde ich liebend gern bis zum Ende bei dir bleiben. Denn auch wenn du 'n Vogel bist – du bist *mein* Vogel.«

Da musste er grinsen. »So habe ich es noch nie betrachtet, aber ja, ich bin dein Vogel. Und nun muss dein Vogel seine Flügel ausbreiten und in den Morgenhimmel aufsteigen.«

»Okidoki.« Es freute ihn, dass sie ihn von sich aus losließ und ihn strahlend, wenn auch nicht ganz überzeugend anlächelte. »Ich bin da, wenn du heimkommst.«

»Gut. Denn ich werde immer zu dir heimkommen.« Rasch küsste er sie noch einmal, zog sich sein Hemd über und verließ das Zimmer. Er war froh, dass seine Haut noch nicht so schrecklich zu prickeln begonnen hatte. Er hasste die Panik, die dann in ihm aufkam und ihn zwang, in höchster Eile durch die Tunnel zu jagen, erfüllt von einer immer unerträglicheren Sehnsucht nach der Welt da droben und dem lockenden Himmel.

Kurz vor der letzten Abzweigung, bevor es hinauf in den Keller ging, sah er eine Bewegung in den Schatten. Automatisch ging er in Verteidigungsstellung.

»Hey, keine Angst. Ich bin's nur.«

Tatsächlich entspannte er sich, als er Shaunees Stimme erkannte. Gleich darauf tauchte das Mädchen aus dem rechten Tunnel auf. Sie wirkte zerzaust und trug eine große Plastiktüte in der Hand.

»Hallo, Shaunee«, sagte er. »Ist alles in Ordnung?«

»Ja, mehr oder weniger. Ich muss nur noch 'ne Ladung Kram aus Erins Zimmer in mein neues da hinten bringen.« Sie deutete hinter sich in die Dunkelheit. »Und, na ja, ich denke, ich sollte 'n paar Lampen aufhängen, damit ich Licht hab.«

»*Du* brauchst Licht?«

Sie grinste und hielt ihre Hand mit der Handfläche nach oben vor sich. Sofort erschien darauf eine kleine, fröhlich tanzende Flamme. »Ich eigentlich nicht, aber wer mich besucht, hätte vielleicht schon gern welches.«

»Ich könnte dir morgen dabei helfen, wenn du möchtest«, hörte er sich sagen – und wünschte sich sofort, er hätte es nicht getan. Was, wenn sie so war wie die meisten der Jungvampyre und nichts mit ihm zu tun haben wollte?

Er hätte sich keine Sorgen zu machen brauchen. Shaunee wies ihn nicht zurück. Im Gegenteil, ihr Grinsen wurde noch breiter. »Das wär toll. Ich wollte schon damit anfangen, als ich die letzte Ladung hergeschleppt hab, aber umziehen ist so ätzend, und alles, was ich gerade will, ist mich auf meinem neuen Bett ausstrecken und mir noch mal die letzte Folge von *Game of Thrones* auf meinem iPad anschauen. Daenerys ist so genial.«

»Stevie Rae und ich haben das auch gesehen. Es kommen Raben darin vor.«

»Ja, und Drachen und tote Dinger und dieser coole Zwerg. Klingt erst mal total bescheuert und wild, und ist es auch, aber auf gute Art.« Sie biss sich auf die Unterlippe und schien zu schwanken, ob sie etwas hinzufügen sollte. Rephaim blieb einfach abwartend stehen, auch wenn seine Haut nun zu prickeln begann. Schließlich sagte Shaunee sehr leise: »Erin fand die Serie doof. Sie meinte, es wär nur 'ne noch blödere Version von Dungeons & Dragons. Nach außen hin hab ich ihr zugestimmt, aber wenn sie geschlafen hat, hab ich sie mir heimlich reingezogen.«

Rephaim wusste nicht so recht, was er darauf erwidern sollte. Er begriff nicht ganz, warum die beiden Mädchen es früher so wichtig gefunden hatten, so zu tun, als wären sie eine einzige Person, daher fand er es auch schwer zu verstehen, warum sie nun beide, jede auf ihre Art, so verunsichert und verloren wirkten. »Würdest du sie gern mit Stevie Rae und mir anschauen, wenn die nächste Staffel beginnt?«, bot er an.

»Würde Stevie Rae dann Butter-Popcorn machen? Früher hat sie immer total geniales Butter-Popcorn gemacht.«

»Das tut sie immer noch, daher denke ich, sie würde es gerne machen. Das Popcorn. Mit Butter.«

»Oooh, mmmh. Ich bin dabei. Und – danke, Rephaim.«

»Nichts zu danken. Ich muss jetzt gehen ...« Er begann sich eilig in Richtung Keller zu entfernen.

»Hey, ich hab das mit Aphrodites Vision gehört. Ich wollte nur sagen, ich hoffe, dass dich keiner umbringt.«

»Ich hoffe auch, dass mich keiner umbringt.« Er verstummte und fügte hinzu: »Falls mir etwas passieren sollte, würdest du dann auf diesem Handy, das du Vater gegeben hast, anrufen und es ihm sagen?«

»Ja. Klar. Aber dir wird nichts passieren. Hoffe ich. Außerdem musst du nicht warten, bis dir was passiert, um ihn anzurufen – du kannst ihn immer und überall anrufen, wenn du mit ihm reden willst.«

Rephaim stellte fest, dass er niemals von allein an etwas so Simples, Normales, Unspektakuläres gedacht hätte wie daran, seinen Vater einfach anzurufen. »Das werde ich tun. Bald«, sagte er. Und er meinte es auch so. »Bis nach Sonnenuntergang.«

»Bis dann«, rief sie.

Jetzt musste Rephaim den Rest des Weges doch durch den Tunnel sprinten und im Eiltempo hinauf in den Keller klettern, aber es machte ihm nichts aus. Sein letzter Gedanke, ehe sein menschlicher Geist vom Raben und vom Himmel ausgelöscht wurden, war, dass er froh war, dass Shaunee und Erin nicht mehr eine einzige Person waren, denn Shaunee für sich genommen war ein sehr nettes Mädchen. Und womöglich – zusammen mit Damien und vielleicht Zoey – die erste wahre Freundin, die er je gehabt hatte ...

Kalona

Etwas an dieser Nacht raubte ihm jede Ruhe. Seine Söhne schliefen bereits, warm und sicher in die drei Hochsitze gekuschelt. Auch er hätte sich zum Schlaf niederlegen sollen. Stattdessen saß er oben auf dem Bergkamm auf einem Felsblock und dachte nach.

Das iPhone in der Hand, sann er über die moderne Welt und die seltsame Magie nach, die sich in ihr entwickelt hatte. Er konnte sich nicht entscheiden, ob er die neue Welt lieber mochte als die alte. Sicher, die neue bot mehr Komfort. Sie war definitiv komplizierter. Aber besser? Kalona wagte es zu bezweifeln.

Er betrachtete das Telefon. Die Jungvampyrin hatte es ihm gegeben, damit er Rephaim anrufen konnte, aber sein Sohn war nicht unter den Kontakten aufgeführt. *Lächerliches, nutzloses Ding*, dachte er. Doch nach weiterer Überlegung dämmerte es ihm: Stevie Rae stand unter den Kontakten. Riefe er sie an, könnte er auch mit seinem Sohn sprechen.

Doch er hatte kein Verlangen danach, die Rote zu kontaktieren. Sie war die Wurzel seiner Probleme. Hätte sie sich nicht eingemischt, dann wäre Rephaim noch hier an seiner Seite, wie es sich naturgemäß gehörte.

Oder er wäre tot – zerschmettert, verblutet, ganz allein in jener schrecklichen Nacht. Wäre dies für

meinen Sohn nicht ein angemesseneres Ende gewesen, als an eine junge Vampyrin und ihre unversöhnliche Göttin gefesselt zu sein?

Der Gedanke hatte sich kaum ihm ihm geformt, da bereute er ihn auch schon.

Nein, es wäre nicht besser gewesen, wenn Rephaim gestorben wäre.

Und Nyx war nicht unversöhnlich. Seinem Sohn hatte sie vergeben. Nur ihm selbst weigerte sie sich zu vergeben.

Kalona hob den Blick zum Himmel. »Ironisch, nicht wahr, dass die Gnade, die du meinem Sohn bezeigt hast, für mich ein grausamer Schlag ist. Ist dir bewusst, dass du mir das letzte Wesen auf dieser Welt genommen hast, das mich wahrhaft liebte?« Die Nacht schluckte seine Worte sofort, und er war so allein wie zuvor. Göttin, wie leid war er es, allein zu sein!

Er vermisste Rephaim.

Seine Schultern sackten nach vorn.

Es war dieser Moment, da ihm die Präsenz der Finsternis bewusst wurde. Gut verborgen, fast unmerklich, doch Kalona kannte die Finsternis schon zu lange – als ihr Gegner und ihr Verbündeter –, um sich narren zu lassen.

Er legte das Handy neben sich und behielt sorgfältig einen neutralen, nichtssagenden Gesichtsausdruck bei. Er wusste nicht, warum der weiße Stier ihn heute Nacht beobachtete, doch er wusste, dass dessen An-

wesenheit Kummer und Sorge für die Welt und vielleicht sogar für ihn selbst bedeutete.

Ihm war etwas bewusst, was die von ihrer Macht berauschte Neferet nicht fähig war zu begreifen: dass die Inkarnation der Finsternis niemals ein wahrer Verbündeter sein konnte. Der weiße Stier hatte nur eines im Sinn: den schwarzen Stier zu bezwingen und auszulöschen. Um dies zu erreichen, würde er zu jedem Mittel greifen. Und er würde nicht zögern, alles und jeden zu vernichten, der sich ihm in den Weg stellte.

Wenn Neferet ihn als Gefährten ansah, irrte sie sich gewaltig. Der weiße Stier der Finsternis strebte nicht nach Gemeinschaft – nur nach Herrschaft.

Die Präsenz verflog. Kalona stieß einen erleichterten Seufzer aus. Dann setzte er sich sinnend auf. *Neferet? Habe ich auch ihre Präsenz gespürt?*

Er warf einen Blick auf das iPhone. Wie lange hatten sie ihn beobachtet? Was hatten sie mitbekommen? Was wussten sie?

War Rephaim in Gefahr?

Kalona sprang auf und schwang sich in den Himmel. Seine mächtigen Flügel bezwangen die Nachtluft. Flink und lautlos navigierte er sich auf den Luftströmungen in die erste Morgendämmerung hinein.

Er erreichte den Bahnhof wenige Augenblicke vor Sonnenaufgang und landete auf dem Schotterstreifen, auf dem die Bahnschienen verliefen, weit von dem großen Haupteingang entfernt, von dem Shaunee ihm

erklärt hatte, dass er nicht benutzt wurde. Verärgert ging er auf und ab, den Blick auf ein altes Metallgitter gerichtet, und verfluchte die Tatsache, dass er das Telefon auf dem Felsen zurückgelassen hatte. Da wurde das Metallgitter beiseitegestoßen, und sein Sohn stürzte heraus.

Kalona wollte auf ihn zueilen, über alle Maßen froh, dass der Junge heil und gesund war, als dieser den Mund öffnete und schrie – ein Laut, der das Blut in den Adern gefrieren ließ. Und dann erzitterte Rephaim, bäumte sich auf, verformte sich – *und aus dem Jungen barst ein Rabe hervor!*

Aus reinem Instinkt folgte Kalona dem Raben in den Himmel. Von weit oben, außer Sicht der neugierigen Augen der Stadt, beobachtete er ihn, doch der Rabe verweilte nicht lange über besiedeltem Gebiet. Er drehte nach Südwesten ab, nahm auf unheimliche Weise genau den Weg, den sein Vater soeben geflogen war. Nicht lange, und der Rabe ließ sich auf eben jenem Bergrücken im Geäst einer der alten Eichen nieder, deren Zweige sich wie die Arme eines Riesen schützend um einen der Hochsitze schlangen. Dort blieb Rephaim der Rabe sitzen. Gelegentlich flog er auf und verzehrte etwas, was er zu essen erspäht hatte, doch immer, immer wieder kehrte er auf den Bergkamm zurück.

Als der Sonnenuntergang nahte, flog der Vogel wieder auf. Doch diesmal kreiste er nicht der Nahrung

wegen, sondern wandte sich ostwärts nach Tulsa. Kalona folgte ihm. Genau in dem Augenblick, als die Sonne hinter dem Horizont versank, landete der Rabe vor dem Kellereingang des Bahnhofs. Er kreischte auf, und der Laut verwandelte sich in einen Schmerzensschrei. Und dann saß dort wieder Rephaim, nackt, keuchend und auf den Knien.

Kalona zog sich in die Schatten zurück und beobachtete, wie sein Sohn sich ankleidete. Dann knirschte das Metallgitter, und sowohl er wie Rephaim sahen auf.

»Du bist wieder da! Yeah!« Die Rote warf sich seinem Sohn in die Arme. Er fing sie auf und hielt sie fest, lachte und küsste sie. Hand in Hand verschwanden die beiden im Keller des Gebäudes.

Plötzlich fühlte Kalona sich schwach und unvorstellbar alt. Er ließ sich auf eine rostige Eisenbahnschiene sinken und sprach zur Nacht und zu der Göttin, die diese verkörperte: »Du hast ihm vergeben, und doch lässt du ihn in Gestalt eines Tiers leiden. Warum? Büßt er etwa für meine Verfehlungen? Verdammst seist du, Nyx. Verdammst seist du.«

Fünfundzwanzig

Zoey

Also, ich war ganz schön nervös wegen der ersten Stunde und was Thanatos über den Verlust von Eltern und speziell meiner Mom sagen würde. Aber der Tag fing richtig gut an. Zum ersten Mal seit wirklich langer Zeit war Stark vor mir wach, und ich wachte davon auf, dass er mich küsste und Dornröschen nannte. Dann schlang er die größte Schale Cap'n Crunch hinunter, die ich je gesehen hatte, und auf dem Parkplatz vor dem Bahnhof alberte er mit Darius herum und verwickelte ihn in einen scherzhaften Boxkampf, während die anderen in den Bus stiegen.

Ich saß schon im Bus und beobachtete ihn durchs Fenster (ich bin sicher, ich hatte ein total dämliches glückliches Grinsen im Gesicht), da kam Aphrodite aus dem Bahnhof. Ich war erstaunt, sie zu sehen, weil ich gedacht hatte, sie wäre noch so verkatert und erschöpft, dass sie ganz bestimmt nicht zur Schule gehen würde. Sie blinzelte und setzte sich eine Sonnenbrille auf, dabei war es halb acht Uhr abends und weit und breit keine Sonne mehr zu sehen.

»Sieht nicht gut aus«, bemerkte Kramisha hinter mir.

»Woher weißt du das aus der Entfernung?«

»Hat sie flache Schuhe an und Haare in Pferdeschwanz. Hat sonst nie flache Schuhe, und Haare sind immer wie bei Barbie«, erklärte Kramisha. »Und zwar normale Barbie, nicht so dämliches Zeug wie Tennis-Barbie oder Fitness-Barbie.«

»Barbie braucht für ihren geilten Po und Bauch sowieso nicht ins Fitnessstudio zu gehen«, sagte Shaunee.

»Das denkst du«, versetzte Stevie Rae.

Ich kam nicht mehr mit.

»Ach, glaub uns einfach. Aphrodite sieht nicht gut aus«, wiederholte Kramisha.

»Sie hat nicht mal Lipgloss drauf. Ganz schlechtes Zeichen«, bemerkte Erin.

»Wenn sie sich die Augen auch nicht geschminkt hat, steht die Welt offiziell kopf«, sagte Shaunee, was bemerkenswert war, weil es seit Tagen das erste Mal war, dass sie so etwas Ähnliches wie einen Zwillingsskommentar von sich gab.

Ich warf ihr einen Blick zu. Sie saß in der ersten Reihe, so weit von Erin entfernt wie möglich. Jetzt wühlte sie in ihrer Tasche, als hätte sie einen dieser Saisonfarben-Lippenstifte von MAC verloren, die man kauft und total genial findet, UND DANN STELLEN SIE DIE FARBE EIN, WEIL SIE UNS HASSEN UND ZUR VERZWEIFLUNG TREIBEN WOLLEN.

Also, jedenfalls war ich sicher, dass Shaunees Wangen dunkelrosa angelaufen waren. War der unabsichtliche Zwillingsskommentar ihr peinlich, oder fand sie ihn gelungen? Ich hatte keine Zeit, mir weitere Gedanken darüber zu machen, denn Aphrodite stieg ein und ließ sich schwer auf den Sitz hinter dem Fahrer fallen, also genau vor mich.

»Kaffee«, krächzte sie. »Ich hab Darius schon gesagt, wir müssen einen Umweg über Starbucks am Utica Square machen. Ich sterbe, wenn ich nicht so schnell wie möglich einen pappsüßen Double-Espresso Caramel und dazu einen Blaubeerkuchen bekomme.«

»Hat aber viele Kalorien«, warnte Kramisha.

»Versuch, mich daran zu hindern, und ich bring dich um.«

»Hey, weißt du, dass deine Haare so total schön aussehen?«, fragte Shaune sie.

»Verfickte Scheiße, ich brauche kein Mitleid von halben Gehirnen. So schlecht fühle ich mich nun auch wieder nicht.«

Shaunees Blick sprach Bände. »Ich bin nicht irgendwas Halbes, und das war kein Mitleid. Ich hab gesagt, dass ich deine Haare schön finde, weil du sie normalerweise nicht so trägst, aber wenn du so 'ne Zicke bist, dass du nicht mal 'n Kompliment annehmen kannst, bleib doch da, wo der Pfeffer wächst.«

Der gesamte Bus hielt den Atem an. Die Stille war überwältigend und beängstigend. Ich überlegte, ob

ich die Elemente rufen oder lieber gleich davonrennen sollte. Da schob Aphrodite ihre Sonnenbrille auf die Nasenspitze hinunter und sah Shaunee über den Rand hinweg an. Ihre Augen waren rot gerändert, hatten dunkle Schatten und sahen einfach nur grauenhaft unattraktiv aus, aber darin blitzte Humor auf. »Ich glaube, ich mag es, wenn du mal ein Gehirn für dich allein benutzt.«

»Also, ich hab mich noch nicht entschieden, ob ich dich überhaupt mag oder nicht, aber deine Haare sehen trotzdem gut aus.«

»Aha«, sagte Aphrodite.

»Mhm«, sagte Shaunee.

Wir alle stießen einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus.

Und in dieser Art ging der Morgen weiter. Stark war ganz wie früher – charmant, sexy, einfach umwerfend. Als ich ihn fragte, was zum Henker in ihn gefahren sei, sagte er: »Z, ich hab geschlafen wie 'n Bär und fühl mich wie Superman.« Ehrlich – Superman. Und anscheinend meinte er das ernst, denn er schwirrte überall herum, gutgelaunt und einfach typisch kerlmäßig.

Er war das Süßeste, was ich seit dem Trololo-Cat-Youtube-Video gesehen hatte.

Also, vor der Schule war alles super. Sogar die Fahrt war richtig nett. Aphrodite war zwar brummig, aber das war ja normal. Außerdem redete sie tatsäch-

lich mit Shaunee, was extrem nett war, weil man deutlich merkte, dass Shaunee momentan nicht genau wusste, wer sie war, jetzt, wo sie nicht mehr ein halber Zwilling war. Und wir hielten wirklich bei Starbucks. Ich weiß, Jungvampyre sollten eigentlich nicht mehr anfällig für Koffein sein, aber als wir beim House of Night ankamen, waren wir alle ziemlich high.

Aber kaum in der Schule, geriet natürlich alles aus den Fugen, wie Stevie Rae sagen würde.

Es fing gleich in der ersten Stunde an. Also, nicht dass ich vergessen hätte, dass Thanatos vorhatte, mich als Beispiel für ihr Wie-kommt-man-mit-dem-Verlust-von-Eltern-klar-Projekt zu nehmen. Ich hatte die Erinnerung nur irgendwohin verlegt, was vermutlich damit zu tun hatte, dass Stark so wahnsinnig süß und ich so froh war, dass er wieder er selbst zu sein schien.

Und vielleicht hatte ich mich auch nicht erinnern wollen. Vielleicht hatte ich einfach nur eine Zeitlang nicht momlos und todunglücklich sein wollen.

Jedenfalls dauerte meine Teilamnesie etwa fünf Sekunden, nachdem ich den Klassenraum betreten hatte und Stevie Rae und Rephaim in die erste Reihe gefolgt war. Aurox saß schon da, am selben Platz wie gestern. Einen Moment lang trafen sich unsere Blicke, dann sah er weg. Und da erinnerte ich mich daran, was heute dran war. Dass es keine Stunde war, in der ich einfach berieselt werden würde oder tagträumen konnte.

Die Stunde würde, na ja, sozusagen von mir handeln. Da verkrampfte sich mein Magen, und plötzlich war ich hypernervös und wünschte, ich könnte aufs Klo oder auf die Krankenstation rennen oder irgendwohin – alles, außer hier zu sitzen.

Erst nachträglich fiel mir auf, dass mein Seherstein sich in Aurox' Nähe zum ersten Mal nicht aufgeheizt hatte, denn jetzt fing Thanatos an zu sprechen, was meinem Angstcocktail die Kirsche aufsetzte.

»Ich habe eure Fragen durchgelesen, und mir ist in mehreren davon ein gemeinsamer Nenner aufgefallen«, sagte sie. »Nicht wenige von euch haben den Wunsch geäußert, darüber zu diskutieren, wie man mit dem Verlust seiner Eltern umgeht. Tatsächlich ist es so, dass ihr, sobald ihr die Wandlung vollzogen habt und zu Vampyren geworden seid, unweigerlich nicht nur eure Eltern, sondern all eure sterblichen Freunde und Bekannten verlieren werdet, denn wie ihr bereits wisst, sind Vampyre zwar nicht unsterblich, leben aber deutlich länger als Menschen. Um uns dabei zu helfen, dieses Thema zu vertiefen, habe ich eine Jungvampyrin gebeten, mir zu assistieren, die sowohl einen Elternteil als auch einen engen Freund an den Tod verloren hat – Zoey Redbird.«

Ich wollte nur noch sterben.

Alle waren still und aufmerksam, selbst die roten Idioten in der letzten Reihe.

»Zunächst möchte ich euch mit einigen Worten Mut

machen. Wie ihr wisst, habe ich eine Affinität zum Tod. Oft helfe ich Geistern beim Übergang von dieser Welt in die Anderwelt, daher kann ich mit Sicherheit sagen, dass es eine Anderwelt gibt, die auf uns wartet. Dorthin gereist bin ich noch nicht, aber Zoey hier hat diese Erfahrung gemacht.« Sie lächelte mir ermutigend zu. »Und ich glaube, du hast miterleben dürfen, wie sowohl dein Gefährte als auch deine Mutter dort freundlich aufgenommen wurden.«

»Ja.« Ich merkte, dass meine Stimme viel zu leise war, daher räusperte ich mich und setzte noch einmal an. »Ja, ich hab gesehen, wie meine Mom von Nyx willkommen geheißen wurde, und ich hab dort mit Heath zusammen sogar noch einige Zeit verbracht.«

»Und ist es ein schöner Ort?«

Etwas von der Übelkeit verschwand, als ich mich an die schönen Seiten erinnerte. »Ja, einfach toll. Obwohl meine Seele zerschmettert und ich total durcheinander war, konnte ich spüren, wie friedvoll und glücklich der Hain der Göttin ist.« *Nur selber konnte ich keinen Frieden finden*, fügte ich stumm hinzu.

Stevie Rae hob die Hand.

»Ja?«, rief Thanatos sie auf.

»Dürfen wir Fragen stellen?«

»Zoey?« Sie richtete ihren gütigen Blick auf mich.

»Ja, klar, sicher.«

»Dann frag nur, Hohepriesterin der roten Vampyre.« Thanatos ließ den Blick über die Klasse schwei-

fen. »Aber denkt bitte alle daran, dass in diesem Zimmer gewisse Höflichkeitsregeln gelten.«

Eine kurze Pause entstand. Dann fragte Stevie Rae mich: »Die Anderwelt ist also 'ne Art Wald?«

Ihre Frage und ihre offensichtliche Neugier überraschten mich – da wurde mir klar, dass sie mich nie genauer über die Anderwelt befragt hatte. Tatsächlich hatte ich, außer im Gespräch mit Sgiach und als ich das Ritual für Jack geleitet hatte, überhaupt kaum ein Wort darüber verloren.

»Na ja, schon, aber ich weiß, dass es auch andere Teile gibt. Getroffen hab ich Heath an einem total schönen See, wo er auf 'nem Steg saß und angelte.« Auch wenn es ein bisschen weh tat, mich zu erinnern, musste ich lächeln. »Heath hat so gern geangelt. Also, extrem gern. Aber als wir uns in Sicherheit bringen mussten, sind wir in den Hain der Göttin geflohen. Der war in einem anderen Teil der Anderwelt.«

Damiens Hand schoss nach oben, und Thanatos nahm ihn dran.

»Ich weiß, dass du Jack dort nicht getroffen hast, aber meinst du damit, dass es für verschiedene Personen jeweils andere Ausprägungen der Anderwelt geben könnte?«

Ich dachte kurz nach und nickte dann. »Ja, so könnte man's wohl ganz gut beschreiben. Jack ist wahrscheinlich in der Kunstabteilung.«

Damien lächelte unter Tränen. »Eher in der *Pro-*

ject-Runway-Abteilung. Er wollte Modedesigner werden.«

»Oooh, coole Idee«, hörte ich jemanden hinter mir sagen, und ein paar Kids lachten leise.

Da hob Aurox zögernd die Hand. Als Thanatos ihn aufrief, wandte er sich mir zu. »Du hast gesagt, die Anderwelt habe verschiedene Teile. Glaubst du, es gibt dort auch so etwas wie einen Ort der Strafe?«

In seinen seltsam mondsteinfarbenen Augen war eine stumme Furcht zu erahnen. Mir wurde klar, dass er nicht nur aus Neugier fragte, sondern aus etwas Tieferem heraus, und dass meine Antwort ihm mehr bedeuten würde als einfach irgendwelches Schulwissen. *Bitte, Nyx, gib mir die Worte; lass meine Antwort die Wahrheit sein.*

Ich holte tief Luft und spürte, wie ich vom Geist erfüllt wurde. Ich klammerte mich an das Element, das meinem Herzen am nächsten war, und vertraute darauf, dass die Göttin durch es meine Worte lenken würde. Als ich zu sprechen anfang, bemerkte ich, wie still es im Raum geworden war, und konnte praktisch hören, wie die Kids in der letzten Reihe den Atem anhielten.

»Ich hab in der Anderwelt scheußliche und furchterregende Dinge erlebt, aber das waren Kräfte, die von außen kamen und nichts mit der Göttin zu tun hatten. Einen Ort der Strafe hab ich nicht gesehen, aber ich hab mitbekommen, wie Heath in eine andere

Sphäre der Anderwelt hinübergegangen ist. Er glaubte, von dort aus würde er wiedergeboren werden. Als er ging, hat er mir versichert, dass unsere Liebe bei ihm bleiben würde, egal was aus ihm würde.« Ich verstummte und musste fest die Augen zusammenkneifen und mir eine Träne abwischen, die sich irgendwie herausgeschmuggelt hatte. »Mein Bauchgefühl sagt mir, dass Nyx keine strafende Göttin ist, aber es würde mich nicht überraschen, wenn richtig fiese Leute als was wiedergeboren werden würden, was entweder ihr furchtbares früheres Leben wiedergutmacht oder ihnen eine Lehre erteilt.«

»Du meinst, ein Kerl, der seine Frau geschlagen hat, wird als Frau wiedergeboren?«, fragte Shaunee.

»Wie wär's mit: als Frau mit Burka in Afghanistan?«, schlug Aphrodite mit einer sarkastisch hochgezogenen Augenbraue vor.

»Ja, ungefähr das meine ich«, bestätigte ich. »Aber ich glaube, wo und als wer genau, das liegt bei der Göttin.«

»Glaubst du, manchmal darf die Person mitentscheiden?«, fragte Aurox.

»Ich hoffe es«, sagte ich ernst und dachte dabei an Heath und meine Mom.

»Nun, wir wissen jetzt also genau, dass es eine Anderwelt gibt und dass unsere Lieben dorthin gelangen können, selbst wenn sie keine Vampyre oder Jungvampyre sind. Das ist ein Trost für uns, da wir die

Sterblichen lange überleben. Doch es bedeutet nicht, dass es jemals leicht ist, einen Elternteil zu verlieren. Zoey, ich weiß, es schmerzt dich noch sehr, aber könntest du uns schildern, was für dich am schlimmsten war, als du deine Mutter verloren hast?« Thanatos nickte mir zu.

Ich wollte etwas darüber sagen, dass sie jetzt nie mehr wiedergutmachen könnte, dass sie mich in den vergangenen drei Jahren so unmomhaft behandelt hatte – aber die Worte wollten nicht kommen.

»Lass dir Zeit«, sagte Thanatos.

Stevie Rae streckte den Arm aus und drückte meine Hand. »Alles okay, tu einfach so, als wär niemand hier außer uns beiden. Mir kannst du's sagen.«

Ich sah meine beste Freundin an und stieß hervor: »Es ist so schrecklich, dass ich nicht weiß, was wirklich mit ihr passiert ist.«

»Warum glaubst du, dass es das ist, was dich am traurigsten macht?«, fragte Thanatos vom Podium, aber ich sah weiter Stevie Rae an. Sie lächelte und fragte: »Warum fändest du's besser, wenn du wüsstest, was mit ihr passiert ist?«

»Weil jemand dafür geradestehen muss, was ihr angetan wurde«, erklärte ich meiner ABF.

»Rache?«, fragte Thanatos.

Da sah ich sie an. »Nein. Gerechtigkeit.«

»Es ist verständlich, dass du dir Gerechtigkeit wünschst – und bewundernswert. Ihr anderen merkt

euch bitte: Es besteht ein entscheidender Unterschied darin, ob man blind nach Rache dürstet oder sich wünscht, die Wahrheit möge ans Licht kommen, damit allen Beteiligten Gerechtigkeit widerfahren kann.« Thanatos sah mir in die Augen. »Ich glaube, ich kann dir helfen, die Wahrheit ans Licht zu bringen, damit du deiner Mutter zu Gerechtigkeit verhelfen und für dich selbst mit der Sache abschließen kannst.«

»Und wie?«

»Heute ist die fünfte Nacht seit dem Tod deiner Mutter. Ich habe mit deiner Großmutter gesprochen und ihr erklärt, dass die Fünf in unserem Glaubenssystem eine wichtige Zahl darstellt – sie steht für die Elemente und unsere Nähe zu diesen. Deine Großmutter hat sich bereit erklärt, ihre Reinigungszeremonie in der heutigen, fünften Nacht zu unterbrechen. Es besteht eine gute Chance – wenn auch keine hundertprozentige Sicherheit –, dass ich dank der Macht der Elemente, über die dein Kreis gebietet, und deiner Verbindung zu der Getöteten die Wahrheit über den Tod deiner Mutter herausfinden kann, falls du gewillt bist, den Kreis zu beschwören und dich dem zu stellen, was darin enthüllt werden wird.«

»Ich bin gewillt.« Mir war übel, aber ich wusste, da musste ich durch.

»Noch etwas«, sagte Thanatos. Sie sah Stevie Rae an. »Zoey wird den Kreis beschwören. Ich werde dabei sein, um die Präsenz des Todes beizufügen, aber

der Zauber, der den Tod herbeiruft, hängt von dir ab, Stevie Rae.«

»Von mir?«, klickte sie.

»Dein Element ist es, in das der Tod eingebrannt wurde. Durch dein Element allein kann die Wahrheit ans Licht kommen.« Thanatos' Blick wanderte zu jedem Mitglied meines Kreises, während sie weiter erklärte. »Dies wird kein angenehmer Zauber sein. Zoey's Mutter wurde ermordet. Falls wir Erfolg haben, werden wir die grausame Tat mit ansehen müssen. Ihr alle müsst freiwillig an dem Ritual teilnehmen, im vollen Bewusstsein darum, wozu ihr euch bereit erklärt habt, und euch ganz darauf konzentrieren.«

»Ich bin gewillt«, sagte Stevie Rae sofort.

»Ich auch ...« »Ich bin dabei ...« »Klar doch«, kam es von Damien, Shaunee und Erin.

»Dann ist es also entschieden. Wir machen uns nach dieser Stunde auf den Weg. Diejenigen, die ich gleich aufrufe, gehen zum Parkplatz und bereiten sich geistig schon einmal auf das Ritual und den Zauber vor. Die anderen gehen wie gewohnt in die zweite Stunde. Als Hausaufgabe schreibt ihr bitte einen Essay über Verlust – und zwar alle, sowohl diejenigen, die mit mir kommen, als auch der Rest. Auf den Parkplatz kommen bitte: Zoey, Stevie Rae, Damien, Shaunee, Erin und Aphrodite. Ihr Übrigen könnt schon mit dem Essay anfangen. Frohes Scheiden und seid geseg-

net.« Formell verneigte sich Thanatos vor der Klasse und setzte sich wieder hinter ihren Schreibtisch.

Ich saß mit offenem Mund da. Wie Grandma sagen würde, ich war total verdattert.

Aphrodite ließ sich auf den Stuhl neben mir fallen und zischte: »Du musst unbedingt mit Thanatos reden, dass sie auf keinen Fall Dragon mitnimmt.« Sie legte den Kopf schief und starrte Stevie Rae und Rephaim an, die die Köpfe zusammensteckten und miteinander tuschelten wie die Weltmeister. »Wenn ich mich nicht irre – und ich irre mich nie –, wird *sie* darauf bestehen, dass Flattermann mitkommt, was nicht überraschend ist, weil ich dir versprechen kann, dass Darius mich niemals ohne ihn gehen lassen wird. Aber wenn Rephaim dabei ist, darf Dragon auf keinen Fall mit, sonst wird Rephaim visionsgemäß halbiert.«

»Himmelhölle«, knurrte ich.

»War das ein Fluch?«, erkundigte sie sich.

»Nein. Zwei Orte. An die ich niemanden geschickt habe.«

»Werd erwachsen«, sagte sie.

Ich seufzte. Als es klingelte, stand ich auf und näherte mich entschlossen Thanatos.

Sie sah von ihrem Schreibtisch auf, aber ihr Blick glitt an mir vorbei. »Aurox, einen Augenblick noch, bitte.«

Aurox war schon an der Tür. Er hielt an und drehte sich um. »Ihr wollt etwas von mir, Priesterin?«

»Ich möchte dir eine Antwort auf deine Frage geben.«

»Äh, dann warte ich draußen, damit Sie allein mit ihm ...«

»Nein, das ist nicht nötig«, schnitt Thanatos mir das Wort ab.

»Ich verstehe nicht«, sagte Aurox.

Ich verstand genauso wenig. Seine Frage war doch gewesen: Was bin ich? Wie konnte es darauf nur eine Antwort geben?

»Ich denke, ihr werdet verstehen, wenn ihr meine Erklärung ganz gehört habt. Die Frage, was wir sind, kann nur von uns selbst beantwortet werden. Jeder von uns bestimmt durch die Entscheidungen, die er im Lauf seines Lebens trifft, was er ist. Uns definiert nicht, wie wir entstanden sind, wer unsere Eltern sind, woher wir kommen, welche Hautfarbe wir haben oder wen wir lieben. Maßgeblich sind allein unsere Handlungen, und sie werden uns selbst nach unserem Tod noch definieren.«

Ich sah die Überraschung auf Aurox' Gesicht. »Die Vergangenheit zählt nicht?«

»Doch, unsere Vergangenheit ist sehr wichtig, vor allem, wenn wir nicht daraus lernen. Aber unsere Zukunft muss nicht von unserer Vergangenheit bestimmt werden.«

»Dann entscheide ich also, wer ich bin?«, fragte er langsam, als löste er ein Rätsel.

»Ja.«

»Danke, Priesterin.«

»Nichts zu danken. Du kannst nun gehen.«

Er schloss die Faust über dem Herzen und verneigte sich tief. Dann verließ er das Zimmer.

Ich sah ihm nach, in Gedanken noch ganz bei seinem überraschten Gesichtsausdruck, da ergriff Thanatos das Wort. »Zoey, ich weiß, dass dieses Ritual und der Zauber dir nicht leichtfallen werden, aber ich glaube, sie werden es dir ermöglichen, mit der Sache abzuschließen.«

Ich kam mir wie ein kleines Mädchen vor, das man mit der Hand in der Keksdose erwischt hat, und sah ihr schnell in die Augen. »Ja, ich auch. Ich meine, natürlich schrecke ich davor zurück. Ich will nicht sehen, was mit meiner Mom passiert ist. Aber ich glaub, meine Gedanken kreisen sowieso die ganze Zeit darum. Wenn ich die Wahrheit kenne, höre ich hoffentlich wenigstens auf, mir alles Mögliche vorzustellen.«

»Da kannst du sicher sein.«

»Also, dieses Ritual – wer wird noch dabei sein?«

»Nun, natürlich diejenigen, die ich aufgerufen habe. Ich nehme an, dein Wächter wird dich begleiten, genau wie Darius Aphrodite. Und ich. Gibt es sonst noch jemanden, den du gern dabeihättest, Zoey? Folge deinen Instinkten.«

Irgendwie schien Aurox' Präsenz noch im Raum zu schweben. Ich schüttelte den Kopf. »Nein, ich will nie-

manden sonst dabei haben. Mein Kreis und unsere Krieger sind genug. Aber es gibt jemanden, den ich *nicht* dabei haben will.« Sie hob die Augenbrauen. »Dragon Lankford«, sagte ich. »Er hasst Rephaim, der mehr oder weniger Stevie Raes Krieger ist und deshalb wahrscheinlich mitkommen sollte.« Und dann traf ich eine schnelle Entscheidung: *Thanatos muss es erfahren*. Ich fügte hinzu: »Aphrodite hatte gestern eine Vision, in der Dragon irgendwie daran beteiligt war, als Rephaim von einem Schwert erschlagen wurde. Ich will nicht, dass das während dieses Enthüllungsrituals für meine Mom passiert.«

»Dragon Lankford ist damit betraut, diese Schule und ihre Schüler zu beschützen. Falls er zulässt oder sogar eine Rolle dabei spielt, dass Rephaim zu Schaden kommt, wäre das ein ernstes Vergehen, und er müsste sofort dafür zur Rechenschaft –«

»Halt, bitte«, unterbrach ich. »Ich will nicht, dass der Zauber zu 'ner Art Prüfungsszenario für Dragon verkommt. Ich will nicht, dass sich dieses Drama mit dem vermischt, was meiner Mom passiert ist. Das ist schon Drama genug. Können Sie einfach nur dafür sorgen, dass Dragon nicht dabei ist? Um seine Probleme können wir uns später kümmern.«

Thanatos neigte leicht den Kopf. »Da hast du recht, und du tust gut daran, mich daran zu erinnern. In der Tat darf der Tod deiner Mutter nicht dazu benutzt werden, Dragon zu prüfen oder sein Gefühlsleben zu

beleuchten. Ich werde sicherstellen, dass er uns nicht begleitet.«

»Danke.«

»Danke mir, wenn das Ritual vorbei ist. Ich habe schon oft erlebt, dass der Tod Dinge zum Vorschein bringt, die den Lebenden besser verborgen geblieben wären.«

Und mit dieser ominösen Andeutung im Ohr verließ ich das Klassenzimmer des Todes und eilte auf den Parkplatz, in eine Zukunft hinein, die niemand von uns hätte voraussagen können.

Neferet

Als die Glocke zum Ende der ersten Stunde läutete, stellte sich Neferet beiläufig neben die Tür ihres Klassenzimmers. Indem sie vorgab, dem kläglichen Rest ihres Kurses, den Thanatos für deren *Spezialstunde* ausgesiebt hatte, auf Wiedersehen zu sagen, positionierte sie sich so, dass sie die Schüler der Ratsherrin beim Hinausgehen beobachten konnte.

Dies wäre ein wunderbarer Augenblick, um mal wieder einen Streit vom Zaun zu brechen, Dallas.

Kaum war ihr der Gedanke gekommen, da trat der junge rote Vampyr in ihr Blickfeld. Doch er benahm sich weder provokant noch großmäulig – er und seine

stümperhaften Genossen schlichen sich wie geschlagene Hunde mit eingezogenem Schwanz aus Thanatos' Stunde. Neferet runzelte die Stirn.

Dann schwärmten Zoey's Gefährten aus dem Zimmer – alle in dieselbe Richtung, bemerkte sie. *Dieselbe Richtung?* Die meisten von ihnen hatten in der zweiten Stunde unterschiedliche Kurse. Egal wie sehr sie einer Schafherde ähnelten, so eng dürften sie eigentlich nicht aneinanderkleben.

Dann erschien Aurox. Neferet lächelte.

Wie von ihrem Blick angezogen, sah das Gefäß in ihre Richtung.

»Komm zu mir«, flüsterte sie tonlos und wies auf ihr Büro. Sie wartete nicht, ob das Gefäß gehorchte. Sie war sich dessen sicher.

»Priesterin?«, sagte er, als er vor ihrem Schreibtisch stand. »Ihr habt gerufen?«

»Ist in der ersten Stunde etwas Ungewöhnliches geschehen?«

»Ungewöhnlich, Priesterin?«

Neferet konnte ihre Wut nur mit Mühe zurückhalten. *Muss er so begriffsstutzig sein?* »Ja, ungewöhnlich! Dallas und seine Freunde sind ungewöhnlich bedrückt, und einige der anderen Schüler, diejenigen, die Zoey Redbird am nächsten stehen, sind gemeinsam aufgebrochen, als wollten sie nicht in die zweite Stunde, sondern woandershin gehen.«

»Ihr habt richtig beobachtet, Priesterin. Zoey und

ihr Kreis werden unter Thanatos' Aufsicht einen Kreis beschwören, in dem sie den Tod herbeirufen wird. Sie hofft, dass Zoey so herausfindet, wie ihre Mutter getötet wurde, und sie dann die Sache für sich abschließen kann.«

Neferet war wie vom Donner gerührt. »Wie bitte?«

»Ja, Priesterin. Thanatos benutzt Zoey als Beispiel dafür, wie Vampyre und Jungvampyre den Tod eines Elternteils verarbeiten können.«

Neferet hob die Hand mit der Handfläche nach außen, und die Fäden der Finsternis schwärmten darauf zu. Aurox trat einen Schritt zurück – offenbar waren ihre aufgewühlten Emotionen ihm unbehaglich. Sie brachte ihre Gefühle bewusst unter Kontrolle. Die klebrigen Stränge beruhigten sich.

»Wo wird dieses Ritual stattfinden?«

»An der Stelle, an der Zoey's Mutter getötet wurde.«

Durch zusammengebissene Zähne presste Neferet hervor: »Und wann?«

»Sie versammeln sich jetzt, um dorthin zu fahren, Priesterin.«

»Und du bist ganz sicher, dass Thanatos sie begleiten wird?«

»Ja, Priesterin.«

»Verflucht seien alle Unsterblichen!«, stieß Neferet zornsprühend hervor. »Ein Enthüllungsritual. Dabei muss ein ganz besonderer Zauber gesprochen werden ...« Fieberhaft trommelte sie mit den Fingern auf

den Tisch. »Er wird auf der Erde basieren, weil der Tod sich in genau dieses Stück Erdboden eingegraben hat. Also ist es nicht Zoey, die aufgehalten werden muss, sondern Stevie Rae.« Sie nahm Aurox ins Visier. »Höre meinen Befehl: Du wirst dieses Ritual und den Zauber vereiteln. Tu, was immer getan werden muss, selbst wenn du töten musst; allerdings möchte ich nicht, dass eine der Priesterinnen getötet wird.« Sie verzog ärgerlich das Gesicht. »Der Tod einer Priesterin ist leider zu kostspielig, vor allem, da mir kein passendes Opfer zur Verfügung steht«, murmelte sie halblaut. Dann bannte sie den Mondsteinblick des Gefäßes mit ihrem eigenen. »Töte *keine* Priesterin. Und es wäre gut, wenn *niemand* erführe, dass du dort warst, doch sollte es dir unmöglich sein, den Zauber zu verhindern, ohne deine Anwesenheit preiszugeben, dann tue es eben in aller Mächte Namen. Ich befehle dir, das Ritual und den Zauber zu sabotieren, und um jeden Preis zu verhindern, dass Thanatos erfährt, wie Zoey's Mutter starb. Hast du verstanden?«

»Ja, Priesterin.«

»Dann eile und tue deine Pflicht. Falls du entdeckt wirst, erwarte nicht, dass ich dich rette. Und eines ist klar: Wir haben dieses Gespräch niemals geführt.«

Er blieb wie angewurzelt vor ihr stehen.

»Was ist? Warum gehorchst du nicht?«

»Ich weiß nicht, wohin ich gehen soll. Wie komme ich zu dem Ort, wo das Ritual stattfinden wird?«

Neferet unterdrückte den Drang, ihn von der Finsternis auspeitschen zu lassen. Stattdessen kitzelte sie eine Adresse auf einen Notizblock, riss das Blatt ab und reichte es ihm. »Bediene dich des GPS, wie ich es dir gezeigt habe. Hier ist die Adresse. Das ist fast so simpel, wie dich mit einem Fingerschnippen dorthin zu versetzen.«

Er nahm das Stück Papier fest in die Hand, verneigte sich und wandte sich zum Gehen. »Wie Ihr befiehlt, Priesterin.«

»Und pass auf, dass niemand dich sieht!«

»Ja, Priesterin.« Er schloss die Tür hinter sich.

Neferet betrachtete noch einige Augenblicke die geschlossene Tür. »Ich wünschte, er wäre klüger«, flüsterte sie den dunklen Fühlern zu, die sich um ihre Arme wanden und ihre Handgelenke liebkosten. »Ah, aber ihr seid klug, nicht wahr? Geht mit ihm. Stärkt ihn. Beobachtet ihn. Vergewissert euch, dass er meine *simples* Befehle ausführt. Dann kehrt zurück und erstattet mir Bericht.«

Die Fühler zögerten. Neferet seufzte. Mit einem raschen Abwärtsschlag des Fingernagels riss sie sich die Innenseite des Oberarms auf und biss die Zähne zusammen, als die Finsternis sich von ihr nährte. Nach kurzer Zeit scheuchte sie sie fort und leckte sich die oberflächliche Wunde, bis diese sich geschlossen hatte. »Nun geht. Ihr habt euren Lohn erhalten. Tut wie befohlen.«

Die Schatten glitten von ihr ab. Zufrieden rief Neferet nach ihrer Sekretärin und bat sie, ihr ein Glas Wein gemischt mit Blut zu bringen. »Sieh zu, dass es das Blut einer Jungfrau ist«, befahl sie der jungen Vampyrin. »Das andere ist viel zu gewöhnlich. Ich habe das untrügliche Gefühl, dass ich bald Grund zum Feiern haben werde.«

»Ja, Priesterin, wie Sie wünschen.« Die Sekretärin verneigte sich und eilte davon.

»Genau«, sagte Neferet laut zu den lauschenden Schatten. »Alles wird sich nach meinen Wünschen richten. Und eines Tages wird man mich nicht mehr Priesterin nennen, sondern Göttin. Eines gar nicht mehr fernen Tages ...«

Und Neferet lachte.

Sechszwanzig

Dragon

Einem Schwertmeister darf nichts von dem entgehen, was um ihn herum geschieht. Das macht einen großen Teil seines Erfolges aus – und erhält ihn am Leben. Doch nicht Dragons übernatürliche Beobachtungsgabe war es, die ihn erkennen ließ, dass mit Zoey's innerem Kreis etwas vorging. Dazu musste er einzig seinen Instinkten folgen und eine schlichte Frage stellen.

Kurz nachdem die zweite Stunde angefangen hatte, trug Dragon seinen Schülern auf, die Aufwärmübungen durchzugehen; er werde gleich zurück sein. Denn etwas nagte an ihm – beunruhigte ihn –, drängte ihn zur Tat. Darius und Stark waren beide talentierte Krieger und auf ihrem Spezialgebiet mehr als kompetent. Darius war vielleicht der beste Messerwerfer, den Dragon kannte, und Starks Unfehlbarkeit mit Pfeil und Bogen war schlicht ehrfurchtgebietend.

Doch keine dieser Fähigkeiten qualifizierte die beiden dazu, junge, beeindruckbare Schüler zu unterrichten. Zu lehren war eine ganz eigene Gabe, und Dra-

gon bezweifelte sehr, das zwei so junge Vampyre über die Erfahrung und die Weisheit verfügten, die einen wahren Lehrer ausmachten.

Sie war noch so jung gewesen, als man sie zur Lehrerin gemacht hatte – so ungeheuer jung. Damals hatte er sie kennengelernt, seine Gemahlin – sein Leben – seine Einzige. Er wusste, was Anastasia sagen würde, wenn sie noch hier wäre. Sie würde sanft lächeln und ihn ermahnen, andere nicht aufgrund ihrer Jugend so hart zu beurteilen – daran zu denken, dass einst ihr selbst das Gleiche widerfahren war. Sie würde ihn daran erinnern, dass er, Dragon, in der besten Position war, die beiden anzuleiten und dafür zu sorgen, dass sie sich zu würdigen Kriegern und herausragenden Lehrern entwickelten.

Aber Anastasia war so tot wie die Vergangenheit, und sein Leben hatte sich entscheidend geändert. Ihn verlangte nicht danach, junge Lehrer zu betreuen oder ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, insbesondere angesichts der Tatsache, dass sie ihren Extrakurs nur gaben, damit er nicht die Anwesenheit des Rabenspötters erdulden musste. Doch Dragon musste feststellen, dass Pflichtgefühl eine ganz eigene Regung war. Obwohl er den Weg verlassen hatte, dem er mit seiner Gemahlin und der Göttin gefolgt war, schien er die Ketten von Ehre und Verantwortung nicht gänzlich abschütteln zu können.

Und so gab Dragon widerwillig dem Instinkt nach,

der ihn drängte, nach den jungen Kriegern zu sehen, und machte sich auf den kurzen Weg vom Sportkomplex zu Lenobias Reithalle, in der Darius und Stark ihr Kampftraining abhielten.

Kaum setzte er einen Fuß in die mit Sägespänen ausgestreute Halle, da erkannte er, dass seine Sorge berechtigt gewesen war. Nicht die beiden jungen Krieger hielten das Training ab – nein, der menschliche Stallbursche! Lenobia war nirgends zu sehen, und die beiden Krieger folgten soeben Aphrodite *aus* der Reithalle *hinaus*.

Entrüstet schüttelte Dragon den Kopf. »Darius!«

Der junge Vampyr hielt inne, gab Stark und Aphrodite ein Zeichen, weiterzugehen, und eilte heran.

»Warum gibt ein Mensch euren Unterricht?«

»Es geht nicht anders«, sagte Darius. »Stark und ich müssen Aphrodite und Zoey begleiten.«

»Begleiten? Wohin?«

Es war Darius anzusehen, dass er nur ungern mit Dragon über dieses Thema sprach, aber ihm blieb kaum etwas anderes übrig. Ungeachtet ihrer verschiedenen Ansichten, was Rephaim, Neferet und einige der neuen roten Jungvampyre betraf, war Dragon immer noch Darius' Vorgesetzter, und so schuldete dieser dem Schwertmeister eine Antwort.

»Zoey und ihr Kreis werden unter Thanatos' Anleitung ein Ritual auf dem Grund und Boden von Zoeyes Großmutter abhalten. Dabei soll ein Zauber gespro-

chen werden, der Licht in die Umstände des Todes von Zoey's Mutter bringen soll.«

Dragon durchfuhr ein Schock. Hierbei handelte es sich um einen mächtigen Zauber, der durchaus einige Gefahren barg – selbst wenn diese eher psychischer als physischer Natur waren. *Man hätte mich informieren müssen. Ich sollte dabei sein.*

Er behielt seine Gedanken jedoch für sich. »Warum findet dieses Ritual jetzt in der Unterrichtszeit statt?«

»Weil heute die fünfte Nacht seit dem Mord ist.«

Dragon nickte. »Eine Nacht für jedes Element. Vier wäre unvollständig, sechs zu spät. Also muss es heute sein.«

»Ja, so hat Thanatos es auch erklärt.« Sichtlich unbehaglich fügte Darius hinzu: »Habe ich Eure Erlaubnis zu gehen, Schwertmeister? Meine Prophetin wartet.«

»Ja, du darfst gehen.«

Darius verneigte sich. Dragon sah ihm nach. Dann schlug er mit grimmiger Miene den Weg zu dem Klassenzimmer ein, das Thanatos zur Verfügung gestellt worden war.

Erleichtert sah er, dass die Hohepriesterin noch da war. Sie nahm verschiedene Kerzen und Kräuter aus einem der Schränke hinten im Raum und legte sie sorgsam in einen Zauberkorb, den er nur zu gut kannte. Es war Anastasias Lieblingskorb gewesen.

Bei dem Anblick schien sein ganzes Inneres zu einer

unverheilten Wunde zu werden. Nichtsdestotrotz räusperte er sich und sagte: »Dürfte ich kurz mit Euch sprechen, Priesterin?«

Beim Klang seiner Stimme drehte sie sich um. »Natürlich, Schwertmeister.«

»Darius hat mir gesagt, dass Ihr mit Zoey's Kreis auf der Farm ihrer Großmutter ein Enthüllungsritual mit einem mächtigen Zauber abhalten wollt.«

Obwohl er die Worte nicht als Frage gestellt hatte, nickte sie. »Ja.«

»Priesterin, ich war bisher der Meinung, Euch wäre bewusst, dass ich in diesem House of Night der Anführer der Söhne des Erebos bin.«

»Ich bin mir über deine Position im Klaren, Schwertmeister.«

»Dann muss ich Euch – wobei es mir fernliegt, Euch zu tadeln oder es an Respekt fehlen zu lassen – nach Euren Gründen fragen, warum Ihr mich nicht über diese ebenso wichtige wie gefährliche Unternehmung informiert und gebeten habt mitzukommen.«

Thanatos zögerte, dann nickte sie, als stimmte sie ihm zu. »Du hast recht, aufgrund deiner Position an dieser Schule hätte ich dich informieren sollen. Der Grund, warum ich es nicht tat, ist sehr einfach: Meiner Ansicht nach wäre deine Anwesenheit ein ablenkender Faktor. Ich entschuldige mich, wenn der Anschein entstanden ist, ich würde deine Position nicht respektieren. Das war nicht meine Absicht.«

»Ein ablenkender Faktor? Warum sollte ich ein ablenkender Faktor sein?«

»Weil Stevie Raes Gefährte und Beschützer Rephaim an dem Ritual teilnimmt.«

Tief verärgert fragte Dragon: »Was hat Rephaim damit zu tun, dass ich eine Ablenkung sein soll?«

»Solltest du dem Gefährten der Priesterin, die das Erdelement verkörpert, etwas antun, so würde das sie in der Tat davon ablenken, ihre äußerst entscheidende Rolle bei dem Ritual zu erfüllen, und das wäre schädlich für den folgenden Zauber.«

»Meine Anwesenheit hätte aber den Sinn, die Schüler zu beschützen. Nicht, ihnen etwas anzutun«, presste Dragon zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Und doch wurde Aphrodite eine Vision geschickt, in der es den Anschein hat, als würdest du Rephaim ein Leid zufügen.«

»Das würde ich niemals, außer er stellte eine Gefahr für die anderen Schüler dar!«

»Sei es, wie es wolle, deine Anwesenheit wäre eine Ablenkung. Wir werden zwei andere Krieger bei uns haben, und Zoey's Kreis hat große Macht. Die Schüler haben ausreichenden Schutz. Ich möchte außerdem hinzufügen, Schwertmeister, dass ich seit dem Tod deiner Gemahlin eine tiefgreifende, beunruhigende Veränderung an dir bemerkt habe.«

»Ihr Verlust quält mich.«

»Schwertmeister, ich glaube, mit ihr hast du auch jeden Halt verloren. Selbst wenn Rephaim nicht anwesend wäre, würde ich nicht wollen, dass du dem Ritual beiwohnt.«

»Dann sollte ich jetzt wohl besser gehen, damit ich Euch nicht ungebührlich ablenke.« Dragon wirbelte auf dem Absatz herum. Doch ehe er den Raum verlassen konnte, fingen ihn Thanatos' Worte ein. »Bitte lass es mich erklären. Ich wäre generell nicht glücklich darüber, wenn du einem Ritual beiwohntest, dessen Ziel es wäre, die Wahrheit über einen Tod ans Licht zu bringen und so Gerechtigkeit und Klarheit zu schaffen. Ich möchte dich nicht beleidigen, aber ich spüre, dass du derzeit in einem so großen persönlichen Konflikt bist, dass deine Anwesenheit schlicht der Essenz des Zaubers entgegenstehen würde.«

Als hätten ihre Worte eine Mauer vor ihm errichtet, blieb Dragon stehen. Mit einer Stimme, die er kaum als seine eigene erkannte, sagte er: »Meine Anwesenheit würde der Essenz des Zaubers entgegenstehen, sagt Ihr?«

»Ja. Das ist die Wahrheit, soweit ich sie kenne.«

»Ist das alles, Priesterin?« Er drehte sich noch immer nicht zu ihr um.

»Ja, abgesehen davon, dass du gesegnet sein mögest, Schwertmeister.«

Dragon verneigte sich nicht. Er hob nicht die Faust

zum Herzen. Er vermochte es nicht. Er musste hier weg, um nachdenken zu können – um nicht zu explodieren. Er wankte in den Flur hinaus und eilte blindlings davon. Ohne auf die verwunderten Blicke der Schüler zu achten, durchquerte er das Gebäude und taumelte nach draußen.

Erinnerungen umtosten ihn. Worte wirbelten ihm im Kopf herum. So viele Jahre waren vergangen, seit er miterlebt hatte, wie ein anderer Krieger von einer anderen Priesterin daran gehindert wurde, einem Ritual beizuwohnen, doch Anastasias Worte hallten noch so klar in ihm wider, als wären sie gerade erst ausgesprochen worden.

Ich möchte dich nicht kränken, aber ich kann keinen Friedenszauber wirken, wenn mich ein Krieger bewacht. Das verstößt gegen das innere Wesen des Zaubers ...

Damals hatte die Hohepriesterin des Tower Grove House of Night ihrer jungen Lehrerin für Zauber und Rituale zugestimmt und verfügt, dass anstelle eines erwachsenen Vampyrkriegers Dragon Anastasia begleitete. Man hatte ihn damit betraut, Anastasia zu beschützen, während sie mitten in St. Louis einen Friedenszauber wirkte.

Und er hatte versagt.

Oh, sie war am Leben geblieben. *Damals* war sie nicht gestorben, doch etwas Böses war Dragon und seiner Klinge entschlüpft. Und einhundertsevenund-

siebzig Jahre später hatte genau dieses Böse seine Liebe, sein Leben, seine Einzige getötet.

Dragon bekam nur mit Mühe Luft. Haltsuchend lehnte er sich an etwas, was sich im Gegensatz zu der Hitze, die in ihm loderte, kühl und besänftigend anfühlte. Blinzelnd sah Dragon auf und erkannte, wohin seine Füße ihn getragen hatten. Er lehnte an der Nyxstatue vor dem Tempel der Göttin. Und noch während er ihr ins marmorne Antlitz sah, verscheuchte der flüsternde Wind die Wolken vom Mond, und plötzlich war Nyx in silbernes Licht getaucht. Ihre Augen schienen geradezu zu leuchten. Einen Augenblick lang wirkte sie lebendig und schien ihn so unendlich traurig anzublicken, dass sein Herz, von dem er geglaubt hatte, es wäre in so viele Scherben zersprungen, dass es niemals wieder etwas fühlen würde, in stummem Schmerz aufschrie.

Da erkannte Dragon, was er zu tun hatte.

»Ich werde dieses Ritual beobachten. Nur beobachten, keinesfalls eingreifen – es sei denn, das Böse versucht wieder zuzuschlagen. Dann, und diesmal gebe ich dir meinen Eid darauf, werde ich es gnadenlos vernichten.«

»Bist du sicher, dass wir Shaylin nicht mitnehmen sollen?«, fragte Stevie Rae. Sie saß mit Rephaim in ihrer üblichen Sitzreihe im Bus. Wir warteten nur noch auf Thanatos.

»Ja, da bin ich ganz sicher. Sie ist erst ein paar Tage lang Gezeichnet. Sie hat noch nicht mal Zeit gehabt, sich an das Leben als Jungvampyr zu gewöhnen, geschweige denn an ihren Wahren Blick.«

»Außerdem wollen wir das mit dem Wahren Blick nicht laut überall hinausposaunen«, fügte Aphrodite hinzu. »Je weniger Leute unsere Privatangelegenheiten kennen, desto besser.«

»Aber sie kam in Kramishas Gedicht vor«, wandte Stevie Rae ein.

»Vielleicht, vielleicht auch nicht«, sagte ich. »Im Gedicht heißt es ...« Ich kniff die Augen zusammen, als könnte das meinem Gedächtnis auf die Sprünge helfen, und rezitierte tatsächlich fast fehlerlos: »*Im Bann des Wahren Blicks sind Dunkel und Böse nicht immer eins, so wie das Licht nicht immer Gutes verheißt. Wenn nun der Wahre Blick im Gedicht nicht der wahre Wahre Blick ist, sondern so was wie die meisten anderen Sachen in Kramishas Gedichten – etwas, was man symbolisch und nicht wörtlich betrachten muss?*«

»Oh Göttin, ich hasse Gedichte«, brummte Aphrodite.

»Und Kramisha kommt auch nicht mit?«, beklagte sich Stevie Rae ungewöhnlich weinerlich. »Sollen wir nicht wenigstens die mitnehmen?«

»Nein, Stevie Rae. Wir brauchen nur unseren Kreis – unsere Kerngruppe.«

»Nämlich den Club der toten und lebenden Streber, unsere Jungs *et moi*«, sagte Aphrodite, »Was ist los, Landei? Wir haben's doch schon ein paarmal mit der Welt aufgenommen und sind einigermaßen heil davongekommen.«

»Du klingst verängstigt«, sagte Damien.

Stevie Rae sah ihn an. Er saß neben Erin in der Busmitte. »Ja, ich hab Angst«, gab sie leise zu.

Rephaim legte den Arm um sie. »Das musst du nicht. Wir sind vorgewarnt. Mir wird nichts passieren.«

»Also, ich finde, dass es vielleicht schon sinnvoll ist, Angst zu haben«, sagte ich, wobei ich es meinem Bauchgefühl überließ, meine Gedanken zu ordnen. »Ich werde mit ansehen müssen, wie meine Mom zu Tode kam. Davor hab ich Angst, deshalb weiß ich, dass ich mich darauf vorbereiten muss, was Schreckliches zu sehen. Und Aphrodite hat in ihrer Vision gesehen, wie Rephaim wahrscheinlich während des Rituals, das wir gleich abhalten, umgebracht wird. Ich glaube, es ist schon okay, wenn Stevie Rae Angst hat, und du solltest auch ein bisschen Angst haben, Rephaim – nur so viel, damit ihr beide vorbereitet seid, falls schlimme Sachen passieren.«

»Ich hab auch Angst«, gab Damien zu. »Jacks Tod ist noch so nah und frisch, und der Gedanke, dass noch jemand sterben könnte, ist einfach erschreckend.«

»Wir sind alle bei dir«, sagte ich. »Wir müssen da alle durch.«

»Ich hab auch Angst«, platzte Shaunee heraus. »Ich hab noch nie als Nichtzwilling einen Kreis beschworen.«

Es entstand eine sehr unbehagliche Stille. Da sagte Erin aus der Mitte des Busses: »Ich bin immer noch da. Ich bin immer noch das Wasser für dein Feuer. Du bist nicht allein.«

Ich war unglaublich erleichtert, dass die Zwillinge wieder halbwegs miteinander zu reden schienen. »Die Angst sollte uns vorsichtig machen, nicht wahnsinnig.«

»In Kombination mit Selbstvertrauen und gesundem Menschenverstand kann Angst sehr nützlich sein.« Wir alle zuckten zusammen, als Thanatos wie durch Magie plötzlich vorne im Bus stand. Sie trug einen riesigen Zauberkorb am Arm und war in einen langen, wunderschön saphirblauen Kapuzenmantel gehüllt. Sie sah uralt und mächtig und furchteinflößend aus. Dann lächelte sie, und dadurch schien sie uns in das Furchteinflößende mit einzubinden, und ich entspannte mich ein kleines bisschen.

»Wir sind alle da«, sagte ich, nachdem ich den Kloß in meiner Kehle heruntergeschluckt hatte. »Wir sind bereit.«

»Ihr seid *fast* bereit. Ehe wir losfahren, möchte ich die fünf Mitglieder des Kreises um etwas bitten. Da uns ein Enthüllungsritual bevorsteht und der Zauber, den ich sprechen werde, uns dazu befähigen wird, zu sehen, was verborgen war, muss jeder von euch am Altar ein Opfer darbringen – etwas, was eine Wahrheit über euch preisgibt, die normalerweise verborgen ist.«

»Oh Mann.« Ich seufzte.

»Denkt einen Moment darüber nach, was ihr über euch preisgeben müsst, und dann sucht euch einen materiellen Gegenstand, der diese Wahrheit verkörpert. Aber schnell. Wir müssen das Ritual beenden, ehe mit der Mitternacht der neue Tag anbricht.«

Shaunee war die Erste, die aufstand. Entschlossen eilte sie aus dem Bus. Damien folgte ihr. Dann Stevie Rae. Dann Erin. Mir kam plötzlich ein Gedanke, und ich wühlte in meiner Tasche. Ganz unten zwischen den benutzten Taschentüchern, dem Lippenpflegestift ohne Deckel und der Dreckschicht, die sich in jeder Handtasche absetzt, fand ich es. Zufrieden sah ich auf – und fand mich im Mittelpunkt der Blicke von Aphrodite, Stark, Darius und Rephaim.

»Soll ich dir helfen?«, fragte Aphrodite, nur halb sarkastisch.

»Zoey hat bereits, was sie braucht«, sagte Thanatos.

»Ja. Hab ich.« Ich hatte das sehr kindische Bedürfnis, Aphrodite die Zunge herauszustrecken, konnte

mich aber beherrschen. Stattdessen verschränkte ich die Arme und setzte einen hochmütigen Gesichtsausdruck auf.

Es dauerte nicht lange, bis mein Kreis zurückkam. Zuerst kam mit ungewöhnlich düsterer Miene Stevie Rae. Sie hielt nichts in der Hand, aber als sie sich setzte, sah ich, dass sie eine Hand schützend über eine ihrer vorderen Jeanstaschen hielt.

Damien hatte beim Gehen seine Männerhandtasche mitgenommen und hatte sie auch bei der Rückkehr wieder dabei. Er lächelte Thanatos übertrieben munter zu. »Auftrag ausgeführt!«

Danach kam Shaunee. Sie sagte gar nichts, sondern setzte sich nur wieder hin und starrte wie zuvor aus dem Fenster.

Endlich trudelte auch Erin ein. Sie trug eine kleine Thermostasche in der Hand, so eine, wie man sie in Feinkostläden (zum Beispiel Petty's am Utica Square) bekommt, um Eis oder Tiefkühlkost wohlbehalten nach Hause zu bringen. »Was ist?«, brauste sie auf. »Ich bin wieder da. Wir sind fertig. Fahren wir.«

Thanatos brachte die Ex-Zwillingshälfte mit einem scharfen Blick zum Schweigen, und sie trollte sich auf die hinterste Bank. Dann wandte sich Thanatos an Darius. »Bring uns zu Sylvia Redbirds Lavendelfarm.« Darius startete und fuhr uns aus dem Schulgelände hinaus. Ich dachte, Thanatos würde sich setzen (wie eine, äh, normale Lehrerin) und die Schaukelei stumm

über sich ergehen lassen. Stattdessen packte sie mit einer Hand fest den (seufz) Behinderten-Handgriff, kramte mit der anderen in ihrem überladenen Zauberkorb und zog ein dickes Bündel heraus, das aussah wie ein Strauß Unkraut mit ein paar weißen Blütendolden darin, wie ich sie am Straßenrand, auf Feldern und in Abflussgräben in Oklahoma schon milliardenfach gesehen hatte.

»Wie ihr wisst, werden wir ein Enthüllungsritual durchführen, und ich werde einen Zauber sprechen, der den Tod herbeiruft und hoffentlich Bilder der Vergangenheit heraufbeschwört, insbesondere solche vom Tod von Zoey's Mutter. Sowohl das Ritual als auch der Zauber sind schwierig und heikel.« Thanatos sah Stevie Rae an. »Wie ich schon einmal erwähnt habe, ist die Erde der Schlüssel für das Gelingen des Zaubers. Ob wir Erfolg haben, beruht einerseits auf der Macht deiner Verbindung zur Erde, andererseits darauf, wie stark der Kreis sich bemüht, die Vision der Vergangenheit zum Leben zu erwecken.«

»Ich bin total mit der Erde verbunden. Ganz sicher«, sagte Stevie Rae.

Thanatos' Lippen zuckten. »Das ist eine hervorragende Ausgangsbasis.«

»Ich glaube, mein Kreis ist auch fest entschlossen und wird sich alle Mühe geben«, sagte ich.

Meine Freunde murmelten zustimmende Jas und Mhms.

»Was ist mit dem Unkraut?«, fragte Aphrodite.

Thanatos löste einen der Stängel aus dem Strauß und hielt ihn für alle sichtbar in die Höhe. Wie ich schon vermutet hatte, war es nur ein schlichtes Feldkraut mit mehreren Dolden winziger, aber ganz netter Blüten, ein bisschen wie Schleierkraut.

»Das ist kein Unkraut. Es ist eine wundervolle Wildblume namens Engelwurz. Ihre Eigenschaften sind normalerweise Kraft und Reinheit. Außerdem ist sie eine Pflanze der Kommunikation. In der Zauberei hat sie die Funktion, zu enthüllen, was dem Auge verborgen ist. In dem heutigen Ritual wirst du, meine junge Rote Hohepriesterin, einen Kranz aus diesen Blüten tragen, den deine Freunde für dich winden werden.«

»Ooooh! Cool!«

Thanatos drückte Stevie Rae den Strauß in die Hand. »Teil sie aus. Jeder windet die Pflanzen, die er bekommt, zu einem Kranz. Stevie Rae wird bei dem Ritual alle Kränze übereinander tragen.«

»Kranz winden?«, murmelte Stark.

Stevie Rae ließ jedem von uns eine Handvoll *Blumen* in den Schoß fallen. Ich sah Stark mit erhobenen Augenbrauen an. »Ja. Kranz winden. Befehl vom Tod, hörst du doch.«

»Na dann ...« Er seufzte und machte sich daran, ungeschickt die langen Stängel miteinander zu verflechten.

Während wir alle unsere Kränze wanden (einschließlich Rephaim, der, wie sich herausstellte, ein unerklärliches Talent fürs Flechten hatte und sowohl selbst einen richtig kunstvollen Kranz zustande brachte als auch Stark bei seinem Kranzdesaster half), ging Thanatos im Mittelgang auf und ab, um mit jedem von uns ein paar Worte zu wechseln. Auf komische Art war es wie in einem mobilen Klassenzimmer.

»Von dem Augenblick an, da unsere Füße den Boden des Ritualorts berühren, müssen wir uns auf das Ziel des Zaubers konzentrieren. Versucht den Rest der Welt aus euren Gedanken zu verbannen und nur an einen einzigen kleinen Fakt zu denken – dass es uns ermöglicht werde, die Wahrheit über Linda Hefers Tod zu erfahren.«

»Über ihre Ermordung«, verbesserte ich. »Sie ist nicht einfach nur gestorben. Sie wurde umgebracht.«

Thanatos sah mich an und nickte. »Ich muss mich berichtigen. Wir suchen die Wahrheit, also müssen wir auch die Wahrheit aussprechen. Deine Mutter ist nicht am Alter oder einer Krankheit gestorben. Sie wurde ermordet. Und wir werden darum bitten, die Tat mit ansehen zu dürfen.«

»Danke«, sagte ich und machte mich wieder an meinen Kranz.

»Es ist günstig, dass der Mord auf einer Lavendelfarm stattfand. Lavendel ist ein hochmagisches Kraut. Er hat reinigende Qualitäten, aber seine essentielle Ei-

genschaft ist die Ruhe. Lavendel beruhigt und tröstet, er hilft dabei, Frieden und Stille zu finden.«

»Warum soll das günstig sein?«, wollte Aphrodite wissen. »Wenn Z's Mom mitten in einem Riesenhau-
fen Lavendel umgebracht wurde, scheint dessen Ruhe
und Frieden nicht viel genützt zu haben.«

»Ein Kraut vermag kein denkendes Wesen von sei-
nen gewalttätigen Absichten abzubringen. Der Laven-
del hätte Zoey's Mutter nicht retten können. Aber
dass der Mord auf einem Gebiet stattfand, wo Laven-
del wächst, bedeutet, es müsste der Erde selbst zuwi-
der sein, dass an einem so friedvollen Ort eine Ge-
walttat begangen wurde.«

»Und das ist günstig, weil ...?«, hakte ich nach und
kam mir ziemlich begriffsstutzig vor.

»Weil das Land mit Sicherheit danach strebt, sich
von der Gewalt zu befreien. Es sollte uns die Bilder
eigentlich gern überlassen – trotzdem wird es gewiss
nicht einfach.«

»Warum nicht?«, fragte Damien.

»Weil Rituale und Zauber, die mit starken Gefüh-
len verbunden sind, nie einfach sind«, erklärte Thanat-
tos. »Vor allem Zauber des Todes sind sehr heikel.
Der Tod ist selten zur Kooperation bereit, nicht ein-
mal dann, wenn man ihn nur beobachten will, statt
sich seiner Kraft zu bedienen.«

»Also stimmt's, was meine Mama immer sagt: Gu-
tes kommt nich von allein«, sagte Stevie Rae.

»Ja, das stimmt«, bestätigte Thanatos. »Bereiten wir uns also weiter vor. Der Zauber hat drei Teile. Der erste wird jetzt auf dem Weg zu unserem Ziel stattfinden. Er wird Loslassen genannt. Um heute Nacht Erfolg haben zu können, müssen wir alle fest auf unsere Absicht eingestimmt sein. Reinigt eure Gedanken. Konzentriert euch.«

»Auf den Tod?«, fragte Stevie Rae.

»Nein, auf die Wahrheit. Konzentriert euch auf unseren gemeinsamen Wunsch, heute Nacht die Wahrheit zu erblicken.«

»Der Wahre Blick.«

Erst als Thanatos nickte, bemerkte ich, dass ich es laut ausgesprochen hatte. »Ja, in der Tat. Das ist ein exzellenter Ausdruck dafür. Wir wünschen uns, heute Nacht mit dem Wahren Blick sehen zu können.«

Dann schritt sie nach hinten, um einen Blick auf Erins Kranz zu werfen. Ich spürte Blicke auf mir ruhen und sah von meinem eigenen Kranz auf. Aphrodite und Stevie Rae starrten mich an.

»Im Bann des Wahren Blicks«, zitierte Aphrodite leise, »sind heute also Dunkel und Böse nicht immer eins, so wie Licht nicht immer Gutes verheißt.«

»Ich sag doch, wir hätten Kramisha mitbringen sollen«, flüsterte Stevie Rae.

»Noch besser einen verdammten Panzer«, sagte Stark.

»*Reinigt eure Gedanken!*«, zischte ich ziemlich hef-

tig und bedachte sie alle mit einem scharfen Blick.
Dann machte ich mich wieder ans Kranzflechten.

Ich versuchte, meinen Geist zu reinigen.

Und an die Wahrheit zu denken.

Aber ich war vielleicht zu jung – zu besorgt – zu sehr von Angst beherrscht. Deshalb war die einzige Wahrheit, auf die ich mich konzentrieren konnte, zwar schlicht, aber bestimmt nicht das, was Thanatos wollte:

Die Wahrheit ist, ich vermisse meine Mom und würde fast alles geben, damit sie wieder lebendig und bei mir wäre.

Siebenundzwanzig

Aurox

Er beeilte sich, vom Campus wegzukommen, um einen großen Vorsprung vor dem Schulbus zu haben. Aus Sicht der Menschen war es bereits sehr spät, und die Straßen waren so gut wie verlassen. Er war froh, dass die Stimme in dem Auto ihm sagte, wohin er fahren musste, und er daher Zeit zum Nachdenken hatte, ohne darauf achten zu müssen, dass er nicht bemerkt wurde, wie er dem allzu aufmerksamen Darius folgte.

Neferet hatte ihm ganz klar befohlen, bei der Vereitelung des geplanten Rituals mit Thanatos' Todeszauber keine der Priesterinnen zu töten. Es überraschte Aurox nicht, dass er für diesen kleinen Vorbehalt dankbar war. Als Neferet mit den Instruktionen begann, hatte er einen Moment lang gedacht, sie würde ihn beauftragen, Zoey zu ermorden. Bei dem Gedanken war ihm übel geworden – egal ob er ihr zufolge eigentlich nichts *fühlen* durfte. Er war ein Gefäß – er gewann Kraft aus den Gefühlen anderer, welche sich wieder in nichts auflösten, sobald er sie verbraucht hatte.

Warum also fühlte er seit dem Augenblick, als er mit Zoey allein gewesen war und sie über den Tod ihrer Mutter geweint hatte, noch immer Traurigkeit – tiefe, niederschmetternde Trauer –, Schuldgefühle und immer stärker, immer beherrschender jenes Dritte: Einsamkeit?

Fast konnte er Neferets spöttisches Gelächter hören.

»Ja, ich fühle!«, schrie er, und seine Stimme hallte in dem dahinbrausenden Auto wider, als wäre er allein in einer Höhle – immer allein. »Ja, ich fühle, auch wenn Neferet behauptet, das täte ich nicht.« Er ließ die Faust aufs Armaturenbrett niedersausen, ohne darauf zu achten, dass er sich die Knöchel aufschürfte und im Leder eine Delle entstand. »Ich fühle *ihre* Traurigkeit. Ich fühle *ihre* Angst. Ich fühle *ihre* Einsamkeit. Warum? Warum lässt Zoey Redbird mich fühlen?«

Jeder von uns bestimmt durch die Entscheidungen, die er im Lauf seines Lebens trifft, was er ist, schien Thanatos' Stimme plötzlich mit ihm im Auto zu sein. Maßgeblich sind allein unsere Handlungen, und sie werden uns selbst nach unserem Tod noch definieren.

»Ich wurde erschaffen, um Neferet zu dienen.« Konnte Thanatos recht haben, sogar bei einer Kreatur wie ihm? Wie zur Antwort wehten weitere Worte der Hohepriesterin an ihn heran: ... *unsere Zukunft muss nicht von unserer Vergangenheit bestimmt werden.*

Doch da wurde Thanatos' weise Stimme von derjenigen im Auto übertönt. Sie befahl ihm, rechts abzubiegen, dann werde er sein Ziel in achthundert Metern erreicht haben. Aurox bog ab, lenkte das Auto aber durch den Straßengraben vom Weg ab und fuhr so lange weiter, bis er sicher war, dass keine vorbeifahrenden Scheinwerfer und neugierigen Blicke es entdecken konnten. Dann stieg er aus und huschte leise und geschwind den anheimelnden Schotterweg entlang, der zu einem bescheidenen Häuschen führte.

Ein Stück vor dem Häuschen blieb Aurox stehen, nicht nur deshalb, weil er die Deckung des kleinen Obstgartens zwischen dem Haus und dem angrenzenden Lavendelfeld nutzen musste. Der Grund war der verbrannte Kreis mitten zwischen den winterdürren Lavendelstauden. Er kannte diese Art von Verbrennung. Sie rührte nicht von Feuer her. Es war Frostbrand – eisige Vernichtung.

Die Finsternis war hier, dachte Aurox. Und dann begriff er. Neferet und der weiße Stier haben die Tat begangen. Sie haben Zoey's Mutter getötet.

Da löste sich etwas in ihm – wie ein Rad, das in Schlamm und Morast festsitzt und endlich freikommt. Eine plötzliche Schwäche erfasste seine Beine, und er ließ sich schwer zu Boden fallen, lehnte den Rücken gegen den rauen Stamm eines Baumes und wartete ... wartete ... ohne irgendetwas zu tun.

Dragon

Er hatte die Adresse problemlos im Internet gefunden. Die Farm von Zoëys Großmutter lag nur etwa eine Stunde entfernt. Er wartete, bis der Schulbus losgefahren war, und fuhr langsam hinterher, mit größtmöglicher Sorgfalt, damit der stets wachsame Darius ihn nicht im Rückspiegel bemerkte. Er musste dem Bus nicht dichtauf folgen. Er wusste, wohin es ging. Er wusste, was er zu tun hatte.

Seine Pflicht.

Und das war, die Schule und die Schüler zu beschützen.

Ein Drache beschützt die Seinen.

Das war alles, was ihm noch blieb – der Drache.

*»Dein Tod zerbrach den, der ich war.
Einzig der Drache ist noch da.«*

Obwohl er selbst die Worte aussprach, schienen sie ihn zu verspotten. »Es ist die Wahrheit!«, schrie er die Leere an. »Du bist fort, Anastasia. Mir ist nichts geblieben außer dem Drachen und meiner Pflicht.«

*»Bist du nicht mehr mein Liebster, der Gütige,
Wahre,
wie soll ich dich finden im Mahlstrom der Jahre?«*

... schien Anastasias Antwort ihn anzuwehen, gemeinsam mit dem schweren Duft der Erde am mächtigen Mississippi und dem Hauch einer schwülen Sommerbrise, in der Sonnenblumen wie zur Zustimmung nickten.

»Nein!«, rief er und verdrängte die Erinnerung. »Das ist dahin. *Du* bist dahin. Mir ist nichts geblieben. Und nicht aus eigener Entscheidung. Deine Göttin trägt die Schuld, indem sie dich mir nahm, weil ich vor so vielen Jahren Gnade walten ließ.« Er schüttelte den Kopf. »Diesen Fehler werde ich nicht noch einmal machen.«

Ohne auf die Leere zu achten, die tief in ihm gähnte, fuhr Dragon Lankford weiter.

Zoey

Je näher wir dem Haus meiner Grandma kamen, desto nervöser wurde ich. Mein Magen brachte mich fast um. Ich hatte Kopfschmerzen. Mein Engelwurz-Kranz war zum Davonlaufen. Stark hatte mir geholfen, ihn fertigzuwinden – Stark. Ehrlich. Dabei ist Kranzwinden wirklich nicht sein Ding.

Meine Mom ist die Wahrheit. Das ist alles, was ich weiß.

»Denkt daran«, sagte Thanatos, als wir in Grand-

mas vertrauten Schotterweg einbogen. »Das Wichtigste ist unsere Absicht. Wir sind hier, um die Wahrheit zu enthüllen, auf dass dem vorzeitig beendeten Leben Gerechtigkeit zuteilwerde. Nicht mehr und nicht weniger.« Sie sah mich an. »Du wirst das schaffen. Du hast den Mut.«

»Sind Sie sicher?«

Sie lächelte ganz leicht. »Deine Seele war zerschmettert. Eigentlich hätte das dein Todesurteil sein müssen, und doch hast du überlebt und bist zurückgekehrt und hast sogar noch deinen Krieger mit zurückgebracht. Dergleichen ist noch nie zuvor geschehen. Nein, an Mut fehlt es dir nicht.«

Stark drückte mir die Hand. Ich nickte, als stimmte ich Thanatos zu, aber in mir tobte eine ganz andere Wahrheit: *Wenn ich wirklich mutig wäre, hätte ich Heath retten können, meine Seele wäre nie zerborsten, und Stark wäre gar nicht in Not geraten!*

Aber bevor etwas davon mir entschlüpfen und all das, wobei Thanatos uns zu helfen versuchte, verderben konnte, hielt Darius zum Glück an und öffnete die Tür.

Wir blieben unschlüssig sitzen. Schließlich sagte Thanatos: »Zoey, du musst die Erde zuerst berühren. Es war deine Mutter, die hier umkam.«

Ich stand auf, ging, noch immer an Starks Hand geklammert, zur Tür und stieg die Stufen hinunter.

Darius hatte vor Grandmas Haus geparkt. Auf dem

kleinen Schottervorplatz neben Grandmas Jeep wirkte der Bus seltsam fehl am Platz.

Da ich wusste, dass Grandma sich während ihrer siebentägigen Reinigung nicht im Haus aufhielt, hatte ich irgendwie erwartet, dass es dunkel und verlassen aussehen würde, aber das Gegenteil war der Fall. Jedes Zimmer war erleuchtet. Es war so hell, dass ich das Haus nur mit zusammengekniffenen Augen direkt ansehen konnte. Die Fenster glänzten wie frisch geputzt. Auch auf der großen Vorderveranda brannte Licht, und darauf standen mehrere bequeme Schaukelstühle und kleine Tische, die dazu einzuladen schienen, seine Limonade darauf abzustellen.

Und dann war Grandma da, zog mich in die Arme und erfüllte meine Welt mit dem Duft meiner Kindheit.

»Oh, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*, wie froh ist mein Herz, dich zu sehen!«, sagte sie, als wir es endlich fertigbrachten, uns voneinander zu lösen.

Sie trug ihr liebstes Kleid, das aus Wildleder. Ich wusste, dass es so alt war, dass sie und ihre Mom gemeinsam an der lila und grünen Perlenstickerei auf der Brust gearbeitet hatten. Schon einige Male hatte sie mir die Geschichte erzählt, wie sie als Mädchen einen Perlengürtel, für den sie einen ganzen Winter gebraucht hatte, bei einer Weisen Frau ihres Stammes gegen die Muscheln und Glasperlen eingetauscht hatte, mit denen sie dann die Fransen an Ärmeln und

Rock verziert hatte. Ich konnte mich noch daran erinnern, dass das Kleid einst so schneeweiß gewesen war, dass es ausgesehen hatte wie aus Wolken gemacht, aber inzwischen war es gelblich geworden. Man hätte meinen sollen, so sähe es alt und schäbig aus, aber das war nicht der Fall. Ich fand, es sah aus wie etwas, was einem in vielen Jahren ans Herz gewachsen und viel wertvoller ist, als sich mit einem Preisschild im Laden oder in einem eBay-Auktionskrieg ausdrücken lässt.

Aber ich konnte nicht umhin zu bemerken, dass Grandma an Gewicht verloren und dunkle Schatten unter den ausdrucksvollen Augen hatte.

»Wie geht's dir, Grandma?«

»Jetzt besser, meine Tochter. Und nach eurem Ritual hoffe ich, dass es mir noch bessergehen wird.« Sie legte die Faust aufs Herz und verneigte sich vor Thanatos. »Seien Sie gesegnet, Hohepriesterin.«

»Seien Sie gesegnet, Sylvia Redbird. Es ist mir eine Freude, Sie endlich persönlich zu treffen. Ich wünschte nur, die Umstände wären anders.«

»Ich ebenfalls. Ich würde mich liebend gern mit Ihnen hinsetzen und einen gemütlichen Plausch mit dem Tod halten.« Ein Hauch des früheren Funkelns schlich sich in ihre Augen.

»Sie ehren mich«, sagte Thanatos. »Doch ich kann nicht von mir behaupten, der Tod zu sein. Ich habe nur eine Affinität für sie.«

»Sie?«, fragte Grandma.

»Eine Mutter ist es, die uns alle in diese Welt bringt. Liegt es da nicht nahe, dass es auch eine Mutter ist, die uns von dieser Welt in eine andere bringen wird?«

»Oh. So hab ich das noch nie gesehen«, sagte Shau-nee.

»So klingt der Tod fast lieb«, sagte Stevie Rae.

»Das hängt ganz von deiner Mutter ab«, sagte Aphrodite.

»Nein, Prophetin«, berichtigte Thanatos. »Es hängt von *der* Mutter ab.«

»Na, das erleichtert mich«, sagte Damien. »Meine Mutter ist zwar kein solcher Albtraum wie die von Aphrodite, aber so richtig liebevoll war sie auch nie.«

»Spannende Unterhaltung, aber sollten wir uns nicht auf den Zauber konzentrieren?«, unterbrach Stark. »Ich dachte, es wäre riskant, wenn wir uns ablenken lassen?«

»Du hast recht, junger Krieger«, sagte Thanatos. »Lasst uns beginnen. Sylvia, könnten Sie uns zu der Stelle führen, wo Sie die Leiche Ihrer Tochter gefunden haben?«

»Ja.« Wir mussten nur wenige Schritte weit gehen. Der Platz war nicht zu übersehen. Es war ein perfekter Kreis verbrannter Pflanzen, dort wo nördlich von Grandmas Haus ein Lavendelfeld an ihren Rasen grenzte. Der ganze Boden war geschwärzt, tot und sah entsetzlich aus. Selbst die Pflanzen, die den Rand bildeten, ließen die Köpfe hängen und wirkten krank.

Thanatos hob warnend die Hand, damit keiner von uns den Kreis der Vernichtung betrat. »Es gibt kein Blut.«

»Das war eine der Tatsachen, die sich der Sheriff und seine Leute auch nicht erklären konnten«, sagte Grandma.

Thanatos stellte sich direkt vor Grandma und legte ihr die Hand auf die Schulter. Ich sah Grandma stauend tief Luft holen, als hätte die Hohepriesterin ihr durch die Berührung Kraft verliehen.

»Ich weiß, das ist nicht leicht für Sie, aber die Frage ist notwendig. Wie genau wurde Ihre Tochter getötet?«

Grandma holte noch einmal Luft und sagte mit klarer, kräftiger Stimme: »Ihr wurde die Kehle durchgeschnitten.«

»Und dennoch war auf dem Boden kein Blut?«

»Nein. Weder hier noch auf der Veranda, noch im Haus.«

»Und in ihrem Körper? War noch Blut in ihrem Körper?«

»Im gerichtsmedizinischen Bericht heißt es nein. Es heißt auch, das sei unmöglich. Linda müsse mehr angetan worden sein als nur ein Schnitt durch die Kehle. Aber eine Antwort hatte der Gerichtsmediziner auch nicht – nur Fragen.«

»Sylvia Redbird, wir sind hier, um Antworten zu finden, falls Sie stark genug sind, um sich ihnen zu stellen.«

Grandma hob das Kinn. »Das bin ich.«

»So sei es denn. Zu jedem Vampyrritual gehört ein Altar für die Göttin genau in der Mitte des Kreises«, erklärte Thanatos. Ich dachte noch, dass wir das doch wussten, aber die Frage, die mir auf der Zunge lag, wurde von ihren nächsten Worten aufgehalten: »Sylvia, ich würde Sie gern bitten, den Altar darzustellen. Sind Sie damit einverstanden?« »Ja.«

»Gut. Sie werden gemeinsam mit mir den verdorbenen Boden betreten und mir genau zeigen, wo Sie Ihre Tochter gefunden haben. Diese Stelle soll Herz und Seele unseres Kreises sein, die Mitte, wo der Altar steht.« Sie sah zu uns herüber. »Sonst kommt bitte niemand mit. Noch ist der Kreis der Nyx nicht beschworen, aber wir haben deutlich gemacht, dass dies der beabsichtigte Ort ist. Ihr werdet seine Grenze erst überschreiten, wenn euer Element aufgerufen wird.« Sie sah Stark, Darius und Rephaim an. »Ihr Krieger stellt euch bitte gleichmäßig um den Kreis herum auf.« Sie zeigte geradeaus. »Rephaim, begib dich bitte in den Norden. Stark, dein Platz ist im Osten. Darius, dich hätte ich gern im Westen.«

»Wo soll ich stehen?«, fragte Aphrodite.

»Du wirst den Kreis von dem noch freien Platz im Süden aus beschützen.«

»Aber sie ist kein Krieger«, sagte Darius.

»Nein, sie ist etwas Mächtigeres, eine Prophetin unserer Göttin. Zweifelst du an ihrer Stärke?«

Aphrodite musterte ihn, eine Augenbraue hochgezogen und die Hände in die Hüften gestemmt.

»Nein. Ich würde ihre Macht niemals in Frage stellen.« Darius verneigte sich vor Thanatos, und er, Aphrodite und die beiden anderen Krieger nahmen ihre Plätze außerhalb des Kreises ein.

Thanatos nahm Grandmas Hand; mit der anderen hob sie ihren Zauberkorb auf. »Sind Sie bereit, Sylvia?«

Grandma nickte und sagte ja auf Cherokee. »Uh.«

Gemeinsam betraten sie den Kreis der Zerstörung. Grandma führte Thanatos zu einer Stelle etwas südlich der Mitte. »Hier hat sie gelegen.«

»Setzen Sie sich dorthin, wo Ihr Kind lag, und zwar nach Norden gewandt, in Richtung des Elements Erde. In diesem Kreis, den wir von der Verunreinigung befreien und durch die enthüllte Wahrheit wieder für uns gewinnen wollen, repräsentieren Sie den Geist der Nyx.«

Grandma nickte feierlich und setzte sich so geschmeidig hin, dass das Wildlederkleid sich sanft aufbauschte. Da sie nach Norden blickte, wandte sie uns den Rücken zu, aber ich bemerkte ihr erhobenes Kinn und ihre entschlossen gestrafften Schultern.

In diesem Augenblick war ich so stolz auf sie, dass ich glaubte, mein Herz müsste zerspringen.

Thanatos stellte ihren Korb neben Grandma ab, öffnete ihn und zog ein Stück Samt aus genau dem glei-

chen wunderschönen Stoff wie ihr Mantel heraus. Sie schüttelte es aus und legte es vor Grandma auf den Boden. Dann hob sie unsere Engelwurzkränze heraus. Ich war erstaunt, wie hübsch sie alle übereinander aussahen. Die weißen Blüten schienen auf dem nachtblauen Samt fast zu leuchten. Als Nächstes zauberte sie einen schwarzen Samtbeutel hervor, von dem ich sicher war, ihn schon bei Anastasia gesehen zu haben. Falls ja, war Salz darin. Thanatos legte ihn ebenfalls auf das Tuch, dann folgten die fünf Kerzen der Elemente, alle so, dass Grandma sie gut erreichen konnte.

Thanatos drehte sich zu uns um. Mühelos trug ihre Stimme durch die Nacht, als hielten selbst die Nachtvögel und Insekten den Atem an, um zuzuhören.

»Dieser Kreis wird auf ungewöhnliche Art beschworen werden, da es sich eigentlich um einen Zauber handelt, eingebettet in ein Ritual, eingebettet in einen Kreis. Wir beginnen wie üblich mit der Luft und enden mit dem Geist. Wenn ich euch aufrufe, tretet bitte vor den Altar. Gebt Sylvia den Gegenstand, der verkörpert, was ihr über euch preisgeben wollt, und vertraut ihr diese Wahrheit an. Im Gegenzug wird sie euch die Kerze eures Elements geben. Dann begeben euch an euren angestammten Platz im Kreis.«

»Dann werden also Sie die Elemente beschwören?«, fragte ich, unsicher, ob nun sie den Kreis leitete oder ich.

»Wir beide gemeinsam, junge Priesterin. Ich werde

den Zauber weben und mit Salz binden. Du wirst die Kerzen entzünden. Wenn alles wie vorgesehen klappt, werde ich, sobald das Geistelement gerufen wurde und der Kreis intakt ist, die Worte sprechen, die mit Hilfe der Elemente – insbesondere der Erde – den Zauber vollenden und den Tod herbeirufen.«

»Okay.« Ich sah meine Freunde an. Sie nickten.
»Wir sind bereit.«

»Damien, tritt nun als Sendbote deines Elements, der Luft, an den Altar.«

Damien atmete tief ein, dann betrat er den Kreis aus verdorrtem Lavendel und schritt zu Grandma.

»Was möchtest du dem Geist anvertrauen?«, fragte Thanatos.

Damien griff in die Männerhandtasche über seiner Schulter, zog eine MAC-Puderdose heraus und klapperte sie auf. Im Mondlicht erglänzte eine zerbrochene Spiegelfläche mit seinem zersplitterten Ebenbild. Er legte die Dose Grandma in die Hand. »Ich habe einen zerbrochenen Spiegel mitgebracht, weil ich von außen vielleicht normal wirke und handle, mich aber immer wieder frage, ob Jacks Tod nicht dauerhaft etwas in mir zerbrochen hat.«

Grandma legte die Dose auf das Altartuch und gab Damien die gelbe Luftkerze. Dabei berührte sie seine Hand. »Ich höre dich, Kind.«

Damien trat an seinen angestammten Platz im Osten des Kreises, rechts von Grandma.

»Jetzt ich«, sagte Shaunee leise und ging zu Grandma. Vor ihr öffnete sie die Faust und gab ihr eine lange weiße Feder, die sie darin verborgen gehalten hatte. »Die Feder steht dafür, dass ich lange Zeit furchtbare Angst davor hatte, allein zu sein, diese Angst jetzt aber überwinden will.«

Grandma legte die Feder neben Damiens Spiegel und gab Shaunee die rote Kerze. »Ich höre dich, Kind.« Und wie bei Damien berührte sie sanft und zärtlich ihre Hand.

Erin sagte nichts. Sie ging zügig zu Grandma und reichte ihr die kleine Kühltasche. Grandma öffnete sie und nahm einen Eiswürfel heraus.

»Das ist mein Inneres. Ich bin wie gefroren – als hätte ich keine Gefühle mehr.«

Grandma nahm den Eiswürfel und legte ihn zu den anderen Gegenständen auf das Altartuch. Sie gab Erin die blaue Kerze, berührte liebevoll ihre Hand und sagte: »Ich höre dich, Kind.« Erin stellte sich an die westliche Grenze des Kreises.

»Wünsch mir Glück«, flüsterte Stevie Rae mir zu.

»Viel Glück«, sagte ich leise.

Sie trat zu Grandma und lächelte. »Hi, Grandma.« Auch Grandma lächelte. »Hallo, Kind der Erde. Was möchtest du mir enthüllen?«

Stevie Rae nahm ein Stück Papier aus ihrer Hosentasche. Es war schwarz, wie das Tonpapier, aus dem man in der Grundschule im Kunstunterricht Sachen

ausschneidet. »Dieses Papier ist meine Angst, dass ich Rephaim an was Dunkles, Unheimliches und Unbegreifliches verlieren könnte.«

Grandma faltete das Papier auf und strich es auf dem Altartuch glatt. Sie gab Stevie Rae die grüne Kerze und berührte freundlich ihre Hand. »Ich höre dich, Kind.«

Bevor Stevie Rae ihren Platz im Norden einnehmen konnte, hob Thanatos die Engelwurzkränze auf und setzte sie ihr auf den Kopf. »Durch dich steige Wahrheit aus den Tiefen der Erde. So bitten wir. Es sei und werde.«

»Danke. Ich tu, was ich kann«, sagte Stevie Rae ernst und stellte sich auf ihren Platz.

Jetzt war ich dran. *Nyx, bitte hilf mir, stark zu sein und zu ertragen, was ich bald sehen werde.* Ich ging zu Grandma. Sie lächelte. »Was möchtest du mir anvertrauen, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa?*«

Ich hatte meine Handtasche zwar im Bus gelassen, aber an mein Symbol hatte ich gedacht. Es war ein Haargummi. Eines von diesen dünnen bunten Gummibändern, die eigentlich nicht in den Haaren hängenbleiben sollten, es aber doch ständig tun. »In letzter Zeit fühl ich mich fast immer, als wollten tausend verschiedene Leute mich in tausend verschiedene Richtungen ziehen. Ich hab das Gefühl, irgendwann werde ich reißen wie ein Gummiband und meine Seele wird wieder bersten. Und zwar unwiderruflich.«

Langsam legte Grandma das Band auf das Altartuch. Als sie mir die lila Kerze gab, schloss sie ihre Hände um meine. Ihre Stimme zitterte nur ein ganz kleines bisschen, als sie sagte: »Ich höre dich, Kind.«

Ich trat hinter Grandma, genau in die Mitte des Kreises, und sah Thanatos fragend an.

Die Hohepriesterin nahm aus dem Zauberkorb eine Schachtel mit großen langen Streichhölzern. Mit der anderen Hand hob sie den Beutel mit dem Salz auf. »Du kannst deine Kerze auf dem Altar stehen lassen. Deine Großmutter wird als Hüterin des Geistes dienen, bis du dein Element beschwörst.«

Ich stellte die Kerze in die Mitte des kleinen Kreises, den Grandma aus unseren Symbolgegenständen gebildet hatte. Dann beugte ich mich noch rasch herunter und küsste sie auf die Wange. »Egal, was wir heute Nacht sehen, denk daran, ich hab dich lieb, und wir, du und ich, haben einander, egal was passiert.«

Grandma umarmte mich, und ich dachte, sie wollte mich küssen, aber stattdessen flüsterte sie: »Sei vorsichtig, *u-we-tsi a-ge-hu-tsa*. Ich fühle, dass uns Augen aus den Schatten heraus beobachten.«

Bevor ich etwas sagen konnte, gab Thanatos mir die Streichhölzer und die letzten Instruktionen: »Ich werde mich links von dir halten. Du wirst die Handlungen vollziehen, die den Kreis beschwören, doch ich werde die Elemente rufen, denn in dem Ruf ist der Enthüllungszauber enthalten. Während der Vollendung

des Kreises werde ich den Zauber mit Salz binden und den Tod um seine Präsenz bitten – falls sie mich erhört.« Dann erhob Thanatos die Stimme und richtete ihre Worte an alle. »Bei einem so mächtigen Kreis sollte meine Beschwörung eine spürbare Reaktion hervorrufen. Bereitet euch innerlich darauf vor und denkt daran, dieses Ritual wird euch nicht auferlegt, sondern entsteht durch euch.« Sie hob die Hände und rief: »Vor dem Beginn lasst uns das Ziel verkünden: Dass Land und Seelen heilen, lasst uns die Wahrheit finden.«

Gemeinsam traten Thanatos und ich zu Damien, der seine gelbe Kerze mit beiden Händen umklammerte und so nervös aussah, wie ich mich fühlte.

Na dann – los geht's, dachte ich. Bitte hilf mir, Nyx. Denn ohne dich schaffe ich das nie im Leben.

Achtundzwanzig

Neferet

Die Schatten waren unruhig. Irgendetwas war nicht in Ordnung.

»Lest das nächste Kapitel in eurem Soziologiebuch. Ich muss dringend etwas regeln«, befahl sie schroff ihren Schülern der vierten Stunde, die sie überrascht anstarrten, und hastete aus dem Klassenzimmer. Sie hüllte sich in Nebel und Dunkelheit, damit kein neugieriger Schüler oder Lehrer sie dabei beobachtete, wie sie in ihre Privatwohnung eilte. Dort angekommen, riss sie sich eilig die Handfläche auf und bot sie als Opfer dar. »Trinkt! Sagt mir, was los ist!«

Die Fühler der Finsternis fielen über ihr Blut her und saugten sich wie Blutegel an ihr fest. Während sie tranken, drang das Geflüster vieler verschiedener Stimmen in ihren Geist.

*Das Ritual nimmt ungehindert seinen Lauf.
Bald steigt durch Geist und Erd' Vision des Todes
auf.*

»Was?« Zorn packte Neferet. »Ist Aurox nicht dort? War er zu dumm, die Farm zu finden?«

Das Gefäß ist vor Ort

Wo es tatenlos verharret.

»Zwingt ihn zu handeln! Er muss dieses verfluchte Ritual stoppen, verdammt!«

Die Stimmen der Stränge fingen alle auf einmal an zu zischen und brachten ihren Geist vor Verwirrung fast zum Kochen. Sie ballte die Hand zur Faust und wischte sie weg. »Tut, was ich euch befehle! Ihr hattet genug Blut!«

Abrupt verstummte der zischende Chor, und mitten im Zimmer nahm das Phantom des weißen Stiers Gestalt an. Das Abbild blieb durchscheinend und verschwommen, doch seine Stimme dröhnte in ihr wider, machtvoll und offensichtlich verärgert. *Ich habe dir schon einmal gesagt, dein Opfer muss dem Befehl angemessen sein!*

Mühsam unterdrückte Neferet ihren eigenen Zorn. Sanft und beschwichtigend sagte sie zu der geisterhaften Erscheinung: »Aber das Gefäß war ein Geschenk von dir. Warum sollte ein so großes Opfer nötig sein, um eine Kreatur unter Kontrolle zu bringen, die doch aus Finsternis geschaffen wurde? Ich verstehe nicht, warum er meine Befehle überhaupt missachtet.«

Ich habe dich bei seiner Erschaffung gewarnt, dass

das Opfer nicht vollkommen war und das Gefäß daher fehlerhaft sein würde.

»Nun, ich sage dir ganz offen, dass ich in letzter Zeit begonnen habe, an seiner Intelligenz zu zweifeln.«

Mag sein, dass er nicht dumm ist, sondern im Gegenteil eigenständig denkt.

»Also ist er faul? Ich habe ihm einen Auftrag gegeben, und er rührt keinen Finger!« Neferet hielt inne, zwang sich zur Ruhe und seufzte dramatisch. »Denk nicht, dass ich meinetwegen so außer mir bin. Es erscheint mir respektlos dir gegenüber.«

Ah, meine Herzlose, wie mich deine Sorge um mich rührt. Vielleicht muss man dem Gefäß stärker zusetzen.

»Nun, falls du das tun willst, hast du meinen Dank.« Sie verneigte sich tief vor der Erscheinung.

Um deinetwillen werden meine Fäden ihn zum Handeln zwingen. Dennoch muss das Opfer angemessen sein.

Neferet versuchte, versöhnlicher zu klingen, als sie gestimmt war. »Na schön. Welcher Art muss es sein?«

Das Gefäß ist eine Bestie, also muss eine Bestie geopfert werden, um es zu steuern.

»Eine Bestie? Ein Rabenspötter?«

Nein. Die Bestie muss mit dir verbunden sein.

Neferet bekam leichte Bauchschmerzen. »Skylar? Meine Katze?«

Wenn der Gedanke dir so zuwider ist, such dir eine andere. Hier gibt es doch viele Katzen, nicht wahr?

Mit diesen Worten erbebt das Abbild des weißen Stiers und löste sich auf. Mit eiskalter Entschlossenheit nahm Neferet ihr rasiermesserscharfes Athame aus ihrer Frisierkommode, öffnete ihre Tür und rief das ideale Opfer herbei. Nicht Skylar. Sein Tod würde nicht die nötige Gewalt in sich bergen. Nein, es gab nur eine Katze, deren Tod diesem Anlass gerecht wurde – die Katze eines Kriegers. In Nebel und Schatten gehüllt, glitt Neferet in die Nacht hinaus ...

Zoey

»Komm, unsrer Göttin süßer Atem, sanftes Wehen.«

Kaum sprach Thanatos den ersten Satz ihres Zaubers, da wusste ich, dass dieser Kreis anders werden würde als alle, die ich je miterlebt hatte. Erstens hatte die Stimme der Hohepriesterin einen anderen Klang bekommen. Nicht dass sie schrie oder so, aber etwas an dem Singsang des Zaubers verlieh ihrer Stimme Macht, und ihre Worte schienen uns fast wie etwas Lebendiges zu umschweben. Während sie weiter sprach, sickerte diese Macht in die Atmosphäre um uns, prickelte über meine Haut und in mich hinein.

Auf Damians Armen stellten sich die Härchen auf, und ich wusste, dass auch alle anderen im Kreis davon berührt wurden.

*»Vertreib von diesem Ort die Schatten schwer,
auf dass des Todes Schemen tret' herfür
Den wir begeh'r'n in diesem Kreis zu sehen.«*

Mit einem Schwung ihrer Hände deutete sie an, Damien möge seine Kerze entzünden, und nickte mir zu. Ich riss das Streichholz an, ließ den Docht Feuer fangen und sagte: »Luft, bitte komm in unseren Kreis.«

Ein lautes *Wuschhhh* ertönte, und Wind peitschte um uns, zerrte an meinem Haar und blähte Thanatos' Mantel.

»Zum Feuer«, sagte sie, und wir gingen im Uhrzeigersinn zu Shaunee hinüber. Deren braune Augen waren groß und rund, und sie starrte auf einen Punkt hinter uns. Eingedenk Grandmas Warnung sah ich mich um – und keuchte erstaunt auf. Von Damien ausgehend schlängelte sich ein scharlachrot glühendes Band entlang der Kreislinie auf Shaunee zu.

An den Silberfaden, der oft erschienen war, wenn ich einen Kreis beschworen hatte, war ich gewöhnt; aber das hier war anders. Sicher, es sah mächtig aus, aber es hatte auch etwas Unheimliches. Ich wusste nicht, ob Thanatos es bemerkt hatte oder nicht, und ich wusste nicht, ob es Gutes oder Schlechtes bedeute-

te. Aber ich wollte die Hohepriesterin nicht in ihrem Zauber unterbrechen, denn sie hatte schon mit der Anrufung des Feuers begonnen.

*»Komm, Feuer, brenne stark, getreu und klar.
In dir verglüh', was unsre Sicht verstelltet.
Von deinem Licht sei unser Kreis erhellet,
und bitt'rer Tod werde noch einmal wahr.«*

Auf ihren Wink hob Shaunee die rote Kerze, und ich zündete sie an. »Feuer, bitte komm in unseren Kreis.«

Es war, als stünden wir plötzlich in einem Inferno. Aus Shaunees Körper schossen Flammen in den bereits verkohlten Kreis, aber sie trugen nicht zur Zerstörung bei. Stattdessen ertönte ein lautes Zischen, und überall, wo tote, verdorrte Pflanzen standen, stieg Nebel auf, als wäre das Feuer nicht auf Erdboden getroffen, sondern auf Eis.

Dann mischte sich die Luft unter das Feuer, und der Nebel stieg in flackernden Schwaden in den Himmel auf.

»Blitze«, sagte Shaunee leise und ehrfürchtig. »Luft gemischt mit Feuer ergibt Blitze.«

»Zum Wasser«, drängte Thanatos.

Das dicke Band aus glühendem Scharlachrot folgte uns.

Erin sah ängstlich aus, aber sie nickte und sagte: »Tun Sie's. Ich bin bereit.«

Thanatos sprach:

*»Kommt in den Kreis, ihr Ströme, Wogen, Strudel.
Was Zeit getrübt, das wascht mit Wahrheit rein,
gewährt den Blick uns auf des Todes Pein
und tilgt den Schmutz, der diesen Ort besudelt.«*

Erin hob die Kerze meinem Streichholz entgegen, und ich sagte: »Wasser, bitte komm in unseren Kreis.«

Ein Tosen erhob sich, als wären wir mitten in einen Wasserfall versetzt worden. Die Nacht blitzte blau, türkis und saphirn auf – in allen Farben des Wassers. Das Element strömte in den geschwärzten Kreis. Einen Moment lang schäumte um uns ein wütender Whirlpool, dann zischte das Wasser in einer Fontäne hinter der Luft und dem Feuer her, hinauf in den von Blitzen durchzuckten Himmel. Wolken ballten sich zusammen und ein wildes Donnerrollen ertönte.

»Nein«, sagte Erin schnell. »Das Wasser ist nicht wütend auf uns.«

»Das Feuer auch nicht«, rief Shaunee.

»Die Luft auch nicht«, fügte Damien hinzu.

»Die Elemente sind außer sich über die Tat, die hier begangen wurde«, sagte Thanatos. »Haltet euch bereit, mein Kreis. Wir haben die Erde erreicht.«

Während sich über uns im Licht der zuckenden Blitze die Wolkenwand immer drohender auftürmte, trat ich vor Stevie Rae.

»Augen zu und durch«, sagte sie.

Thanatos nickte und rezitierte die Erdanrufung:

*»Komm, Erde, segensreich, der Göttin Fülle.
Du, Zaubers Schlüssel, lass uns schauen nun
in deinen Schoß, wo finst're Taten ruh'n,
auf dass Gerechtigkeit dein Leiden stille.«*

Stevie Rae hob ihre Kerze meiner Flamme entgegen.

»Erde, bitte komm in unseren Kreis.«

Unter unseren Füßen begann der Boden zu schwan-
ken wie bei einem Erdbeben. Ich konnte einen kleinen
Aufschrei nicht unterdrücken.

»Zoey!«, schrie Stark. Taumelnd versuchte er, den
Kreis zu erreichen, der nun ganz von dem dicken ro-
ten Band umgeben war.

»Halt, ist schon okay!«, schrie Stevie Rae über die
Kakophonie der Elemente hinweg. »Die Erde ist auch
nicht sauer auf uns! Sie wird uns nichts tun. Schaut,
sie gräbt sich um.«

Ich blickte nach unten. Sie hatte recht. Der vom
Wasser reingewaschene Boden hatte sich von unten
nach oben gekehrt, und statt Asche und verdorrter
Pflanzen lag nun die schwere, fruchtbare rote Okla-
homa-Erde frei.

»Schaut, alles wird gut«, sagte Stevie Rae. Und
während ihrer Worte ebbte das Beben ab und legte
sich ganz.

»Wir müssen den Kreis und den Zauber beenden«, sagte Thanatos. »Ruf den Geist, Zoey. Jetzt.«

Aurox

Aus seinem Versteck im Obstgarten beobachtete Aurox, wie der scharlachrote Kreis Gestalt annahm. Ihm haftete ehrfurchtgebietende Macht an; der Aufruhr der Elemente war atemberaubend. Aurox spürte die Emotionen, die Luft, Feuer, Wasser und Erde in den Jungvampyren und der Vampyrin hervorriefen, die ihre Essenz verkörperten. Freude, Entschlossenheit und gerechter Zorn erfüllten den Kreis, traten über und brandeten bis zu ihm herüber.

Aurox hätte die Energie nutzen können, um sich zu verwandeln, sich der Bestie hinzugeben und Rephaim anzugreifen, wie Neferet es befohlen hatte – und so mit ziemlicher Sicherheit den Zauber zu unterbrechen, den die Hohepriesterin schon fast vollendet hatte.

Er starrte Zoey an. Sie schien fast zu leuchten, als sie sich der alten Frau in der Kreismitte zuwandte. Aurox wusste: Sobald Thanatos das letzte Element, den Geist, beschworen und Zoey die letzte Kerze entzündet hatte, wäre der Kreis vollständig, der Enthüllungszauber nicht mehr aufzuhalten.

Wenn ihn noch etwas stoppen konnte, dann jetzt.

Voll innerem Widerstreit stand er auf.

Ich wurde erschaffen, um Neferet zu dienen. Sie dient der Finsternis.

Vor ihm erstrahlten die Elemente der Göttin in einem alles umgreifenden Glanz, unwahrscheinlich rein und hell im Vergleich zu dem Schmutz, den Finsternis und Zerstörung hinterlassen hatten.

Nein, ich sollte nicht eingreifen!, schrie sein Geist tief in ihm. Lieber warten, Zeuge sein – ...

Da durchraste ihn plötzlicher Schmerz. Fäden der Finsternis peitschten auf ihn ein und breiteten sich dick und klebrig wie ein Netz über seinen Körper aus. Keuchend bemerkte Aurox, wie sie mit der in ihm schlummernden Bestie verschmolzen und diese weckten. Hilflos spürte er, wie der Stier nach außen drängte und die Kontrolle übernahm. *Da ist nur noch ein Gedanke, Neferets letzter Befehl: Greif Rephaim an.*

Mit gesenktem Kopf, die tödlichen, glänzenden Hörner voran, stürmte Aurox auf Rephaim zu.

Zoey

Langsam und gemessen traten Thanatos und ich zu Grandma, die unversehrt mitten im Aufruhr der Elemente saß. Sie war bleich, streckte mir aber ganz ruhig die lila Kerze entgegen.

Thanatos stimmte die Anrufung des Geistes an:

»Komm, der beständig durch die Zeiten geht,
Geist, binde du mit Salz das Wahre
der Tränen und der ungelebten Jahre –
Finsternis weiche! Geistes Kraft besteht.«

Ich riss gerade das Streichholz an, um die lila Kerze zu entzünden, da gellte über alles hinweg Stevie Raes Schrei.

»Rephaim! Hinter dir!«

Ich sah auf – gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie aus den Schatten Dragon Lankford hervorbrach. Mit erhobenem Schwert stürzte er auf Rephaim zu.

»Runter!«, schrie er. »Vertrau mir!«

»Nein!«, kreischte Stevie Rae.

Rephaim zögerte nicht, nicht einmal einen Sekundenbruchteil lang. Er fiel auf die Knie, als wollte er sich Dragons Klinge zum Opfer darbieten. Mir kam beinahe alles hoch. Aphrodite brüllte so was wie *Hab ich's doch gesagt!*, aber ich konnte die Augen nicht von Rephaim abwenden. Ich war absolut sicher, dass der Schwertmeister ihn jetzt in zwei Teile spalten würde. Das Verhängnis war über ihm – und dann sprang Dragon über Rephaim hinweg, und mit grässlichem Knirschen traf seine Klinge auf die rasiermesserscharfe Kante eines Horns. Im letzten Augenblick gelang es ihm, den Todesstoß der Stierbestie abzuwehren, aber

diese hatte viel zu viel Schwung – ihr Körper war zu schwer, zu mächtig. Unhaltbar für Dragon, prallte sie auf Rephaim. Dieser wurde nicht durchbohrt, aber in hohem Bogen weggeschleudert. Erst weit von unserem Kreis entfernt schlug er wieder auf dem Boden auf. Und bewegte sich nicht mehr.

»Göttin, nein!«, schluchzte Stevie Rae. »Rephaim!«

Sie drehte sich um, war kurz davor, den Kreis zu durchbrechen und zu ihm zu eilen.

»*Brich den Kreis nicht! Genau das will die Finsternis doch! Tu's, und dein Opfer wird gar nichts bewirken!*« Aphrodite stand außerhalb meines Blickfelds, aber in ihrer Stimme hallte eine Majestät wider, die ich sofort erkannte – und Stevie Rae ebenfalls, denn statt aus dem Kreis auszubrechen, fiel sie, wie Rephaim nur Augenblicke vor ihr, auf die Knie. Sie senkte den Kopf und sagte mit brechender Stimme: »Nyx, ich weiß, du bist gnädig. Bitte beschütz Rephaim. Bitte.«

Das Stierding drehte sich um und donnerte wieder auf Rephaim zu, wobei seine Hufe tiefe Male in die Erde rissen.

Dragon Lankford bewegte sich fast ebenso übernatürlich schnell wie die Kreatur. Er kam noch rechtzeitig, um sich zwischen Rephaim und den Tod zu stellen. Mit erhobenem Schwert rief er: »Ein Schwertmeister der Nyx ist hier und wird Rephaim beschützen.«

Wieder prallten Dragon und die Bestie aufeinander.

Sie schlug ihn zurück, aber Dragon gelang es, sie von Rephaims reglosem Körper wegzulotsen. Mit schauerlichem Knurren wandte die Kreatur den Kopf, so dass ich ihr Gesicht sehen konnte – und es war, als bekäme ich einen Schlag in den Magen. Die Augen des Dings leuchteten wie Mondsteine. Das war Aurox – total verwandelt, an ihm war nichts, aber auch gar nichts Menschliches mehr.

»Krieger, zu mir!«, schrie Dragon, während er Aurox' nächsten Angriff parierte.

Thanatos packte mich bei den Schultern, drehte mich so, dass ich sie ansehen musste, und schüttelte mich. Schmerzhaft. »Zoey, ruf den Geist und zünde die Kerze an! Dragon wird die Bestie aufhalten. Wir müssen uns auf den Kreis konzentrieren und den Zauber vollenden, oder es besteht für keinen von ihnen mehr Hoffnung.«

Keinen von ihnen? Wo war Stark? Und Darius? Hektisch sah ich mich um. Mein Blick ging über sie hinweg, ja durch sie hindurch, bevor mir endlich klar wurde, was ich sah. Da standen sie, beide auf genau den Plätzen, die sie zu Beginn des Rituals eingenommen hatten. Aber sie konnten Dragon nicht helfen. Sie konnten nicht einmal sich selbst helfen. Darius und Stark, mein Krieger – mein Wächter – waren erstarrte Zombies. Mit weit offenen, schmerzverzerrten Mündern, aus denen kein Schrei drang, starrten sie blicklos ins Leere.

»Sie sind von Fäden der Finsternis gefesselt«, sagte Thanatos, die noch immer meine Schultern festhielt. »Vollende den Kreis, damit ich den Zauber wirken kann. Um dieses Böse zu bekämpfen, brauchen wir die Macht des Todes und aller fünf Elemente.«

»Tu, was sie sagt, Zoeybird.« Grandma hob die lila Kerze.

Mit zitternden Händen zündete ich das Streichholz an und schrie: »Geist, komm in unseren Kreis!«

Thanatos hob die Hände und schleuderte in weitem Bogen Salz über uns alle hinweg. Dann sprach sie die Schlussworte des Zaubers:

*»Weit öffne mir sich nun des Todes dunkles Tor,
aus finst'ren Schatten trete Wahrheit hell hervor!«*

Das scharlachrote Band wurde breiter und breiter und schlängelte sich mit ohrenbetäubendem Getöse hinauf in den Himmel, wo es mit chaotischem rotem Glühen die dräuenden Sturmwolken beleuchtete.

»Behaltet die Kontrolle über eure Elemente! Denkt an unsere Absicht!«, schrie Thanatos. »Fangt mit der Luft an!«

Damien hob beide Hände und rief mit kräftiger, sicherer Stimme: »Luft! Vertreib von diesem Ort die Schatten schwer!«

Von Damien ausgehend erhob sich ein ausgewachsener Sturm, der das chaotische Glühen einfieng und

in einen Kegel wirbelnder, konzentrierter Energie verwandelte.

»Feuer!«, befahl Thanatos.

Shaunee hob die Hände und schrie: »Feuer, in dir verglüh, was unsre Sicht verstellt!«

Blitze zuckten, wie magnetisch vom Herzen des glühenden Kegels angezogen.

»Wasser!«

Erin hob nicht die Arme. Stattdessen deutete sie auf die Stelle, wo Grandma meine Mom gefunden hatte. »Wasser, was Zeit getrübt, das wasch mit Wahrheit rein!«

Zack! Ein Blitz zuckte aus dem Himmel nieder. Aus dem entstandenen Loch im Boden strömte Wasser und breitete sich auf der roten Erde aus wie eine Blutlache.

»Erde!«

Stevie Rae kniete noch, dem Kampf zwischen Dragon und Aurox zugewandt, der Rephaims leblosem Körper immer näher rückte. Sie weinte, und ihre Stimme zitterte, aber ihre Worte hallten mit der Kraft ihrer Qual über den Kreis hinweg. »Erde – du, Zauberschlüssel, lass uns schauen nun in deinen Schoß.«

Das Wasser erzitterte. Aus den Tiefen der Wasserlache stiegen Bilder auf, als ob die Erde sie ausspie. Aber sie waren flüchtig und unscharf, nur unkenntliche menschliche Schemen und vage Ovale wie Gesichter.

»Geist!«, rief Thanatos.

Mein Mund öffnete sich, und durch mich hindurch sprach Geist selbst die richtigen Worte des Zaubers. »Die Tränen und die ungelebten Jahre – du, Geist, kennst meiner Mutter Todesqual. Enthüll die Wahrheit ein für alle Mal!«

Sofort schien alles außerhalb des Kreises – Aurox und Dragon, Darius, Stark und Aphrodite – aufzuhören zu existieren. Das Einzige, was noch wirklich war, war das, was im Teich geschah. Das Wasser klärte sich. Als geschähe es jetzt und hier, sah ich meine Mom in Grandmas Haustür stehen. Sie hatte sie wohl gerade geöffnet und lächelte, aber etwas verwirrt. Dann erweiterte sich das Blickfeld, und Neferet kam in Sicht, die nackt draußen vor der Tür stand und fragte, ob Sylvia Redbird zu Hause sei. Von Grandma war ein Schluchzen zu hören. Ich wollte zu dem Teich springen, mich zwischen ihn und Grandma stellen – sie beschützen, sie vor der unerträglichen, grausamen Vision bewahren, von der ich wusste, dass sie unweigerlich kommen würde.

Aber ich konnte mich nicht bewegen.

Panisch sah ich nach unten. Die rotglühende Grenze um unseren Kreis hatte sich verbreitert. Sie bedeckte jetzt den gesamten Boden und schloss uns alle ein. »Halt, warten Sie! Das verkraftet Grandma nicht! Sie sollte –«

»Du kannst ihn nicht aufhalten«, sagte Thanatos.

»Der Tod hat den Zauber in Gang gesetzt, und nur der Tod kann uns davon entbinden.«

Grandma gelang es, den Arm zu heben und meine Hand zu nehmen. Gebannt von der Macht des Todes, die von den Elementen freigesetzt worden war, sahen wir alles mit an. Neferet fesselte meine Mom mit klebrigen, peitschenähnlichen Strängen aus Schwärze, dann schnitt sie ihr die Kehle durch und ließ sie von den Strängen aufs Feld schleppen. Inmitten eines Kreises verdorrter Pflanzen trank der weiße Stier der Finsternis ihr Blut, bis die Stränge prall und aufgebläht waren. Als Moms Körper ausgeblutet war, schwang Neferet sich lachend auf die Bestie, und die beiden verschwanden.

»Es ist also wahr«, sagte Thanatos. »Neferets Gefährte ist die Finsternis.«

Da hörte ich Stevie Rae schreien: »Helfen Sie Re-phaim! Der Stier bringt ihn um!« Ich löste die Augen von der verschwindenden Vision im Teich und sah zu ihr hinüber. Ich hatte gerade noch Zeit, mich zu wundern, warum sie ihr Handy ans Ohr hielt, da explodierte meine Welt in Lärm und Blut.

Neunundzwanzig

Kalona

Rephaim hatte es ihm also verschwiegen. Sein Sohn hatte ihn im Glauben gelassen, die Göttin hätte ihm vergeben und ihm die Gestalt eines Menschenjungen geschenkt.

Er hatte nicht erwähnt, dass er dazu verdammt war, zum Vogel zu werden, zu einem Tier, gefangen in ewiger Sehnsucht nach etwas, was ihm mit seinem Tierverstand unerreichbar war.

»Zumindest in den Tagesstunden ist es ihm unerreichbar«, sagte Kalona vor sich hin, während er rastlos auf dem Bergrücken hin- und herwanderte.

»Wir dir helfen?«

Beim Klang der zischenden, halb menschlichen Stimme seines *anderen* Sohnes entlud sich Kalonas Zorn. Er wirbelte zu Nisroc herum und brachte diesen mit erhobener Hand zum Schweigen. Die übrigen Rabenspötter, die sich um ihn drängten, stoben eilig aus seiner Reichweite. Nisroc zog den Kopf ein, blieb aber stehen und versuchte nicht, sich dem Wutanfall seines Vaters zu entziehen.

Mitten im Schlag zögerte Kalona und ließ die Faust sinken. Er starrte seinen Sohn an, der schweigend auf die Bestrafung wartete.

»Warum?« Kalona ließ zu, dass seine Stimme etwas von seiner Verzweiflung verriet. »Warum wollt ihr mir helfen?«

Nisroc hob den Kopf. In seinem roten Blick stand Verwirrung. »Du bissst Vater.«

»Aber ich war nie ein guter Vater«, hörte Kalona sich sagen.

Nisroc erwiderte seinen Blick. »Ssss spielt keine Rolle. Bissst trotzdem Vater.«

Zutiefst verzweifelt konnte Kalona nur mit dem Kopf schütteln. Gefühle, die er kaum begriff, mildernten seinen Ton, als er sagte: »Hierbei könnt ihr mir nicht helfen.« Er wies zum Himmel. »Geht. Es ist dunkel genug. Ihr könnt ungesehen die Flügel ausbreiten und durch die Lüfte gleiten. Seht nur zu, dass ihr vor Morgengrauen zurück seid.«

Das ließen sie sich nicht zweimal sagen. Sie sprangen von der Felsklippe und schwangen sich mit Rabenkrächzen in die Luft.

Erst als Nisroc wieder sprach, bemerkte Kalona, dass dieser nicht mit den anderen verschwunden war. Die Stimme seines Sohnes war ungewöhnlich ruhig. Daran lag es vielleicht, dass sie so menschlich klang. »Ich würde dir helfen.«

Kalona sah ihn an. »Danke.«

Nisroc senkte den Kopf, als wäre das Wort ebenso körperlich spürbar wie der Schlag, den er beinahe erhalten hätte.

Kalona räusperte sich und wandte den Blick von der Kreatur ab, die er in Zorn und Wollust gezeugt hatte. »Geh. Flieg mit deinen Brüdern. Ich befehle es.«

»Ja, Vater.«

Kalona lauschte den Flügelschlägen seines Sohnes, legte den Kopf in den Nacken und beobachtete, wie sein Sohn in der Nacht verschwand.

Er war ganz allein, als plötzlich das Handy zu klingeln begann. Er kam sich recht närrisch vor, als er es von dem Felsen aufhob, wo er es in der Nacht zuvor hatte liegenlassen. Auf dem Display stand STEVIE RAE. Ohne zu zögern, drückte Kalona auf den Knopf, mit dem man abnahm, und hob das Gerät ans Ohr.

»Helfen Sie Rephaim! Der Stier bringt ihn um!«, schrie die Stimme der Roten über einen gewaltigen Lärm hinweg.

Dann knackte es in der Leitung, und die Verbindung brach ab.

Noch ehe Kalonas Geist die Entscheidung voll erfasste, setzte sein Körper sich in Bewegung. Er warf sich in die Luft und sammelte die ätherischen Schwaden um sich, die aus der Anderwelt in den Himmel der Sterblichen herüberleckten und dort unsichtbare Strömungen bildeten.

»Wie es mein angestammtes Recht ist, rufe ich die

Geistesmacht der uralten Unsterblichen zu mir. Bringt mich zum Blut von meinem Blut, zum Sohn meines Geistes. Bringt mich zu Rephaim!«

Zoey

»Helfen Sie Rephaim! Der Stier bringt ihn um!«, schrie Stevie Rae und ließ das Handy fallen. Sofort wurde es von dem scharlachroten Glühen verschlungen. Sie versuchte, auf die Füße zu kommen und zu Rephaim zu gelangen, aber die Macht des Kreises hielt sie fest. Verzweifelt schrie sie mir zu: »Beende den Kreis! Lass mich ihm helfen!«

Ich zögerte keinen Augenblick. Wir hatten die Wahrheit über Moms Tod erfahren, der Kreis war nicht mehr nötig. »Geist, Erde, Wasser, Feuer, Luft – ihr dürft gehen!«

Aber meine Worte bewirkten nichts. Das rote Glühen umgab uns noch immer.

»Was ist los?«, schluchzte Stevie Rae, während sie sich weiter vergeblich bemühte aufzustehen.

»Der Tod hat den Zauber in Gang gesetzt«, wiederholte Thanatos. Sie klang resigniert. »Nur der Tod kann ihn beenden.«

»Aber Sie verkörpern den Tod. Sie können uns doch befreien!«, rief ich.

»Nein.« Sie sah alt und niedergeschlagen aus. »Vergebt mir.«

»Nein! Das geht nicht. Sie müssen –«

Bevor ich den Satz beenden konnte, senkte Aurox den fürchterlichen Stierkopf und stürmte wieder auf Rephaim zu. Zerschrammt und blutüberströmt, wankte Dragon dazwischen und fing den Stoß ab, der Rephaim galt. Aurox' Horn bohrte sich ihm mitten in die Brust – und durch den Rücken wieder nach draußen. Dragon wurde von den Füßen gehoben. Aurox machte einen Schritt zurück und schüttelte den Kopf, und Dragon glitt von dem Horn ab und auf den Boden. Er erschauerte, hustete und lenkte den Blick auf unseren Kreis. »Wenn nur der Tod euch befreien kann, dann nehmt meinen Tod dafür ...« Dann lag er still.

Aurox stieß ein Siegesgebrüll aus und tänzelte an Dragon vorbei, um wieder Rephaim anzugreifen.

Doch Dragons Tod änderte alles. Das rote Glühen hob sich von unserem Kreis – so hoch, dass es den Mond zu berühren schien. Weit oben am Himmel zerstob es in tausend Funken, und reiner silberner Nebel fiel sanft auf die Erde zurück und erreichte uns als warmer, frühlingsduftender Regen.

Kaum war Stevie Rae frei, rannte sie los und schrie: »Erde, komm zu mir! Beschütz Rephaim!«

Doch das grüne Glühen, das sich sofort um Rephaim bildete, war nicht mehr nötig. Als der silberne Regen über dem Stier niederging, begann die Kreatur

zu zucken, zu taumeln und stolperte. Ich blinzelte und rieb mir die Augen, aber die waren nicht daran schuld. Das Stierding war *wirklich* dabei zu schmelzen, sich zu verformen, und Augenblicke später stand an seiner Stelle Aurox, der Junge, der mich vor dem fallenden Ast gerettet hatte.

Er blinzelte ein paarmal und sah sich um, als wüsste er nicht, wo er war.

»Keinen Schritt weiter!« Stevie Rae stellte sich zwischen ihn und Rephaim. Ihre Hände glühten grün.

Unsicher trat Aurox einen Schritt zurück und schüttelte den Kopf. Noch immer sichtlich verwirrt, sah er sich um. Ich erkannte genau, wann sein Blick auf Dragons durchbohrten Körper fiel.

»Nein!«, sagte er. »Nein.« Als er von dem entstellten Schwertmeister aufsah, fand sein Blick mich. »Zoey! Aber ich habe mich doch anders *entschieden!* Wirklich!«

Schon stürzten sich Darius und Stark mit erhobenen Schwertern auf ihn. Aurox schüttelte immer noch den Kopf und sagte immer wieder: »Ich habe mich anders entschieden ... ich habe mich anders entschieden ...«, aber ungeachtet seiner Worte fing sein Körper an, sich zu verwandeln. Er wurde wieder zum Stier. Stark und Darius würden ihn töten.

Dunkel und Böse sind nicht immer eins, so wie Licht nicht immer Gutes verheißt. Sieh mit dem Wahren Blick, Kind ... mit dem Wahren Blick ...

Als Nyx' Stimme in meinem Geist widerhallte, wusste ich, was ich zu tun hatte. Ich hob den Seherstein von meiner Brust, holte tief Atem und sah Aurox durch ihn hindurch an.

Im Fokus des Steins strahlte der Junge ein mondfarbenes Leuchten aus, dessen Quelle irgendwo in seiner Herzgegend sein musste. Es hüllte seinen ganzen Körper ein. Und dann erkannte ich, was das Leuchten in Wirklichkeit war – das geisterhafte Abbild eines anderen, ätherisch-durchsichtigen Körpers, der Aurox weniger einhüllte als überlagerte, weil er so hell war.

Und er war mir nur zu vertraut.

»Heath!«, schrie ich. Aurox, der schon wieder halb zum Stier geworden war, drehte blitzartig den Kopf und sah mich an. Das leuchtende Abbild von Heath machte die Bewegung mit, und einen winzigen Augenblick lang trafen sich unsere Blicke. Heath' Augen weiteten sich vor Überraschung. »Erde!«, bediente ich mich der elementaren Energie, die Stevie Rae bereits beschworen hatte. »Beschütz Aurox! Mach, dass Darius und Stark ihm nichts tun können!« Etwas von dem grünen Glanz um Rephaim rollte über den Boden und bildete eine Barriere zwischen Aurox und den beiden Kriegern.

»Zum Teufel, was soll das, Z?«, brüllte Stark und versuchte, einen Weg an der grünen Wand vorbei zu finden.

»Ich weiß, was ich tue«, rief ich ihm zu, ohne den Blick von Aurox zu wenden. Aber Aurox war kein Mensch mehr. Die Bestie hatte ganz von ihm Besitz ergriffen, und das Abbild von Heath war verschwunden. Er brüllte auf – zornig, qualvoll, verzweifelt – senkte den Kopf und stürmte auf mich zu.

Ich weiß, es war bescheuert von mir, aber ich bewegte mich nicht. Ich starrte ihm in die Augen und sagte – sehr viel ruhiger und sicherer, als ich mich fühlte: »Du wirst mir nichts tun. Das weiß ich.«

Im letzten Moment schwenkte Aurox zur Seite ab. Nur um Zentimeter verfehlte er mich, und ich roch das Blut und den Tod an ihm und spürte seine Haut an meiner. Dann verschwand er in der Nacht.

Es waren wohl das Adrenalin oder pure Dummheit gewesen, was mich bis jetzt auf den Beinen gehalten hatte. Jedenfalls waren beide plötzlich weg und ich landete unsanft auf dem Boden. Die grüne Barriere verschwand. Stark rannte auf mich zu.

»Bist zu verletzt? Alles okay? Was zur Hölle sollte das?« Während er mich mit Fragen bombardierte, kniete er sich neben mich und tastete mich überall ab. »Blutest du?«

Ich packte seine Hände, hielt sie ganz fest und hoffte, dass er nicht sah, wie sehr meine eigenen Hände zitterten. »Mir geht's gut, wirklich.«

»Du bist übergeschnappt. Wirklich.« Vernichtend sah Aphrodite auf mich herab. »Ehrlich, Z. Entweder

das oder du hast 'nen schweren Sehfehler. Dieser Jungstier ist doch nicht Heath.«

Stark sah Aphrodite an, als hätte nicht ich, sondern sie den Verstand verloren. »Heath? So ein hirnloser Blödsinn.«

Also hat er mich nicht gehört. Gut. Hoffentlich hat mich auch sonst niemand gehört. Mit Aphrodite rede ich später. Jetzt ignorierte ich sie, was mir leichtfiel, weil auch Grandma herbeigeeilt kam. Sie sah nicht weniger besorgt aus als Stark. »Hat er dir etwas getan?«

Ich zog an Starks Händen, und er half mir auf. Dann umarmte ich Grandma. »Nein, mir geht's gut.«

Sie drückte mich tröstend und sagte kein Wort von wegen ich sei übergeschnappt. Sie sagte nur: »Rephaim nicht.«

»Oh-oh.« Wir machten uns auf den Weg dorthin, wo Damien, Shaunee und Erin sich um Stevie Rae herum versammelt hatten, die neben Rephaim kniete. Aphrodite sagte halblaut: »Sieht übel aus. Extrem übel.«

Eigentlich hatte ich nicht zu Dragon hinübersehen wollen, aber meine Augen hatten ihren eigenen Willen. Dragon lag nicht weit von Rephaim entfernt. Hätte ich nur sein Gesicht sehen können, dann hätte ich geglaubt, er schliefe. Denn abgesehen von dem Rinnsal aus Blut, das ihm aus dem Mundwinkel lief, sah es friedlicher aus als die ganze Zeit seit Anastasias Tod. Aber sein Körper war ein grausiger Anblick. An

beiden Armen klafften blutige Wunden. Seine Hose war zerrissen, und was man von seinem Schenkel sah, war nicht viel besser als Hackfleisch. Am grausigsten war seine Brust. Aus dem Loch staken Rippenstücke heraus. Und unterhalb des Lochs war alles klatschnass von Blut.

Ich stand da und konnte mich nicht rühren, da schob sich Thanatos' samtener Mantel in mein Blickfeld. Sie hatte die Mantelspange geöffnet, ihn von ihren Schultern gehoben und breitete ihn nun mit Schwung über Dragons Leichnam. Auf ihrem Gesicht lag ein sonderbarer Ausdruck. Während ich noch nicht ganz kapiert hatte, was los war, begann sie zu sprechen.

»Du darfst nun weitergehen. Dein Schicksal war es, entweder heute Nacht zu sterben – deinem Eid wieder treu und auf dem richtigen Weg – oder an Leib und Leben unversehrt daraus hervorzugehen, im Innern jedoch abgestorben, verdorrt an Ehre und Gewissen.« Thanatos lächelte, und ich erkannte, dass ihre Miene deshalb so merkwürdig wirkte, weil sie mit der Luft *über* Dragon zu sprechen schien. »Indem du dich für Rephaim geopfert hast, hast du deine einstige Güte wiedergefunden – und somit unsere Göttin.« Thanatos streckte einen Arm aus und wirkte dabei unirdisch anmutig und einfach wunderschön. »Dort ist dein Pfad. Auf ihm schreite in die Anderwelt und in eine neue Zukunft.«

Ich keuchte auf. Der Himmel über Thanatos erzit-

terte. Die Nacht teilte sich, und vor meinen Augen erschien ein vertrauter, üppig grüner Baum – Weißdorn und Eberesche, ineinander verflochten. Die Stoffstreifen, die in seine breite Krone geknüpft waren, wiegten sich sanft in einer milden Brise, die nach Erde und Moos und Frühling roch, und sie schillerten dabei in tausend Farben.

»Der Wunschbaum der Göttin«, flüsterte Stark.

»Du siehst ihn auch?«, flüsterte ich zurück.

»Ja.«

»Ich auch«, sagte Aphrodite.

»Ich auch«, sagte Darius – denn inzwischen starrten all meine Freunde staunend und tuschelnd nach oben. In diesem Moment trat lächelnd ein blondes Mädchen hinter dem Baum hervor. Sie trug einen langen topasblauen Rock mit passendem ärmellosem Oberteil. Beides war mit Glasperlen, Muscheln und Fransen aus weißem Leder gesäumt. In der Hand hielt sie eine einzelne Sonnenblume.

»Das ist ja Anastasia!«, zischte Damien.

»Sie ist so jung«, platzte ich heraus und schloss schnell den Mund, aus Angst, etwas zu sagen, was die Vision zerschellen lassen würde.

Aber Anastasia schien uns nicht zu sehen. Sie war ganz auf den jungen Mann fixiert, der nun in Sicht kam. Sein langes dichtes Haar war im Nacken zusammengebunden, und in seinen braunen Augen glänzten ungeweinte Tränen.

»Dragon«, flüsterte Shaunee.

»Nein«, berichtigte Thanatos. »Bryan. Ihr Bryan.«
Der junge Bryan Lankford strich Anastasia ehrfürchtig über die Wange. »Meine Einzige.«

»Mein Einziger«, sagte sie. »Ich wusste, dass du dich wiederfinden würdest.«

»Und damit auch dich.« Lächelnd zog er sie in die Arme. Als ihre Lippen sich berührten, erbebte der Himmel wieder, und die Pforte in die Anderwelt schloss sich.

Stark reichte mir ein zusammengeknülltes Taschentuch, das er aus seiner Jeanstasche gezogen hatte. Ich putzte mir die Nase.

»Und Rephaim? Stirbt er jetzt auch?«

Die Frage holte uns alle mit einem Ruck auf den Boden zurück. Ich drehte mich zu Stevie Rae um, die noch immer neben Rephaim kniete. Jetzt war ich nahe genug, um zu sehen, dass er aus einer tiefen Wunde am Kopf blutete. Er war bleich und lag ganz still da – viel zu still.

Stevie Rae wischte sich die Tränen aus den Augen und sah Thanatos an. »Sie haben 'ne Todesaffinität. Also sagen Sie's mir gleich. Stirbt er?«

Mit einem Mal rauschten laute Flügelschläge, und Kalona sank vom Himmel. Sofort zückten Stark und Darius ihre Waffen und stellten sich vor Aphrodite und mich, aber Kalona widmete sie keines Blickes. Er eilte zu Rephaim.

»Sie kommen zu spät!«, schrie Stevie Rae. »Ich hab Sie angerufen, aber es ist zu spät.«

Kalona sah erst Rephaim an, dann sie. »Ich habe keinen Augenblick gezögert. Ich bin sofort aufgebrochen.« Und dann glaubte ich meinen Augen nicht zu trauen – er ging neben Stevie Rae auf die Knie. Vorsichtig streckte er den Arm aus und berührte Rephaims Gesicht. »Er lebt.«

»Nicht mehr lange«, sagte Thanatos sanft. »Nutzt die Zeit, die Euch noch bleibt, um Euch von ihm zu verabschieden. Der Tod erhebt bereits Anspruch auf Rephaim.«

Kalonas Bernsteinblick schien sie durchbohren zu wollen. Machtvoller, schrecklicher Schmerz ließ seine Stimme anschwellen. »Der Tod hat kein Recht auf ihn! Er ist *mein* Sohn, und ich bin unsterblich. Er kann nicht sterben.«

»Habt Ihr Euch nicht von ihm losgesagt und ihn verstoßen?«

Über Kalonas Miene zuckte herzerreißende Qual. Man konnte sehen, dass er gern etwas gesagt hätte, aber die Stimme versagte ihm den Dienst.

Stevie Rae berührte den Unsterblichen am Arm. Er blickte sie an.

»Wenn man sauer ist, sagt man oft Sachen, die man nicht wirklich meint. Wenn Sie's nicht so gemeint haben, warum sagen Sie Rephaim dann nicht einfach, dass es Ihnen leidtut?« Sie sah auf Rephaim hinab.

»Sagen Sie's ihm. Vielleicht hört er Sie ja.« Und sie rutschte ein Stück zurück und überließ Kalona den Platz neben seinem Sohn.

Kalona beugte sich vor, hob Rephaim behutsam an und zog dessen Kopf auf seinen Schoß. Sehr lange schien der Unsterbliche stumm auf ihn hinabzublicken, dann sagte er mit brechender Stimme: »Es tut mir leid, Rephaim. Du bist mein Sohn. Du wirst immer mein Sohn bleiben. Vergib mir meinen Zorn und meine Dummheit.« Nyx' gefallener Krieger schloss die Augen, senkte den Kopf und fügte hinzu: »Göttin, bitte. Lass nicht zu, dass er für meine Fehler bezahlen muss.«

Über seine Wange rann eine einzelne Träne, fiel Rephaim auf die Stirn und in die klaffende Wunde. Da zuckte ein Lichtblitz auf, so gleißend und rein, dass ich einen Moment lang geblendet war. Als ich die Punkte vor meinen Augen weggeblinzelt hatte, sah ich, wie Rephaim tief einatmete und die Augen öffnete. Die Wunde auf seiner Stirn war verschwunden. Er sah ein bisschen verblüfft aus. Kalona half ihm ungeschickt, sich aufzusetzen, was Rephaim keinerlei Schwierigkeiten bereitete. Er lächelte etwas vorsichtig, klang aber völlig normal, als er sagte: »Hallo, Vater. Was machst du denn hier?«

Stevie Rae rutschte neben ihn und umarmte ihn ganz fest, sah aber seinen Vater an, als sie sagte: »Das Richtige. Genau das Richtige.«

Kalona stand auf. In diesem Augenblick war er kein

betörender, mächtiger und einschüchternder Unsterblicher. Er war einfach nur ein Vater, der keine Ahnung hatte, was er zu seinem Sohn sagen sollte.

»Die Rote –« Er brach ab und setzte noch einmal an.
»Stevie Rae hat mich angerufen. Ich bin gekommen.«

Auf Rephaims Gesicht breitete sich ein Lächeln aus, das aber sofort wieder erlosch. »Und Dragon? Wo ist er? Er wollte mir nichts tun. Das weiß ich.«

Stevie Rae biss sich auf die Lippe. Tränen perlten ihr aus den Augen, als sie sagte: »Ja, das wissen wir. Er hat dich vor Aurox gerettet.«

»Aurox? Neferets Kreatur? War er hier?«, fragte Kalona.

»Ja. Er versuchte, Euren Sohn zu töten, um das Enthüllungsritual zu stören. Dragon Lankford hat sein Leben gegeben, um Rephaim zu retten«, erklärte Thanatos.

Alle Augen richteten sich auf Dragons verhüllten Körper.

Ich hätte gern etwas gesagt, aber was? Wie zum Henker sollte ich ihnen erklären, dass ich Heath' Seele in Aurox' Körper gesehen hatte? Und was zum Henker sollte ich deswegen unternehmen?

»Sicher wisst Ihr, dass Neferet sich mit der Finsternis verbündet hat«, sagte Kalona zu Thanatos.

»Ja, das weiß ich«, bestätigte sie. »Und auch der Hohe Rat der Vampyre wird es nun erfahren.«

»Und was passiert dann?«, fragte ich.

»Man wird Neferet ihres Hohepriesterinntitels entheben und aus der Vampyr-gesellschaft verstoßen.«

»Sie wird sich wehren«, sagte Kalona grimmig.
»Und sie hat in der Finsternis, ihrer Kreatur und den Roten mächtige Verbündete und Diener.«

»Dann werden wir uns verteidigen«, sagte Thanatos.

»Bedeutet das, dass Ihr in Tulsa bleiben werdet?«, fragte Kalona. »Oder kehrt Ihr auf Eure italienische Insel zurück und überlasst es diesen Kindern, gegen die Finsternis zu kämpfen?«

Thanatos verengte die Augen. »Das House of Night von Tulsa hat eine neue Hohepriesterin, und ihr Name ist Tod.«

Kalona starrte Thanatos an, dann blickte er zu seinem Sohn hinüber. Auf seinem Gesicht spiegelte sich Unentschlossenheit. Ich dachte, schon jetzt würde er wieder wegfliegen. Tatsächlich kam mir sogar der Gedanke, dass er sich zwar bei Rephaim entschuldigt und so was wie einen Waffenstillstand mit uns hatte, dass das aber keine Garantie dafür war, dass er nicht doch noch mit Neferet unter einer Decke steckte. Ich meine, ich hatte schließlich schon mal an ihn geglaubt, und deswegen war Heath jetzt tot.

Aber als der Unsterbliche sich endlich bewegte, war es nicht, um sich in die Lüfte zu schwingen. Er trat zu Thanatos und ließ sich vor ihr auf ein Knie sinken. »Mir scheint, Euer House of Night hat auch einen

neuen Schwertmeister nötig. Hohepriesterin Thanatos, ich möchte Euch schwören, Euch mit Leib, Herz und Seele zu dienen und Euch zu beschützen. Ich glaube, es wäre nur gerecht, wenn ich zum Krieger des Todes würde. Nehmt Ihr meinen Eid an?«

»Heilige Scheiße«, flüsterte Aphrodite.

Stark neben mir machte eine nervöse Bewegung, und ich sah, wie er einen *Blick* mit Darius tauschte.

»Ich nehme Euren Eid an, Kalona, und betrachte ihn als bindend.«

Kalona neigte den Kopf und schloss die Hand über dem Herzen zur Faust. »Ich danke Euch, Hohepriesterin.« Dann stand er auf und sah seinen Sohn an.

Rephaim strahlte mit tränenüberströmtem Gesicht. »Das war das Richtige, Vater.«

Kalona nickte. »Ja. Endlich.«

»Nun«, sagte Thanatos. »Sollen wir in unser House of Night zurückkehren und sehen, was uns dort erwartet?«

Wir alle nickten, obwohl ich genau weiß, dass ich nicht die Einzige war, die Magenschmerzen hatte und viel lieber in die entgegengesetzte Richtung gerannt wäre – nur weg von dem, was uns in Tulsa erwartete.

Aber keiner von uns rannte davon. Keiner verlor viele Worte, während wir dem Tod und ihrem geflügelten Krieger zum Bus folgten. Darius und Stark trugen Dragons verhüllte Leiche. Ich küsste Grandma zum Abschied und blickte dann aus dem Busfenster,

während wir an der ehemals verdorrten kreisförmigen Stelle auf dem Feld vorüberfahren. Sie quoll über von herrlichen Lavendelpflanzen in voller Blüte.

»Warte!«, rief ich Darius zu. »Halt an.«

Und ich öffnete das Fenster und hörte, wie all meine Freunde es mir nachtaten. Mit einem einzigen, gemeinsamen Atemzug sogen wir den magischen Duft des wieder vom Segen der Göttin erfüllten Lavendels ein.

»Schaut mal!«, rief Stevie Rae und zeigte über den Kreis.

Ich sah nach oben. Dort schwebte unsere Göttin. Sie trug ein Gewand von der Farbe der Nacht, und Sterne funkelten in ihrem Haar. Ihr Lächeln schloss uns alle ein, und mit dem Lavendelduft schwebten ihre Worte durch den Bus:

Bewahret fest in euch die Heilung, die hier zuteil euch ward.

Schöpfet daraus Kraft und Frieden in dem Krieg, der eurer harret.

Ich schloss die Augen, senkte den Kopf und dachte:
Ach, Mist ...

ENDE

... vorerst ...

*Lies schon jetzt das erste Kapitel
vom 10. Band*



HOUSE OF NIGHT

VERLOREN

Roman

**Das Taschenbuch ist ab Dezember
2013 im Buchhandel erhältlich**

Eins

Lenobia

Lenobia schlief so unruhig, dass dem vertrauten Traum eine nie gekannte Intensität anhaftete. Von Anfang an schien er den ätherischen Raum der Spiegelungen und Phantasien des Unbewussten zu überschreiten und etwas schmerzlich Reales zu erlangen.

Es begann mit einer Erinnerung. Die Jahrzehnte, ja Jahrhunderte fielen von ihr ab. Sie war wieder jung und naiv und stand im Laderaum des Schiffes, das sie von Frankreich nach Amerika brachte – von einer Welt in eine andere. Auf dieser Reise hatte sie Martin kennengelernt, den Mann, von dem sie sich gewünscht hätte, er möge sie ein Leben lang als Gemahl begleiten. Doch dann war er viel zu jung gestorben und hatte ihre Liebe mit sich ins Grab genommen.

In ihrem Traum spürte Lenobia wieder das sanfte Rollen des Schiffs und roch die Pferde, das Heu, den Ozean, die Fische – und Martin. Martin, auf immer und ewig. Er stand vor ihr und sah sie mit seinen olivfarbenen Augen an, in denen ein Hauch von Bern-

stein und viel Sorge lag. Sie hatte ihm soeben eröffnet, dass sie ihn liebte.

»*Es ist unmöglich.*« Noch einmal lief die Erinnerung in ihrem Traum ab. Martin streckte die Hand nach ihrer aus, nahm sie und hob sie sacht an. Dann hob er seinen eigenen Arm dicht daneben, Seite an Seite. »*Siehst du ihn, den Unterschied?*«

Der träumenden Lenobia entfuhr ein leiser, gepeinigter Laut. Der Klang seiner Stimme! Dieser unverwechselbare kreolische Akzent – tief, sinnlich, unvergleichlich. Der bittersüße Klang seiner Stimme und dieser wunderschöne Akzent waren der Grund, warum sie seit über zweihundert Jahren New Orleans nicht mehr betreten hatte.

»*Nein*«, hatte die junge Lenobia geantwortet, während sie die beiden Arme betrachtete – seinen braunen und ihren weißen –, die sich aneinanderpressten. »*Ich sehe nur dich.*«

In ihrem tiefen Schlaf warf sich Lenobia, Pferdeherin des House of Night von Tulsa, unruhig hin und her, als versuchte ihr Körper, ihren Geist zum Aufwachen zu bewegen. Doch in dieser Nacht gehorchte ihr Geist nicht. In dieser Nacht regierten die Träume und das, was hätte sein können.

Ihre Erinnerungen machten einen Sprung zu einer neuen Szene, noch immer war sie im Laderaum desselben Schiffes, noch immer mit Martin zusammen, doch Tage später. Er hielt ihr eine lange Lederschnur

mit einem kleinen, saphirblau gefärbten Lederbeutel hin. »*Der gris-gris wird dich beschützen, chérie*«, sagte er, während er ihn ihr über den Kopf streifte.

Einen Herzschlag lang wankte die Erinnerung, und die Zeit wurde um ein Jahrhundert weiterkatapultiert. Eine ältere, klügere, zynischere Lenobia strich zärtlich über den brüchigen Lederbeutel in ihrer Hand. Dieser riss auf, und sein Inhalt – dreizehn Dinge, genau wie Martin gesagt hatte – fiel heraus. Die meisten waren im Lauf der hundert Jahre, in denen sie den Talisman getragen hatte, unkenntlich geworden. Lenobia erinnerte sich noch an einen Hauch von Wacholder, daran, wie weich sich der kleine Lehmbrocken angefühlt hatte, ehe er zu Staub zerfiel, und an die winzige Taubenfeder, die sich unter ihren Fingern auflöste. Doch am besten erinnerte sie sich noch an das unbeschreibliche Glücksgefühl, das sie überkommen hatte, als sie mitten zwischen den zerfallenden Überbleibseln von Martins Liebe und Fürsorge etwas entdeckte, dem der Zahn der Zeit nichts anhaben können. Einen Ring – einen goldenen Reif mit einem herzförmigen, von winzigen Diamanten umrahmten Smaragd.

»*Das Herz deiner Mutter – dein Herz – mein Herz*«, hatte sie geflüstert und ihn sich über den Ringfinger gestreift. »*Ich vermisse dich noch immer, Martin. Ich habe dich nie vergessen – wie ich es dir versprochen habe.*«

Und dann schnellte der Traum wieder viele Jahre

zurück, zu Martin, nur waren sie nicht mehr auf See, wo sie sich im Laderaum kennen und lieben gelernt hatten. Diese Erinnerung war finster und schrecklich. Selbst im Traum wusste Lenobia noch das exakte Datum und den genauen Ort: Nouvelle-Orléans, 21. März 1788, nicht lange nach Sonnenuntergang.

Der Stall war in Flammen aufgegangen, und Martin hatte sie hinausgetragen und ihr das Leben gerettet.

»*Oh Gott, Martin! Nein!*«, hatte sie damals geschrien. Nun wimmerte sie nur leise, während sie verzweifelt versuchte aufzuwachen, ehe sie das grausame Ende der Erinnerung noch einmal durchleben musste.

Doch sie erwachte nicht. Stattdessen hörte sie die einzige Liebe ihres Lebens noch einmal die Worte sagen, die ihr vor zweihundert Jahren das Herz gebrochen hatten, und es war, als wäre die Wunde wieder frisch und blutete.

»*Zu spät, chérie. Zu spät für uns in dieser Welt. Aber ich werde dich wiedersehen. Ich verspreche es dir. Meine Liebe bleibt. Meine Liebe für dich, sie wird niemals enden ... Ich finde dich wieder, chérie. Ich schwöre.*«

Und er packte den bösen Menschenmann, der versucht hatte, sie in seine Gewalt zu bringen, und schleppte ihn zurück in den brennenden Stall – womit er ihr ein zweites Mal das Leben rettete. Völlig ver-

krampft und laut schluchzend gelang es Lenobia endlich zu erwachen. Sie setzte sich auf und schob sich mit zitternder Hand das schweißnasse Haar aus dem Gesicht.

Ihr erster Gedanke galt ihrer Stute. Durch ihre telepathische Verbindung zu ihr spürte sie, dass Mujaji erregt, ja der Panik nahe war. »Schhh, meine Schöne. Schlaf wieder ein. Mir geht es gut«, sagte sie laut und vermittelte der schwarzen Stute Ruhe und Sicherheit. Es tat ihr leid, Mujaji beunruhigt zu haben.

Mit gesenktem Kopf drehte sie den Smaragdring wieder und wieder um den Ringfinger. »Sei nicht so närrisch«, redete sie sich fest zu. »Es war nur ein Traum. Alles ist gut. Ich bin nicht mehr dort. Was damals passiert ist, kann mir nicht noch mehr Leid zufügen, als es schon getan hat.« Aber das war eine Selbsttäuschung. *Es gibt noch mehr Leid als das. Falls Martin zurückgekommen ist – wirklich zurückgekommen ist –, dann kann mein Herz noch einmal brechen.* Wieder wollte sich ihr ein Schluchzen entringen, aber sie presste die Lippen fest aufeinander und zwang ihre Gefühle nieder.

Vielleicht ist er ja gar nicht Martin, sagte sie sich rational. Travis Foster, der Mensch, den Neferet angestellt hatte, damit er ihr in den Ställen half, war bestimmt nur eine nette Ablenkung – er und seine riesige, wunderschöne Percheronstute. »Genau das hatte Neferet wohl im Sinn, als sie ihn angestellt hat«, brumm-

te sie. »Mich abzulenken. Und sein Percheron ist nichts als ein kurioser Zufall.«

Sie schloss die Augen, unterdrückte die lange vergangenen Erinnerungen, die in ihr aufstiegen, und wiederholte laut: »Travis ist wahrscheinlich nicht der wiedergeborene Martin. Ich weiß, ich reagiere ungewöhnlich stark auf ihn, aber es ist lange her, dass ich einen Geliebten hatte.« *Und du hattest nie einen menschlichen Geliebten – das hattest du versprochen*, mahnte ihr Gewissen sie. »Es ist wohl an der Zeit, dass ich mir wieder einmal einen Vampyr-Geliebten nehme, und sei es auch nur kurzfristig. *Diese Art Ablenkung ist definitiv gut für mich.*« Sie versuchte, sich damit zu beschäftigen, eine Liste gutaussehender Söhne des Erebos zu erstellen – und sofort wieder zu verwerfen. Vor ihrem inneren Auge standen nicht ihre kräftigen, muskulösen Körper, sondern whiskybraune Augen mit einem Hauch des vertrauten Olivgrüns, die immer zu einem Lächeln bereit waren ...

»Nein!« Sie würde nicht daran denken. Nicht an *ihn* denken.

Aber wenn in Travis vielleicht doch Martins Seele steckt?, flüsterte Lenobias irrender Geist ihr verführerisch zu. *Er hat mir sein Wort gegeben, dass er mich wiederfinden würde. Vielleicht hat er das ja jetzt getan.* »Und was dann?« Sie stand auf und ging rastlos im Zimmer umher. »Ich weiß viel zu gut, wie zerbrechlich die Menschen sind. Sie sterben viel zu leicht,

und heute ist die Welt sogar noch gefährlicher als 1788. Einmal schon hat die Liebe für mich mit Flammen und einem gebrochenen Herzen geendet. Einmal ist genug.« Sie blieb stehen und verbarg das Gesicht in den Händen. Tief in ihr drin wusste sie die Wahrheit, und ihr Herz pumpte diese Erkenntnis mit jedem seiner Schläge in ihren Körper und ihren Geist, wurde real. »Ich bin feige. Wenn Travis nicht Martin ist, wage ich es nicht, mich ihm zu öffnen, weil ich nicht das Risiko eingehen will, noch einmal einen Menschen zu lieben. Und wenn er wirklich Martin ist, kann ich es nicht ertragen, dass ich ihn unweigerlich noch einmal verlieren werde.«

Schwer ließ sie sich in den alten Schaukelstuhl neben ihrem Schlafzimmerfenster fallen. Hier las sie gern, und wenn sie nicht einschlafen konnte, blickte sie durch das ostwärts gerichtete Fenster hinaus auf die Wiese neben den Ställen und beobachtete den Sonnenaufgang. Obwohl ihr die Ironie nicht entging, freute sie sich stets auf das Morgenlicht. Vampyr oder nicht – tief drinnen würde sie immer ein kleines Mädchen bleiben, das Sonnenaufgänge, Pferde und einen großgewachsenen Menschen mit cappuccinofarbener Haut liebte, der vor sehr langer Zeit viel zu jung gestorben war.

Ihre Schultern sackten nach vorn. Seit Jahrzehnten hatte sie nicht mehr so viel an Martin gedacht. Die erneute Erinnerung war ein zweischneidiges Schwert –

einerseits war es wunderschön, sich sein Lächeln, seinen Duft, seine Berührung ins Gedächtnis zu rufen. Andererseits wurde durch sie die Leere spürbarer, die sein Tod hinterlassen hatte. Über zwei Jahrhunderte schon trauerte Lenobia um diese verlorene Gelegenheit, dieses verschwendete Leben.

»Unsere Zukunft verbrannte vor meinen Augen. Vernichtet durch die Flammen des Hasses, der Besessenheit und des Bösen.« Sie schüttelte den Kopf und rieb sich die Augen. Sie musste ihre Gefühle wieder unter Kontrolle bekommen. Auch heute noch brannte das Böse eine Schneise durch alles Gute und Lichte. Sie holte tief Luft und wandte sich einer Sache zu, die immer beruhigend auf sie wirkte, egal wie chaotisch die Welt um sie her war – Pferde, insbesondere Mujaji. Ruhiger als zuvor tastete Lenobia noch einmal nach ihrer Stute – mit jener besonderen Region ihres Geistes, worin sich in dem Augenblick, da sie als sechzehnjähriges Mädchen Gezeichnet worden war, durch Nyx' Berührung ihre Affinität für Pferde manifestiert hatte. Mühelos fand sie Mujaji und hatte sofort ein schlechtes Gewissen, da diese noch immer ihretwegen aufgewühlt schien.

»Schhh«, sprach Lenobia ihr wieder zu, wobei der Laut ihr half, beruhigende Gefühle durch ihr gedankliches Band zu senden. »Ich kann mich nur nicht beherrschen und versinke in dummen Gedanken. Das vergeht wieder, meine Süße, ich verspreche es dir.«

Lenobia sandte ihrer nachtschwarzen Stute eine Woge der Liebe und Wärme, und wie immer fand auch Mujaji wieder Ruhe.

Lenobia schloss die Augen und ließ ihren Atem als langgezogenen Luftstrom entweichen. Vor sich sah sie ihr Pferd, so schön und dunkel wie die Nacht, wie es sich endlich wieder entspannte, ein Hinterbein anwinkelte und in einen traumlosen Schlaf fiel.

Indem sie sich auf die Stute konzentrierte, gelang es der Pferdeherrin, den Aufruhr von sich wegzuschieben, der seit der Ankunft des jungen Cowboys in ihr herrschte. *Morgen, nahm sie sich schläfrig vor, morgen werde ich Travis klarmachen, dass wir nie mehr sein werden als Arbeitgeberin und Angestellter. Wenn ich meine Distanz zu ihm wahre, werden seine Augenfarbe und die Gefühle, die er in mir auslöst, an Bedeutung verlieren. Ganz bestimmt ... ganz sicher ...*

Und endlich schlief Lenobia ein.

Neferet

Obwohl sie kein geistiges Band mit Shadowfax hatte, folgte dieser bereitwillig Neferets Ruf. Zum Glück war der Unterricht für heute bereits zu Ende, daher war die Sporthalle nur noch schwach erleuchtet, als

der große Maine Coon und sie sich dort trafen. Kein Schüler war in Sicht, und auch Dragon Lankford war abwesend, wenn auch vermutlich nur vorübergehend. Auf dem Hinweg waren ihr nur ein paar rote Jungvampyre begegnet. Bei dem Gedanken, wie sie die abtrünnigen Roten in das House of Night integriert hatte, lächelte Neferet zufrieden. Welch wunderbare Möglichkeiten boten sich dadurch, Chaos zu säen – vor allem, sobald sie dafür gesorgt hätte, dass Zoeyes Kreis brach und ihre beste Freundin Stevie Rae nach dem Tod ihres Geliebten in Trauer versank.

Es gefiel Neferet ungemein, dass sie im Begriff war, Zoey auf Dauer Leid und Schmerz zuzufügen, aber sie war zu diszipliniert, um sich daran zu weiden, ehe sie nicht den Opferzauber gesprochen und ihre Befehle auf den Weg geschickt hatte. Sie musste zügig vorgehen – die Schule mochte heute Nacht ungewöhnlich ruhig, fast verlassen wirken, aber tatsächlich konnte jeden Moment jemand in die Sporthalle kommen. Später bliebe noch reichlich Zeit, um sich an den Früchten ihrer Arbeit zu erfreuen.

Leise redete sie dem Kater zu, lockte ihn zu sich, und als er ganz nahe war, ging sie auf die Knie, um auf seiner Höhe zu sein. Sie hatte befürchtet, er würde misstrauisch sein – Katzen spürten so einiges. Sie waren viel schwerer zu täuschen als Menschen, Jungvampyre oder selbst Vampyre. Skylar, Neferets eigener Kater, hatte sich geweigert, mit ihr in ihre Pent-

house-Suite im Mayo Hotel umzuziehen. Er zog es vor, auf dem Gelände des House of Night im Schatten zu lauern und sie wissend aus großen grünen Augen zu beobachten.

Doch Shadowfax war nicht so argwöhnisch.

Neferet lockte ihn mit der Hand. Langsam kam der große Kater so nahe, dass sie ihn berühren konnte. Nicht freundschaftlich – er rieb sich nicht an ihr, um sie aus Zuneigung mit seinem Duft zu prägen –, aber er kam. Sein Gehorsam war alles, was Neferet interessierte. Sie brauchte seine Zuneigung nicht – sie brauchte sein Leben.

Die Tsi Sgili, die unsterbliche Gefährtin der Finsternis und einstige Hohepriesterin des House of Night, verspürte nur einen vagen Hauch von Bedauern, während sie mit der Linken über den graugestreiften Rücken des getigerten Maine Coon strich. Er hatte einen schlanken, athletischen Körper und ein weiches, dichtes Fell. Wie Dragon Lankford, der Krieger, den er sich ausgesucht hatte, war Shadowfax stark und im besten Alter. Wie schade, dass er einem größeren Ziel geopfert werden musste. Einem höheren Ziel.

Neferets Bedauern war nicht so groß, dass sie gezögert hätte. Mit ihrer göttingegebenen Affinität zu Katzen sandte sie dem bereits vertrauensvollen Tier Wärme und Sicherheit. Während sie ihn mit der Linken streichelte, bis er einen Buckel machte und zu schnurren begann, ließ sie ihre Rechte, in der sie ihr rasier-

messerscharfes *Athame* hielt, auf seine andere Seite wandern, und blitzschnell und sauber schnitt sie ihm die Kehle durch.

Der große Kater gab keinen Laut von sich. Sein Körper bäumte sich auf, versuchte, von ihr wegzuzucken, doch ihre Hand krallte sich in sein Fell und hielt ihn dicht neben sich, so dass sein Blut heiß und dick über das Mieder ihres grünen Samtkleides sprudelte.

Die Fäden der Finsternis, die sich stets um Neferet scharten, erbeben und pulsierten in freudiger Erwartung.

Neferet ignorierte sie.

Der Kater starb schneller, als sie geglaubt hätte, worüber Neferet nur froh war. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass er sie anstarren würde, aber selbst nachdem er auf dem Sandboden der Sporthalle zusammengebrochen war und sich nicht mehr gegen sie wehren, sondern nur noch flach atmend mit den Gliedern zucken konnte, ließ der Kater des Kriegers sie nicht aus den Augen.

Noch während er lebte, fing sie rasch mit dem Zauber an. Mit der Klinge ihres Ritualdolchs zog sie einen Kreis um den sterbenden Shadowfax, so dass das Blut, das aus seinem Leib pumpte, sich darin sammelte wie in einem scharlachroten Miniatur-Burggraben.

Dann drückte sie eine Handfläche in das frische, warme Blut, blieb dicht vor dem Kreis stehen, hob beide Hände – eine blutbeschmiert, die andere noch

immer mit der scharlachblitzenden Klinge – und rezi-
tierte:

*»Durch dieses Opfer stark und warm
leih' Finsternis mir ihren Arm.
Aurox, höre mein Gebot
und bringe Rephaim den Tod!«*

Neferet hielt inne und erlaubte den klebrigen Fühlern aus eisiger Schwärze, sich an sie zu schmiegen und um den kleinen Kreis herumzuwimmeln. Sie spürte, wie begierig, wie unersättlich und gefährlich sie waren. Doch vor allem waren sie mächtig.

Um den Zauber zu vollenden, tauchte sie das *Athame* in das Blut und schrieb damit die letzten Worte der Beschwörung in den Sand:

*»Für diesen Preis aus Blut und Leben
erfülle das Gefäß mein Streben!«*

Mit Aurox' Bild vor ihrem geistigen Auge trat Neferet in den Kreis und stieß den Dolch so tief in Shadowfax' Körper, dass er am Boden festgespießt wurde. Dann gab sie den Fäden der Finsternis die Erlaubnis, sich an dem Mahl aus Blut und Schmerz zu laben.

Als der Kater allen Blutes beraubt und unwiederbringlich tot war, sprach Neferet: »Das Opfer ist gebracht, der Zauber gesprochen. Nun tut, wie ich be-

fahl. Zwingt Aurox, Rephaim zu töten. Lasst Stevie Rae den Kreis brechen. Der Enthüllungszauber muss misslingen! Geht!«

Wie ein Knäuel sich windender Schlangen glitten die Diener der Finsternis in die Nacht hinaus, fort von der Sporthalle, auf das Lavendelfeld zu, auf dem das Ritual bereits in vollem Gange war.

Zufrieden lächelnd sah Neferet ihnen nach. Als eine besonders dicke Ranke aus Finsternis – so dick wie ihr Unterarm – sich peitschend durch die Tür zwischen Sporthalle und Stallungen schlängelte, hörte sie das Geräusch zerbrechenden Glases.

Neugierig glitt die Tsi Sgili darauf zu. In Schatten gehüllt, sorgsam darauf bedacht, kein Geräusch zu verursachen, spähte sie in den Stall. Ihre smaragdfarbenen Augen weiteten sich in freudiger Überraschung. Das dicke Tentakel war ungeschickterweise gegen eine Gaslaterne gestoßen, die an einem Haken nicht weit von den ordentlich aufgestapelten Heuballen hing, auf deren Qualität Lenobia immer so sorgfältig achtete. Fasziniert sah Neferet zu, wie ein erstes kleines Heubüschel Feuer fing, erst ein wenig flackerte und dann mit neuer Heftigkeit und einem mächtigen *Wuuusch!* gänzlich in Flammen aufging.

Neferet blickte die lange Reihe geschlossener hölzerner Boxen entlang. Nur wenige dunkle Silhouetten waren darin zu sehen. Die meisten Pferde schliefen, andere kauten gemächlich vor sich hin, in träger Er-

wartung des Sonnenaufgangs, der ihnen ihre wohlverdiente Ruhe bringen würde, bis der Abend und damit die Schüler kommen würden – ein weiterer Schultag von unzähligen in einer eintönigen, niemals endenden Reihe.

Sie blickte wieder auf das Heu. Schon stand ein ganzer Ballen in Flammen. Der Rauch trieb zu ihr her, und sie hörte das Knacken, mit dem das Feuer sich wie ein entfesseltes Ungeheuer weiterfraß und wuchs.

Neferet wandte sich ab und schloss sorgfältig die dicke Tür zwischen Stall und Sporthalle. *Mir scheint, nach dieser Nacht wird vielleicht nicht nur Stevie Rae trauern.* Der Gedanke war sehr befriedigend. Sie kehrte der Sporthalle und dem Blutvergießen, das sie dort angerichtet hatte, den Rücken, ohne zu bemerken, wie eine kleine weiße Katze sich Shadowfax' reglosem Körper näherte, sich neben ihm zusammenrollte und die Augen schloss.

Lenobia

Die Pferdeherrin erwachte mit einem schrecklichen Vorgefühl. Verwirrt rieb sie sich das Gesicht. Sie war in dem Schaukelstuhl neben ihrem Fenster eingeschlafen, und dieses plötzliche Erwachen schien eher ein Albtraum zu sein als die Realität.

»Ich werde noch verrückt«, murmelte sie. »Ich muss meine Mitte wiederfinden.« In der Vergangenheit hatte es ihr oft geholfen, zu meditieren, um sich zu beruhigen. Entschlossen nahm Lenobia einen tiefen Atemzug.

Und mit diesem Atemzug roch sie es – Feuer. Ein brennender Stall, um genau zu sein. Sie biss die Zähne zusammen. *Lasst mich in Ruhe, ihr Geister der Vergangenheit. Ich bin zu alt, um solche Spiele zu spielen.* Doch ein ominöses Knacken brachte sie dazu, auch den Rest Schläfrigkeit von ihrem Verstand abzuschütteln, eilig ans Fenster zu treten und die schweren Vorhänge zur Seite zu ziehen. Als die Pferdeherrin auf ihren Stall hinabblickte, entfuhr ihr ein entsetzter Schrei.

Es war kein Traum gewesen.

Und auch keine Einbildung.

Der Albtraum war Realität.

Flammen leckten an den Gebäudemauern, und während sie noch hinstarrte, wurde die Doppeltür am Rande ihres Sichtfelds aufgestoßen, und die Silhouette eines hochgewachsenen Mannes führte ein großes graues Percheron und eine nachtschwarze Stute nach draußen. Sofort ließ er sie los und scheuchte sie auf die Wiese hinaus, weg von dem brennenden Stall, dann hastete er zurück ins flammende Innere des Gebäudes.

Bei Travis' Anblick erlosch jeder Zweifel, jede Furcht in Lenobia, und sie sprang auf.

»Nein, Göttin. Nicht noch einmal. Ich bin kein ver-
hängstiges Mädchen mehr. Diesmal wird es anders en-
den!«

P. C. Cast und Kristin Cast

VERLOREN

Roman

Aus dem Amerikanischen von Christine Blum

© 2012 by P. C. Cast und Kristin Cast

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»Hidden«

A House of Night Novel

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press LLC durch
die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen,
vermittelt.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012

ISBN 978-3-8414-2217-0